

Inga Külpmann

Gestaltungsprinzipien individueller Beruflichkeit am Beispiel von Crowdworker:innen

**Theoretische Ansätze und empirische Ergebnisse zum
Zusammenhang von Arbeit, Beruf und Subjektivierung**

Gestaltungsprinzipien individueller Beruflichkeit am Beispiel von Crowdworker:innen

Theoretische Ansätze und empirische Ergebnisse zum Zusammenhang
von Arbeit, Beruf und Subjektivierung

Inga Külpmann

Die Reihe **Berufsbildung, Arbeit und Innovation** bietet ein Forum für die grundlagen- und anwendungsorientierte Forschung zu den Entwicklungen der beruflichen Bildungspraxis. Adressiert werden insbesondere berufliche Bildungs- und Arbeitsprozesse, Übergänge zwischen dem Schul- und Beschäftigungssystem sowie die Qualifizierung des beruflichen Bildungspersonals in schulischen, außerschulischen und betrieblichen Handlungsfeldern.

Hiermit leistet die Reihe einen Beitrag für den wissenschaftlichen und bildungspolitischen Diskurs über aktuelle Entwicklungen und Innovationen. Angesprochen wird ein Fachpublikum aus Hochschulen und Forschungseinrichtungen sowie aus schulischen und betrieblichen Politik- und Praxisfeldern.

Die Reihe ist gegliedert in die **Hauptreihe** und in die Unterreihe **Dissertationen/Habilitationen**.

Reihenherausgebende:

Prof.in Dr.in habil. Marianne Fries

Justus-Liebig-Universität Gießen
Institut für Erziehungswissenschaften
Professur Berufspädagogik/Arbeitslehre

Prof.in Dr.in Susan Seeber

Georg-August-Universität Göttingen
Professur für Wirtschaftspädagogik und Personalentwicklung

Prof. Dr. Lars Windelband

Technische Universität Hamburg (TUHH)
Institut für Berufswissenschaft der Metalltechnik (IBMT)
Professur für Berufliche Metalltechnik

Wissenschaftlicher Beirat

- Prof. Dr. Matthias Becker, Hannover
- Prof.in Dr.in Karin Büchter, Hamburg
- Prof. Dr. Frank Bünning, Magdeburg
- Prof. Dr. Hans-Liudger Dienel, Berlin
- Prof. Dr. Uwe Faßhauer, Schwäbisch-Gmünd
- Prof. Dr. Karl-Heinz Gerholz, Bamberg
- Prof. Dr. Philipp Gonon, Zürich
- Prof. Dr. Dietmar Heisler, Paderborn
- Prof. Dr. Torben Karges, Flensburg
- Prof. Dr. Franz Ferdinand Mersch, Hamburg
- Prof.in Dr.in Manuela Niethammer, Dresden
- Prof.in Dr.in Karin Reiber, Esslingen
- Prof. Dr. Thomas Schröder, Dortmund
- Prof.in Dr.in Michaela Stock, Graz
- Prof. Dr. Tade Tramm, Hamburg
- Prof.in Dr.in Ursula Walkenhorst, Osnabrück

Weitere Informationen finden
Sie unter **wbv.de/bai**

Inga Külpmann

Gestaltungsprinzipien individueller Beruflichkeit am Beispiel von Crowdworker:innen

**Theoretische Ansätze und empirische Ergebnisse zum
Zusammenhang von Arbeit, Beruf und Subjektivierung**

Dissertation zur Erlangung des Grades einer Doktorin der Philosophie mit dem Originaltitel „**Gestaltungsprinzipien individueller Beruflichkeit – Am Beispiel von Crowdworkern Theoretische Ansätze und empirische Ergebnisse zum Zusammenhang von Arbeit, Beruf und Subjektivierung**“ zur Erlangung des Grades einer Doktorin der Philosophie der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät an der Helmut-Schmidt-Universität/Universität der Bundeswehr Hamburg.

Tag der Disputation: 06.06.2025

Erstgutachterin: Prof. Dr. Karin Büchter

Zweitgutachter: Prof. Dr. Sven Hauff

Berufsbildung, Arbeit und Innovation –
Dissertationen/Habilitationen, Band 92

2026 wbv Publikation
ein Geschäftsbereich der
wbv Media GmbH & Co. KG, Bielefeld

Gesamtherstellung:
wbv Media GmbH & Co. KG
Auf dem Esch 4, 33619 Bielefeld
service@wbv.de
wbv.de

Umschlagmotiv: 1expert, 123rf

Bestellnummer: I79073
ISBN (Print): 978-3-7639-7907-3
ISBN (E-Book): 978-3763-97908-0
DOI: 10.3278/9783763979080

Printed in Germany

Diese Publikation ist frei verfügbar zum Download unter
wbv-open-access.de

Diese Publikation mit Ausnahme des Coverfotos ist unter
folgender Creative-Commons-Lizenz veröffentlicht: creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de



Für alle in diesem Werk verwendeten Warennamen sowie Firmen- und Markenbezeichnungen können Schutzrechte bestehen, auch wenn diese nicht als solche gekennzeichnet sind. Deren Verwendung in diesem Werk berechtigt nicht zu der Annahme, dass diese frei verfügbar seien.

Der Verlag behält sich das Text- und Data-Mining nach § 44b UrhG vor, was hiermit Dritten ohne Zustimmung des Verlages untersagt ist.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die freie Verfügbarkeit der E-Book-Ausgabe dieser Publikation wurde ermöglicht durch ein Netzwerk wissenschaftlicher Bibliotheken und Institutionen zur Förderung von Open Access in den Sozial- und Geisteswissenschaften im Rahmen der *wbv OpenLibrary 2026*.

Die Publikation beachtet unsere Qualitätsstandards für Open-Access-Publikationen, die an folgender Stelle nachzulesen sind:

https://www.wbv.de/fileadmin/importiert/wbv/PDF_Website/Qualitaetsstandards_wbvOpenAccess.pdf

Großer Dank gebührt den Förderern der *wbv OpenLibrary 2026 Berufs- und Wirtschaftspädagogik*:

Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB), **Bonn**

Carl von Ossietzky Universität **Oldenburg**

Eidgenössische Hochschule für Berufsbildung (Zollikofen)

Fachhochschule **Münster**

Goethe-Universität **Frankfurt am Main**

Humboldt-Universität zu **Berlin**

Justus-Liebig-Universität **Gießen**

Landesbibliothek **Oldenburg**

Pädagogische Hochschule **Zürich**

TIB **Hannover**

Universitäts- und Landesbibliothek **Münster**

Universitäts- und Stadtbibliothek **Köln**

Universitätsbibliothek **Duisburg-Essen**

Universitätsbibliothek **Kassel**

Universitätsbibliothek TU **Hamburg**

Zentralbibliothek **Zürich**

Danksagung

Zuallererst gilt mein Dank meiner Doktormutter, Frau Prof. Dr. Karin Büchter, die mich während meiner Qualifikationszeit insbesondere durch kritische Diskussionen, umfangreiches Feedback und viel Verständnis unterstützt hat. Ihre wissenschaftlichen Leistungsstandards dienten mir bei der Erstellung dieser Arbeit stets als Leitlinien. Ich danke ihr für die Chance, in der wissenschaftlichen Arbeitswelt Erfahrungen zu sammeln. Ihr entgegengebrachtes Vertrauen in mich und meine Arbeit und die Freiheiten, welche sie mir bei der Erstellung gelassen hat, weiß ich sehr zu schätzen.

Ebenfalls möchte ich meinem Zweitgutachter, Herrn Prof. Dr. Sven Hauff, meinen besonderen Dank für die entgegenkommende und unkomplizierte Begleitung und Betreuung aussprechen.

Meiner Familie sowie Freunden danke ich vor allem für ihren Zuspruch und ihr Verständnis, welches sie mir in all den Jahren entgegengebracht haben und mit denen sie mich durch Höhen und Tiefen, welche die Erstellung einer solchen Arbeit mit sich bringt, begleitet haben. Besonders hervorzuheben ist an dieser Stelle meine Mutter, die mir darüber hinaus als unermüdliche Korrekturleserin – insbesondere in der Endphase – zur Seite stand.

Inhalt

Vorwort	15
1 Einleitung	17
1.1 Wissenschaftliche Verortung und Forschungsfrage	18
1.2 Thematische Hinführung	22
1.3 Forschungsstand	23
1.4 Methodisches Vorgehen	26
1.5 Aufbau der Arbeit	27
2 Die Arbeitsorganisationsform Crowdwork	29
2.1 Von Crowdsourcing zu Crowdwork – eine Bestimmung des Forschungsfeldes	29
2.2 Verbreitung des Phänomens	32
2.3 Soziodemografische Verortung	33
2.4 Entgrenzte Form der Arbeitsorganisation	34
2.5 Crowdwork im Erwerbsverlauf	42
2.6 Spezifik von Crowdwork im Bereich der Texterstellung	44
3 Das theoretische Konzept – die individuelle Beruflichkeit	47
3.1 Von Beruf zu Beruflichkeit – eine historische (Teil-)Rekonstruktion des Diskurses	48
3.2 Arbeitsverständnis individueller Beruflichkeit	52
3.3 Gestaltung der Beruflichkeit	53
3.3.1 Ein biografischer Prozess – zwischen institutionellen Rahmenbedingungen und eigensinniger Positionierung	53
3.3.2 Durch Eigenleistung und aktive Konstruktion der Individuen	55
3.3.3 Die Bedeutung normativer Subjektivierung von Arbeit	58
3.3.4 Zwischen An- und Einforderungen	60
3.3.5 Ein fortlaufender Prozess	61
3.3.6 Im Zuge beruflicher Sozialisationsprozesse	64
3.4 Folgerungen für diese Arbeit	66
3.5 Erkenntnisinteresse	67
3.6 Relevante Anknüpfungspunkte für die Empirie	72
4 Empirisches Untersuchungsdesign	75
4.1 Qualitatives Forschungsdesign	76
4.2 Das Sample – Zugang, Auswahl und Beschreibung	77
4.3 Erhebungsverfahren – das problemzentrierte Interview	80
4.3.1 Leitfadenkonstruktion	82
4.3.2 Modell zur Analyse von Orientierungen und Handlungsstrategien	84

4.4	Interviewdurchführung	88
4.5	Auswertungsmethode	89
4.6	Berücksichtigung ethischer sowie datenschutzbezogener Fragen	92
5	Fallanalysen	93
5.1	Fallanalyse Hendrik	95
5.1.1	Falldarstellung Hendrik – bildungs- und erwerbsbiografische Fingerabdrücke	95
5.1.2	Kontexte, Bedingungen, Strategien und Konsequenzen hinsichtlich der Gestaltung der Bildungs- und Erwerbsbiografie ...	96
5.1.3	Das Phänomen – die Gestaltungsprinzipien der individuellen Beruflichkeit	106
5.1.4	Bedeutung der Crowdwork im Gestaltungsprozess der individuellen Beruflichkeit	114
5.2	Fallanalyse Hanelore	116
5.2.1	Falldarstellung Hanelore – bildungs- und erwerbsbiografische Fingerabdrücke	116
5.2.2	Kontexte, Bedingungen, Strategien und Konsequenzen hinsichtlich der Gestaltung der Bildungs- und Erwerbsbiografie ...	118
5.2.3	Das Phänomen – die Gestaltungsprinzipien der individuellen Beruflichkeit	125
5.2.4	Bedeutung der Crowdwork im Gestaltungsprozess der individuellen Beruflichkeit	135
5.3	Fallanalyse Leona	136
5.3.1	Falldarstellung Leona – bildungs- und erwerbsbiografische Fingerabdrücke	136
5.3.2	Kontexte, Bedingungen, Strategien und Konsequenzen hinsichtlich der Gestaltung der Bildungs- und Erwerbsbiografie ...	138
5.3.3	Das Phänomen – die Gestaltungsprinzipien der individuellen Beruflichkeit	151
5.3.4	Bedeutung der Crowdwork im Gestaltungsprozess der individuellen Beruflichkeit	157
5.4	Fallanalyse Feline	158
5.4.1	Falldarstellung Feline – bildungs- und erwerbsbiografische Fingerabdrücke	158
5.4.2	Kontexte, Bedingungen, Strategien und Konsequenzen hinsichtlich der Gestaltung der Bildungs- und Erwerbsbiografie ...	159
5.4.3	Das Phänomen – die Gestaltungsprinzipien der individuellen Beruflichkeit	167
5.4.4	Bedeutung der Crowdwork im Gestaltungsprozess der individuellen Beruflichkeit	174

5.5	Fallanalyse Marlies	176
5.5.1	Falldarstellung Marlies – bildungs- und erwerbsbiografische Fingerabdrücke	176
5.5.2	Kontexte, Bedingungen, Strategien und Konsequenzen hinsichtlich der Gestaltung der Bildungs- und Erwerbsbiografie	178
5.5.3	Das Phänomen – die Gestaltungsprinzipien der individuellen Beruflichkeit	186
5.5.4	Bedeutung der Crowdwork im Gestaltungsprozess der individuellen Beruflichkeit	192
5.6	Fallanalyse Edda	194
5.6.1	Falldarstellung Edda – bildungs- und erwerbsbiografische Fingerabdrücke	194
5.6.2	Kontexte, Bedingungen, Strategien und Konsequenzen hinsichtlich der Gestaltung der Bildungs- und Erwerbsbiografie	195
5.6.3	Das Phänomen – die Gestaltungsprinzipien der individuellen Beruflichkeit	203
5.6.4	Bedeutung der Crowdwork im Gestaltungsprozess der individuellen Beruflichkeit	209
5.7	Fallanalyse Lasse	211
5.7.1	Falldarstellung Lasse – bildungs- und erwerbsbiografische Fingerabdrücke	211
5.7.2	Kontexte, Bedingungen, Strategien und Konsequenzen hinsichtlich der Gestaltung der Bildungs- und Erwerbsbiografie	212
5.7.3	Das Phänomen – die Gestaltungsprinzipien der individuellen Beruflichkeit	220
5.7.4	Bedeutung der Crowdwork im Gestaltungsprozess der individuellen Beruflichkeit	225
5.8	Fallanalyse Merle	228
5.8.1	Falldarstellung Merle – bildungs- und erwerbsbiografische Fingerabdrücke	228
5.8.2	Kontexte, Bedingungen, Strategien und Konsequenzen hinsichtlich der Gestaltung der Bildungs- und Erwerbsbiografie	229
5.8.3	Das Phänomen – die Gestaltungsprinzipien der individuellen Beruflichkeit	242
5.8.4	Bedeutung der Crowdwork im Gestaltungsprozess der individuellen Beruflichkeit	249
5.9	Fallanalyse Nils	252
5.9.1	Falldarstellung Nils – bildungs- und erwerbsbiografische Fingerabdrücke	252
5.9.2	Kontexte, Bedingungen, Strategien und Konsequenzen hinsichtlich der Gestaltung der Bildungs- und Erwerbsbiografie	253

5.9.3	Das Phänomen – die Gestaltungsprinzipien der individuellen Beruflichkeit	260
5.9.4	Bedeutung der Crowdwork im Gestaltungsprozess der individuellen Beruflichkeit	268
5.10	Fallanalyse Helene	269
5.10.1	Falldarstellung Helene – bildungs- und erwerbsbiografische Fingerabdrücke	269
5.10.2	Kontexte, Bedingungen, Strategien und Konsequenzen hinsichtlich der Gestaltung der Bildungs- und Erwerbsbiografie ...	271
5.10.3	Das Phänomen – die Gestaltungsprinzipien der individuellen Beruflichkeit	278
5.10.4	Bedeutung der Crowdwork im Gestaltungsprozess der individuellen Beruflichkeit	285
5.11	Fallanalyse Martha	286
5.11.1	Falldarstellung Martha – bildungs- und erwerbsbiografische Fingerabdrücke	286
5.11.2	Kontexte, Bedingungen, Strategien und Konsequenzen hinsichtlich der Gestaltung der Bildungs- und Erwerbsbiografie ...	287
5.11.3	Das Phänomen – die Gestaltungsprinzipien der individuellen Beruflichkeit	293
5.11.4	Bedeutung der Crowdwork im Gestaltungsprozess der individuellen Beruflichkeit	301
5.12	Fallanalyse Felix	303
5.12.1	Falldarstellung Felix – bildungs- und erwerbsbiografische Fingerabdrücke	303
5.12.2	Kontexte, Bedingungen, Strategien und Konsequenzen hinsichtlich der Gestaltung der Bildungs- und Erwerbsbiografie ...	304
5.12.3	Das Phänomen – die Gestaltungsprinzipien der individuellen Beruflichkeit	311
5.12.4	Bedeutung der Crowdwork im Gestaltungsprozess der individuellen Beruflichkeit	317
6	Fallübergreifende Diskussion hinsichtlich der Gestaltungsprinzipien individueller Beruflichkeit	319
6.1	Gestaltungsprinzipien – zentrale Erkenntnisse	319
6.2	Bedeutung der Crowdwork – zentrale Erkenntnisse	324
6.3	Theoretische Reflexion der empirischen Ergebnisse und Ausblick	326
7	Schlussbetrachtung	335
	Die Autorin	339
	Literaturverzeichnis	341

Abstract

Die Arbeit untersucht die Gestaltung individueller Beruflichkeit im Kontext tiefgreifender Veränderungen von Arbeit und Qualifikation. Aus berufs- und arbeitssoziologischer Perspektive wird analysiert, wie sich Beruflichkeit vor dem Hintergrund neuer Formen der Arbeitsorganisation wandelt. Am Beispiel von Crowdwork – einer diskontinuierlichen und prekären Beschäftigungsform – werden die Auswirkungen dieser Entwicklung auf Bildungs- und Erwerbsbiografien untersucht. Ziel ist es, Beruflichkeit als institutionell gerahmtes, zugleich aber subjektives Phänomen zu rekonstruieren. Auf Basis einer biografieorientierten Perspektive werden Fallanalysen herangezogen, um individuelle Entwicklungs- und Gestaltungsprozesse von Bildungs- und Erwerbsbiografien im Kontext von New Work sichtbar zu machen.

Schlüsselwörter: Individuelle Beruflichkeit, Crowdwork, Gestaltungsprinzipien, Bildungs- und Erwerbsbiografie, New Work

Abstract

This study examines the formation of individual professionalism in the context of profound changes in work and qualification. From a vocational education and labor sociology perspective, it analyzes how professionalism evolves in relation to emerging forms of work organization. Using crowdwork as an exemplary case of discontinuous and precarious employment, the study explores its implications for educational and occupational biographies. The aim is to reconstruct professionalism as an institutionally framed yet inherently subjective phenomenon. Drawing on a biographical research approach, case analyses are conducted to trace individual developmental and life design processes implications for educational and occupational biographies within the framework of New Work.

Keywords: individual professionalism, Crowdwork, life design principles, educational and occupational biography, new work

Vorwort

Die vorliegende Arbeit ist im Rahmen des Forschungsprojektes „Crowdwork und Crowdworker vor, während und nach der beruflichen Ausbildung – Kompetenz-/Subjektivierungseffekte, individuelle Beruflichkeit und lernförderliche Plattformgestaltung (CKoBeLeP, dtec.bw, 2021–2024)“¹ entstanden. Das Projekt ist im Dachprojekt „Organisation, Personal, Arbeit, Leadership (OPAL)“² der Helmut-Schmidt-Universität/Universität der Bundeswehr Hamburg (HSU/UniBw H) aufgehängt und wird aus Mitteln des Zentrums für Digitalisierungs- und Technologieforschung der Bundeswehr (dtec.bw) gefördert. Beteiligt sind an dem Projekt das Fachgebiet der Berufs- und Wirtschaftspädagogik, mit den Professuren Berufspädagogik (Prof. Dr. Karin Büchter) und Wirtschaftspädagogik (Prof. Dr. Tobias Schlömer) der HSU/UniBw H, sowie das Fachgebiet der Arbeitssoziologie, mit der Professur für Arbeits- und Organisationssoziologie (Prof. Dr. Frank Kleemann) der Universität Duisburg-Essen, und die Kooperationsprofessur für Internationale Arbeitsbeziehungen (Prof. Dr. Martin Krzywdzinski) des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung (WZB).

In dem Projekt wird sich aus berufs- und wirtschaftspädagogischer sowie arbeitssoziologischer Perspektive mit der Arbeitsform Crowdwork befasst. Absicht ist es, die Lernhaltigkeit von Crowdwork zu untersuchen. Mit dem Ziel, Bedingungen der Gestaltbarkeit von lernförderlicher Plattformarbeit zu analysieren und zu konzipieren, werden Lern- und Entwicklungspotenziale, Möglichkeiten der Aneignung von Wissen und Fähigkeiten und Lernpraktiken in den Blick genommen. Mittels unterschiedlicher Forschungsmethoden und Interpretationsweisen wurden Crowdwork-Plattformen in Deutschland untersucht. Das Projekt gliedert sich in insgesamt vier Teilprojekte. Abhängig vom Teilprojekt stehen beruflichkeits-, subjektivierungs- oder kompetenzorientierte Aspekte im Fokus. Die vorliegende Arbeit ist in dem von Prof. Dr. Karin Büchter geleiteten Teilprojekt zur individuellen Beruflichkeit angesiedelt.

1 <http://www.hsu-hh.de/bwp-b/forschung/crowdwork/>

2 <http://www.hsu-hh.de/opal/>

1 Einleitung

„Insbesondere Wirtschaftswachstum, technologischer Fortschritt und Globalisierung sind entscheidende Gründe dafür, dass sich die Struktur der wirtschaftlichen Leistung und damit auch der Kontext von Erwerbstätigkeit verändert hat und weiter ändern wird.“ (Schwahn et al., 2018).

Laut Schwahn et al. hat sich in den vergangenen Jahrzehnten zunächst durch die Industrialisierung und im weiteren Verlauf die Tertiärisierung, einer Verlagerung des wirtschaftlichen Schwerpunkts vom sekundären in den tertiären Sektor, die Bedeutung der Erwerbstätigkeit verändert. Gleichzeitig prognostizieren sie, dass derartige Wandlungstendenzen sich auch in der Zukunft weiter fortsetzen werden. Aktuell sehen sie insbesondere die voranschreitende Digitalisierung als Auslöser, welcher Veränderungen bei den Produktionssystemen und der Arbeitsorganisation hervorruft (vgl. Schwahn et al., 2018). Auch Meyer weist auf die Auswirkungen der mit der Digitalisierung einhergehenden transformatorischen Vorgänge auf Arbeit und Qualifikation hin (vgl. Meyer, 2023). „Die Formen und Inhalte der Erwerbsarbeit verändern sich laufend im Zuge des Wandels der Produktionsprozesse und der gesellschaftlichen Verhältnisse, unter denen die Arbeit organisiert und geleistet wird.“ (Jacobsen, 2018).

Der Wandlungsprozess findet auf den unterschiedlichsten Ebenen Ausdruck. So sind laut Kleemann und Voß Veränderungen hinsichtlich der auf der Makroebene zu verortenden gesellschaftlichen Arbeitsteilung zu spüren (vgl. Kleemann & Voß, 2018). Veränderungen auf dieser Ebene zeigen sich unter anderem in veränderten Beschäftigungsformen. Im Zuge der Digitalisierung von Arbeit eröffnen sich Möglichkeiten, Arbeit flexibler zu organisieren, neue Erwerbsformen entstehen (vgl. Kramer, 2019). „Mit den Prozessen der Digitalisierung in Wirtschaft und Gesellschaft entstehen neue Konstellationen von Arbeit.“ (Greef & Schroeder, 2017) Bezogen auf das deutsche Beschäftigungssystem sind insgesamt De-Standardisierungstendenzen hinsichtlich „Beschäftigungsformen, Beschäftigungsbedingungen und Berufskarrieren“ (Bögenhold & Fachinger, 2012), so Bögenhold und Fachinger, zu verzeichnen. Das „Normalarbeitsverhältnis“ wird durch „Flexibilität, Unstetigkeit und Risikolagen“ (Bögenhold & Fachinger, 2012) allmählich zurückgedrängt. Als ein Indiz für einen derartigen Wandel kann die Etablierung atypischer Beschäftigungsformen gesehen werden. Ergebnisse des Mikrozensus zeigen, dass im Jahr 2023 von 34.615.000 sich in einem abhängigen Beschäftigungsverhältnis befindenden Personen, 6.874.000 Personen einer atypischen Beschäftigung nachgingen. Einbezogen wurden in diese Statistik alle Personen im Alter zwischen 15 und 64 Jahren, welche sich nicht in Bildungs- oder Ausbildungsphasen oder einem Freiwilligendienst befanden. Umgerechnet bedeutet das, dass sich im Jahr 2023 rund 19,9 % aller abhängig Beschäftigten in einer Teilzeitbeschäftigung, einer geringfügigen oder befristeten Beschäftigung oder in einem Zeitarbeitsverhältnis befanden (vgl. Statistisches Bundesamt, 2024c).

Der Wandlungsprozess zeigt sich jedoch auch auf der Mesoebene. Als eine zentrale Veränderung hinsichtlich der der Mesoebene angehörenden betrieblichen Arbeitsorganisation lässt sich die Entgrenzung betrieblicher Formen der Arbeitsorganisation nennen. Ausdruck findet diese Entwicklung unter anderem in der Art und Weise, wie Arbeitsleistungen gesteuert werden. Kleemann und Voß sprechen beispielsweise davon, dass die Arbeitsleistung durch ziel- und ergebnisorientierte Kontrollstrategien indirekt gesteuert wird (vgl. Kleemann & Voß, 2018). Als ein neuartiges Beispiel für auf die Arbeitsorganisation bezogene Veränderungen sehen Gerber und Krzywdzinski die Arbeitsorganisationsform Crowdwork, eine Form der Plattformarbeit (vgl. Gerber & Krzywdzinski, 2019).

Veränderungen auf der Mikroebene mit ihren arbeitenden Individuen finden ihren Ausdruck in einer zunehmenden individuellen Gestaltung und Umsetzung von Arbeit und Leben. Die Ansprüche, Orientierungen und Handlungsstrategien, die mit der Gestaltungsleistung einhergehen, sind dabei höchst heterogen – von strukturellen Vorgaben über ökonomische Überlegungen bis hin zu Ansprüchen an Selbstverwirklichung. Ergebnis stellen individuelle Bildungs- und Erwerbskonstellationen dar.

Deutlich wird eine Entwicklung zu Subjektivierung von Arbeit (vgl. Kleemann et al., 2019). Bereits Anfang der 2000er-Jahre prognostizierten Hoff et al., dass „der Strukturwandel, [...] die Subjektivierung und Entgrenzung von Arbeit künftig die Handlungsanforderungen und die persönlichen Ziele von immer mehr Menschen in neuen Tätigkeits- und Berufsfeldern bestimmen“ (Hoff et al., 2006). Schicke lässt verlauten: „Veränderungsbereitschaft, Individualität und Lernfähigkeit sind die neuen Tugenden postindustrieller Gesellschaften.“ (Schicke, 2014). Wie aus einem Beitrag des Magazins der Hans-Böckler-Stiftung jedoch hervorgeht, wird die „Bedeutung fachlicher Kernqualifikation auch in Zukunft hoch sein“ (Voss, 2019). Aus Subjektperspektive geht damit die Frage einher, wie Individuen damit umgehen und wie es sich mit ihrer Beruflichkeit verhält. Die aufgezeigten Entwicklungen bilden dabei den Ausgangspunkt für diese Arbeit.

1.1 Wissenschaftliche Verortung und Forschungsfrage

Bereits im Jahr 2000 formulierte Meyer das Anliegen, in zukünftiger Forschung „die Prozesse, in denen die Veränderungen von Beruflichkeit von identifizierbaren Akteuren vollzogen wird, zu beschreiben und als *soziale Prozesse* einschließlich der zugrunde liegenden spezifischen Interessenlagen zu identifizieren und zu thematisieren.“ (Meyer, 2000; Hervorh. i. O.). Auch wenn diese Forschungslücke bereits vor einigen Jahren formuliert wurde, bewerte ich sie, ausgehend von den öffentlichen Diskussionen, wissenschaftlichen Auseinandersetzungen sowie dem strukturellen Wandel in der Arbeitswelt und dem damit einhergehenden Aufkommen neuer Formen von Arbeitsorganisation als weder veraltet noch hinlänglich bearbeitet. Der seit den 1990er-Jahren insbesondere in der Berufspädagogik geführte Diskurs um Beruflichkeit, der aus den Krisendebatten um die Zukunft des Berufskonzepts resultiert, erweist sich als äußerst komplex, was die

Forschung vor Herausforderungen stellt. Gerade diese Herausforderungen motivieren, einen Beitrag zu leisten und das Konzept näher zu untersuchen. Dass der Krisendiskurs interdisziplinär geführt wird und nicht auf den berufs- und wirtschaftspädagogischen Bereich beschränkt ist, unterstreicht, dass es sich bei der Thematik nicht nur um eine unbedeutende Randerscheinung handelt (vgl. Rosendahl & Wahle, 2017).

Die vorliegende Arbeit ist sowohl in der Disziplin der Berufspädagogik als auch der Arbeitssoziologie verortet. In der Disziplin der Berufspädagogik stehen Strukturen, Prozesse und Mechanismen der beruflichen Aus- und Weiterbildung im Mittelpunkt. Ein Bereich, welcher zwar nicht unterbeleuchtet ist, jedoch seit vielen Jahren kontrovers diskutiert wird und gleichzeitig den Kern der Disziplin darstellt, ist das Berufskonzept bzw. dessen Weiterentwicklung, das Konzept der Beruflichkeit. Bedingt durch die Tatsache, dass sich „berufliche Bildung [...] grundlegend am Prinzip der Beruflichkeit in seiner jeweiligen historischen Ausrichtung“ (Kraus, 2024) orientiert, scheint es unumgänglich, sich fortlaufend mit dem Prinzip der Beruflichkeit in seiner vorliegenden Ausrichtung zu befassen. Neben der Disziplin der Berufspädagogik lässt sich diese Arbeit auch in der Arbeitssoziologie verorten, da die in der veränderten Arbeitswelt agierenden Individuen und deren Orientierungen und Handlungsstrategien in den Blick genommen werden sollen. Eine solche Subjektorientierung ist Kleemann und Voß folgend innerhalb der Arbeitssoziologie als zentrale Perspektive zu verstehen (vgl. Kleemann & Voß, 2018).

Laut Pabst liegt der Forschungsschwerpunkt in der Berufsbildungsforschung, bezogen auf die Mikroebene, bislang eher auf dem Arbeitshandeln vor dem Hintergrund betrieblicher Anforderungen. Die individuelle Perspektive findet hingegen eher weniger Berücksichtigung (vgl. Pabst, 2022).

In dieser Arbeit wird sich der Herausforderung gestellt, Beruflichkeit mit Blick auf die Veränderung von Arbeit und Qualifikation zu betrachten. Beruflichkeit wird dabei im Kontext von ökonomischen, arbeitsorganisatorischen und gesellschaftlichen Wandlungsprozessen thematisiert. Aus berufspädagogischer sowie arbeitssoziologischer Perspektive geht es in dieser Arbeit darum, die Gestaltung der individuellen Beruflichkeit vor dem Hintergrund der Entwicklung zu neuen Formen von Arbeitsorganisation zu analysieren. Auch wenn Crowdworker eine Randgruppe im Bereich der Erwerbstätigkeit darstellen, steht die Arbeitsorganisationsform Crowdwork exemplarisch für die Entwicklung von neuartigen diskontinuierlichen und prekären Beschäftigungsformen. Es wird die Absicht verfolgt, die Gestaltung der individuellen Beruflichkeit, ein institutionell gerahmtes, jedoch zugleich subjektives Phänomen, in Form von Fallanalysen zu untersuchen. Eine biografieorientierte Perspektive einnehmend, werden bildungs- und erwerbsbiografische Entwicklungspfade rekonstruiert. Dabei werden in einem ersten Schritt folgende Forschungsfragen behandelt:

1. Welche Kontexte und Bedingungen beeinflussen die Gestaltung der Bildungs- und Erwerbsbiografie?

Die Fragestellung zielt darauf ab, das individuelle Setting, in welchem die Individuen ihre Bildungs- und Erwerbsbiografie und letztendlich auch ihre Beruflichkeit gestalten,

zu erfassen. Unter individuellem Setting wird sowohl die private Situation als auch die Bildungs- und Erwerbsituation, in welcher sich die Individuen zu dem Zeitpunkt befinden, verstanden. Die Gestaltung der Bildungs- und Erwerbsbiografie vollzieht sich in der Auseinandersetzung mit den sie umgebenden Bedingungen und Einflüssen sowie in Bezug auf die vorherrschende individuelle Situation (vgl. Voß, 1995). Kock und Witzel folgend „nimmt das Individuum den Handlungskontext als Bedingungsfeld für die Verwirklichung seines praktischen Interesses wahr.“ (Kock & Witzel, 1993)

Eine leitende Annahme, die dieser Fragestellung zugrunde liegt, ist, dass die Prinzipien der Beruflichkeitsgestaltung nicht in Gänze nachvollzogen werden können, wenn die die Individuen umgebenden Umstände ausgeblendet werden. Damit wird der Tatsache Rechnung getragen, dass die Gestaltung der Beruflichkeit durchaus von dem umgebenden Kontext und vorherrschenden Bedingungen beeinflusst wird. Eintretende Ereignisse können, abhängig von beispielsweise soziodemografischen Merkmalen oder Ressourcen, individuell verarbeitet werden. Zum Beispiel können sich fehlende finanzielle Ressourcen oder aber auch eine Familienplanung auf die Gestaltung der Beruflichkeit auswirken. Es gilt, veränderte Bedingungen zu erfassen, welche in Bezug auf ihre Bildungs- und Erwerbsbiografie eine Reaktionskette in Gang setzen und sich gegebenenfalls in einer Anpassung des Handelns – und in diesem Kontext auch der Gestaltung der Beruflichkeit – widerspiegeln.

2. Welche Strategien verfolgen die Individuen hinsichtlich der Gestaltung ihrer Bildungs- und Erwerbsbiografie und welche Konsequenzen ergeben sich daraus?

Die Fragestellung zielt darauf ab, zu erfassen, inwieweit sich Handlungsweisen vor dem Hintergrund der zuvor erfassten Kontexte und Bedingungen darstellen und gegebenenfalls im Zuge von Veränderungen angepasst werden. Die Individuen finden sich „in einem Spannungsverhältnis zwischen normativen Ordnungsmustern und schulischen, beruflichen und sozialen Chancenstrukturen einerseits sowie individuellen Interessen andererseits.“ (Kock & Witzel, 1993). Individuell wird mit Normen verfahren, wirken Selektionskriterien und werden die objektiv existierenden Möglichkeiten subjektiv gedeutet (vgl. Iller, 2008). Dabei kommt es auch auf die Prioritäten- und Relevanzsetzung an (vgl. Heufers, 2015). Es ist von Interesse, wie Individuen in dem aufgezeigten Spannungsfeld agieren, welche Handlungsstrategien sie entwickeln und welche konkreten Maßnahmen sich daraus ergeben. Inwieweit passen sie sich an soziale und institutionelle Strukturen an, ordnen sich ihnen unter oder aber setzen ihre eigenen Vorstellungen und Ansprüche durch. Die sich daraus ergebenden Konsequenzen für die weitere Gestaltung der Beruflichkeit sind dabei von Relevanz.

Die Beantwortung dieser Fragen trägt anschließend zu der Klärung der zentralen Forschungsfragen bei:

3. Welche Prinzipien – übergreifende Orientierungsmuster und Handlungsstrategien – liegen der Gestaltung der individuellen Beruflichkeit zugrunde?

Bei der Beruflichkeitsgestaltung ist Kock und Witzel folgend von einem „dialektisch-dynamischen Zusammenhang von Eigenleistungen des Subjekts, normativen Stan-

dards und sozialer Strukturen“ (Kock & Witzel, 1993) auszugehen. Matuschek folgend müssen die Individuen unterschiedliche Interessen „in sich vermitteln“ (Matuschek, 2004; Hervorh. i. O.). Dabei nutzen Individuen Orientierungsmuster und entwickeln entsprechende Handlungsstrategien, um sich in der von Optionenreichtum und Komplexität geprägten Beruflichkeitsgestaltung zurechtzufinden. Mit dieser Frage wird die Absicht verfolgt, die übergreifenden Orientierungsmuster und Handlungsstrategien, welche der Gestaltung der individuellen Beruflichkeit zugrunde liegen, herauszuarbeiten. Es soll nachvollzogen werden, wie die Individuen sich sowohl mit strukturellen Anforderungen als auch eigenen Ansprüchen auseinandersetzen. Es ist von Interesse, welchen übergreifenden handlungsleitenden Orientierungen sie folgen und welche übergreifenden Handlungsstrategien sich ergeben. Der Fokus liegt dabei auf der gesamten bisherigen Bildungs- und Erwerbsbiografie. Statuspassagenübergreifende Gestaltungsprinzipien gilt es zu identifizieren.

Und bezogen auf Crowdwork:

4. Welche Bedeutung nimmt Crowdwork in dem Gestaltungsprozess der individuellen Beruflichkeit ein?

Von den identifizierten Gestaltungsprinzipien ausgehend, wird mit dieser Frage der Blick explizit auf die Statuspassage Crowdwork gerichtet. Es wird der Annahme von Kraus gefolgt, dass sich „Beruflichkeit [...] nicht in einem einmaligen Akt einer abschlussbezogenen Qualifizierung [...], sondern [...] in einem iterativen Prozess in vielen Schritten“ (Kraus, 2022) (weiter-)entwickelt. Es gilt herauszuarbeiten, welche Bedeutung der Übergang zur Crowdwork für die Beruflichkeitsgestaltung der Individuen hat. Die Fragestellung zielt darauf ab, zu erfassen, inwieweit der Übergang zur Crowdwork als Gelegenheitsstruktur oder explizit geplanter Handlungsschritt verstanden werden kann. Die Entscheidung wird in die vorherrschenden privaten sowie bildungs- und erwerbsarbeitsbezogenen Umstände eingeordnet. Ebenso ist von Bedeutung, inwieweit sich Crowdwork in den möglicherweise existierenden roten Faden der Beruflichkeitsgestaltung integriert oder aber als davon losgelöster Faden weitergesponnen wird.

Anhand von zwölf problemzentrierten Interviews wird die Gestaltung der individuellen Beruflichkeit qualitativ erforscht. Eine biografieorientierte Perspektive einnehmend, werden die bildungs- und erwerbsbiografischen Entwicklungspfade rekonstruiert. Dabei ist nicht die konkrete Aneignung von Wissen und Fähigkeiten als kognitiver Prozess von Interesse, sondern vielmehr die individuellen bildungs- und erwerbsbiografischen Prozesse. Diese werden hinsichtlich der vorherrschenden Orientierungen und Handlungsstrategien ausgewertet. Dabei wird sich an der Grounded Theory Methodologie orientiert. Das Sample besteht aus hauptberuflichen Crowdworkern:innen aus dem Bereich der Texterstellung. Bereits an dieser Stelle wird darauf hingewiesen, dass sich die vorliegende Untersuchung ausschließlich auf die Bundesrepublik Deutschland konzentriert, da hier, im Vergleich zu anderen Ländern, die Organisation von Arbeit über den Beruf erfolgt.

1.2 Thematische Hinführung

Wie die eingangs vorgestellten Fragestellungen dieser Arbeit erkennen lassen, widme ich mich in dieser Arbeit drei thematischen Schwerpunkten. Zum einen liegt der Fokus auf der individuellen Beruflichkeit (1), zum anderen auf diesbezüglichen Gestaltungsprinzipien (2) sowie Personen, welche zum Zeitpunkt des Interviews hauptberuflich als Crowdworker:in tätig sind (3).

(1) Individuelle Beruflichkeit

Individuelle Beruflichkeit wird in dieser Arbeit als ein „abstraktes Organisationsprinzip von Arbeit, Erwerb und Qualifikation“ (Meyer, 2000) verstanden. Es wird der Annahme von Kraus gefolgt, dass Beruflichkeit in einem biografischen Prozess im Zuge der Bildungs- und Erwerbsbiografie entwickelt und auch weiterentwickelt wird (vgl. Kraus, 2022). Unabhängig davon, ob gefordert oder eingefordert, wird dieser Prozess, Pongratz und Voß folgend, zunehmend zur Gestaltungsaufgabe der Individuen (vgl. Pongratz & Voß, 2004b). Neben institutionellen Normalitätsmustern – unter anderem in Form einer geregelten Schulpflicht, einer der Vergangenheit angehörenden Wehrpflicht oder auch eines Übergangs in den Ruhestand – verfügen Individuen auch über eigene Vorstellungen hinsichtlich ihrer Beruflichkeitsgestaltung und treffen, basierend auf eigenen Plänen, Entscheidungen. Den sich daraus ergebenden individuellen Gestaltungsmustern wird eine zunehmende Bedeutung zugeschrieben. Bildungs- und erwerbsbiografische Verläufe weisen folglich eine individuelle Note auf. Die individuellen Prinzipien hinsichtlich der Gestaltung der Beruflichkeit gewinnen in diesem Kontext an Bedeutung.

(2) Gestaltungsprinzipien

Gestaltungsprinzipien werden in dieser Arbeit, Witzel und Kühn folgend, als Muster berufsbiografischer Orientierungen und Handlungen verstanden (vgl. Witzel & Kühn, 1999). Ausgehend von der familialen und schulischen Sozialisation und den in diesem Kontext entstandenen Berufsinteressen und Karriereaspirationen, entwickeln sich Gestaltungsprinzipien. Die Auseinandersetzung mit den Bedingungen, Anforderungen und Erfahrungen, welche die Arbeitswelt mit sich bringt, wirkt sich dann im weiteren Verlauf auf die Gestaltungsprinzipien aus (vgl. Heinz et al., 1999b). Situationsübergreifender Natur beziehen sie sich nicht nur auf die Gestaltung einzelner beruflicher Stationen (vgl. Kühn, 2004).

(3) Hauptberufliche Crowdworker:innen

Zwar wird Crowdwork nach wie vor insbesondere als Nebenerwerb – mit dem Ziel eines Zuverdienstes, zur zeitlichen Überbrückung oder aber auch als vergütete Freizeitbeschäftigung – ausgeübt, dennoch verweisen die Zahlen derer, die Crowdwork hauptberuflich ausüben, auch auf einen Erwerbscharakter. In dieser Arbeit werden hauptberufliche Crowdworker:innen in den Blick genommen. Hinsichtlich der Defini-

tion hauptberuflicher Crowdworker:innen wird im Folgenden der auf europäischer Ebene dominanten Klassifikation gefolgt:

„Finally, those who provide labour services via platforms at least monthly, and work on platforms at least 20 hours a week or get at least 50 % of their income via platforms [...] are classified as main platform workers.“ (Urzi Brancati et al., 2020).

Das Phänomen Crowdwork wird im deutschsprachigen Forschungsdiskurs insbesondere im Kontext von Erwerbsprekarisierung und Destandardisierung diskutiert. Als Solo-Selbstständige weichen Crowdworker:innen hinsichtlich der Gestaltung ihrer Erwerbsbiografie zwangsläufig von institutionellen Normalitätsmustern ab und gestalten ihre Beruflichkeit auf Basis ihrer individuellen Gestaltungsprinzipien. Auch wenn Crowdworker:innen, und insbesondere hauptberufliche Crowdworker:innen, in Deutschland nur eine vergleichsweise kleine Gruppe darstellen (vgl. Serfling, 2019), wird sich einer Gruppe gewidmet, welche in besonderem Maße von Entgrenzung von Arbeit betroffen ist. Diese Forschung kann somit durchaus einen aufschlussreichen Erkenntnisbeitrag für den geführten Erwerbsprekarisierungs- und Destandardisierungsdiskurs leisten.

1.3 Forschungsstand

Im Zuge der Aufarbeitung des Forschungsstandes haben sich keine Erkenntnisse explizit zu den Gestaltungsprinzipien hinsichtlich der individuellen Beruflichkeit von Crowdworkern:innen finden lassen. Thematische Anknüpfungspunkte findet diese Arbeit jedoch zu empirischen Untersuchungen, welche sich auf jeweils einen der drei genannten Schwerpunkte – Individuelle Beruflichkeit, Gestaltungsprinzipien, (hauptberufliche) Crowdworker:innen – beziehen.

Wie Meyer anführt, ist der Beruf „ein spezifisch deutscher Begriff, der keine Entsprechung in anderen Ländern hat.“ (Meyer, 2024). Entsprechend ergibt sich, bezogen auf die individuelle Beruflichkeit, in dieser Arbeit auch nur ein Bezug zum deutschsprachigen Forschungsdiskurs. Die Beruflichkeit in den Blick genommen, ist insbesondere die Arbeit von Meyer hinsichtlich der „Qualifizierung für moderne Beruflichkeit“ (Meyer, 2000) zu erwähnen. Aus einer berufspädagogischen Perspektive befasst sie sich in ihrer Arbeit mit der Frage, „wie Berufsbildung organisiert sein muß, um auch auf moderne Formen von Beruflichkeit hinreichend vorzubereiten“ (Meyer, 2000) und nimmt dabei speziell die Berufsgruppe der Manager:innen in den Blick. Meyer kommt zu der Erkenntnis, dass sich die Beruflichkeit bei Managern:innen unter anderem durch abstraktes, prozessbezogenes und auch individualisiertes Wissen sowie Individualität, Kommunikation und Flexibilität auszeichnet. Des Weiteren arbeitet sie heraus, dass die Manager:innen nach Selbstverwirklichung streben und eine hierarchie- und berufsübergreifende Arbeitsorganisation präferieren. Der Qualifikationserwerb erfolgt überwiegend individualisiert, ist selbstorganisiert und gestaltet sich als permanenter Lernprozess (vgl. Meyer, 2000). Darüber hinaus befasst sich Meyer auch mit der individuellen Beruflichkeit einer dem Energieberatungsbereich angehörenden

Person. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass bei dem Energieberater von einer reflexiven Beruflichkeit zu sprechen ist, welche sich permanent neu herstellen muss. Dies erfolgt durch den Energieberater selbst sowie durch das Lernen im Kontext von Arbeitsprozessen (vgl. Meyer, 2011). Meyer sieht den weiteren Forschungsbedarf darin, „diese neuen und modernen Formen von Beruflichkeit zu identifizieren und mit Blick auf die Veränderung von Arbeit und Qualifikation und die Potenziale im Hinblick auf das Lernen in der Arbeit zu analysieren.“ (Meyer, 2011) Erst kürzlich veröffentlichte Pabst ihre Arbeit zur „Beruflichkeit im Wandel. Individuelles berufliches Handeln am Beispiel der Leiharbeit.“ (Pabst, 2022). In ihrer Arbeit befasst sie sich mit der individuellen Beruflichkeit im Kontext von Leiharbeit. Eine handlungstheoretische Perspektive einnehmend, arbeitet Pabst diesbezüglich Handlungsräume, -bedingungen, -formen sowie -strategien heraus (vgl. Pabst, 2022). Die aktuellsten theoretischen Erkenntnisse liefert Pongratz. Er führt 2024 eine Metastudie „zur wissenschaftlichen Diskussion der Konzepte Beruf und Beruflichkeit unter Bedingungen der Digitalisierung“ (Pongratz, 2025) durch und befasst sich dabei im Speziellen mit der soziologischen sowie berufspädagogischen Perspektive. Pongratz kommt zu der Erkenntnis, dass sich in der Arbeits- und Industrie-soziologie in den zurückliegenden zwei Jahrzehnten mit den Konzepten Beruf und Beruflichkeit nicht weitergehend befasst wurde und führt diese Tatsache auf den grundsätzlichen Rückgang berufssoziologischer Forschung zurück (vgl. Pongratz, 2025). Im Gegensatz dazu stellt er fest, dass sich das Konzept der Beruflichkeit innerhalb der Berufspädagogik im Kontext von Analysen der Auswirkungen der Digitalisierung auf die Arbeitswelt durchaus bewährt hat (vgl. Pongratz, 2025).

Bezogen auf Gestaltungsprinzipien ist insbesondere die Forschung von Witzel und Kühn zu erwähnen. Auch wenn deren Forschungserkenntnisse schon um die Jahrtausendwende veröffentlicht wurden, sticht diese Art differenzierter Forschung noch immer heraus. Aktuellere und vergleichbare Forschungsansätze lassen sich zwar finden und werden im Folgenden auch ausgeführt, basieren jedoch auch auf den Erkenntnissen von Witzel und Kühn (1999). Diese befassten sich im Zuge des Jahrtausendwechsels mit berufsbiografischen Gestaltungsprinzipien und entwickelten in diesem Kontext eine Typologie bezüglich Orientierungsmustern und Handlungsstrategien. Auf Grundlage ihrer empirisch erhobenen Daten differenzieren sie zwischen den Typen „Betriebsidentifizierung“, „Lohnarbeiterhabitus“, „Laufbahnorientierung“, „Chancenoptimierung“, „Persönlichkeitsgestaltung“ sowie „Selbständigenhabitus“ (Witzel & Kühn, 1999). Auf diesen Erkenntnissen aufbauend, behandelten Pongratz und Voß im Jahr 2004 unter anderem auch berufsbiografische Orientierungen in entgrenzten Arbeitsformen und bezogen sich dabei konkret auf den Typus Arbeitskraftunternehmer. Sie differenzieren zwischen dem Typus „Autonomiegewinn“, „Karriereambitionen“, mit den Subtypen „Chancenoptimierung“ und „Laufbahnorientierung“, sowie „Statusarrangement“ mit den Subtypen „Anwartschaft“, „Abrundung“ und „Erhaltung“ (Pongratz & Voß, 2004b). Aktuellere zu erwähnende Forschung stellt der Beitrag aus dem Jahr 2009 von Oechsle hinsichtlich „Orientierungen und Handlungsstrategien im Übergang von der Schule in Ausbildung und Studium“ (Oechsle, 2009) dar. In dem Vorhaben liegt der Fokus auf dem Übergang von Schule in die berufliche oder akademische Aus-

bildung und den in dem Kontext vorherrschenden Orientierungen und Strategien. Die Auswertung des Datenmaterials ergibt drei Typen: 1. „Arbeitsmarktorientierung“, mit den Untertypen „Sich am Arbeitsmarkt positionieren“ und „Nehmen was kommt“, 2. „Subjektorientierung“, mit den Untertypen „Seinen Neigungen folgen und den eigenen Weg gehen“ und „Suche nach innerer Gewissheit“ sowie 3. „Balanceorientierung“, mit den Untertypen „Balance gefunden“ und „Auf der Suche nach einem Kompromiss“ (Oechsle, 2009). Jüngere zu erwähnende Forschung stellt die Arbeit „Biographien gestalten durch lebenslange Lernprozesse. Rekonstruktionen berufsbiographischer Orientierungsmuster“ von Heufers dar (Heufers, 2015). Auch Heufers konzipiert, ausgehend von ihrem erhobenen Datenmaterial, eine Typologie und differenziert zwischen den Typen „Operationalisierung“, „Professionalisierung“, „Vermarktlichung“ und „Entgrenzung“ (Heufers, 2015). Das meiner Arbeit zugrunde liegende Datenmaterial weist ebenfalls Aspekte oder auch Mischformen der zuvor aufgezeigten Typen auf.

Bedingt durch die Tatsache, dass die Arbeitsorganisationsform Crowdwork ursprünglich aus Amerika stammt und sich erst später in unterschiedlicher Intensität auf andere Kontinente ausgeweitet hat, ist der Forschungsumfang in Deutschland im internationalen Vergleich noch verhältnismäßig gering. Auf internationaler Ebene liegt der Forschungsschwerpunkt bislang auf soziotechnischen sowie ökonomischen Fragen hinsichtlich der Nutzungsmöglichkeiten von Arbeitskraft durch Internetplattformen. Aufgrund der in Deutschland erst später aufgekommenen Aktualität dieses Themenkomplexes wurde im deutschsprachigen Raum bislang überwiegend Grundlagenforschung betrieben. Da sich im internationalen Diskurs ein deutlicher Unterschied hinsichtlich des Phänomens Crowdwork in Deutschland und Ländern des globalen Südens zeigt (vgl. Azzellini, 2024), bewerte ich ein Rezipieren internationaler Forschungsergebnisse folglich als nicht zielführend. In der bisherigen deutschen Forschung werden insbesondere die mit dem Crowdwork verbundenen sozialen wie auch finanziellen Unsicherheiten thematisiert. Pongratz folgend liegt der arbeitssoziologische Forschungsschwerpunkt hinsichtlich Crowdwork und Gig Economy bislang auf der „Verbreitung, Einkommenschancen und Erwerbsmotive, Kontrollstrategien der Plattformen, kollektive Aktionen“ (Pongratz, 2023). Explizite berufspädagogische Forschung konnte ich im Zuge der Recherche nicht identifizieren. Die meisten Anknüpfungspunkte zu meinem Forschungsvorhaben bietet die Arbeit von Kramer (2024). Aus einer arbeitssoziologischen Perspektive thematisiert er die Arbeitsorientierungen und Erwerbsprojekte von Plattformarbeitenden. Kramer verfolgt das Anliegen, „die individuellen Erwerbsprojekte der Plattformarbeitenden und das damit verbundene institutionell vermittelte Zusammenspiel aus individuellen Arbeitsorientierungen, Erwerbsstrukturen und lebenslauf- bzw. biografiebezogenen Dynamiken nachzuvollziehen.“ (Kramer, 2024). In Abgrenzung zur bestehenden Forschung liegt die Besonderheit der vorliegenden Arbeit darin, dass die gesamte bisherige Bildungs- und Erwerbsbiografie in den Blick genommen wird und nicht nur eine spezifische Phase der Erwerbsarbeit. So ist es möglich, übergreifende Orientierungen und Handlungsstrategien zu identifizieren und die Bedeutung der Crowdwork herauszuarbeiten.

1.4 Methodisches Vorgehen

Die Basis dieser wissenschaftlichen Arbeit bildet die vorliegende Forschungsliteratur hinsichtlich Beruflichkeit, Gestaltungsprinzipien sowie Crowdwork. Von der theoretischen Auseinandersetzung ausgehend werden im Zuge dieser Arbeit qualitative Daten erhoben. Lamnek folgend ermöglicht ein qualitatives Vorgehen, „die Prozesse zu rekonstruieren, durch die die soziale Wirklichkeit in ihrer sinnhaften Strukturierung hergestellt wird“ (Lamnek, 2005). Des Weiteren wird der Ansicht von Dresing und Pehl gefolgt, die die Stärke qualitativer Vorgehensweisen in der Bearbeitung sozialer Phänomene, der Identifikation von Handlungsstrategien sowie der Freilegung von Bedeutungskonstruktionen sehen (vgl. Dresing & Pehl, 2018).

Da das Forschungsinteresse dieser Arbeit auf den Gestaltungsprinzipien – den übergreifenden Orientierungsmustern und Handlungsstrategien – hinsichtlich der individuellen Beruflichkeit liegt, wird ein qualitatives Vorgehen als sinnvoll erachtet. Sich aus einer subjektorientierten Perspektive mit der Gestaltung der individuellen Beruflichkeit befassend, wird eine offen gestaltete Erhebungs- sowie Auswertungsstrategie verfolgt. Entsprechend bietet sich zur Datenerhebung das problemzentrierte Interview an, welches „auf eine möglichst unvoreingenommene Erfassung individueller Handlungen sowie subjektiver Wahrnehmungen und Verarbeitungsweisen gesellschaftlicher Realität“ (Witzel, 2000) abzielt. Als Experten ihrer individuellen Orientierungen und Handlungsstrategien stehen dabei die Interviewten im Fokus (vgl. Witzel, 2000). Der Interviewverlauf orientiert sich an einem heuristisch-analytischen Modell, welches Witzel und Kühn 1993 im Zuge des Projekts „Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf“ ursprünglich zur Erfassung berufsbiografischer Gestaltungsprinzipien konzipierten. Unter Zuhilfenahme des Modells lassen sich die einzelnen bildungs- und erwerbsbiografischen Sequenzen in den Blick nehmen. Darüber hinaus können die unterschiedlichen Orientierungs- und Handlungsschritte sowie der dahinter verborgene, subjektive Handlungssinn im biografischen Verlauf erfasst werden (vgl. Witzel, 2001).

Das Sample besteht ausschließlich aus hauptberuflichen Crowdworkern:innen im Bereich der Texterstellung, welche zum Zeitpunkt der Datenerhebung in Deutschland ansässig sind. Welche Strategie bei der Samplezusammensetzung konkret verfolgt wurde, wird im Kapitel bezüglich des empirischen Untersuchungsdesigns deziert erläutert. Insgesamt ergibt sich Datenmaterial aus zwölf geführten Interviews.

Die anschließende Datenauswertung erfolgt in Anlehnung an die von Glaser und Strauss entwickelte Grounded Theory. Diese Methode ermöglicht es, die Einzelfälle auszuwerten und mittels des „theoretical sampling“ sowie verschiedener Kodierprozesse ein bestimmtes Phänomen zu erfassen (vgl. Strauss & Corbin, 1996).

Ein Anspruch auf Repräsentativität kann mit dieser fallstudienbasierten Arbeit nicht erhoben werden. Aufgrund der Stichprobengröße wird eine Typenbildung für nicht zielführend erachtet. Um dennoch die Singularität von Einzelfällen überwinden zu können, werden in Kapitel 6 fallübergreifende, zentrale Erkenntnisse herausgearbeitet.

1.5 Aufbau der Arbeit

Der Einstieg in die Arbeit erfolgt durch die Darstellung des Phänomens Crowdwork (Kapitel 2). In diesem Kontext wird auf zentrale Begrifflichkeiten, die Verbreitung des Phänomens in Deutschland, die soziodemografische Skizzierung der Crowd sowie grundlegende Strukturen dieser Form der Arbeitsorganisation eingegangen, bevor anschließend die damit einhergehenden Besonderheiten, welche die Bedeutung dieser Form der Arbeitsorganisation für dieses Forschungsvorhaben unterstreichen, herausgestellt werden. Besonderes Augenmerk wird dabei auf die Hauptberuflichkeit sowie Marktplatz-Plattformen, und insbesondere den Bereich der Texterstellung, gelegt. Im weiteren Verlauf der Arbeit steht das theoretische Konzept der individuellen Beruflichkeit im Fokus (Kapitel 3). Nachdem in diesem Kontext die Entwicklungsgeschichte von Beruf zu Beruflichkeit herausgearbeitet wurde, wird das dieser Arbeit zugrunde liegende Verständnis individueller Beruflichkeit dargelegt, aufgezeigt, wie sich der Gestaltungsprozess theoretisch begreifen lässt und welches Erkenntnisinteresse dieser Arbeit zugrunde liegt. Anschließend wird das empirische Untersuchungsdesign erläutert (Kapitel 4). Die Datenauswertung und Ergebnispräsentation erfolgen im Anschluss mittels Fallanalysen (Kapitel 5). Die Fälle getrennt voneinander betrachtend, werden die vorherrschenden Eigenlogiken entsprechend rekonstruiert. Dieses umfasst sowohl eine Falldarstellung in Form einer deskriptiven Schilderung des jeweiligen bildungs- und erwerbsbiografischen Gesamtverlaufs als auch eine mittels des heuristisch-analytischen Rahmenkonzepts „ARB“ durchgeführte Analyse aller Statuspassagen hinsichtlich der Handlungsabsichten, Realisationsbemühungen und Bilanzen sowie der Identifikation der Gestaltungsprinzipien, welche die Interviewten hinsichtlich der Entwicklung ihrer individuellen Beruflichkeit aufweisen. Die Fälle werden zunächst getrennt voneinander betrachtet, anschließend werden fallübergreifende Erkenntnisse herausgearbeitet und in den theoretischen Bezugsrahmen eingeordnet (Kapitel 6). Den Abschluss dieser Arbeit bildet eine kritische Auseinandersetzung mit diesem Forschungsvorhaben (Kapitel 7).

2 Die Arbeitsorganisationsform Crowdwork

Crowdworker:innen, Ausübende einer Form plattformvermittelter Arbeit, stellen in dieser Arbeit das Forschungsfeld dar. Die Prinzipien, anhand derer Crowdworker:innen ihre individuelle Beruflichkeit gestalten, stehen dabei im Fokus. Als Phänomen sowohl im internationalen als auch deutschsprachigen Forschungsdiskurs diskutiert, geht damit eine Bandbreite an unterschiedlichen Begrifflichkeiten einher. Einheitliche Begriffsabgrenzungen oder -definitionen haben sich im Zuge der wissenschaftlichen Bearbeitung bislang nicht durchsetzen können. Crowdwork ist in einem Feld verortet, welches von diversen Erscheinungsformen geprägt ist. Abhängig von der Betrachtungsperspektive wird das Phänomen plattformvermittelter Arbeit, und in diesem Kontext auch die Erscheinungsform Crowdwork, unterschiedlich kategorisiert (vgl. Greef & Schroeder, 2017). Wie unter anderem Ellmer et al. beschreiben, kommt es in der Folge zu diversen Widersprüchlichkeiten in dem Forschungsfeld (vgl. Ellmer et al., 2019). Auftretende Inkonsistenzen führen zu der Herausforderung, bereits existierende Erkenntnisse miteinander in Verbindung zu setzen. Um die in dieser Arbeit gewonnenen Erkenntnisse anschlussfähig machen zu können, ist eine Bestimmung des dieser Arbeit zugrunde liegenden Forschungsfeldes notwendig. Das folgende Kapitel beginnt mit einer Bestimmung des Forschungsfeldes (2.1), einer Fokussierung auf die Verbreitung des Phänomens in Deutschland (2.2) sowie einer soziodemografischen Skizzierung der Crowd (2.3). Anschließend werden die grundlegenden Strukturen dieser Form der Arbeitsorganisation herausgearbeitet (2.4), bisherige Erkenntnisse hinsichtlich der Einbettung von Crowdwork in den Erwerbsverlauf (2.5) sowie die Spezifik von Crowdwork im Texterstellungsbereich herausgestellt (2.6).

2.1 Von Crowdsourcing zu Crowdwork – eine Bestimmung des Forschungsfeldes

Der Entwicklung Arbeiten 4.0, welche für den Bedeutungszuwachs digitaler Arbeitserbringung steht, ist unter anderem auch die Arbeitsorganisationsform Crowdwork zuzuordnen (vgl. Schlicher, 2020). Leimeister et al. bezeichnen „Crowdwork als innovatives Arbeitsmodell im Zeitalter der Digitalisierung“ (Leimeister et al., 2014). Durward et al. bewerten Crowdwork als eine, auf der Crowdsourcing-Strategie beruhende Form digitaler Erwerbsarbeit (vgl. Durward et al., 2016). Geringe Kosten für den Austausch von Informationen und Wissen, ermöglicht durch den Einsatz voranschreitender Computertechnologien, galten im Jahr 2004 als Grundstein der Arbeitsorganisationsform Crowdwork (vgl. Leimeister et al., 2014).

Ihren Ursprung findet die Arbeitsorganisationsform Crowdwork in Nordamerika und dem dort von Jeff Howe genutzten Prinzip des sogenannten Crowdsourcing, dem

Auslagern von Aufträgen an eine Crowd. Der amerikanische Journalist Jeff Howe nutzte den Begriff Crowdsourcing erstmalig im Jahr 2006. In seinem Artikel „The Rise of Crowdsourcing“, welcher im Magazin „Wired“ erschien, beschrieb er die Vorgehensweise von Claudia Menashe, einer Frau aus Washington, welche 2004 den Auftrag erhielt, für das National Health Museum in Washington Fotos mit einem zuvor definierten Inhalt zu beschaffen. Im Rahmen ihrer Suche stieß sie auf die Fotos des Freelancer-Fotografen Mark Harmel. Ein Vertrag kam jedoch nicht zustande, da Menashe zwischenzeitlich auf die Fotoseite „iStockphoto“ aufmerksam geworden war, welche deutlich niedrigere Preise für entsprechende Fotos anbot (vgl. Howe, 2006).

„iStockphoto, which grew out of a free image-sharing exchange used by a group of graphic designers, had undercut Harmel by more than 99 percent. How? By creating a marketplace for the work of amateur photographers – homemakers, students, engineers, dancers.“ (Howe, 2006)

Howe betitelte diese Form von Arbeitsorganisation als sogenanntes „Crowdsourcing“ (Howe, 2006). Crowdsourcing in seine Wortbestandteile „crowd“ und „sourcing“ zerlegt, erklärt die Begrifflichkeit (vgl. Leimeister et al., 2016). Prägnant formuliert handelt es sich beim Crowdsourcing um die Auslagerung von Arbeitstätigkeiten an eine Crowd, eine definierte Personengruppe.

„The fundamental idea of crowdsourcing is that a crowdsourcer (which could be a company, an institution or a non-profit organization) proposes to an undefined group of contributors (individuals, formal or informal teams, other companies) the voluntary undertaking of a task presented in an open call.“ (Blohm et al., 2013)

Diese Auslagerungs-Strategie zielt darauf ab, „to tap the latent talent of the crowd. The labor isn’t always free, but it costs a lot less than paying traditional employees. It’s not outsourcing; it’s crowdsourcing.“ (Howe, 2006).

Um die Leistungsfähigkeit des Crowdsourcing nutzen zu können, bedarf es eines vermittelnden Elements, welches Arbeitsaufträge organisiert und verteilt. Realisiert wird dies durch Plattformen. Über Plattformen, welche die technische Infrastruktur bilden, werden die an der Outsourcing-Strategie beteiligten Akteure, die Leistungserbringenden sowie die Leistungsnutzenden, organisiert (vgl. Pongratz, 2023). „[D]iese Plattformen übernehmen als Intermediäre dabei die Abwicklung, Koordination und Steuerung der Erledigung dieser Aufgaben“ (Mrass & Peters, 2017). In diesem Zuge erhält die Begrifflichkeit Plattformarbeit Einzug in den Diskurs, welche für die Verteilung und Organisierung von Arbeit über eine Plattform steht.

„The terms platform work or platform-based work focus on the distinct type of work organisation where labour becomes organised and mediated through internet-based platforms.“ (Ellmer et al., 2019)

Plattformvermittelte Arbeit existiert in vielfältigen Erscheinungsformen. Unbezahlt und bezahlt, ortsunabhängig und digital oder ortsabhängig und physisch, um nur ein paar Aspekte eines weiten Spektrums zu nennen. Laut Mrass und Peters stellt Crowdwork eine „Spielart“ plattformvermittelter Arbeit dar (Mrass & Peters, 2017). In dieser Arbeit wird der Arbeitsdefinition von Gerber und Krzywdzinski (2019) gefolgt:

„Crowdwork can be defined as paid and flexible short-term jobs that are distributed, performed, and managed entirely via the Internet through online platforms.“ (Gerber & Krzywdzinski, 2019)

Über spezielle digitale Plattformen – die sogenannten Crowdwork-Plattformen – vergeben Unternehmen oder aber auch Einzelpersonen Arbeitsaufträge an unbekannte Auftragnehmer:innen, die sogenannten Crowdworker:innen. Diese können die Arbeitsaufträge selbstselektiv annehmen und die geforderte Arbeitsleistung gegen eine entsprechende Vergütung erbringen (vgl. Gajewski, 2018). Die Auftragsbearbeitung erfolgt in diesem Fall ortsunabhängig und grenzt sich deutlich gegenüber der ortsabhängigen Auftragsbearbeitung – auch als Gigwork und insbesondere im Zusammenhang mit Lieferdiensten bekannt – ab (vgl. Pongratz, 2023). Formal gelten Crowdworker:innen als Solo-Selbstständige (vgl. Gerber, 2020).

Doch auch der Crowdwork-Bereich stellt sich nicht als homogenes Feld dar. Differenzierungen zeigen sich beispielsweise hinsichtlich der Aufgabenkomplexität, der Form der Auftragsvergabe sowie der Organisationsmechanismen. Von der Forschungsperspektive abhängig lassen sich Crowdwork-Plattformen unterschiedlich kategorisieren. In dieser Arbeit wird den Ausführungen von Leimeister et al. gefolgt, welche die Plattformen in fünf verschiedene Grundformen – Mikrotask-Plattformen, Marktplatz-Plattformen, Design-Plattformen, Testing-Plattformen, Innovationsplattformen – unterscheiden und damit das Spektrum der in Deutschland ansässigen Plattformen erfassen (vgl. Leimeister et al., 2016).

Auf den sogenannten Mikrotask-Plattformen werden Aufgaben bereitgestellt, welche bereits im Vorhinein untergliedert wurden und als Teilaufgaben eines Ganzen zu verstehen sind. Werden die Ergebnisse der einzelnen Teilaufgaben, welche durch unterschiedliche Crowdworker bearbeitet wurden, zusammengefügt, ergibt sich das Endprodukt. Das Maß an Komplexität dieser Aufgaben ist dabei vergleichsweise gering (vgl. Leimeister et al., 2016). Als Beispiel lassen sich Aufträge im Bereich der Bildkategorisierung nennen. Auf den sogenannten Marktplatz-Plattformen sind Arbeitsaufträge zu finden, deren Komplexitätsgrad höher als bei den Aufgaben der Mikrotask-Plattformen ist. Die Aufgaben unterscheiden sich darüber hinaus auch durch ihre deutlich geringere Anzahl als Zerlegungen in Teilaufgaben, wie es bei den Aufgaben auf den Mikrotask-Plattformen der Fall ist (vgl. Leimeister et al., 2016). Die Spannweite erstreckt sich beispielsweise von Aufträgen aus dem Bereich Programmierung, Consulting, Design bis hin zum Marketing, zur Content-Erstellung, Texterstellung und Übersetzung. Die Design-Plattformen beinhalten Aufträge, welche sich auf das Design spezieller Produkte beziehen (vgl. Leimeister et al., 2016). Bei Aufträgen auf den sogenannten Testing-Plattformen handelt es sich um Aufgaben, die sich auf das Testen von Software oder Apps beziehen. Auch diese Aufgaben weisen zumeist einen hohen Grad an Granularität auf, da immer nur bestimmte Teilabschnitte getestet werden sollen (vgl. Leimeister et al., 2016). Crowdwork-Plattformen, welche zur Kategorie der Innovationsplattformen gehören, legen ihren Schwerpunkt auf die Entwicklung von Innovationen. Unternehmen greifen auf das Potenzial der Crowd in unterschiedlichen Entwicklungsphasen ihrer Produkte zurück (vgl. Leimeister et al., 2016).

In dieser Arbeit stehen Crowdworker im Fokus, welche hauptberuflich als Crowdworker:innen tätig sind. Wie bereits angeführt, wird hinsichtlich der Definition hauptberuflicher Crowdworker:innen der auf europäischer Ebene dominanten Klassifikation gefolgt:

„Finally, those who provide labour services via platforms at least monthly, and work on platforms at least 20 hours a week or get at least 50 % of their income via platforms [...] are classified as main platform workers.“ (Urzi Brancati et al., 2020)

Bedingt durch die Aufgabenkomplexität und eine damit einhergehende höhere Vergütung lassen sich diese primär auf Marktplatz-Plattformen finden. Um die empirisch gewonnenen Erkenntnisse vergleichen zu können, werden in dieser Arbeit Crowdworker:innen in den Blick genommen, welche in einem ähnlichen Tätigkeitsfeld agieren. Neben Marktplatz-Plattformen, welche Aufträge in diversen Tätigkeitsfeldern offerieren, existieren auch Plattformen, welche sich explizit auf einen Bereich, wie beispielsweise die Texterstellung, konzentrieren. Hauptberufliche Crowdworker:innen einer dieser in Deutschland ansässigen Textstellungs-Plattformen bilden das Sample dieser Arbeit.

2.2 Verbreitung des Phänomens

Das Feld Crowdwork empirisch zu vermessen, stellt eine Herausforderung dar. Die Vielfältigkeit und Komplexität des Phänomens sowie die uneinheitliche Begriffsverwendung machen es unmöglich, verlässliche Aussagen hinsichtlich der Bedeutung von Crowdwork in Deutschland zu treffen. Weder durch das Statistische Bundesamt (Destatis) noch von anderer Stelle werden Crowdworker:innen in Deutschland zentral registriert (vgl. Mrass & Peters, 2017). Auch eine inoffizielle zahlenmäßige Eingrenzung lässt sich aufgrund verschiedener Faktoren nicht exakt durchführen. Sowohl eine fehlende eindeutige begriffliche Abgrenzung des Crowdwork-Bereichs als auch die Tatsache, dass die Möglichkeit besteht, dass Personen auf mehreren Plattformen parallel registriert sein können, erschwert die zahlenmäßige Erfassung. Ebenfalls ist nicht zwangsläufig ersichtlich, inwieweit Crowdworker:innen der Beschäftigung haupt- oder nebenberuflich nachgehen. Und so kommt auch Schäfer zu der Erkenntnis, dass „über die Verbreitung von Crowdwork nur wenig belastbare empirische Erkenntnisse vor[liegen]“ (Schäfer, 2019). Stattdessen wird das Ausmaß von Plattformarbeit in Deutschland – und in diesem Kontext auch Crowdwork – wie Rosenbohm und Hoose aufzeigen, in der Empirie sehr unterschiedlich dargestellt (vgl. Rosenbohm & Hoose, 2022). Dadurch, dass in dieser Arbeit nicht davon ausgegangen wird, dass das Phänomen Crowdwork zukünftig andere Formen von Arbeitsorganisation in Gänze verdrängen, sondern vielmehr als eine Form der Arbeitsorganisation koexistieren wird, ist die zahlenmäßige Uneinigkeit von geringerer Bedeutung. Vielmehr geht es in diesem Kapitel darum, ein Gefühl für das Forschungsfeld zu erhalten.

Als äußerst dynamisches Feld zählend, werden im Folgenden Studienergebnisse zu Plattformarbeit vorgestellt, welche ein hohes Maß an Aktualität aufweisen. Zu nennen

ist an dieser Stelle insbesondere eine unter 14 EU-Staaten durchgeführte Studie, welche Personen im erwerbsfähigen Alter (zwischen 18 und 65) in den Blick nimmt. Piasna et al. kommen zu dem Ergebnis, dass in Deutschland rund 4,4 Prozent der 18- bis 65-Jährigen der Gruppe der Plattformarbeitenden zugeordnet werden können (vgl. Piasna et al., 2022). Plattformarbeit umfasst in dieser Studie jedoch sowohl ortsgebundene als auch ortsungebundene Plattformarbeit. Diese Verteilung entspricht in etwa auch dem ermittelten europäischen Durchschnitt (4,3 %) (vgl. Piasna et al., 2022). Piasna et al. folgend sind rund 1,1 % der Personen im erwerbsfähigen Alter als hauptberufliche Plattformarbeitende tätig (vgl. Piasna et al., 2022). Gemäß des Statistischen Bundesamtes zählte Deutschland am 31.12.2023 rund 51,48 Millionen Personen im Alter zwischen 18 und 65 Jahren (vgl. Statistisches Bundesamt, 2024a). Den Prozentsatz von Piasna et al. annehmend, dürfte dann von einer Anzahl an hauptberuflich tätigen Plattformarbeitenden von rund 566.000 Personen ausgegangen werden. Urzì Brancati et al. gehen 2018 sogar von 1,5 Prozent der erwerbstätigen Personen aus, fassen darunter jedoch die Altersspanne zwischen 16 und 74 Jahren (vgl. Urzì Brancati et al., 2020).

Unübersichtlichkeit herrscht jedoch nicht nur in Bezug auf die Zahl der in Deutschland aktiven Crowdworker:innen, sondern auch hinsichtlich der Anzahl der existierenden Plattformen. Abermals werden sowohl die Dynamik des Feldes, welche durch das Fusionieren von Plattformen zustande kommt, als auch Abgrenzungs- und Definitionsprobleme zur Herausforderung.

Die identifizierte Zahl der in Deutschland ansässigen Plattformen liegt sowohl 2017 als auch 2018 bei 32 (vgl. Mrass & Peters, 2017). Knapp drei Jahre später, in einer kürzlich von De Groen et al. durchgeführten Erhebung zu digitalen Arbeitsplattformen in der EU, werden für März 2021 516 Plattformen identifiziert, wobei bei 41 davon der Sitz in Deutschland verortet wird (vgl. De Groen et al., 2021).

2.3 Soziodemografische Verortung

Auch hinsichtlich der soziodemografischen Daten ist es auf Basis der vorliegenden Forschungsergebnisse lediglich möglich, Tendenzen zu erfassen. Abermals ist eine unzureichende Differenzierung zwischen Plattformarbeit und Crowdwork – als ein Aspekt von Plattformarbeit – zu konstatieren, infolgedessen die Komplexität der Analyse steigt. Um dennoch ein Gefühl für die Untersuchungsgruppe bekommen zu können, werden im Folgenden die Erkenntnisse, welche in den vergangenen Jahren bezogen auf Plattformarbeitende in Deutschland gesammelt werden konnten, betrachtet. Bertschek et al. identifizieren 2015 ein Durchschnittsalter von 29 Jahren. Dieses Durchschnittsalter bezieht sich jedoch auf eine Studie, welche auf zwei Mikrotask-Plattformen durchgeführt wurde (vgl. Bertschek et al., 2015). Zu einem abweichenden Ergebnis kommen Leimeister et al. 2016. Bei einer Stichprobengröße von $n = 434$ deutschen Crowdworkern identifizieren sie ein Durchschnittsalter von 36 Jahren. In ihrer Studie folgen sie dem auch dieser Arbeit zugrundeliegenden Verständnis von Crowdwork (vgl. Leimeister et al., 2016). Weiter differenzieren sie zwischen den unterschiedlichen Plattform-

Typen. Crowdworker:innen, welche auf Testing- und Marktplatz-Plattformen aktiv sind, weisen, Leimeister et al. folgend, durchschnittlich ein höheres Alter auf als Crowdworker:innen, welche auf Mikro- oder Design-Plattformen tätig sind (Testing: 39 Jahre; Marktplatz: 37 Jahre; Mikro: 29 Jahre; Design: 31 Jahre) (vgl. Leimeister et al., 2016). Aktuellere Zahlen stammen aus dem Jahr 2019. Baethge et al. kommen bei einer Stichprobengröße von $n = 700$ zu der Erkenntnis, dass das Durchschnittsalter im Jahr 2018 bei 41 Jahren liegt. Die gewonnenen Erkenntnisse beziehen sich jedoch sowohl auf ortsungebundene als auch ortsgebundene Plattformarbeit. Zwischen Plattfortmtypen wird nicht weiter differenziert (vgl. Baethge et al., 2019).

Die Geschlechterverteilung betrachtend, sprechen Baethge et al. von 56 % Männern und 44 % Frauen (vgl. Baethge et al., 2019). Diese Geschlechterverteilung stellen auch Leimeister et al. (2016) fest. Eine Ausnahme stellt, ihnen zufolge, der Bereich der Mikrotask-Aufgaben dar, da dort der männliche Anteil mit einer Zweidrittelmehrheit überwiegt (vgl. Leimeister et al., 2016). Auch Bertschek et al. sprechen von einem überwiegend männlichen Anteil (vgl. Bertschek et al., 2015).

Hinsichtlich der Lebensphase befinden sich 66 % der Stichprobe von Baethge et al. zum Zeitpunkt der Erhebung in einer Partnerschaft oder Ehe, 26 % geben sich als Single aus (vgl. Baethge et al., 2019). Zahlenmäßige Unterschiede zeigen sich hinsichtlich des Ehestatus. Während in den Ausführungen von Bertschek et al. von 21,4 % Verheirateten (vgl. Bertschek et al., 2015) die Rede ist, sprechen Leimeister et al. von 33 % (vgl. Leimeister et al., 2016) und Baethge et al. sogar von 44 % (vgl. Baethge et al., 2019).

In Bezug auf den Bildungsstand kommen Baethge et al. zu der Erkenntnis, dass 70 % der Befragten über ein (Fach-)Abitur und rund 51 % über einen Hochschulabschluss verfügen (Baethge et al., 2019). Dass Crowdworker:innen ein hohes Bildungsniveau aufweisen, zeigen auch die Auswertungen von Bertschek et al. Sie sprechen von 65 % mit Hochschulreife bzw. Abitur (vgl. Bertschek et al., 2015). Auf einen Prozentsatz von 76 % kommen Leimeister et al. (vgl. Leimeister et al., 2016).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass sich nicht ein für alle Crowdworker:innen geltender stellvertretender Typ skizzieren lässt. So heterogen wie sich das Feld dieser Form der Arbeitsorganisation darstellt, so unterschiedlich stellen sich auch die Personen dar, welche in dem Feld tätig sind. Es kann davon ausgegangen werden, dass auch die Bedeutung von Crowdwork innerhalb der Beruflichkeitsgestaltung variiert. Für die vorliegende Forschungsarbeit bedeutet diese Erkenntnis, dass es einer subjektorientierten Perspektive bedarf und die Gestaltungsprinzipien der Beruflichkeit aus dem empirisch gewonnenen Datenmaterial heraus in einer induktiven Vorgehensweise zu erfassen sind.

2.4 Entgrenzte Form der Arbeitsorganisation

An dieser Stelle scheint es sinnvoll, darzulegen, aus welchen Gründen sich, wie in dieser Arbeit geschehen, ein dezidiert Blick explizit auf Crowdworker:innen lohnt. Crowdworker:innen bilden eine Personengruppe ab, die sich in eine neue Form der

digitalen Arbeit begeben haben, eine Form der Arbeitsorganisation, die klassische Elemente betrieblicher Organisation von Arbeit vermissen lässt (vgl. Gerber & Krzywdzinski, 2019). Bevor Orientierungsmuster und Handlungsstrategien von Personen analysiert werden, die den Übergang in eine gänzlich neue Form der digitalen Arbeit – dem Crowdwork – (erfolgreich) bewältigt haben, liegt es nahe, zunächst die wesentlichen Strukturen dieser neuen Form der Arbeitsorganisation sowie damit einhergehende Anforderungen an die arbeitenden Individuen zu betrachten. Gerber und Krzywdzinski folgend werden die Charakteristika dieser neuen Form der Arbeitsorganisation im Fachdiskurs unter „Entgrenzung von Arbeit“ diskutiert (vgl. Gerber & Krzywdzinski, 2019). Auch Gajewski verortet Crowdwork in der Debatte um Entgrenzung von Arbeit (vgl. Gajewski, 2018).

Der Terminus „Entgrenzung von Arbeit“ ist nicht zuletzt durch den Soziologentag 1998 in dem industrie- und arbeitssoziologischen Diskurs um Entwicklungstendenzen angekommen. Seither liegt eine Vielzahl an Beiträgen vor, in welchen sich aus den unterschiedlichsten Perspektiven der Entgrenzung von Arbeit gewidmet wird (vgl. Kratzer, 2003). In dieser Arbeit werden unter dem Begriff der „Entgrenzung von Arbeit“ fundamentale „Strukturveränderungen der betrieblichen Organisation von Arbeit und Beschäftigung“ (Voß, 2007a) verstanden. Strukturveränderungen äußern sich gemäß Voß darin, dass betriebliche Strukturvorgaben aufgebrochen, beschleunigt und liquidiert werden (vgl. Voß, 1998). Vorgaben beziehungsweise Grenzen können dabei in unterschiedlichem Maße verändert werden – von einer Flexibilisierung oder Öffnung bis hin zu einem gänzlichen Abbau (vgl. Voß & Weiß, 2009). Kratzer geht bei derartigen Strukturveränderungen der Arbeitsorganisation von einem strategischen Prozess aus, mit dem Unternehmen das Ziel verfolgen, „bislang kaum oder schwer zugängliche Ressourcen und Potenziale von Arbeitskraft verstärkt betrieblich nutzbar zu machen“ (Kratzer, 2003). Ausschlaggebend dafür, dass ungenutzte Ressourcen und Potenziale von Arbeitskraft derart von Bedeutung werden, sodass zentrale institutionelle Merkmale der Arbeitsorganisation einer Veränderung unterzogen werden, sind verschärfte Wettbewerbsbedingungen auf internationaler Ebene, welche in vielen Bereichen der Wirtschaft einen Reorganisationsdruck hervorrufen (vgl. Voß, 1998). Im globalen Konkurrenzkampf wird nach Flexibilität und Innovation gestrebt (vgl. Böhm et al., 2004). Durch Kosteneinsparungen sowie Möglichkeiten, flexibler auf den Markt reagieren zu können, soll in den betroffenen Bereichen den veränderten Wettbewerbsbedingungen begegnet werden. Eine Neuausrichtung der Betriebsstrategien scheint notwendig. Die vorherrschenden tayloristisch-fordistischen Betriebsstrategien, welche vorsehen, das Arbeitshandeln nach bestimmten Vorgaben strikt zu steuern, werden als ungeeignet bewertet und es findet eine Loslösung von eben jenen statt. Die bis dato feststehenden Strukturen der Arbeitsorganisation und Beschäftigung geraten ins Wanken (vgl. Voß & Weiß, 2009) und Flexibilisierungs- und Deregulierungsbestrebungen erhalten Einzug (vgl. Voß, 1998). Als Folge wird ein Strukturwandel betrieblicher Arbeitsorganisation in Gang gesetzt (vgl. Pongratz & Voß, 2004a). Aus betrieblicher Perspektive besteht die Intention, auf einen erhöhten Leistungsumfang zurückgreifen und das Potenzial, insbesondere das bis dato ungenutzte Potenzial, der Arbeitskräfte ökonomisch

misch verwerten zu können (vgl. Kleemann et al., 2019). Kratzer spricht davon, dass die Arbeitskraft als Ganzes und dessen bislang ungenutztes Potenzial ins Visier genommen und einer ökonomischen Verwertung unterworfen wird (vgl. Kratzer, 2003). Böhm et al. folgend wird in dem Zuge sowohl dem Wissen als auch den Erfahrungen und der Motivation der Arbeitskräfte eine wesentliche Rolle im Wertschöpfungsprozess zugesprochen (vgl. Böhm et al., 2004).

„Das Ziel solcher neuen arbeitskraftorientierten Rationalisierungsstrategien besteht im Zugriff auf bislang nur begrenzt zugängliche Ressourcen und Potentiale von Arbeitskraft: Das sind vor allem das Flexibilitäts- und Steuerungspotential der Subjekte sowie die kommunikativen Fähigkeiten und empathischen Eigenschaften von Subjektivität und die bislang gegen den Betrieb abgegrenzten zeitlichen, räumlichen und sozialen Ressourcen der Lebenswelt der Beschäftigten.“ (Kratzer, 2003; Hervorh. i. O.)

Entgrenzungstendenzen, bezogen auf die Erwerbssphäre, finden laut Voß in unterschiedlichen Dimensionen – „Zeit“, „Raum“, „Hilfsmittel/Technik“, „Arbeitsinhalt/Qualifikation“, „Sozialorganisation“ und „Sinn/Motivation“ (Voß, 1998) – ihren Ausdruck. Eine subjektorientierte Perspektive einnehmend, führen Entgrenzungsdynamiken in der Erwerbssphäre, Voß folgend, auch zu einer Entgrenzung von Arbeits- und Lebenssphäre (vgl. Voß, 1998). Laut Matuschek und Voß können Entgrenzungerscheinungen sowohl in einer Dimension als auch in mehreren Dimensionen gleichzeitig auftreten und sich dabei gegenseitig bedingen (vgl. Matuschek & Voß, 2008). Abhängig vom Forschungsfeld, so Minssen, variieren „Phänomene der Entgrenzung [...] in Form und Ausmaß“ (Minssen, 2012). Dies bedeutet, dass nicht jede Arbeitskraft zwangsläufig gleichermaßen von dem Phänomen der Entgrenzung betroffen ist. Entgrenzungerscheinungen müssen nicht zwangsläufig in mehreren Dimensionen und maximaler Ausprägung parallel auftreten. In ausgeprägter Form sind zumeist Menschen betroffen, welche einer atypischen Beschäftigung nachgehen. In weniger ausgeprägter Form können sich Entgrenzungerscheinungen jedoch in nahezu jedem Beschäftigungsverhältnis wiederfinden lassen. Gerber und Krzywdzinski sehen Crowdwork als ein neuartiges Beispiel für derartige Rationalisierungsstrategien (vgl. Gerber & Krzywdzinski, 2019). In welcher Form und zu welchem Ausmaß Crowdwork als flexible und atypische Beschäftigungsform von dem Phänomen der Entgrenzung betroffen ist, wird im Folgenden dargestellt.

Crowdwork ist nicht der Normalarbeit im Sinne des traditionellen fordistischen Modells zuzuordnen, sondern stellt eine Form der Arbeitsorganisation dar, welche tradierte Bestandteile betrieblicher Arbeitsorganisation vermissen lässt. Crowdwork stellt eine entgrenzte Form von Arbeitsorganisation dar. Die Auftraggebenden treten mit der Absicht an Plattformen heran, ihre Aufträge durch Arbeitskräfte bearbeiten zu lassen, ohne dass ein festes Arbeitgeber-Arbeitnehmer-Verhältnis existiert. Die Bearbeitung der Aufträge wird zumeist aus Gründen der Kosteneinsparung und Flexibilität ausgelagert. Crowdwork stellt eine besondere Art der Ondemand-Arbeit dar (vgl. Gerber & Krzywdzinski, 2019). Entgrenzungerscheinungen werden dabei in unterschiedlichen Dimensionen sichtbar. Im Folgenden wird Crowdwork anhand der Dimensionen, die im Diskurs um Entgrenzung von Arbeit Verwendung finden – „Zeit“, „Raum“, „Hilfsmittel/

Technik“, „Arbeitsinhalt/Qualifikation³“, „Sozialorganisation“, „Sinn/Motivation“ sowie „Arbeit und Leben“ (Voß, 1998) –, beschrieben. So wie Crowdwork als Form der Arbeitsorganisation in vielen Facetten vorkommt, gestalten sich auch die konkreten Ausprägungen von Entgrenzungserscheinungen vielfältig und differenziert. Es wird die Absicht verfolgt, im Folgenden das Spektrum an möglichen Entgrenzungserscheinungen aufzuzeigen. Eine Verallgemeinerung für alle Crowdwork-Bereiche ist nicht möglich.

Zeit

Unter dieser Dimension wird Voß folgend die „[w]eitreichende Flexibilisierung und Individualisierung von Arbeitszeiten in Dauer, Lage und Regulierungsform“ (Voß, 1998) verstanden. Eine derartige Flexibilisierung von Arbeitszeit zeichnet auch die Arbeitsorganisationsform Crowdwork aus. Eine Entgrenzung in zeitlicher Dimension geht zumeist damit einher, dass Arbeitgebende die Verantwortung für die Leistungserbringung nach unten an die Arbeitskraft abgeben. Die Leistung wird folglich nicht an der absolvierten Zeit, sondern am Ergebnis gemessen, unabhängig davon, wie viel Zeit wirklich investiert wurde (vgl. Voß, 1998). So, wie die Crowdworker für die detaillierte Umsetzung der notwendigen Arbeitsschritte verantwortlich sind, tragen sie auch für dessen zeitliche Strukturierung die Verantwortung. Die Arbeitszeiten müssen selbst organisiert werden (vgl. Gajewski, 2018). Die Aufträge, welche Crowdworker:innen bearbeiten, sind mit zeitlichen Zielvorgaben versehen, innerhalb derer diese abzuarbeiten sind. Abhängig vom jeweiligen Auftrag ergeben sich feste oder flexibler zu gestaltende Zeitfenster. In welcher Art und Weise die Crowdworker:innen in dem vorgegebenen Zeitfenster ihre Zeit strukturieren, liegt in ihrer Entscheidungsmacht. Regulierungsformen, welche die Arbeitszeitgestaltung erfassen, existieren beim Crowdwork nicht. Crowdworker:innen passen ihre Arbeitszeit dem anfallenden Auftragsvolumen an. Hier zeigt sich, dass Crowdworker:innen, bezogen auf ihre Arbeitszeiten, zu einem gewissen Grad vom Markt abhängig und nicht immer in Gänze frei in ihrer zeitlichen Einteilung sind. Die Gestaltung der Arbeitszeit ist somit zum Teil über den Marktdruck in Form der Auftragslage gesteuert. So zeigt die Praxis, dass Crowdworker:innen entsprechend des Marktdrucks ihr Arbeitspensum anpassen müssen. Unter Umständen stehen auch Wochenenden als mögliches Zeitvermögen zur Verfügung. Erwerbsfreie Phasen werden dann individuell bestimmt. Gottschall und Voß bewerten „die massive zeitliche Entgrenzung („Flexibilisierung“) nahezu aller Arbeits- und Beschäftigungsverhältnisse in all ihren Erscheinungen“ (Gottschall & Voß, 2003) als „fast schon wieder normalisiert“ (Gottschall & Voß, 2003).

Raum

Unter dieser Dimension wird Voß folgend der „Abbau der Bindung von Arbeit an Orte“ (Voß, 1998) verstanden. Durch den Einsatz neuartiger Informations- und Kommunikationstechnologien sind dem Arbeiten in vielen Bereichen keine räumlichen Grenzen mehr gesetzt. Das Erbringen von Arbeitsleistung muss nicht zwingend an

3 In dieser Arbeit scheint es zielführender, die beiden Aspekte der von Voß bezeichneten Dimension „Arbeitsinhalt/Qualifikation“ getrennt voneinander zu betrachten.

einem räumlich gebundenen Arbeitsplatz erfolgen (vgl. Voß, 1998). Kratzer spricht in diesem Kontext von einer „räumlichen Indifferenz moderner Arbeit, wo der Arbeitsort manchmal überall sein kann, vor allem aber auch zu Hause“ (Kratzer, 2003). Auch Crowdwork zeichnet sich dadurch aus, dass der Arbeitsort überall da sein kann, wo eine digitale Infrastruktur die Bearbeitung von Aufträgen möglich macht. „Im Prinzip spielt es dabei keine Rolle, von wo diese Aufgaben erledigt werden, da Kommunikation, die Erledigung von Aufträgen und die Bezahlung über die jeweilige Online-Plattform abgewickelt werde.“ (Oechslen, 2020). Eine physische Begegnung zwischen Auftraggebern und Crowdworker:innen findet in der Regel nicht statt (vgl. Oechslen, 2020). Die Auftragsannahme sowie auch -bearbeitung erfolgt gänzlich online. Für die Auftragsbearbeitung notwendige Informationen werden digital versendet. Auch das Übermitteln der Arbeitsergebnisse erfolgt digital. „Diese Unabhängigkeit von physischer Nähe schafft neue Räumlichkeiten von Arbeit.“ (Oechslen, 2020). „Arbeitskräfte müssen mehr als bisher aktiv strukturieren, wo, mit welchen Bewegungen im Raum, mit welcher Qualität von Mobilität usw. sie sich für ihre Tätigkeit organisieren.“ (Voß, 2007a). Und so sind auch Crowdworkern:innen keine räumlichen Grenzen gesetzt. Neben der zeitlichen besteht bei Crowdworker:innen auch eine räumliche Selbstorganisation (vgl. Gajewski, 2018).

Hilfsmittel/Technik

Unter dieser Dimension wird Voß folgend die „Entstandardisierung von Arbeitsmitteln und wachsende Selbstorganisation und Individualisierung der Auswahl und der konkreten Nutzung von Hilfsmitteln“ (Voß, 1998) verstanden. Letztendlich zählt die Erbringung der Arbeitsleistung. Die Zielerreichung muss durch die Arbeitskräfte eigenständig gestaltet werden. Im Zuge von Entgrenzungserscheinungen werden laut Pongratz und Voß zunehmend auch private Mittel der Organisation und Kommunikation verwendet (vgl. Pongratz & Voß, 2004a). In stark entgrenzten Arbeitsformen kann dies bedeuten, dass ausschließlich private Ressourcen für die Arbeitstätigkeit genutzt und die notwendigen Arbeitsmittel unter Umständen auf eigene Kosten angeschafft werden müssen. Pongratz und Voß führen die Devise an: „Wie Sie die Arbeit machen, ist uns egal – Hauptsache das Ergebnis stimmt!“ (Pongratz & Voß, 2004a). Dies ist auch bei Crowdwork der Fall. Auch im Kontext von Crowdwork sind Arbeitskräfte zunehmend in der Verantwortung, die zur Ausführung der Arbeitstätigkeit geeigneten Arbeitsmittel eigenständig zu wählen, den Erfordernissen anzupassen und sie bereitzustellen. Abhängig von dem zu erledigenden Auftrag werden seitens des Auftraggebers zwar mehr oder weniger detailreiche Vorgaben gemacht, die Umsetzung und Wahl dafür geeigneter Arbeitsmittel liegt jedoch in der Verantwortung der Crowdworker:innen. Technische Ressourcen, welche zur Auftragsbearbeitung notwendig sind, wie der PC und eine digitale Infrastruktur, müssen von den Crowdworkern:innen selbst bereitgestellt werden.

Arbeitsinhalt

Unter dieser Dimension wird Voß zufolge die „Selbstorganisation der Arbeitsausführung“ (Voß, 1998) verstanden. Wie bereits bei der Dimension „Hilfsmittel/Technik“

ausgeführt, ist bei Crowdwork die Selbstorganisation bei der Arbeitsausführung von großer Bedeutung. In entgrenzten Formen der Arbeitsorganisation werden strikte Kontrollformen technischer und organisatorischer Art, so Pongratz und Voß, nicht länger als Strategie der Transformation von Arbeitspotenzial in -leistung genutzt (vgl. Pongratz & Voß, 2004a). Dies zeigt sich auch bei Crowdwork. Steuerungs- und Kontrollstrukturen kommen in veränderter Form zum Ausdruck. Strikte Kontrollformen werden durch neue Steuerungs- und Kontrollmethoden ersetzt. Die „Leistung [wird] ausschließlich anhand des Arbeitsergebnisses und eben nicht mehr anhand der Arbeitskraftverausgabung bemessen.“ (Gajewksi, 2018). Die Arbeitsleistung und damit einhergehend auch die Vergütung werden nicht am Volumen der benötigten Arbeitszeit, sondern an Zielvereinbarungen gemessen (vgl. Gajewksi, 2018). Zielvereinbarungen stehen nicht für eine direkte Steuerung, da der Arbeitseinsatz entsprechend der Zielvorgaben durch die Arbeitskräfte individuell gestaltet werden kann. Diese Veränderung ruft einen aktiven Strukturierungsbedarf bei den Arbeitskräften hervor: In welcher Konstellation wird ein Auftrag bearbeitet, in welcher Art und Weise können die Rahmenbedingungen ausgestaltet werden und in welcher Form erfolgt die Organisation des Ganzen (vgl. Voß, 2007a). Mit Zielvereinbarungen geht eine vermehrte Selbstorganisation einher. Auch aufkommende Unsicherheiten müssen verstärkt von den Arbeitenden bewältigt werden, da erst das abgelieferte Arbeitsergebnis und in der Regel keine Zwischenergebnisse kontrolliert werden (vgl. Gerber & Krzywdzinski, 2019). „Bezahlt wird nur das jeweilige Arbeitsergebnis, und die Crowdworker*innen müssen dafür Sorge tragen, dass sie das vorgegebene Ziel in der entsprechenden Zeit erreichen.“ (Gajewksi, 2018). Da Crowdworker:innen für die Auftraggebenden zum Teil jedoch anonym arbeiten (vgl. Gajewksi, 2018), bedienen sich die Plattformen der Steuerungs- und Kontrollmethoden. Abhängig von der jeweiligen Plattform werden unterschiedliche Kontroll- und Steuerungsinstrumente zur Auftragsregulierung genutzt (vgl. Gerber & Krzywdzinski, 2019).

Qualifikation

Unter dieser Dimension werden Voß folgend die „Dynamisierung von Qualifikationsanforderungen und Qualifizierung“ sowie „neue überfachliche Anforderungen“ (Voß, 1998) verstanden. Um Crowdwork grundsätzlich ausüben zu können, müssen keine formalen Aus- und Weiterbildungsgänge absolviert und zertifizierte Abschlüsse nachgewiesen werden. Der Nachweis einer institutionalisierten Bündelung von Fähigkeiten und Qualitätsmaßstäben spielt bei Crowdwork keine übergeordnete Rolle. Abhängig von der Komplexität der Aufgabe werden jedoch entsprechende Kompetenzen zur Aufgabenbearbeitung benötigt (vgl. Feldmann et al., 2018). Während die Komplexität der Aufgaben im Mikrotask-Bereich sehr gering ausfällt und Fachexpertise zumeist keine Voraussetzung zur Auftragsbearbeitung darstellt, können im Makrotask-Bereich hochkomplexe Aufgaben anfallen und entsprechend spielen fachliche Qualifikationen aufgrund der Auftragskomplexität eine größere Rolle (vgl. Leimeister et al., 2016). Grundsätzlich stellen Zertifikate und Abschlüsse jedoch nur ein unwesentliches Zugangskriterium zur Crowdwork dar und tragen nur zu einem Teil zur Auftragsvergabe

bei, da Auftraggebende bei ihrer Entscheidung auch auf Reputationssysteme und Portfolios zurückgreifen. Portfolios dienen als Qualitätsnachweis und sollen den Marktwert des Crowdworkers widerspiegeln. Darüber hinaus müssen Crowdworker:innen zunehmend, wie von Voß beschrieben, selbst die zu erbringende Arbeitsleistung, welche für die Ausführung der Aufgabe notwendig ist, definieren, relevante Qualifikationen ableiten und gegebenenfalls für deren Erwerb sorgen. Sie sind in der Verantwortung sicherzustellen, dass „sie ihre fachlichen Kompetenzen erweitern, situativ anwenden usw.“ (Voß, 2007a). Die im Zuge von Entgrenzungserscheinungen von Arbeit diskutierte zunehmende Bedeutung fachlicher Flexibilität findet somit auch bei Crowdwork ihren Ausdruck. Den dynamisch veränderten, inhaltlichen Anforderungen muss sich angepasst werden (vgl. Kratzer, 2003). Im Kontext von Qualifikationsanforderungen haben auch Weiterbildungen einen hohen Stellenwert. Plattformen bieten zum Teil Möglichkeiten der Weiterbildung in Form von Schulungen auf ihrer Infrastruktur an. Die Spannweite der Qualität dieser Schulungen ist jedoch groß. Auf dem Arbeitsmarkt verwertbare Zertifikate werden dabei in der Regel nicht vergeben. Auch Weiterbildungsmöglichkeiten, welche nicht über Plattformen angeboten werden, können von Crowdworkern:innen genutzt werden, um Kompetenzen zu erwerben, welche im Rahmen der Auftragsbearbeitung von Relevanz sein können. Auch überfachlichen Qualifikationen wird bei Crowdwork eine große Bedeutung zugesprochen. Aufgrund der Rahmenbedingungen dieser Arbeitsorganisationsform werden insbesondere Selbstmanagement und Problemlösungskompetenz zu einer notwendigen Ressource, um den veränderten Herausforderungen flexibel begegnen zu können.

Sozialorganisation

Unter dieser Dimension versteht Voß die „Selbstorganisation der Kooperationsformen und Sozialnormen in der Arbeit“ (Voß, 1998). Bei der Arbeitsorganisationsform Crowdwork existieren keine hierarchischen Strukturen in Form von Vorgesetztenverhältnissen. Crowdworker:innen agieren formal als Solo-Selbstständige. In vielen Fällen kennen sich Auftraggebende und Crowdworker:innen nicht. Die Vermittlung der Arbeitsaufträge erfolgt über die Plattformen. Diese nehmen steuernde und kontrollierende Aufgaben wahr. Und so kommt das zum Ausdruck, was sich Oechslen zufolge in Studien gezeigt hat: „[D]ass sich hierarchische Strukturen, die den Zugang zu Arbeit prägen, in digital vermittelten Arbeitsbeziehungen fortsetzen“ (Oechslen, 2020), jedoch in deutlich veränderter Form. Feste Sozialbezüge in der Form existieren unter den Crowdworkern:innen nicht. Crowdworker:innen teilen keinen gemeinsamen physischen Arbeitsort, keine einheitlichen Arbeitszeiten und können auch kein kollegiales Sozialgefüge vorweisen. Gerber beschreibt Crowdwork als „as an extremely isolating and anonymous form of work“ (Gerber, 2021). Crowdworker:innen einer Plattform stehen in der Regel untereinander nicht in Kontakt (vgl. Gerber & Krzywdzinski, 2019). Auch plattformübergreifend findet eine Vernetzung zumeist nicht statt. In Einzelfällen bemühen sich die Plattformen um eine interne Vernetzung. „[P]latforms themselves increasingly invest efforts into reconnecting their crowds through forums and other infrastructures for interaction – with the goal to build so-called crowd communi-

ties.“ (Gerber, 2021). Gerber bewertet ein derartiges Vorgehen jedoch eher als eine von der Plattform zur indirekten Kontrolle genutzte Managementstrategie als eine Möglichkeit des sozialen Austauschs innerhalb der Crowd (vgl. Gerber, 2021).

Sinn/Motivation

Unter dieser Dimension wird gemäß Voß die „[v]erstärkte[n] Anforderungen an Selbstmotivierung, individuelle Sinnsetzung, Selbstbegeisterung und Disziplinierung“ (Voß, 1998) verstanden. Büchter folgend öffnet sich ein Raum zur „Entfaltung eines subjektiven beruflichen Sinns und von beruflicher Identität“ (Büchter, 2020). Im Kontext von Crowdwork bieten Arbeitskräfte dem Arbeitgebenden nicht nur ihr Arbeitspotenzial an, sondern sie sind auch für die Transformation des Potenzials in Leistung verantwortlich. Da Crowdworker selbst in der Verantwortung sind, ihr Potenzial in Leistung zu transformieren und unternehmerisches Denken an Relevanz gewinnt, ergibt sich, im Vergleich zu Arbeitskräften einer fordistisch-tayloristischen Arbeitsorganisation, eine andere Motivationslage. In diesem Zuge steigt laut Pongratz und Voß die Bedeutung der Eigenmotivation (vgl. Pongratz & Voß, 2004a). Die Frage nach dem Grund und dem Ziel der Tätigkeitsverrichtung müssen die Crowdworker:innen für sich beantworten. Es liegt an ihnen, sich ein Sinnkonstrukt aufzubauen (vgl. Voß, 2007a). Zielsetzungen und Motivationslagen können dabei unterschiedlicher Natur sein (vgl. Voß, 1998). Feldmann et al. unterscheiden zwischen ex- und intrinsischen Anreizen, welche den Übergang zur Crowdwork fördern. Als extrinsische Gründe stechen insbesondere die Vergütung, eine flexible Arbeitsgestaltung, die Anerkennung für geleistete Arbeit, die Möglichkeiten, einen Beitrag zur Gesellschaft zu leisten, sowie Selbstmarketing heraus (vgl. Feldmann et al., 2018). Als intrinsische Gründe führen Feldmann et al. die Möglichkeit der Selbstverwirklichung, Spaß an der Tätigkeit, die Möglichkeit der Weiterentwicklung von Fähigkeiten sowie Autonomie an (vgl. Feldmann et al., 2018). Unter dieser Dimension versteht Voß die „Selbstorganisation der Kooperationsformen und Sozialnormen in der Arbeit“ (Voß, 1998).

Arbeits- und Privatleben

Unter dieser Dimension wird Gottschall und Voß folgend die „Spaltung der Sozialwelt in einen Bereich der (formellen) gesellschaftlichen Arbeit und einen (oft unterbewerteten) Bereich des privaten ‚Lebens‘“ (Gottschall & Voß, 2003) verstanden. Gottschall und Voß vertreten folgende Ansicht: „Je ‚selbstorganisierter‘ Arbeitsformen werden, umso deutlicher verwischen sich die Zeiten (und Orte) der beiden bisher so klar getrennten Sphären“ (Gottschall & Voß, 2003). Sie sprechen von einer Verwischung der Bereiche Arbeit und Privatleben (vgl. Gottschall & Voß, 2003). Kleemann et al. sprechen den Individuen ein verstärktes Maß an Eigenverantwortung zu, die eigene Arbeitsorganisation mit dem Alltag zu synchronisieren (Kleemann et al., 2019). Auch Crowdwork zeichnet sich durch Entgrenzungstendenzen in Bezug auf das Arbeits- und Privatleben aus. Da die Crowdworker:innen in keinem Unternehmen angestellt sind, ihnen keine Büroinfrastruktur gestellt wird und sie ihren Arbeitsort selbst wählen, aber auch finanzieren müssen, befindet sich dieser zumeist in den eigenen vier

Wänden. Abhängig von den verfügbaren Ressourcen ist eine räumliche Trennung zwischen Arbeit und Leben dann nur eingeschränkt möglich. Darüber hinaus kann sich die Arbeitszeit, abhängig von Auftragslage und -fristen, auch auf Kosten der ursprünglich geplanten Freizeit ausdehnen. Gajewski unterstreicht in diesem Zusammenhang die Gefahr, dass die „gesamte Lebenszeit zu potenzieller Arbeitszeit [wird], sodass Reproduktionsphasen nur noch unter dem Gesichtspunkt der versäumten Produktivität bewertet und häufig auch drastisch eingeschränkt werden.“ (Gajewski, 2018). Zuvor zumeist klar gelebte Grenzen zwischen Arbeits- und Privatsphäre drohen zu verschwimmen (vgl. Minssen, 2012). Inwieweit eine derartige Entgrenzung als Chance oder Risiko interpretiert wird, hängt von der individuellen Situation ab.

Insgesamt zeigt sich, dass Crowdworker:innen zu einer Erwerbsgruppe gehören, die in besonderem Maße von Entgrenzungserscheinungen betroffen ist.

Im Zuge von Entgrenzungserscheinungen gewinnen individuelle Potenziale und das Einbringen individueller Eigenschaften in den Arbeitsprozess an Bedeutung. Reduzierte Strukturvorgaben machen eigene Strukturierungsleistungen unabdingbar, subjektive Gestaltungs- und Strukturierungsleistungen werden erforderlich. Gottschall und Voß stellen fest, dass „unter entgrenzten Bedingungen [...] Arbeit stärker als aktiv angeeignet und (selbst) formiert werden“ (Gottschall & Voß, 2003) muss bzw. kann. Das arbeitende Individuum ist zunehmend stärker in die Organisation der Arbeit integriert. „Subjektivität erhält [...] einen wachsenden – und vor allem auch: einen expliziten – Stellenwert“ (Kratzer, 2003). Bezogen auf Crowdwork kommt Gajewski im Rahmen ihrer Erhebung letztendlich zu dem Resümee, „dass die Arbeit auf digitalen Plattformen zumindest unter bestimmten Umständen tatsächlich neuartige Flexibilitätsspielräume eröffnen kann, welche in dieser Form bisher von keiner anderen Erwerbsform offeriert wurden.“ (Gajewski, 2018). Gleichzeitig gehen damit auch neue Anforderungen an die arbeitenden Individuen einher. Crowdwork verlangt eine permanente Handlungsbereitschaft. Selbst-Organisation, -Ökonomisierung und -Rationalisierung werden zur Anforderung an die Crowdworker:innen, um den Anforderungen von Crowdwork gerecht werden zu können. In der Arbeits- und Industriesoziologie wird diese verstärkte Integration des Individuums in die Arbeitsorganisation unter dem Begriff „Subjektivierung von Arbeit“ diskutiert (vgl. Voß & Weiß, 2009).

2.5 Crowdwork im Erwerbsverlauf

Bezogen auf die Datenlage in Europa wird im bisherigen Diskurs betont, dass Crowdwork in erster Linie als Nebentätigkeit oder Zuverdienst genutzt wird (vgl. Urzì Brancati et al., 2020). Auch Serfling weist darauf hin, dass hauptberufliche Crowdworker:innen in Deutschland nur eine vergleichsweise kleine Gruppe darstellen (vgl. Serfling, 2019). Dem Anteil von rund 1,1 Prozent, die dieser entgrenzten Form der Arbeitsorganisation in Deutschland hauptberuflich nachgehen (vgl. Piasna et al., 2022), wird in der Forschungslandschaft bislang nur begrenzt Aufmerksamkeit geschenkt.

Wie aus diversen Studien hervorgeht, sind die Beweggründe und die verfolgten Strategien, die Menschen zur Crowdwork führen, und die Form, in welcher sie Crowdwork in ihren Erwerbsverlauf einbetten, vielfältig. Kramer weist in diesem Kontext darauf hin, „dass es einen Unterschied macht, ob Personen am Anfang ihrer Erwerbskarriere stehen [...] oder aber ‚gestandene‘ Erwerbspersonen“ (Kramer, 2024) sind.

Die dieser Arbeit zugrunde liegenden aktuellsten Erkenntnisse hinsichtlich der Einbettung von Crowdwork in den Erwerbsverlauf stammen aus dem Jahr 2024. Vergleichbare, dieser Art differenzierte Forschung zu deutschsprachigen Crowdworker:innen konnte ich im Zuge der Recherche nicht ermitteln. Kramer befasst sich in seiner Arbeit „Arbeitsorientierungen und Erwerbsprojekte von Plattformarbeitenden“ mit den Fragen: „Welche längerfristigen Interessen und Strategien verfolgen die Plattformarbeitenden mit ihrer Tätigkeit auf den Plattformen und wie strukturieren sich ihre individuellen Erwerbsprojekte?“ (Kramer, 2024) Im Zuge seines Forschungsvorhabens befasst sich Kramer mit Crowdworkern:innen und deren Motivlage und Strategie hinsichtlich der Einbettung von Crowdwork in den Erwerbsverlauf. Er arbeitet heraus, „dass es nicht bloß kurzfristige marktliche, berufliche oder netzwerkbezogene Interessen sind, aus denen heraus die Plattformarbeit aufgenommen wird. Vielmehr zeigt sich, dass sich mit der Arbeit auf Plattformen längerfristige Erwerbsprojekte verbinden.“ (Kramer, 2024).

Kramer kommt zu der Erkenntnis, dass sich die ersten Berührungspunkte mit Crowdwork einerseits zufällig, zum Teil aus Neugierde, ergeben, andererseits jedoch auch strategisch geplant sind (vgl. Kramer, 2024).

Entsprechend groß stellt sich das Spektrum hinsichtlich der Bedeutung von Crowdwork dar. Einige nutzen Crowdwork in „erwerbsbezogenen Krisen“ (Kramer, 2024), als hybrides Erwerbsprojekt zur Absicherung (vgl. Kramer, 2024) oder als Notlösung im Zuge der Rückkehr in das Erwerbsleben (vgl. Kramer, 2024). In diesem Kontext spielt der finanzielle Aspekt eine große Rolle. Auch in einer Studie der Bertelsmann Stiftung zu Plattformarbeit in Deutschland taucht der finanzielle Aspekt in Bezug auf die Motivation gleich mehrfach auf, sowohl als Nebenerwerb als auch in Phasen der Geldnot (vgl. Baethge et al., 2019).

Für andere wiederum bietet Crowdwork die Möglichkeit, ihr Erwerbsprojekt neu auszurichten (vgl. Kramer, 2024), ihre Arbeitskraftpotenziale weiterzuentwickeln (vgl. Kramer, 2024) oder aber auch arbeitsinhaltliche Anregungen für ihre Arbeitsverrichtung in einem Unternehmen zu sammeln (vgl. Kramer, 2024). Zu der Erkenntnis, dass auch die Weiterentwicklung von Fähigkeiten eine nicht zu unterschätzende Motivation darstellt, kommen auch Al-Ani und Stumpp (vgl. Al-Ani & Stumpp, 2015).

Auch im Zuge von Orientierungsphasen wird Crowdwork in das Erwerbsleben eingebaut. So kann Crowdwork in beruflichen Sinnkrisen (vgl. Kramer, 2024) Orientierung geben. Auch wenn die Ansprüche an Arbeit, wie beispielsweise das Erfahren von Anerkennung (vgl. Kramer, 2024) oder die Möglichkeit der Selbstverwirklichung (vgl. Kramer, 2024), durch andere Formen der Arbeitsorganisation nicht erfüllt werden, kann der Schritt zur Crowdwork gewagt werden. Die Möglichkeit, sich durch Crowdwork sein Wissen und seine Fähigkeiten zu präsentieren, betonen in diesem Zusammenhang auch Leimeister et al. (vgl. Leimeister et al., 2009). Bezogen auf den Selbstver-

wirklichungsaspekt bewertet Kramer Crowdwork als „Instrument zur Verwirklichung individueller erwerbsbezogener Präferenzen“ (Kramer, 2019).

Auch das Spektrum hinsichtlich der Einbettung von Crowdwork in den Erwerbsverlauf gestaltet sich entsprechend breit. Während Crowdwork für einige ein (phasenweiser) Zuverdienst (vgl. Kramer, 2024) darstellt oder „als variabler Baustein des Erwerbsprojekts“ (Kramer, 2024) genutzt wird, ohne damit auf Dauer angelegte berufliche Perspektive zu verbinden (vgl. Kramer, 2024), dient Crowdwork für andere als ein längerfristiges zweites Standbein (vgl. Kramer, 2024) oder entwickelt sich sogar zu einem langfristigen Haupterwerb (vgl. Kramer, 2024).

Erkenntnisse, in welcher Form sich Crowdwork langfristig auf die weitere Erwerbsbiografie auswirkt, liegen bislang nicht vor. Es kann davon ausgegangen werden, dass dieser Umstand insbesondere der Tatsache geschuldet ist, dass Crowdwork ein vergleichsweise junges Phänomen ist.

Vorliegende Studien zeigen auf, dass der Übergang zur Crowdwork aus unterschiedlichen Motiven und Strategien erfolgt. Die Verweise auf die Diversität und Standardisierung im Übergang zur Crowdwork unterstreichen die Notwendigkeit, den bildungs- und erwerbsbiografischen Verlauf empirisch und insbesondere in Gänze zu untersuchen. Zwar wurden durch Kramer bereits empirisch die Motive und die Einbettung von Crowdwork in den Erwerbsverlauf anhand von zehn Fällen analysiert, dennoch können diese Erkenntnisse aufgrund der Samplegröße auch nur als erster Richtungsweiser gewertet werden. Auch hinsichtlich der gesamten Länge der Bildungs- und Erwerbsverläufe von deutschsprachigen Crowdworkern:innen lässt sich ein deutlicher Forschungsbedarf identifizieren. Die Ergebnisse der vorliegenden Arbeiten sollen dazu beitragen, die nach wie vor bestehende Forschungslücke zu schließen. Im Unterschied zu der Arbeit von Kramer wird in diesem Forschungsvorhaben die gesamte Bildungs- und Erwerbsbiografie in den Blick genommen. Der Übergang zur Crowdwork wird dabei nur als ein Baustein eines komplexen Gestaltungsprozesses betrachtet. Die Bedeutung von Crowdwork für die gesamte Gestaltung der Beruflichkeit gilt es herauszuarbeiten. Des Weiteren wird sich nur auf Crowdworker:innen einer Plattform fokussiert, um eine bessere Vergleichbarkeit zu generieren.

2.6 Spezifik von Crowdwork im Bereich der Texterstellung

In dieser Arbeit liegt der Fokus auf Crowdworkern:innen, welche auf einer deutschsprachigen Marktplatz-Plattform tätig sind, die dem Bereich der Texterstellung zuzuordnen ist. Um die empirisch erhobenen Daten möglichst vergleichbar machen zu können, wurde sich auf eine Marktplatz-Plattform beschränkt, deren Aufträge ausschließlich einem Tätigkeitsbereich – in diesem Fall dem Bereich der Texterstellung – zuzuordnen sind. Andere Marktplatz-Plattformen bieten ein deutlich größeres Auftragsspektrum an. Dieses erstreckt sich beispielsweise von Programmierung, Consulting und Design bis hin zu Marketing und Content-Erstellung. Meiner Bewertung

nach erschwert jedoch die größere Varianz an Aufträgen die Vergleichbarkeit der empirisch gewonnenen Daten.

Die Crowdworker:innen werden von der Plattform als Autoren bezeichnet. Im Duden wird ein Autor als ein „Verfasser eines Werkes der Literatur, eines Textes“ (Cornelsen Verlag GmbH, 2024) verstanden. Es gibt zahlreiche Wege, einer Autoren-Tätigkeit beruflich nachzugehen. Zum einen kann der Einstieg über eine berufliche Ausbildung erfolgen. Laut der Bundesagentur für Arbeit sind im Jahr 2024 unterschiedliche berufliche Ausbildungen gelistet, deren Tätigkeitsbeschreibung den Anforderungen eines Autors auf Crowdwork-Plattformen nahekommt: Redakteur, Online-Redakteur, Journalist – und fachspezifischer – der „Medical Writer“ oder auch „Technischer Redakteur“ (vgl. Bundesagentur für Arbeit, 2024). Neben einer Ausbildung an einer Journalistenschule kann auch eine akademische Ausbildung den beruflichen Einstieg als Autor ermöglichen. Dies ist beispielsweise über Studiengänge wie Journalistik, Publizistik, Kommunikationswissenschaften oder Literaturwissenschaften möglich (vgl. Bundesagentur für Arbeit, 2024). Eine fachspezifische Verwendung kann auch auf der Basis eines entsprechenden Fachstudiums erfolgen. Doch auch ohne formale Ausbildung ist es möglich – beispielsweise im Rahmen von Crowdwork – als Autor beruflich handlungsfähig sein zu können.

Die Arbeitsrealität als Crowdworker:in im Bereich der Texterstellung stellt nur wenige Orientierungsrahmen zur Verfügung. Standards existieren kaum. Eines formalen Qualifikationsnachweises bedarf es nicht, um über Crowdwork-Plattformen Aufträge zu beziehen. Auch ohne eine berufliche oder akademische Erstausbildung absolviert zu haben, ist es möglich, im Crowdwork erwerbstätig zu werden. Zuvor an einer Form der sozialen Organisation von Arbeit partizipiert zu haben, stellt ebenfalls keine Voraussetzung dar. Das Aufgabenspektrum ist weit. Von anspruchsvollen und suchmaschinenoptimierten Texten, Produktbeschreibungen, Ratgebertexten und Blogbeiträgen bis hin zur Erstellung von eBooks und Übersetzungsaufgaben. Bei Auftragsvergabe ist der Unsicherheitsfaktor bezüglich des zu erbringenden Arbeitsergebnisses zum Teil hoch. Mit einer fehlenden Spezifikation der zu bewältigenden Aufgaben geht auch eine fehlende Eindeutigkeit hinsichtlich der notwendigen Kompetenzanforderungen einher.

Zwar existieren im Bereich der Texterstellung sowohl einmalige als auch längerfristige Auftragsbeziehungen, jedoch ist aufgrund der Marktabhängigkeit eine mittel- oder gar langfristige erwerbsbiografische Planungssicherheit als Texter im Crowdwork-Bereich nicht gegeben.

Vor diesem Hintergrund stellt sich mir die Frage, welchen Orientierungsmustern und Handlungsstrategien Personen, die den Übergang in eine derart entgrenzte Form der Arbeitsorganisation bestritten haben, hinsichtlich der Gestaltung ihrer Beruflichkeit folgen und welche Bedeutung Crowdwork innerhalb des Gestaltungsprozesses ihrer Beruflichkeit einnimmt.

Da ich mich in dieser Arbeit den Gestaltungsprinzipien individueller Beruflichkeit widme, erscheint es zunächst sinnvoll, das dieser Arbeit zugrunde liegende Verständnis individueller Beruflichkeit theoretisch zu entfalten.

3 Das theoretische Konzept – die individuelle Beruflichkeit

In der Bundesrepublik Deutschland ist Arbeit, im Unterschied zu anderen Industrienationen, berufsförmig strukturiert (vgl. Geißler, 1996). Dem Beruf wird sowohl auf gesellschaftlicher, individueller, betrieblicher sowie arbeitsmarktspezifischer Ebene eine große Bedeutung zugesprochen. Nicht nur in der Alltagssprache wurde der Berufsbegriff über viele Jahrzehnte hinweg internalisiert, sondern auch im wissenschaftlichen Kontext wird dem Begriff und insbesondere dem dahinterstehenden Konzept seit geraumer Zeit vermehrt Aufmerksamkeit geschenkt. Bedingt durch die Tatsache, dass aus ganz unterschiedlichen Betrachtungsperspektiven – Arbeitsmarkt, Betrieb, Gesellschaft, Individuum – dieses Konzept untersucht wird, ergeben sich unterschiedliche Lesarten, welche das Berufskonzept für kontrovers geführte Diskurse anfällig machen. Es ist ein Spannungsfeld gewachsen, welches sich durch vielfältige Dimensionen auszeichnet. Seit Beginn der Industrialisierung, so von Hendrich formuliert, haben „die Veränderungen der gesellschaftlichen Arbeits- und Berufsstrukturen und die Auseinandersetzung über die Angemessenheit des Berufskonzepts [...] die Berufspädagogik“ (Hendrich, 2009) zunehmend begleitet. Dass Entwicklungen oder Veränderungen auf den unterschiedlichen Ebenen in Debatten münden, in welchen die Funktionalität des Berufskonzepts und damit einhergehend die Berufsbildung kritisch diskutiert wird, ist nicht verwunderlich (vgl. Rosendahl & Wahle, 2017). Insbesondere innerhalb der vergangenen 50 Jahre gaben wiederkehrend politische, ökonomische oder auch gesellschaftliche Umbrüche den Impuls, einen Diskurs um eine vermeintliche Krise beziehungsweise die Erosion des Berufskonzepts zu führen. So wurde wiederkehrend infrage gestellt, ob das Berufskonzept überhaupt noch dafür geeignet sei, die sich im Wandel befindende Berufswirklichkeit adäquat abzubilden (vgl. Meyer, 2000). Im Kontext des Diskurses erhielt das Konzept der Beruflichkeit – Forschungsgegenstand dieser Arbeit – Einzug.

In dieser Arbeit soll im Schwerpunkt analysiert werden, auf Basis welcher Gestaltungsprinzipien Individuen im Zuge des Wandels der Arbeitswelt, einer digitalisierten Arbeitswelt, ihre individuelle Beruflichkeit konzipieren. Dabei wird der Annahme gefolgt, dass das Berufskonzept – wenn auch in einer weiterentwickelten Form, dem Konzept der Beruflichkeit – für die Berufspädagogik nach wie vor konstitutiv ist (vgl. Elster, 2007).

Um den Forschungsgegenstand dieser Arbeit greifbar zu machen, wird im Folgenden zunächst die Entwicklungsgeschichte von Beruf zu Beruflichkeit skizziert (Kapitel 3.1). Anschließend wird aufgezeigt, wie das Konzept der Beruflichkeit, als transformierte Kategorie des Berufs, in dieser Arbeit verstanden wird (Kapitel 3.2). In der Folge wird sich thematisch der Gestaltung von Beruflichkeit aus einer subjektorientier-

ten Perspektive gewidmet (Kapitel 3.3). Abschließend werden Folgerungen für die weitere Bearbeitung (3.4), das Erkenntnisinteresse (Kapitel 3.5) sowie relevante Anknüpfungspunkte für die Empirie (Kapitel 3.6) dargestellt.

3.1 Von Beruf zu Beruflichkeit – eine historische (Teil-)Rekonstruktion des Diskurses

Beruflichkeit wird im wissenschaftlichen Diskurs als das hinter der Berufsform stehende Prinzip verstanden. Deißinger bezeichnet Beruflichkeit als „organisierendes Prinzip“ (Deißinger, 1998) und bezieht sich dabei auf die deutsche Berufsausbildung. Auch wenn der Beruf gemäß Kraus „als kultivierte Form von Arbeitskraft“ (Kraus, 2024) bereits seit vielen Jahrzehnten „in den deutschsprachigen Ländern ein wichtiges gesellschaftliches Strukturprinzip“ (Kraus, 2024) darstellt, verweisen Rosendahl und Wahle darauf, dass sich das Konstrukt Beruf historisch entwickelt und im Zeitverlauf unterschiedliche Bedeutungsvorstellungen erlangt hat (vgl. Rosendahl & Wahle, 2012). Die Beruflichkeit als Forschungsgegenstand betrachtend, macht es zunächst erforderlich, einen Blick auf das Berufskonzept und dessen Entwicklung zu werfen. Dass der Begriff der Beruflichkeit überhaupt erst zu einem Thema geworden ist, resultiert aus dem kritisch geführten Diskurs um das Berufskonzept und dessen Fortbestand (vgl. Büchter, 2021).

„Wer sich heute mit dem Begriff des Berufs auseinandersetzen will, ist auf eine lange Tradition verwiesen. Grundlegende Erörterungen zum Berufsproblem lassen sich auf Platon und Aristoteles zurückverfolgen“ (Kurtz, 2005). Den Ausführungen von Kurtz folgend kann bei der Betrachtung der Entstehungsgeschichte des Berufskonzepts zwar theoretisch bis in die Zeit vor Christus zurückgegangen werden, jedoch würde eine derartige Vorgehensweise den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen. Aus diesem Grund wird sich im Folgenden auf die Zeitlinien konzentriert, welche aus eigener Bewertung eine Relevanz für das Forschungsanliegen besitzen.

Ausgangspunkt dieser Betrachtung bildet das mittelalterliche Berufsverständnis, welches den Berufsbegriff mit einer religiösen Auffassung in Verbindung bringt (vgl. Pätzold & Wahle, 2000). Laut Kurtz ist dieses religiöse Fundament „von besonderem Interesse, weil sie [die Berufsform] sowohl in historisch wie auch in berufssoziologischen Analysen als Ausgangsform thematisiert wird, von der sich alle modernen Bedeutungen herleiten lassen.“ (Kurtz, 2005). Die Ausübung einer beruflichen Tätigkeit wird hier als Dienst vor Gott aufgefasst, ein Berufswechsel gilt als ausgeschlossen (vgl. Pätzold & Wahle, 2000). In diesem Kontext verweisen Pätzold und Wahle auf die von Martin Luther übersetzte Bibelstelle 1. Kor. 7, 20 ff., in der es geschrieben heißt: „Ein jeder bleibe in dem Beruf, darin er berufen ist. [...] Ein jeglicher [...] worin er berufen ist, darin bleibe er bei Gott.“ (Luther, zit. n. Pätzold & Wahle, 2000). Diese ursprüngliche Begriffsfassung versteht den Beruf als „persönliche Berufung des Christen zu einer geistlichen Aufgabe, die völlige Hingabe verlangt und dafür Erfüllung verspricht.“ (Kurtz, 2005). Ebenso verdeutlicht diese Ausführung den starren Charakter der Berufsvorstellung (vgl.

Kraus, 2006). Im Übergang vom 19. in das 20. Jahrhundert etabliert sich dann ein idealistisches Berufsverständnis. Klassische Bildungstheoretiker, wie unter anderem Kerschsteiners, Spranger, Fischer oder auch Litt, lassen sich mit dem idealistischen Berufsverständnis in Verbindung bringen. Der Fokus wird dabei vom einzelnen Individuum auf die Gemeinschaft verlagert (vgl. Kraus, 2012). In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts setzt sich dann ein industrielles Berufsverständnis durch. Als prägend gilt die tayloristische Arbeitsorganisation (vgl. Kraus, 2012). Das industrielle Berufsverständnis ist, so Meyer, „im Rahmen der Industrialisierung entlang handwerklicher und zünftiger Organisationsformen von Arbeit in einem sozialen Prozeß gestaltet worden“ (Meyer, 2000). Gekennzeichnet ist dieses Verständnis insbesondere durch „ein hohes Maß an Fachlichkeit und Inhaltlichkeit, einen starken Jugendbezug sowie durch den normativen Wunsch nach lebenslanger Konstanz“ (Meyer, 2000).

Im Zeitverlauf wird das historisch gewachsene Berufskonzept wiederkehrend kritischer Betrachtung unterzogen. Die systemübergreifende Bedeutung macht das Konzept wohl oder übel für Krisendiskussionen anfällig (vgl. Rosendahl & Wahle, 2017). Die ersten kritischen Stimmen lassen sich ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts datieren. Insbesondere „die Unmodernität und Unproduktivität handwerklicher Berufe“ sowie „die Antiquiertheit eines bürgerlich normierten sowie ideologisch überfrachteten Berufsverständnisses vor dem Hintergrund von Arbeitsteilung, Dequalifizierung und Arbeitslosigkeit“ werden in dieser Zeit bemängelt (Büchter, 2021). Seither existiert der Krisendiskurs im Hintergrund und erfährt einmal mehr und einmal weniger Aufmerksamkeit. Pointiert formuliert: „Rückblickend sind Diskussionen um Beruf und Beruflichkeit dann intensiver geführt worden, wenn Formen und Funktionen des Berufs fraglich wurden.“ (Büchter, 2021). Dabei dreht sich die Diskussion bis in die 1970er-Jahre im Schwerpunkt um die institutionelle Dimension des Berufskonzepts.

Die individuelle Dimension gewinnt vermehrt in den 1960er-Jahren an Bedeutung. Als Auslöser gelten der Bedeutungsverlust des sogenannten Lebensberufs, zunehmende Berufswechsel sowie eine zunehmende Relevanz hinsichtlich einer beruflichen Mobilität (vgl. Büchter, 2021). Im Zuge einer dynamischen Arbeitswelt und identifizierten Passungsproblemen zwischen Beschäftigungs- und Bildungssystem wird die individuelle Verantwortung, welche Individuen hinsichtlich ihrer beruflichen Entwicklung tragen, diskutiert. Flexibilität, sowohl in inhaltlicher, räumlicher als auch zeitlicher Dimension, soll die Lösung darstellen (vgl. Büchter, 2021). Infolgedessen werden verschiedene Ansatzmöglichkeiten diskutiert. Angefangen mit dem Konzept der Schlüsselqualifikationen, über das Konzept des lebenslangen Lernens, bis hin zur Employability und unter anderem dem Arbeitskraftunternehmer.

Den Krisendiskurs zusammenfassend kommt Meyer zu dem Schluss, dass sich die Kritik zumeist auf einzelne Aspekte des Berufskonzepts bezieht, darauf reagierend das Berufskonzept jedoch gänzlich infrage gestellt wird (vgl. Meyer, 2022). Doch wie Ahrens und Spöttl es formulieren: „Totgesagte leben länger“ (Ahrens & Spöttl, 2012). Und so verhält es sich, wenn auch in weiterentwickelter Form, ebenfalls mit dem Berufskonzept. „Ökonomisch-technologische, arbeitsmarktpolitische, sozial- und bildungsstrukturelle Veränderungen, neue berufliche Anforderungen sowie veränderte Normen und

Orientierungen erwerbstätiger Individuen“ schreiben das Berufskonzept nicht gänzlich ab, sondern führen zu einem Fokuswechsel im Krisendiskurs (Büchter, 2021). Mit der 2000er-Wende, im Zuge des Bedeutungszuwachses von Flexibilität und Individualisierung, wird vermehrt dem hinter dem Berufskonzept stehenden Prinzip Aufmerksamkeit geschenkt (vgl. Kraus, 2024). „Der Beruf ist tot, es lebe die Beruflichkeit!“ (Meyer, 2022) Eine diskursive Hinwendung zu dem hinter dem Berufskonzept stehenden Prinzip der Beruflichkeit findet statt. Durch die Berufsbildungsforschung forciert, erfolgt eine begriffliche Verschiebung vom Beruf zur Beruflichkeit (vgl. Pabst, 2022).

Voß folgend wird durch diese diskursive Hinwendung der Blick von einer Krise der „fordistischen Beruflichkeit“ auf eine Entwicklung hin zu einer „neuen Beruflichkeit“ gewendet (Voß, 2007a). Kraus bezeichnet Beruflichkeit „als Versuch einer post-industriellen Fortschreibung des ‚Berufs‘ industrieller Prägung“ (Kraus, 2006). Dabei wird nicht das Anliegen verfolgt, gänzlich Abstand von dem traditionsbehafteten Berufskonzept zu nehmen. Vielmehr wird sich, dem industriell geprägten Berufsbegriff den Rücken kehrend, zunehmend mit einem prozess- und entwicklungsorientierten Verständnis von Beruflichkeit befasst (vgl. Kraus, 2022).

Heidegger und Rauner sprechen sich dafür aus, „die Vorzüge des traditionellen Berufskonzeptes zu erhalten und es zugleich so zu transformieren, daß es sowohl den Strukturwandel im Handwerk unterstützt als auch den Bedingungen hoher Flexibilität im Produktions- und Dienstleistungssektor genügt“ (Heidegger & Rauner, 1997). Kutscha befürwortet diese „experimentelle Offenheit gegenüber neuen Entwicklungen angesichts der Gleichzeitigkeit des Alten“ (Kutscha, 1992). Es gilt, das Berufskonzept mit all seinen bedeutenden Funktionen um Flexibilität zu erweitern. Das Ziel stellt eine offene dynamische Beruflichkeit dar, welche über das Potenzial verfügt, auf Veränderungen in der Arbeitswelt reagieren zu können (vgl. Rauner, 2001). Diese „neue Beruflichkeit“, so Kutscha, befähige zum selbstständigen Problemlösen und bereite so die Menschen auf die Unwägbarkeiten der Zukunft vor (vgl. Kutscha, 1992).

In der modernen Form von Beruflichkeit nimmt „nicht mehr das Kennzeichnungselement einer spezifischen Fachlichkeit den zentralen Stellenwert ein, sondern dieses tritt zugunsten anderer Elemente zurück.“ (Meyer, 2000). Charakteristisch für eine moderne Beruflichkeit ist sowohl eine auf Zeit, Raum und Inhalt bezogene Entgrenzung. Die zeitliche Dimension findet ihren Ausdruck in einem stetigen Anpassungsbedarf. Qualifikationen gilt es flexibel und permanent anzupassen (vgl. Meyer, 2003). Im Kontext von Beruflichkeit gewinnt neben der beruflichen Erstausbildung somit auch die berufliche Weiterbildung an Bedeutung (vgl. Heinze & Kaßbaum, 2018). Folglich verliert auch die für die Bundesrepublik Deutschland charakteristische Vorstellung eines Lebensberufs an Stellenwert und wird durch variantenreichere berufliche Verläufe abgelöst (vgl. Voß, 2007a). Damit wird „der Weg zu einer neuen Beruflichkeit oder zu einer neuen historischen Qualität von ‚Beruf‘“ beschrieben (Voß, 2007a). Auch Bolder und Dobischat vertreten die Ansicht, dass der „Lebensberuf“ in Zukunft aller Voraussicht nach weiter an Bedeutung verlieren wird (vgl. Bolder et al., 2012).

In räumlicher Hinsicht wird nicht länger ausschließlich der berufliche Bildungsbereich und somit der Lernort Schule und Betrieb gefasst, sondern es findet eine Aus-

weitung der Lernorte statt. Berufliche Lernprozesse werden von traditionellen Lernorten entkoppelt und in private und außerberufliche Kontexte verlagert (vgl. Meyer, 2003). Das Lernen am Arbeitsplatz gewinnt an Bedeutung. Durch die IG Metall angestoßen, wird in dem Verständnis einer „erweiterten modernen Beruflichkeit“ auch der akademische Bildungsbereich fortan einbezogen (vgl. IG Metall, 2014).

Auf die inhaltliche Ebene bezogen, erodieren gesetzliche Vorgaben hinsichtlich Ausbildungsform und -inhalt. Formale Curricula bilden zwar nach wie vor Lerninhalte ab, jedoch gewinnt der Stellenwert individueller Lern- und Qualifizierungsbedürfnisse an Bedeutung (vgl. Meyer, 2011). Der ehemals starke Fachbezug weicht einer abstrakten Qualifikationsvermittlung. Fachübergreifende Qualifikationen, welche auf den Arbeitsprozess ausgerichtet sind, gewinnen an Bedeutung. Permanente Veränderungen rücken an die Stelle der Konstanz. Arbeitsanforderungen unterliegen einer stetigen Anpassung und die Verwertbarkeit der Qualifikationen scheint zunehmend begrenzt (vgl. Meyer, 2003). Mit derartigen Entwicklungen gehen eine „zunehmende permanente Veränderung, geringe zeitliche Konstanz, hohe Flexibilität und damit verbunden die Bereitschaft zu lebenslangem Lernen“ (Meyer, 2011) einher. Derartige Veränderungen bedeuten jedoch ausdrücklich nicht, dass die Fachlichkeit in Gänze an Bedeutung verliert (vgl. Kraus, 2012).

Die nun in Gang gesetzte Weiterentwicklung des Berufskonzepts erfolgt schrittweise (vgl. Kraus, 2012). Meyer spricht davon, dass sich „die Form von Beruflichkeit fortlaufend verändert und sich konkret in der sozialen Wirklichkeit herausbildet“ (Meyer, 2000).

Wird mit der traditionellen Berufsform noch ein geringes Maß an Selbstbestimmung und Mitgestaltung verbunden, zeichnet sich das Konzept der Beruflichkeit diesbezüglich durch ein hohes Maß an Autonomie (vgl. Meyer, 2011) und Selbstständigkeit aus (vgl. Meyer, 2000). Individuelle Gestaltungspotenziale sind gefragt. Gemeint ist damit „die aktive Gestaltung der Berufsbiographie, einschließlich der Berufswahl, Prozesse der Aus- und Weiterbildung, eine mögliche Berufswahlkorrektur sowie horizontale, vertikale und nicht zuletzt regionale Mobilität.“ (Meyer, 2004). Die Verantwortung tragend, entscheiden die Individuen selbst, welche Qualifikationen für sie speziell von Bedeutung sind und auch deren Aneignungsprozess erfolgt zunehmend individualisiert (vgl. Meyer, 2011). Die Gestaltung sowohl von Arbeits- als auch Qualifizierungsprozessen ist folglich durch Individualisierung und Selbstorganisation geprägt (vgl. Meyer, 2003).

Meyer vertritt die Ansicht, dass „sich Beruflichkeit als eine reflexive Beruflichkeit auf der individuellen Ebene permanent selbst wieder herstellen“ (Meyer, 2011) muss. Dabei bleiben die Möglichkeiten, sich beruflich zu entwickeln, nicht in ihren ehemals starren Strukturen verhaftet. Das ehemals eher starre Korsett abgelegt, kann der Beruf zukünftig in Form einer Beruflichkeit als individuelles Projekt verstanden werden. Dieses individuelle Projekt und die damit einhergehenden Orientierungen und Handlungsstrategien stehen im weiteren Verlauf dieser Arbeit im Fokus der Betrachtungen.

3.2 Arbeitsverständnis individueller Beruflichkeit

„Unverzichtbar für jede vernünftige Auseinandersetzung über Beruf und Beruflichkeit ist [...] die jeweilige Beobachterperspektive“ (Kutscha, 2008). Diese Auffassung teilend, wird im Folgenden dargelegt, welches Verständnis von individueller Beruflichkeit dieser Arbeit zugrunde liegt. Zunächst ist zu verdeutlichen, dass, basierend auf den vielfältigen öffentlichen Diskussionen und wissenschaftlichen Auseinandersetzungen hinsichtlich der Tragfähigkeit des Berufskonzepts und der Entwicklung hin zu einer Beruflichkeit, in dieser Arbeit, anknüpfend an die Ausführungen von Meyer, davon ausgegangen wird, dass eine moderne Form von Beruflichkeit nach wie vor Bestand hat und „unabhängig vom historischen Kontext [...] überlegen“ (Meyer, 2000) ist. Anderenfalls wäre es nicht zu der Entscheidung für den Forschungsgegenstand dieser Arbeit gekommen. In dieser Arbeit wird nicht das Anliegen verfolgt, ein mögliches Ende des Berufsprinzips zu erörtern, sondern darum, die Gestaltungsprinzipien, nach denen die individuelle Beruflichkeit konzipiert wird, freizulegen.

Das Verständnis von Beruflichkeit, welchem in dieser Arbeit gefolgt wird, ist aus dem Diskurs über eine moderne Beruflichkeit abgeleitet. Den Blick von konkreten Berufsstrukturen abwendend, wird, in Anknüpfung an die Ausführungen von Meyer, eine abstraktere Betrachtungsperspektive eingenommen (vgl. Meyer, 2022). In Anlehnung an die Ausführungen von Heinze und Kaßebaum wird in dieser Arbeit von einem weiter gefassten Verständnis von Beruf ausgegangen (vgl. Heinze & Kaßebaum, 2018). Beruflichkeit wird in dieser Arbeit „als das der Aus- und Weiterbildung sowie der Arbeit zugrunde liegende Konzept“ (Brutzer, 2021) verstanden. Sich von dem statischen Berufsverständnis abgrenzend, wird Beruflichkeit Gonon folgend als ein gestaltungsoffenes Konstrukt verstanden (vgl. Gonon, 2017). Beruflichkeit wird als Weiterentwicklung des traditionellen Berufskonzepts gesehen, als ein „abstraktes Organisationsprinzip von Arbeit, Erwerb und Qualifikation“ (Meyer, 2000). Neben dem traditionellen Beruf, welcher als eine „spezifische Form von Arbeit“ (Kraus, 2024) angesehen werden kann, werden unter dem Beruflichkeitskonzept folglich „auch andere Formen der Arbeit und der Ausbildung“ (Lange, 1999) gefasst. Als abstraktes Organisationsprinzip vereint Beruflichkeit unterschiedliche Dimensionen, von unorganisierter Arbeit, über Berufe, bis hin zu Professionen (vgl. Hartmann, 1968). Meyer spricht in diesem Kontext von geringeren und gehobeneren Formen von Beruflichkeit (vgl. Meyer, 2000) und bezeichnet diese Abgrenzung als „soziale[...] Ordnungskategorien von Arbeit“ (Meyer, 2011; Hervorh. i. O.). Und so wird auch den Ausführungen von Kruse gefolgt, der anmerkt:

„Vielleicht kann man eine Aufeinanderfolge verschiedener ‚Jobs‘ nicht zu einer erzählbaren Geschichte persönlicher Identität machen, aber einen kompetenten Umgang mit den Wechselfällen der Arbeit, an denen sich die eigene Beruflichkeit weiter entfaltet, schon. Es wäre bloß eine andere Erzählung als jene aus der weitgehend vergangenen Welt stabiler und in sich ruhender Lebensberufe.“ (Kruse, 2012).

Eine abstrakte Perspektive einnehmend, wird in dieser Arbeit die Gestaltung der Beruflichkeit durch eine Analyse der Bildungs- und Erwerbsbiografie, in deren Verlauf sich mögliche Aus-, Weiterbildungs- sowie Erwerbsphasen abspielen, identifiziert.

Als vielschichtiges Konstrukt angelegt (vgl. Kraus, 2022), liegt in dieser Arbeit dabei der Fokus auf der subjektiven Perspektive von Beruflichkeit. Die individuelle Beruflichkeit steht im Fokus der Betrachtungen. Individuell meint damit zum einen „die individuelle Verantwortung für die eigene berufliche Entwicklung“ (Büchter, 2021). Zum anderen wird damit auch auf die Entwicklung der Beruflichkeit als sozialer Prozess, auf den individuelle Interessen, Ansprüche und Erwartungen einwirken, abgezielt (vgl. Meyer, 2000). Abhängig von subjektiven Bezügen wird die Beruflichkeit gestaltet. Diesbezüglich wird in dieser Arbeit das Anliegen verfolgt, die Prinzipien, welche der Gestaltung der individuellen Beruflichkeit zugrunde liegen, zu identifizieren.

3.3 Gestaltung der Beruflichkeit

Mit meiner Arbeit verfolge ich das Anliegen, die Gestaltungsprinzipien der individuellen Beruflichkeit zu identifizieren. Für die Beantwortung der Fragestellung ist es notwendig, sich mit grundsätzlichen Aspekten hinsichtlich der Gestaltung von Beruflichkeit zu befassen, welches in diesem Unterkapitel erfolgt. Zunächst (Kapitel 3.3.1) führe ich aus, inwieweit sich die Beruflichkeitsgestaltung als ein biografischer Prozess, in welchem sich die Individuen zwischen institutionellen Rahmenbedingungen und eigensinniger Positionierung bewegen, verstehen lässt. Anschließend (Kapitel 3.3.2) arbeite ich den Stellenwert der Eigenleistung, welche Individuen hinsichtlich der Gestaltung ihrer Beruflichkeit erbringen müssen, heraus und führe aus, inwieweit diese als aktive Konstruktion der Individuen zu verstehen ist. Darauf folgend (Kapitel 3.3.3) gehe ich in dem Kontext der Beruflichkeitsgestaltung auf die Bedeutung der normativen Subjektivierung von Arbeit ein. Inwieweit sich die Individuen zwischen Ein- und Anforderungen befinden, stelle ich in Kapitel 3.3.4 dar. In Kapitel 3.3.5 gehe ich auf den prozesshaften Charakter der Gestaltung der Beruflichkeit ein und erläutere in dem Zusammenhang auch die Kontexte, in welchen sich Beruflichkeit entwickelt. Kapitel 3.3.6 befasst sich abschließend mit dem beruflichen Sozialisationsprozess, in welchem sich die Gestaltungsprinzipien der Beruflichkeit herausbilden.

3.3.1 Ein biografischer Prozess – zwischen institutionellen Rahmenbedingungen und eigensinniger Positionierung

Ahrens und Spöttl folgend kann die Gestaltung der Beruflichkeit als „biographischer Prozess“ (Ahrens & Spöttl, 2012) verstanden werden. Biografisch meint in diesem Zusammenhang „die wechselseitige Bezugnahme struktureller Rahmenbedingungen und individueller Deutungsmuster und Interpretationen“ (Ahrens & Spöttl, 2012). Es wird der Annahme von Ahrens und Spöttl gefolgt, dass „Individuen normalbiographische Vorgaben und Normalitätsunterstellungen einerseits reproduzieren; andererseits positionieren sie sich je eigensinnig zu diesen strukturellen Rahmenbedingungen.“ (Ahrens & Spöttl, 2012). Ahrens und Spöttl verweisen sowohl auf die institutionelle als auch die individuelle Ebene der Beruflichkeitsgestaltung (vgl. Ahrens & Spöttl, 2012). Mit der institutionellen Ebene ist gemeint, dass innerhalb moderner Gesellschaften

gewisse Vorstellungen hinsichtlich der Gestaltung des Lebenslaufs, einschließlich der Bildungs- und Erwerbsbiografie bestehen. Kohli bezeichnet den Lebenslauf in diesem Kontext „als institutionelles Ablaufprogramm“ (Kohli, 1985). Ihm zufolge hat die zeitliche Abfolge für gewisse Lebensereignisse im Laufe der Zeit einen normativen Charakter erhalten, sozialstrukturelle Normen haben sich entwickelt (vgl. Kohli, 1985). Daran anknüpfend spricht Schütze von „institutionelle[n] Ablaufmuster[n]“ (vgl. Schütze, 1984). „Sie können im Rahmen eines gesellschaftlichen oder organisatorischen Erwartungsfahrplans vom Biographieträger und seinen Interaktionspartnern bzw. -kontra-henten erwartet sein, und der Erfahrungsablauf besteht dann in der rechtzeitigen, beschleunigten, verzögerten, behinderten, gescheiterten Abwicklung der einzelnen Erwartungsschritte.“ (Schütze, 1984). Gemeint sind Kohli folgend hiermit Normen, welche ihren Ursprung in rechtlichen Vorschriften finden. Beispielhaft lässt sich an dieser Stelle die gesetzlich geregelte Schulpflicht, die der Vergangenheit angehörende Wehrpflicht oder auch der Übergang in den Ruhestand anführen, welcher ebenfalls einer gesetzlichen Regelung unterliegt (vgl. Kohli, 1985). Unter dem Terminus einer „Normalbiographie“ (Osterland, 1989) haben sich bestimmte Statuspassagen – Übergänge eines bildungs- oder erwerbsbezogenen Status in den folgenden – herauskristallisiert, deren Abfolge von der Gesellschaft als normal erachtet wird (vgl. Osterland, 1989). Bolder verbindet damit „Ansprüche auf Erwerbskarrieren, die nicht durch Arbeitslosigkeit unterbrochen werden, auf unbefristete Beschäftigungsverhältnisse, auf berufliche und geographische Stabilität, soweit man nicht selbst anders will, kurz: auf einen kontinuierlichen Erwerbsverlauf“ (Bolder, 2006). Ahrens und Spöttl führen in diesem Zusammenhang den „klassischen Bildungsverlauf“ (Ahrens & Spöttl, 2012), bestehend aus Schule, Ausbildung und Arbeit, an. Eine weiter gefasste Perspektive einnehmend unterscheidet Kohli zwischen drei Phasen, beginnend mit der (Aus-)Bildungsphase, welche auf die zweite Phase – die Phase der Erwerbsarbeit – vorbereitet und schlussendlich in die dritte Phase – den Ruhestand – übergeht (vgl. Kohli, 1985). Grundsätzlich kann Fischer und Kohli folgend in diesem Kontext von „objektiven biographischen Schemata“ (Fischer & Kohli, 1987) gesprochen werden. Wingens spricht von einer Art Schablone, ein Standardlebenslauf. „Dieser Standardlebenslauf stellt als lebenszeitliches Ablaufmodell ein kulturell bereitgestelltes Schema dar, an dem Individuen ihre biographischen Planungen und Lebensentwürfe orientieren“ (Wingens, 2020). Dieses institutionelle Schema gibt für die Gestaltung der Beruflichkeit einen Orientierungsrahmen und bietet eine Planungsgrundlage für Handlungsmöglichkeiten (vgl. Kohli, 1985).

Zwar wirken Kleemann et al. zufolge „soziale Instanzen wie Schule, Ausbildung oder Ruhestandsregelung strukturierend, der faktische Statusübergang von einer Phase in die nachfolgende erfordert allerdings individuelle Entscheidungen auch über den Zeitpunkt“ (Kleemann et al., 1999). An dieser Stelle kommt die individuelle Ebene der Beruflichkeitsgestaltung zum Ausdruck. Ahrens und Spöttl betonen in diesem Kontext das „Individuum als Akteur, der nicht lediglich auf vorhandene gesellschaftlich normierte Entwicklungsaufgaben reagiert, sondern in seiner Art und Weise des Zugriffs auf Bedingungskonstellationen diese mit Bedeutung versieht und in einen Sinnzusam-

menhang bringt.“ (Ahrens & Spöttl, 2012). Neben normalbiografischen Vorgaben und Normalitätsvorstellungen ist die Gestaltung der Beruflichkeit, laut Ahrens und Spöttl, insbesondere von der eigensinnigen Positionierung zu den angeführten strukturellen Rahmenbedingungen abhängig (vgl. Ahrens & Spöttl, 2012). Abhängig vom Individuum und dem „subjektiven ‚Gebrauchswert‘“ (Ahrens & Spöttl, 2012), so Ahrens und Spöttl, werden institutionelle Vorgaben unterschiedlich bewertet (vgl. Ahrens & Spöttl, 2012). In dieser Arbeit wird der Annahme von Heinz et al. gefolgt, „daß biographische Handlungsorientierungen eine wichtige Vermittlerrolle zwischen sozialen Strukturen und Institutionen auf der einen Seite und individuellen Familien- und Karriereentscheidungen auf der anderen Seite spielen.“ (Heinz et al., 1999a). Die Handlungsorientierungen und -strategien stehen im weiteren Verlauf dieser Arbeit im Fokus.

3.3.2 Durch Eigenleistung und aktive Konstruktion der Individuen

Gonon spricht in Bezug auf Beruflichkeit von einer „autonomen Gestaltbarkeit, die auf selbstgesetzten Werten, Normen und Wissensbeständen beruht“ (Gonon, 2017). Wie Witzel ausführt, sind „Individuen nicht einfach Objekte eines Lebenslaufregimes [...], sondern [nutzen] Handlungsspielräume im Lebenslauf“ (Witzel, 1998). Von dieser Tatsache und einer zunehmenden Individualisierung ausgehend, wird die Gestaltung der Beruflichkeit zu einer bedeutenden Leistung der Individuen. Individualisierung, eine soziologische Kategorie, wurde im Zuge von Modernisierungstheorien gebildet (vgl. Keupp, 2010). Unter Individualisierung ist in Becks Worten gesprochen ein sich in westlichen Industriestaaten vollziehender Wandel zu verstehen, welcher einen „neuen Modus der Vergesellschaftung“ (Beck, 1986) hervorbringt. Die Individualisierung beschreibt die „Herauslösung aus traditionellen Lebenszusammenhängen“ (Beck, 1986). Der Individualisierungsthese „zufolge lösen sich Individuen aus alten Bindungen (Stände, Klassen etc.) und müssen sich neuen institutionellen Abhängigkeiten wie Arbeitsmarkt, Beruf oder Bildung stellen.“ (Witzel, 2000). Van der Loo und van Reijen sprechen von einem Prozess, „in dem die Abhängigkeit des Individuums von seiner unmittelbaren Umgebung“ (van der Loo & van Reijen, 1992) abnimmt. Die „Eigenleistungen des Subjekts im Umgang mit gesellschaftlichen Gegebenheiten, beim Entwickeln eigener Ansprüche in Beruf, Partnerschaft und Familie, bei der Verarbeitung von biographischen Erfahrungen sowie beim Nutzen von eigenen Ressourcen und Handlungsspielräumen für private und berufliche Pläne“ (Witzel, 2000) nimmt zu. Im Zuge von Individualisierungsprozessen wird biografisches Handeln gemäß Kleemann und Voß „zur Strukturierungsleistung der Subjekte“ (Kleemann & Voß, 2010). Den Individualisierungsprozess als Chance gesehen, ermöglicht er den Individuen einen erweiterten Spielraum hinsichtlich der Gestaltung ihres Lebens (vgl. Diezinger, 1991). „Im Zuge der Modernisierung der Gesellschaft [...] ist es den Individuen möglich geworden, sich unabhängig von Traditionen selbst zu verwirklichen, neue Bindungen einzugehen und den eigenen Lebenslauf zu gestalten.“ (Kleemann et al., 1999). In allen Lebensbereichen der Gesellschaft sind Individualisierungstendenzen zu verzeichnen. Bereits seit Beginn des 20. Jahrhunderts wird, den Ausführungen von Hornberger folgend, eine Individualisierung innerhalb der Gesellschaft in soziologischen Kreisen diskutiert (vgl. Horn-

berger, 2002). Seit den 1980er-Jahren ist, insbesondere angestoßen durch die Überlegungen von Beck, von zunehmenden Individualisierungstendenzen, bezogen auf die Arbeitswelt, die Rede. Meyer prognostiziert bereits im Jahr 2000, dass die „Tendenz zur Individualisierung [...] für moderne Formen der sozialen Organisation von Arbeit“ (Meyer, 2000) kennzeichnend ist.

Hinsichtlich der Beruflichkeitsgestaltung wird seit Ende des 20. Jahrhunderts zunehmend auf die Eigenleistung und aktive Konstruktion verwiesen. Bereits 1985 sieht Kohli die mit der Institutionalisierung des Lebenslaufs einhergehenden festgelegten Lebenslaufregime – zumindest in der westlichen Gesellschaft – einem Transformationsprozess ausgesetzt (vgl. Kohli, 1985). Es wird davon ausgegangen, dass strukturreproduzierende Konsequenzen zwar nach wie vor Bestand haben, jedoch nicht das Maß der Dinge sind (vgl. Pongratz & Voß, 2004b). Die vormals als normal bewertete Berufsbiografie hat, Keupp folgend, als Basis zur Entwicklung der Beruflichkeit an Bedeutung verloren (vgl. Keupp, 2006). Kleemann et al. sprechen davon, dass die Vorstellungen einer „Normalbiographie“ „brüchig“ (Kleemann et al., 1999) geworden sind. Fast zeitgleich wird in der Shell Jugendstudie deutlich, dass der „Beruf [...] nicht mehr die vorgegebene Ordnung, in die man sich einfügt und integriert, sondern ein selbst gewähltes Lebenskonzept, für das man sich persönlich einsetzen muß“ (Deutsche Shell, 2000) abbildet. Wie bereits in Kapitel 3.1 skizziert, wird der Fortbestand des sogenannten Lebensberufs kritisch diskutiert. Die von Diezinger im Jahr 1991 formulierten Prognosen, dass das Befolgen vorgegebener Muster durch eigene Planungen und Entscheidungen ersetzt wird, gewinnen an Bedeutung (vgl. Diezinger, 1991). Und so sprechen auch Ahrens und Spöttl davon, dass „Lebensverläufe in modernen Gesellschaften keinen normierten Mustern mehr [folgen], deren Form durch die Herkunft festgelegt ist, sondern [...] als soziale Konstrukte hervor[treten], die vom Einzelnen fortlaufend Entscheidungsnotwendigkeiten erfordern“ (Ahrens & Spöttl, 2012).

Seit den 1990er-Jahren mehren sich im wissenschaftlichen Diskurs die Stimmen, die die Verantwortung und Gestaltungsleistung hinsichtlich der Gestaltung der Beruflichkeit bei den Individuen selbst sehen. Den Vergleich zu dem Konzept der „Alltäglichen Lebensführung“ ziehend, ist Voß der Ansicht, dass die Gestaltung der Beruflichkeit eine Leistung ist, welche vom Individuum selbst erbracht werden muss (vgl. Voß, 1995). Ebenso betonen Kleemann et al., dass „verstärkt subjektive Gestaltungsleistungen des individuellen Lebensverlaufs und insbesondere der Berufsbiographie erforderlich“ (Kleemann et al., 1999) werden. Auch Witzel und Kühn kommen zu der Erkenntnis, dass, im Zuge sich auflösender sozialer Strukturen, eigenlogische Orientierungen an Bedeutung gewinnen. Wo vorgegebene Muster erodieren oder sich von ihnen aktiv abgewendet wird, entsteht Handlungsbedarf. Biografiemanagement wird zu „einem von den Individuen zu verantwortenden Projekt“ (Witzel & Kühn, 1999).

„Wird gesellschaftlich entstrukturiert, entdifferenziert, entgrenzt, dann wird es zu einer unvermeidlichen Aufgabe der jeweils Betroffenen, neue Handlungsparameter zu finden und zu stabilisieren: ein aktives (Neu-)Strukturieren der Handlungsräume, eine selbstgesteuerte neue Spezialisierung und damit (Re-)Differenzierung von Funk-

tionen und Kompetenzen, eine für die jeweiligen Umstände passende erneute gezielte Be-Grenzung der erweiterten Optionen.“ (Voß, 2007b; Hervorh. i. O.).

Zur Jahrtausendwende spricht Preißer in diesem Zusammenhang von der „Notwendigkeit zur kontinuierlichen Gestaltung, Planung und Steuerung der eigenen Erwerbsbiographie“ (Preißer, 2002). Er schreibt den Individuen diesbezüglich die Verpflichtung zu, ihre Erwerbsbiografie zu „pflegen“ (Preißer, 2002). Die Ansicht, dass die Ausgestaltung der Bildungs- und Erwerbsbiografie, und in dessen Folge die Gestaltung der Beruflichkeit, zur Eigenleistung der Individuen wird, vertreten auch Pongratz und Voß (vgl. Pongratz & Voß, 2004b). Das Individuum wird mehr denn je gefordert, selbst „Nadel und Faden“ zu ergreifen, um sich ein Beruflichkeitsmuster zu konstruieren. Hinsichtlich der Konfiguration ihrer Beruflichkeit müssen Individuen aktiv werden und diese individuell formen. Damit einher geht die Verantwortung, die Arbeitsfähigkeit zu erhalten und dafür alle notwendigen Maßnahmen – wie das Erwerben entsprechender Qualifikationen und Kompetenzen – zu treffen (vgl. Kaufhold, 2009). Dabei geht es nicht um eine konturlose und beliebige Akkumulation von Qualifikationen, sondern vielmehr um die Kultivierung der Fähigkeiten (vgl. Voß, 2007a). Stetige Selbstvergewisserung und ein Überprüfen der Positionierung werden zur Anforderung an die Individuen (vgl. Kraus, 2024). Meyer sieht die Individuen selbst in der Verantwortung, „Beruflichkeit auf der individuellen Ebene permanent selbst wieder her[zu]stellen“ (Meyer, 2004) und spricht in diesem Kontext von einer „reflexiven Beruflichkeit“ (Meyer, 2004). Auch Schnell vertritt die Auffassung, dass die Individuen in der Verantwortung sind, „reflexiv gestaltend ihr Leben und auch ihre berufliche Laufbahn in die Hand zu nehmen.“ (Schnell, 2012). In Anbetracht der heutigen Zeit, „die hinsichtlich der Lebensführung von Ungewissheit und Diskontinuität geprägt ist“ (Heufers, 2015), betont Heufers, dass Individuen die Verantwortung tragen, ihre Biografie eigenständig zu gestalten (vgl. Heufers, 2015). Die Verantwortung bei den Individuen liegend, kann die Gestaltung der Beruflichkeit als ein äußerst individueller Prozess verstanden werden. Die Beruflichkeitsgestaltung entsteht aus einem Zusammenspiel von institutionellen und strukturellen Bedingungen und subjektiven Aspekten. Es ergeben sich Gelegenheitsstrukturen, auf welche sich die Individuen individuell beziehen. Verschiedene Aspekte sind für die Konstruktion biografischen Handelns von Relevanz: „[D]ie Statusveränderung in einer Berufskarriere, die Rahmenbedingungen in Bildung, Ausbildung und in den Beschäftigungsverhältnissen, weitere Einflüsse wie die der sozialen Netzwerk, die subjektive Wahrnehmung vorhandener Gelegenheitsstrukturen sowie die damit einhergehenden individuellen Aktivitäten in bezug auf sich entwickelnde Lebensziele“ (Witzel, 2001). Kraus beschreibt die Gestaltung der „Beruflichkeit als Form von Subjektivierung [...] über das Einnehmen einer beruflichen gerahmten Subjektposition in der Auseinandersetzung mit den damit verbundenen Erwartungen, Zumutungen und Anforderungen sowie der Nutzung der daraus entstehenden Zugehörigkeits- und Handlungsmöglichkeiten.“ (Kraus, 2024). Beck spricht vom Individuum als „Planungsbüro“ (Beck, 1986). Individuen sind die Entscheidungsträger hinsichtlich der Gestaltung ihrer Beruflichkeit. Es liegt in ihrer Verantwortung, über Gestaltungsoptionen zu entscheiden (vgl. Matuschek et al., 2004). Die Konzeption der Beruflichkeit wird zu einer kontinuierlichen

und kontingenten individuellen Gestaltungsanforderung. Pongratz und Voß kommen zu der Erkenntnis, dass sich neben der Orientierung am Modell der Normalbiografie vielzählige individuelle Gestaltungsweisen identifizieren lassen (vgl. Pongratz & Voß, 2004b). „Sich ändernde biographische Schnittmuster, die immer weniger aus bislang bestimmenden normalbiographischen Vorstellungen bezogen werden können“ (Keupp, 2006), stellen laut Keupp zunehmend keine Seltenheit mehr dar (vgl. Keupp, 2006). Die Individuen entwickeln „aktiv eigene Strukturen und Begrenzungen für ihr berufsbiografisches Handeln“ (Kühn & Witzel, 2004). Die Gestaltung erfolgt gemäß einer „eigensinnigen inneren ‚Logik‘“ (Voß, 1995). Diese individuelle Logik gilt es in dieser Arbeit zu entschlüsseln.

3.3.3 Die Bedeutung normativer Subjektivierung von Arbeit

Verschwinden „verbindliche Lebensmuster“ oder werden diese abgelehnt, „können persönliche Interessen zur Leitschnur für Entscheidungen, Koordination und Begründung werden.“ (Diezinger, 1991). Im Zuge des skizzierten Wandels verlieren laut Keupp die den Normvorstellungen entsprechenden Werte an Bedeutung und werden durch individuelle Vorstellungen ersetzt oder ergänzt (vgl. Keupp, 2006). Auch Kleemann et al. unterstreichen, dass Individuen über eigene Vorstellungen hinsichtlich der Gestaltung ihrer Beruflichkeit verfügen (vgl. Kleemann et al., 2019). Sich ergebende Handlungs- und Gestaltungsspielräume werden Witzel und Kühn zufolge zunehmend zur Verwirklichung eigener beruflicher Ansprüche genutzt (vgl. Witzel & Kühn, 1999). Selbst begründete Wertentscheidungen gewinnen an Bedeutung. Kleemann et al. sprechen von veränderten Ansprüchen, welche die arbeitenden Individuen an ihre Erwerbsarbeit stellen (vgl. Kleemann et al., 2019). Diskutiert werden die veränderten Ansprüche unter „Subjektivierung von Arbeit“. Bezugnehmend zu den Ausführungen von Kleemann et al. kann unter Subjektivierung von Arbeit grundsätzlich verstanden werden, dass „individuellen Handlungen und Deutungen der Subjekte im Arbeitsprozeß eine zunehmende Bedeutung“ (Kleemann et al., 1999) zukommt. Kleemann et al. sprechen von einem „doppelten Subjektivierungsprozess“ (Kleemann et al., 2002). „Individuen tragen mehr ‚Subjektives‘ in die Arbeit hinein und/oder die Arbeit fordert immer mehr ‚Subjektives‘ von den Individuen“ (Kleemann et al., 1999). Subjektivierung von Arbeit kann folglich nicht nur als „instrumentalisierter Abruf“, sondern auch als „individuelle Motivation“ (Kleemann et al., 2019) verstanden werden. Baethge spricht in diesem Zusammenhang von normativer Subjektivierung von Arbeit (vgl. Baethge, 1991). Baethge versteht unter „normativ“ „nicht eine gezielte Anpassung der Organisation der Erwerbsarbeit an die subjektiven Bedürfnisse der Beschäftigten seitens des betrieblichen Managements [...], sondern die Entwicklungen des Arbeitsbewußtseins der Beschäftigten, ihrer Ansprüche an Erwerbsarbeit“ (Baethge, 1991). In diesem Zuge büßt zwar die instrumentelle Arbeitsorientierung, welche in erster Linie mit dem Erwerbsaspekt verknüpft ist, an Bedeutung ein, löst sich jedoch nicht gänzlich auf (vgl. Kleemann et al., 2019). Kleemann et al. führen aus, „dass – neben der ebenfalls zentralen materiellen Dimension – immateriellen Aspekten der Erwerbsarbeit große Bedeutung zukommt.“ (Kleemann et al., 2019).

Kleemann et al. folgend gewinnt das Streben nach Selbstverwirklichung und Autonomie in der Arbeit und die Möglichkeit der individuellen Selbstentfaltung an Bedeutung (vgl. Kleemann et al., 2019). Damit soll das Ziel erreicht werden, die Arbeit an individuelle Lebensentwürfe anschlussfähig zu machen (vgl. Wolf & Kastner, 2006). Diese Wertwandlung von „traditionellen Pflicht- und Akzeptanzwerten (wie Gehorsam, Sparsamkeit und Bescheidenheit) zu neuartigen Selbstentfaltungswerten (wie Selbstverwirklichung und Lebensgenuss)“ (Pongratz & Voß, 2004b) wird, so Pongratz und Voß, bereits in den westlichen Industriegesellschaften seit Mitte der siebziger Jahre erforscht (vgl. Pongratz & Voß, 2004b).

Darüber hinaus rücken im Zuge des „Wertewandel[s] in pluralisierten Gesellschaften [...] Ansprüche der Subjekte an ihre Arbeitsinhalte stärker in den Vordergrund“ (Kleemann et al., 2019). In diesem Kontext sei auch der subjektive Sinnanspruch zu nennen. Wie Kleemann et al. ausführen, ist damit eine subjektiv als sinnvoll empfundene Tätigkeit gemeint (vgl. Kleemann et al., 2019). Fremdbestimmte und nur begrenzt sinnstiftende Tätigkeiten werden zunehmend abgelehnt und es findet ein Streben nach sinnstiftenden und identitätsbildenden Tätigkeiten statt (vgl. Kleemann et al., 2019).

Mit dem Sinnanspruch gewinnt auch die Bedeutung „guter Arbeit“ an Relevanz. „[Z]unehmend eigene Ansprüche an die Qualität ihrer Arbeit“ (Kleemann et al., 2019) kristallisieren sich heraus. Die Individuen streben danach, möglichst gute Arbeitsergebnisse zu erzielen (vgl. Kleemann et al., 2019). Zeit- und Leistungsdruck werden dabei als Bedrohung ihrer Entfaltungsmöglichkeiten sowie Qualität ihrer Arbeit empfunden (Kleemann et al., 2019).

Doch neben Chancen, welche mit dem Individualisierungsprozess verbunden sind, werden auch mögliche Risiken diskutiert. Gleichzeitig gehen mit Gestaltungsfreiheiten auch Gestaltungszwänge einher (vgl. Kleemann et al., 1999). Den Individuen wird selbstständiges Agieren ermöglicht, gleichzeitig übernehmen sie ein größeres Maß an Verantwortung (vgl. Hornberger, 2002). Hornberger spricht diesbezüglich von einem „Doppelgesicht“ (Hornberger, 2002). Wo erweiterte Gestaltungsspielräume entstehen, fehlt es möglicherweise an Orientierungsmöglichkeiten. Selbstverständlichkeiten nehmen ab. „Dadurch wird das Individuum zwar zu eigenen Entscheidungen über seinen Weg durchs Leben freigesetzt, aber diese Chance kann leicht zur Last werden, weil man angesichts der Vielfalt und Flüchtigkeit der Optionen nie sicher sein kann, die ‚richtige‘ Wahl getroffen zu haben.“ (Abels & König, 2016). Die Kehrseite des Gestaltungsspielraums ist in Diezingers Augen der damit einhergehende Entscheidungszwang (vgl. Diezinger, 1991). Und so verweist auch Beck in seinen Ausführungen auf die Widersprüche des Individualisierungsprozesses. „Der einzelne wird zwar aus traditionellen Bindungen und Versorgungsbezügen herausgelöst, tauscht dafür aber die Zwänge des Arbeitsmarktes und der Konsumexistenz und der in ihnen enthaltenen Standardisierungen und Kontrollen ein.“ (Beck, 1986). Als „krisenanfälliger“ (Diezinger, 1991) bezeichnet Diezinger die Lebensgestaltung, welche sich im Kontext des Individualisierungsprozesses verändert hat (vgl. Diezinger, 1991). Wo vermeintlich strikte Kontrolle durch ein hohes Maß an Autonomie ersetzt wird, wird von den arbeitenden

Individuen jedoch Selbstorganisation und -disziplin gefordert (vgl. Kleemann et al., 2019). Derartige Anforderungen können als Belastung wahrgenommen werden und in einer Überforderung resultieren (vgl. Kleemann et al., 1999).

3.3.4 Zwischen An- und Einforderungen

Im Zuge der Subjektivierung von Arbeit kann die Gestaltungsleistung der Beruflichkeit zunehmend von den Individuen ge- aber auch eingefordert werden. Immer stärker richten Individuen ihr berufliches Handeln „an den Imperativen des Marktes, an ökonomischer Effizienz und Konkurrenz sowie an Forderungen nach Autonomie, Selbstverantwortung, Selbstkontrolle, Selbstorganisation und an Flexibilität“ (Hoff et al., 2006) aus.

Voß und Pongratz konzipieren in dem Kontext des Wandels der Arbeitswelt einen neuen Typ von Arbeitnehmer, den sogenannten „Arbeitskraftunternehmer“ (Pongratz & Voß, 2004b). Dem Konstrukt folgend werden die Dimensionen Selbstökonomisierung, -rationalisierung und -kontrolle zur Anforderung für Arbeitskräfte (vgl. Pongratz & Voß, 2004b). Grundsätzlich wird bei dem Konstrukt von einer dominanten Stellung der Arbeitssphäre gegenüber anderen Bereichen des Lebens ausgegangen (vgl. Matuschek et al., 2004). Die Lebensführung ist dabei in erster Linie auf betriebliche Ziele ausgerichtet (vgl. Matuschek et al., 2004). Wohingegen sich Voß und Pongratz explizit mit der Anforderungsseite auseinandergesetzt haben, wenden sich Matuschek et al. der Einforderungsseite zu. Diese umfasst die „subjektiven Relevanzen, Zielsetzungen und Situationsdefinitionen der Individuen, deren handlungsrelevanten Ressourcen und Kompetenzen sowie [...] deren Alltagspraxen und Lebensweisen“ (Matuschek et al., 2004). Sie ergänzen folglich die objektiven Anforderungen um die subjektiven Dispositionen. Da die komplexe Handlungslogik von Individuen nicht ausschließlich auf „der Logik einer abstrakten Antizipation von Markterfordernissen“ (Matuschek et al., 2004) basiert, sondern auch subjektive Relevanzen, Motivationen, Handlungsziele sowie auch Sinndeutungen eine handlungsleitende Instanz darstellen, erscheint es nur sinnvoll, sowohl die An- als auch Einforderungsseite zu betrachten (vgl. Matuschek et al., 2004). Durch diese zweite Perspektive werden die arbeitenden Individuen „erst als Subjekte ihres eigenen Handelns erkennbar, während sie andernfalls bloße Medien betrieblicher Nutzungsstrategien sind.“ (Matuschek et al., 2004).

Selbst- und Eigenökonomisierung

Selbstökonomisierung meint die zunehmende „Ausrichtung der Subjekte auf den Tauschwert ihrer Arbeitskraft“ (Matuschek et al., 2004). Dies umfasst die Erhaltung, Entwicklung und auch den Verkauf der auf die Verwertungsbedingungen des Arbeitsmarktes angepassten Arbeitskraft (vgl. Matuschek et al., 2004). „[E]ine Anpassung der eigenen Qualifikationen an die Anforderungen des Arbeitsmarkts“ (Matuschek et al., 2004) wird in diesem Zuge erforderlich.

Eigenökonomisierung meint das Besinnen auf individuelle Ansprüche an Erwerbsarbeit. Im Zuge der Eigenökonomisierung kann es auch zu einer „Redefinition

der subjektiven Ansprüche an (Erwerbs-)Arbeit“ (Matuschek et al., 2004) kommen. Dies kann so weit gehen, dass die Möglichkeit der Selbstverwirklichung in einer prekären Beschäftigungssituation einem sicheren Angestelltenverhältnis vorgezogen wird.

Selbst- und Eigenrationalisierung

Selbstrationalisierung meint die effizienzorientierte, an betrieblichen Anforderungen ausgerichtete Durchgestaltung des eigenen Lebens (vgl. Voß & Pongratz, 1998). Dabei wird der Arbeitssphäre gegenüber anderen Lebensbereichen eine höhere Priorität zugesprochen. Im Zuge der auf das Arbeitsleben ausgerichteten Lebensgestaltung wird das Ziel verfolgt, das eigene Arbeitsvermögen zu entwickeln, zu erhalten oder aber auch weiterzuentwickeln. Matuschek et al. bezeichnen die Arbeitssphäre in diesem Sinne als Taktgeber des Lebens (vgl. Matuschek et al., 2004).

Wie Matuschek et al. anführen, verfügen die Lebensbereiche außerhalb der Arbeitssphäre aber auch über „eine starke Strukturierungskraft“ (Matuschek et al., 2004) und „der Fixpunkt der Rationalisierung muss nicht unbedingt die Arbeit sein.“ (Matuschek et al., 2004). In diesem Kontext führen sie Kinderbetreuung, die Pflege von Angehörigen oder aber auch individuelle Aktivitäten und Ziele auf, welche die Aufmerksamkeit der Individuen fordern (vgl. Matuschek et al., 2004). So kann Erwerbsarbeit zwar einen wichtigen Teil im Leben eines Menschen darstellen, jedoch muss sie nicht der Wichtigste sein. Insbesondere auf Menschen, welche finanziell durch andere Umstände, sei es durch den Verdienst des Partners, abgesichert sind, trifft dieser Sachverhalt zu (vgl. Matuschek et al., 2004).

Selbst- und Eigenkontrolle

Unter Selbstkontrolle wird verstanden, dass die Individuen vollkommen gemäß der betrieblichen Interessen agieren (vgl. Matuschek et al., 2004).

Die Dimension der Eigenkontrolle greift „die individuellen Eigendefinitionen und Zielsetzungen des Arbeitens“ (Matuschek et al., 2004) auf. So verfügen Individuen durchaus über individuelle Vorstellungen hinsichtlich der Arbeitsausführung und befinden sich in einem Abwägungsprozess zwischen den betrieblichen Erwartungen und ihren individuellen Zielsetzungen (vgl. Matuschek et al., 2004).

Insgesamt kann festgehalten werden, dass die ökonomisch ausgelöste und gleichzeitig soziokulturell forcierte Subjektivierung von Arbeit und die damit einhergehenden veränderten An- und Einforderungen an die arbeitenden Individuen darin resultiert, dass eine eigenlogische und flexible Gestaltung sowohl des Privat- als auch des Erwerbslebens an Bedeutung gewinnt (vgl. Kleemann et al., 1999).

3.3.5 Ein fortlaufender Prozess

Die Gestaltung der Beruflichkeit wird in dieser Arbeit Bolder et al. folgend als ein Projekt verstanden, welches sich durch „eines mehr oder weniger individuellen Zuschnitts durch Ausbildung, ‚lebenslange‘ Weiterbildung und Erfahrung geprägter Arbeitskraft“ (Bolder et al., 2012) auszeichnet. Bezogen auf die Gestaltung der Beruflichkeit kann insofern von einem fortlaufenden Prozess gesprochen werden, als Bolder et al. betonen,

dass sich Beruflichkeit, in Abgrenzung zum Konzept der „Employability“, nicht ad hoc herstellt, sondern erlernt und entwickelt wird (vgl. Bolder et al., 2012). Während das Employability-Konzept „auf unmittelbare Beschäftigungsfähigkeit“ setzt und das Ziel verfolgt, Menschen zu einem bestimmten Zeitpunkt für eine konkrete Arbeitsstelle zu befähigen, setzt das Konzept der Beruflichkeit „auf die Förderung der Berufsbefähigung“ (Heinze & Kaßbaum, 2018) und soll ermöglichen, sich mobil auf dem Arbeitsmarkt bewegen zu können (vgl. Heinze & Kaßbaum, 2018). Entsprechend kann der Annahme von Kraus gefolgt werden, dass „Beruflichkeit [...] nicht in einem einmaligen Akt einer abschlussbezogenen Qualifizierung erreichbar [ist], sondern [...] sich in einem iterativen Prozess in vielen Schritten“ (Kraus, 2022) entwickelt. Im Zuge der gesamten Bildungs- und Erwerbsbiografie, in welcher sich Phasen der Aus- und Weiterbildung wiederfinden, berufliche Sozialisationsprozesse stattfinden und berufliche Erfahrungen gesammelt werden, entwickelt sich die individuelle Beruflichkeit kontinuierlich (vgl. Kraus, 2022).

Ist der Berufswahlprozess abgeschlossen, kann sich Beruflichkeit in institutionalisierten Kontexten einer beruflichen oder akademischen Ausbildung (weiter-)entwickeln (vgl. Kraus, 2022). Meyer spricht in diesem Kontext von systematisierter Ausbildung (vgl. Meyer, 2000). Ausbildungen in institutionalisierten Kontexten erfolgen außerhalb des Arbeitsprozesses und sind darauf ausgelegt, nicht explizit für einen bestimmten Arbeitsplatz zu qualifizieren, sondern beinhalten Transferpotenzial. Dabei geht es nicht nur um das Erwerben fachlichen Wissens, sondern auch um „Handlungswissen zur Bewältigung transitorischer Prozesse“ (Hendrich, 2005). Neumer et al. zufolge, die in diesem Kontext von „einer ausgebildeten Beruflichkeit“ sprechen, „kommt [dabei] sowohl das zeitlich Überdauernde als auch das über die konkrete Arbeitsanforderung und den konkreten betrieblichen Kontext Hinausweisende zum Ausdruck.“ (Neumer et al., 2022). Eine derart ausgebildete Beruflichkeit dient „auch als Basis für den Anspruch auf Anerkennung der eigenen Expertise, ohne diese jederzeit beweisen zu müssen.“ (Neumer et al., 2022). Aufgrund sich rasch verändernder Anforderungen ist jedoch auch Neumer et al. zufolge „schwer abzuschätzen, welche konkreten fachlichen Kompetenzen und Fähigkeiten zukünftig gebraucht werden“ (Neumer et al., 2022). Aus diesem Grund bewerten sie „auch neue Wege der Qualifizierung im Berufsleben“ (Neumer et al., 2022) als unerlässlich und fordern, Weiterqualifizierung als Selbstverständlichkeit zu sehen (vgl. Neumer et al., 2022).

Im Rahmen der Erstausbildung erworbene Fähigkeiten, berufliche Qualifikationen und gesammelte Erfahrungen stellen lediglich eine Grundlage dar. Dass die Halbwertszeit erworbener Fähigkeiten sowie gesammelter Erfahrungen für die Arbeitswelt endlich zu sein scheint, zeigt sich auch bei Crowdwork. Erworbene Qualifikationen erfahren Voß folgend im Zeitverlauf eine Entwertung und machen eine stetige Anpassung erforderlich (vgl. Voß, 1998). Auch Kratzer spricht davon, dass Qualifikationen „– offenbar mehr als früher – immer wieder neu herzustellen, anzupassen“ (Kratzer, 2003) sind. Diese Entwicklung geht jedoch nicht zwangsläufig mit einer Entwertung beruflicher Qualifikationen grundsätzlich einher, sondern unterstreicht vielmehr den Bedarf an kontinuierlicher Weiterbildung. „Bildungsaktivitäten und Infor-

mationsbeschaffung, das Einüben in neue Technologien und Informationskanäle“ (Voß, 1998) werden zunehmend von Bedeutung. So führen auch Bolder et al. aus, dass für die Entwicklung von Beruflichkeit eine lebenslang erfolgende Weiterbildung von Bedeutung ist (vgl. Bolder et al., 2012). Wie Kehl und Kunzendorf schlussfolgern, kann „ein langjähriger Arbeitseinsatz an derselben Arbeitsstelle [...] zu einer Routinisierung der ausgeübten Tätigkeit und folglich zu einer Unterbeanspruchung und daraus folgend zu einer Dequalifizierung führen.“ (Kehl & Kunzendorf, 2006). Im Zuge von Weiterbildungen werden die Individuen hingegen mit Anforderungen konfrontiert, welche es ihnen ermöglichen, ihre fachlichen Grenzen zu überprüfen und zu erweitern und sich von einem defensiven Besitzstandsdenken abzugrenzen (vgl. Kehl & Kunzendorf, 2006). Weiterbildungen unterstützen folglich nicht nur, um auf kurzfristige Arbeitsmarkterfordernisse reagieren zu können, sondern auch übergreifend bei der Überwindung individueller Statuspassagen (vgl. Hendrich, 2005).

Für die Entwicklung von Beruflichkeit ist Hillmert folgend von Bedeutung, inwiefern Bildungsaktivitäten an eine möglicherweise bestehende berufliche oder akademische Vorbildung anknüpfen und in diesem Sinne als pfadabhängig zu bewerten sind (vgl. Hillmert, 2010). Hendrich hebt in diesem Kontext hervor, dass insbesondere „die Erfahrungen mit starker an den individuellen biographischen Voraussetzungen anschließenden Formen beruflicher Weiterbildung“ (Hendrich, 2005) von Relevanz sind. Auf diesem Weg können „offenbar erfolgreicher erwerbsbiographische Übergänge gefunden werden [...], die zudem ‚passgenauer‘ mit den individuellen Interessen und Kompetenzen korrespondieren.“ (Hendrich, 2005).

Zwar wird „dieser individuelle Entwicklungsprozess als institutionell und kollektiv gestützter Prozess verstanden“ (Schnell, 2012), jedoch konstituiert sich Beruflichkeit, so Neumer et al., nicht ausschließlich in der institutionalisierten Aus- und Weiterbildung, sondern wird „vielmehr in der beruflichen Arbeitspraxis weiterentwickelt und vervollständigt.“ (Neumer et al., 2022).

Neumer et al. „verweisen ergänzend darauf, dass sich Beruflichkeit immer auch im konkreten Arbeitshandeln manifestiert und (weiter) entwickelt“ (Neumer et al., 2022). „In und durch Arbeit“ finden „Aneignungs- und Veränderungsprozesse von Fähigkeiten, Kenntnissen, Motiven, Orientierungen und Deutungsmustern“ (Schnell, 2012) statt. Auf die Entwicklung von Beruflichkeit im Kontext der Erwerbstätigkeit und der damit einhergehenden Erfahrungen verweisen auch Kraus (vgl. Kraus, 2022) sowie Bolder et al. (vgl. Bolder et al., 2012). Bereits im Zuge der Gestaltung des Übergangs von der Ausbildung in den Arbeitsmarkt und der Entscheidung für ein Beschäftigungsverhältnis sammeln Individuen erste Erfahrungen, welche sich auf den weiteren Erwerbsverlauf auswirken können. Beispielfhaft lassen sich an dieser Stelle befristete Arbeitsverträge nennen. „Solche Befristungen stellen zumindest subjektiv ein Element der Beschäftigungsunsicherheit dar.“ (Hillmert, 2010). Beschäftigungsunsicherheiten können zu „Entwicklungen in Richtung höherer individueller Arbeitsmarktmobilität“ (Hillmert, 2010) führen. Auch Erfahrungen, sowohl positiver als auch negativer Art, welche im Zuge von Umbruchsituationen gesammelt wurden, können sich auf die Entwicklung der Beruflichkeit auswirken. Positive Erfahrungen bestätigen in erster Linie, dass

die betroffene Person über die Fähigkeit verfügt, sich flexibel an Anforderungen anpassen zu können (vgl. Kehl & Kunzendorf, 2006). Für Individuen, welche keine berufliche oder akademische Ausbildung genossen haben, ist die Arbeitspraxis für die Entwicklung von Beruflichkeit essenziell. Neumer et al. sprechen hier von einer „informellen Beruflichkeit“, welche „auch Beschäftigte ohne berufliche oder akademische Ausbildung in der Arbeitspraxis“ (Neumer et al., 2022) entwickeln können. Aber auch für die Entwicklung der Beruflichkeit bei Individuen, welche eine akademische Ausbildung absolviert haben und die ersten Berührungspunkte mit dem Arbeitsmarkt haben, kommt dem Arbeitgebenden und den Erfahrungen im Arbeitshandeln eine besondere Bedeutung zu (vgl. Neumer et al., 2022).

Die Beruflichkeitsgestaltung als fortlaufenden Prozess verstehend, passen die Individuen ihre Beruflichkeit in wiederkehrenden Auseinandersetzungsprozessen mit den vielschichtigen Bedingungen stetig an (vgl. Kühn & Witzel, 2004). Bildungs- und Arbeitsmarktstrategien werden überdacht und situationsangemessen angepasst; individualisierte Muster hinsichtlich der Gestaltung der Beruflichkeit entstehen (vgl. Bolder et al., 2012).

3.3.6 Im Zuge beruflicher Sozialisationsprozesse

In dieser Arbeit steht die Gestaltung der Beruflichkeit im Fokus. Indem sich Individuen in „sozialen, kulturellen, ökonomischen – mithin: gesellschaftlichen – Bedingungen bewegen“ (Matuschek et al., 2004), konstituieren sie ihre Beruflichkeit als Teil ihrer Lebensführung. Kock und Witzel gehen davon aus, dass innerhalb der Erwerbsbiografien „von den Individuen ein Sinnzusammenhang zwischen strukturellen Chancen und Risiken, Passagennormen, Entscheidungs- und Handlungsabläufen und ihren persönlichen Orientierungen und Bewertungen hergestellt“ (Kock & Witzel, 1993) wird. Dabei werden individuelle biografische Ansprüche mit den sozialen Möglichkeitsräumen abgeglichen (vgl. Heufers, 2015). Abhängig von der Wahrnehmung, Deutung und anschließenden Verarbeitung der auf die Individuen einwirkenden gesellschaftlichen und institutionellen Strukturen sowie den individuellen Vorstellungen bilden sich Orientierungsmuster und Handlungsstrategien heraus (vgl. Kühn & Witzel, 2004). Gestaltungsprinzipien, statuspassagenübergreifende Orientierungsmuster und Handlungsstrategien gelten als Output beruflicher Sozialisationsprozesse.

Aus soziologischer Perspektive meint Sozialisation den Prozess, „in dem eine Person sich durch Einflüsse ihrer sozialen Umwelt sowie durch Aneignung und Anpassung an gesellschaftliche Verhaltensweisen entwickelt.“ (Corsten, 2020). Dabei entstehen „durch den in wechselseitiger Interdependenz zwischen der biopsychischen Grundstruktur individueller Akteure und ihrer sozialen und physischen Umwelt relativ dauerhafte Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Handlungsdispositionen auf persönlicher ebenso wie auf kollektiver Ebene“ (Hurrelmann et al., 2015). Daran anknüpfend kann Groskurth folgend berufliche Sozialisation als „jene Phase, in welcher die Integration der Person in die Berufswelt stattfindet, das heißt, in welcher berufsspezifische Fertigkeiten und Kenntnisse angeeignet werden und in welcher allgemeine <<Arbeitstugenden>> und allgemeine ideologische Überzeugungen [...] eingeübt bzw.

übernommen werden“ (Groskurth, 1979), verstanden werden. Heinz und Haasler bezeichnen die berufliche Sozialisation als einen Lern- und Entwicklungsprozess (vgl. Heinz & Haasler, 2018). Im Zuge des beruflichen Sozialisationsprozesses bilden sich „Fertigkeiten, Kenntnissen, Orientierungen und Kompetenzen, die bei der Arbeitstätigkeit und im Verlauf des Erwerbslebens eingesetzt werden“ (Heinz & Haasler, 2018), heraus. Lempert unterscheidet zwischen drei beruflich bedeutsamen sozialen Strukturen, welche auf die Individuen einwirken, Individuen hinsichtlich zukünftiger Bildungsentscheidungen prägen und folglich als Sozialisationsinstanzen bezeichnet werden können. Auf der Makroebene ist es unter anderem das Erziehungs- und Wirtschaftssystem, auf der Mesoebene sind es Institutionen und Organisationen in Form von Schulen und Unternehmen und auf der Mikroebene sind es andere Individuen, welche sich auf die Gestaltung der Beruflichkeit auswirken (vgl. Lempert, 2007). Buchmann und Huisinga bezeichnen die Familie in diesem Kontext als „natürliche[...] Quelle[...] der Orientierung“ (Buchmann & Huisinga, 2009). Die berufliche Sozialisation als einen Prozess verstehend, verweisen Heinz und Haasler auf die drei Phasen des beruflichen Sozialisationsprozesses, vor der Erwerbsphase, durch den Beruf, sowie neben dem Beruf (vgl. Heinz & Haasler, 2018). Ihnen zufolge wirken sich die vor der Erwerbsphase im familiären und schulischen Kontext ablaufenden Sozialisationsprozesse bereits auf die Berufsfindung sowie Wahl der Berufsausbildung aus. In dieser Phase entwickeln Individuen berufliche Interessen, befassen sich mit beruflichen Fähigkeiten sowie Wertvorstellungen (vgl. Heinz & Haasler, 2018). In der zweiten Phase, im Arbeitsprozess, konkretisieren gesammelte Erfahrungen „das Verhältnis der Person zu Arbeitsinhalten, Arbeitsbedingungen und der eigenen Performanz und weisen im gesamten Lebenszusammenhang bewusstseinsbildende, identitätsfördernde, aber auch -deformierende Konsequenzen auf.“ (Heinz & Haasler, 2018). Wie Heinz und Haasler ausführen, „prägen auch Weiterbildungs-, Erwerbslosigkeits- und Umschulungserfahrungen sowie berufsbiografische Beratung (z. B. Coaching) berufliche Sozialisationsprozesse.“ (Heinz & Haasler, 2018). Lempert spricht in diesem Kontext, der dritten Phase, von außerberuflichen Sozialisationsprozessen im privaten und öffentlichen Bereich. Auch derartige Sozialisationsprozesse können Einfluss auf die beruflichen Sozialisationsprozesse nehmen und sich somit auf die Entwicklung der Beruflichkeit auswirken. In welcher Form sich diese Prozesse dann im gestalterischen Handeln niederschlagen, ist eine individuell zu klärende Frage (vgl. Lempert, 2007).

Insgesamt kann die berufliche Sozialisation als ein in den drei aufgezeigten Phasen ablaufender, individueller Verarbeitungsprozess gesehen werden, aus welchem sich Konsequenzen ergeben und Handlungsfolgen entstehen. Individuen nehmen Situationen individuell wahr und deuten und verarbeiten diese entsprechend ihrer Wahrnehmung. Dieser Prozess lässt sich jedoch nicht als starres Konstrukt begreifen. Im Laufe der Zeit, so Lempert, verändern sich „Wahrnehmungs-, Deutungs-, Urteils-, Sprech-, Verhaltens- und Handlungsmuster“ (Lempert, 1981). Entsprechend können auch die Gestaltungsprinzipien Veränderungen unterliegen. Sich Kock und Witzel anschließend, werden „biographische Gestaltungsprinzipien als Sozialisationsresultate interessegeleiteter Umgangsweisen mit den Anforderungsstrukturen in biographi-

schen Entwicklungs- und Übergangsprozessen“ (Kock & Witzel, 1993) verstanden. Berufliche Selbstsozialisationsprozesse unterstreichen das hohe Maß an Selbstbeteiligung bei der Beruflichkeitsgestaltung (vgl. Heinz & Haasler, 2018).

3.4 Folgerungen für diese Arbeit

Beruflichkeit wird als ein biografisches Projekt verstanden, welches sich durch „eines mehr oder weniger individuellen Zuschnitts durch Ausbildung, ‚lebenslange‘ Weiterbildung und Erfahrung geprägter Arbeitskraft“ auszeichnet (Bolder et al., 2012). Für die Entwicklung von Beruflichkeit ist in erster Linie nicht „die Konstanz der Berufsbezeichnung [...] über den Erwerbslebenslauf hinweg“ von Bedeutung, sondern „vielmehr das Erleben von Anschlussfähigkeit und damit: die Chance der Entwicklung von beruflicher Kompetenz und beruflichem Habitus auf einer soliden tätigkeitsfeldbezogenen Wissens- und Fertigkeitsbasis“ (Bolder et al., 2012). Im Zuge der Beruflichkeitsgestaltung scheint die Form des „verberuflichten Arbeitnehmers“, welche sich durch eher passives und reaktives Verhalten hinsichtlich der Gestaltung der Bildungs- und Erwerbsbiografie auszeichnet, zunehmend an Bedeutung zu verlieren (vgl. Kühn & Witzel, 2004). Die Individuen übernehmen zunehmend die Verantwortung für die Gestaltung ihrer Bildungs- und Erwerbsbiografie und befinden sich in der Situation, „aktiv eigene Strukturen und Begrenzungen für ihr berufsbiografisches Handeln zu entwickeln.“ (Kühn & Witzel, 2004). Eine eigenlogische und flexible Gestaltung des Erwerbslebens gewinnt an Bedeutung (vgl. Kleemann et al., 1999). Beflügelt durch den Eigensinn, heben Individuen sich von der biografischen Kontingenz und den an sie gestellten Anforderungen ab (vgl. Kraus, 2024). Um den Anforderungen gerecht werden zu können, werden individuelle Orientierungsleistungen und die Entwicklung von Handlungsstrategien zur Bewältigung notwendig. Inwieweit Individuen dabei den Arbeitsmarktanforderungen entsprechen und „instrumentell bzw. tauschwertorientiert verfahren“ und dabei „arbeitsinhaltliche bzw. berufsspezifische Orientierungen relativ an Bedeutung verlieren“ (Gottschall, 1999) oder aber ihre individuellen Interessen verfolgen und damit einhergehende Strategien entwickeln, ist eine individuell und empirisch zu klärende Frage.

Aus biografischer Perspektive gesprochen, führen derartige Entwicklungen zu veränderten Lebenslagen und neuartigen Biografiemustern (vgl. Beck, 1986). Der von Bolder, Dobischat, Kutscha und Reutter bezeichnete „individuelle[...] Zuschnitt“ (Bolder et al., 2012) der Beruflichkeit – die individuelle Beruflichkeit – steht in dieser Arbeit im Fokus der Betrachtungen. Die Tatsache, dass sich, Ahrens und Spöttl folgend, „Übergänge im beruflichen Lebenslauf [...] nicht nur vervielfältigt [haben], sondern [...] auch einem qualitativen Wandel [...] [unterliegen,] in ihrer Reihenfolge weniger vorhersehbar und geordnet [sind], [...] sich auf einen längeren Zeitraum [erstrecken] und [...] weniger standardisiert“ (Ahrens & Spöttl, 2012) sind, unterstreicht den Bedarf einer subjekt-orientierten Forschungsperspektive.

3.5 Erkenntnisinteresse

Die Gestaltung der Bildungs- und Erwerbsbiografie, und so auch der Beruflichkeit, geschieht weder rein deterministisch noch voluntaristisch (vgl. Matuschek et al., 2004). Es ist von einem „dialektisch-dynamischen Zusammenhang von Eigenleistungen des Subjekts, normativen Standards und sozialer Strukturen“ (Kock & Witzel, 1993) auszugehen. „Es handelt sich im Zusammenhang mit der Arbeitssphäre um unterschiedliche Interessen, die die Person in sich vermitteln muss.“ (Matuschek, 2004; Hervorh. i. O.). Individuen stehen vor der Herausforderung, „sich mit beruflichen Anforderungen [zu] befassen und sich – trotz möglicher Unsicherheiten – für ihren Weg in das Erwerbsleben [zu] entscheiden. Sie müssen die in der Ausbildung gesammelten Erfahrungen mit Berufsinhalten, Betriebshierarchien und Arbeitsbedingungen bilanzieren, Berufsperspektiven und damit verbundene Lebenschancen einschätzen, und sie müssen private und berufliche Pläne in Einklang bringen.“ (Kock & Witzel, 1993). Individuelle Arbeits- und Lebensansprüche werden mit ausbildungsbezogenen und beruflichen Optionen abgeglichen (vgl. Witzel & Kühn, 1999). Wie bereits ausgeführt, ist die Gestaltung der Beruflichkeit ein individueller, kontinuierlich andauernder sowie biografischer Prozess. In dieser Forschungsarbeit geht es um die subjektiven Zugänge zur Beruflichkeit, der subjektive Handlungssinn steht im Fokus. Die einerseits auf subjektiven Wahrnehmungen und Sinnsetzungen und andererseits auf strukturellen Arbeitsmarktanforderungen basierende Handlungslogik hinsichtlich der Gestaltung der individuellen Beruflichkeit gilt es nachzuvollziehen.

Zum einen geht es darum zu identifizieren, welchen handlungsleitenden Orientierungen die Individuen bei der Gestaltung ihrer Beruflichkeit folgen. Keupp folgend verlieren „traditionelle Lebensformen mit ihrem hohen Normierungsleistungen für individuelles Handeln [...] für die individuelle Lebensführung“ (Keupp, 2010) im Zuge von Individualisierungs- und Entstandardisierungsprozessen an Bedeutung (Keupp, 2010). Das Modell einer Normalbiografie, welches in der ersten Moderne vielen Menschen zur Orientierung diente, hat im Zuge der zweiten Moderne, so Keupp, an Verbindlichkeit eingebüßt (vgl. Keupp, 2006). Dass eine Grundausrichtung am Modell der Normalbiografie jedoch nach wie vor erfolgt, stellen Pongratz und Voß, welche sich mit der berufsbiografischen Orientierung von Arbeitskraftunternehmern auseinandersetzen, fest (vgl. Pongratz & Voß, 2004b). Tritt eine „Verwischung kollektiv abgesicherter Vorgaben normierten Handelns“ ein und kommt es zu einer „Reduzierung eindeutiger Orientierungsmuster“ (Wolf & Kastner, 2006), muss sich das Individuum zwangsläufig neue Orientierungspunkte suchen und individuelle Strategien entwickeln (vgl. Wolf & Kastner, 2006). Verlassen bis dato gültige Orientierungen sowie Deutungs- und Handlungsmuster, gewinnen individuelle biografische Orientierungen an Bedeutung (vgl. Kleemann et al., 1999). Und so führt auch Schelepa aus: „Wenn die normative Wirkung gesellschaftlicher Leitbilder nachlässt, gewinnen autonome Selbststeuerungsprozesse an Bedeutung. Vermehrt müssen die Individuen, die sich auf klassische biographische Muster nicht mehr verlassen können, eigenständige biographische Orientierungen entwickeln und die Gestaltung ihres Berufs und der eigenen Erwerbsbiographie

selbst in die Hand nehmen.“ (Schelepa, 2010). Das durch wegfallende Strukturierungsleistungen entstandene Vakuum zwingt die Individuen zur Selbststeuerung (vgl. Wolf & Kastner, 2006). „Eine an einem bestimmten Berufsbild und der Zugehörigkeit zu einer Berufsgruppe oder einem Betrieb orientierte berufliche Identität wird zunehmend von einer an bestimmten Arbeitsorientierungen, individuellen Kompetenzen und Sinn-Ansprüchen festgemachten Arbeitsidentität abgelöst.“ (Keupp, 2006; Hervorh. i. O.). Es wird „immer mehr zu einer individuellen oder lebensweltspezifischen Leistung, die für das eigene ‚gute Leben‘ notwendigen Grenzmarkierungen zu setzen“ (Keupp, 2006). Fischer und Kohli folgend, ist die Orientierung „kein sozialer Automatismus, sondern eine biographische Leistung“ (Fischer & Kohli, 1987). Orientierungen sind Produkte eines Prozesses, in welchem subjektive Bedürfnisse – Interessen, Ansprüche und Erwartungen – vor dem Hintergrund der vorherrschenden gesellschaftlichen und strukturellen Bedingungen reflektiert werden (vgl. Pongratz & Voß, 2004b). Es wird der Annahme gefolgt, dass Orientierungen durch soziale Kontexte geprägt (vgl. Klages & Gensicke, 2006), jedoch individuell angeeignet und auch ausgeprägt werden (vgl. Kleemann et al., 2019). Auf die Beruflichkeit bezogene Orientierungen resultieren einerseits aus subjektiven Interpretationen, welche relativ autonom erzeugt wurden, andererseits sind sie auch Ergebnis einer Reflexion gesellschaftlicher sowie ausbildungs- und arbeitsmarktspezifischer Anforderungen (vgl. Pongratz & Voß, 2004b). Pongratz und Voß folgern, dass Orientierungen „nur unter Berücksichtigung der Erwerbsbedingungen in ihrer alltagspraktischen Relevanz zu verstehen und in ihrer Entstehung zu erklären“ (Pongratz & Voß, 2004b) sind. Schnell unterstreicht in diesem Kontext die Notwendigkeit, sowohl die Eigenlogik als auch die strukturellen Bedingungen in den Blick zu nehmen (vgl. Schnell, 2012).

Voß folgend können gesellschaftliche Sinnvorgaben und informelle Normen und ideologische Vorgaben Einfluss auf die individuelle Orientierung nehmen, indem an die Individuen gesellschaftliche Erwartungen herangetragen werden (vgl. Voß, 1995). Voß spricht in diesem Kontext von gesellschaftlichen Orientierungsmustern. Diese gesellschaftlichen Orientierungsmuster werden ihm zufolge im Zuge der Sozialisation erworben und durch soziokulturelle Instanzen vermittelt (vgl. Voß, 1995). „Die vorgegebenen gesellschaftlichen Determinanten [erscheinen] als Umweltbedingungen des eigenen Handelns, die es im Hinblick auf die eigenen Interessen zu bearbeiten gilt.“ (Diezinger, 1991).

Oechsle unterscheidet in ihrer Arbeit zwischen einer arbeitsmarkt- und einer subjektbezogenen Orientierung (vgl. Oechsle, 2009). Mit einer arbeitsmarktbezogenen Orientierung verbindet Oechsle den „materiellreproduktionsbezogenen Aspekt des Berufs“ (Oechsle, 2009). Die Arbeitsmarktchancen und das Interesse an einer sicheren Arbeitsmarktperspektive lassen sich darunter fassen (vgl. Hauff, 2008). Unter subjektbezogenen Orientierungen sind, Hauff folgend, unter anderem das Streben nach „Autonomie in der Arbeitsgestaltung, Selbstverwirklichung, Anerkennung“ (Hauff, 2008) zu verstehen. Oechsle fasst darüber hinaus unter einer subjektbezogenen Orientierung auch das inhaltliche Interesse und das Einbringen der eigenen Fähigkeiten (vgl. Oechsle, 2009).

Oechsle kommt zu der Erkenntnis, dass Orientierungen durchaus geschlechterabhängig sein können. Flexiblere und subjektbezogenere Handlungsorientierungen ordnet sie beispielsweise Ende des 20. Jahrhunderts noch vorrangig dem weiblichen Geschlecht zu (vgl. Oechsle, 1995). Welchen Orientierungen die Gestaltung der Beruflichkeit jedoch tatsächlich zugrunde liegt und inwieweit sich diese als stabil erweisen oder im Zeitverlauf Veränderungen unterliegen, ist eine Frage, die es individuell, empirisch und in induktiver Vorgehensweise zu klären gilt.

Orientierungen wird grundsätzlich eine steuernde Funktion zugesprochen. Abhängig von den Orientierungen entwickeln Individuen entsprechende Handlungsstrategien. Auf Sicherheit bedachte Menschen priorisieren möglicherweise einen sicheren Arbeitsplatz vor individuellen Ansprüchen, wie beispielsweise der Selbstverwirklichung. Das Verfolgen einer derartigen arbeitsmarktbezogenen Orientierung kann darin resultieren, dass sich zusätzliche Qualifikationen angeeignet werden, um eine überbetriebliche Beschäftigungsfähigkeit sicherzustellen (vgl. Hauff, 2008).

Von den handlungsleitenden Orientierungen ausgehend, ist in dieser Arbeit von Interesse, welche Handlungsstrategien sie entwickeln und welche konkreten Maßnahmen sich daraus ergeben. Inwieweit passen sie sich an soziale und institutionelle Strukturen an, ordnen sich ihnen unter oder aber setzen ihre eigenen Vorstellungen und Ansprüche durch. Subjektive Relevanzkriterien – vor dem Hintergrund der vorherrschenden Situation der Arbeitswelt, anderer Lebensbereiche, biografischer Erfahrungen und vorhandener Ressourcen – reflektierend, entwickeln Individuen berufliche Ziele und Strategien hinsichtlich deren Umsetzung (vgl. Heinz et al., 1999b). In Bezug auf die Realisierung beruflicher Absichten werden Strategien entwickelt, welche von defensivem bis hin zu offensivem Verhalten reichen können (vgl. Kleemann et al., 1999). Zempel folgend lässt sich unter anderem zwischen einer planenden und einer momentanen Handlungsstrategie differenzieren (vgl. Zempel, 2002). Bei der planenden Handlungsstrategie bereiten die Individuen ihr Handeln systematisch vor. Das Vorgehen ist dabei auf ein konkretes Ziel ausgelegt und wird bei Bedarf in Teilziele untergliedert (vgl. Zempel, 2002). Menschen, die eine planende Handlungsstrategie verfolgen, verfügen über längerfristige Ziele. Als Beispiel führt Oechsle eine langfristige und strategische Positionierung am Arbeitsmarkt an (vgl. Oechsle, 2009). Die planende Handlungsstrategie zeichnet sich durch „eine systematische und zusammenhängende Integration von Maßnahmen anhand einer Zielhierarchie aus.“ (Zempel, 2002). Bei der momentanen Handlungsstrategie werden, Zempel folgend, „erst zielbezogene Entscheidungen über Maßnahmen getroffen, wenn die Situation eine Aktion erfordert“ (Zempel, 2002). Die momentane Handlungsstrategie „ermöglicht es dem Handeln, flexibel auf Situationsveränderungen einzugehen.“ (Zempel, 2002). Die Menschen reagieren auf Herausforderungen und Ereignisse. Entwickelte Maßnahmen beziehen sich dabei auf ein konkret aufgetretenes Ereignis und werden zeitnah ausgeführt (vgl. Zempel, 2002).

Kleemann et al. folgend handelt es sich bei der Gestaltung der Bildungs- und Erwerbsbiografie zumeist um eine Mischform aus aktiver Gestaltung und passiver Reaktion (vgl. Kleemann et al., 1999). Sowohl im Kontext aktiv forciertener beruflicher Absichten als auch als eher passive Reaktion auf veränderte Bedingungen werden Möglichkeiten

des Handelns entwickelt und gegeneinander abgewogen. Letztendlich kommt es dann zur Umsetzung einer Möglichkeit des Handelns (vgl. Pongratz & Voß, 2004b). Als dynamischer Prozess zu verstehen, wird die Bildungs- und Erwerbsbiografie konstruiert, gelebt, beibehalten oder bei Bedarf an veränderte Bedingungen angepasst (vgl. Voß, 1995). Abhängig von der Lebensphase können dabei ganz unterschiedliche Handlungsstrategien verfolgt werden. Beginnend bei der allgemeinen Schulbildung, erweist sich die Gestaltung der Bildungs- und Erwerbsbiografie als eine permanente Aufgabe. Aus altersbedingten Gründen liegt die Wahl der allgemeinen Schulbildung zumeist noch in den Händen der Erziehungsberechtigten. Verantwortung für ihre Bildungs- und sich daran anschließende Erwerbsbiografie übernehmen Individuen dann zumeist erstmalig mit der Berufs- und damit einhergehend der Ausbildungswahl (vgl. Kleemann et al., 1999). Wie auch in dem Datenmaterial, welches dieser Arbeit zugrunde liegt, deutlich wird, stellt es keine Seltenheit dar, dass auch die erste Ausbildungswahl in großen Teilen noch fremdbestimmt ist. Im weiteren Verlauf der Biografie nehmen „reflektierte eigene Karriereverläufe, Erfahrungen mit institutionellen Selektionsprozessen und Entscheidungen durch Gatekeeper [...] Einfluss auf die Wahrnehmung und Beurteilung von biografischen Optionen. Die Bilanzierung des bisherigen Werdeganges beispielsweise kann kontinuierliche biografische Prozesse unterstützen, aber auch aktiv neue Karrierebewegungen und Umorientierungen in Gang setzen.“ (Witzel & Kühn, 2004). Subjektive Relevanzen und biografische Ziele können, abhängig von der Lebensphase, einem Wandel unterliegen (vgl. Matuschek et al., 2004). Wie auch Matuschek et al. darauf hinweisen, muss die Arbeit nicht zwangsläufig das dominierende Element menschlichen Lebens darstellen, wenn die Taktgeberrolle einem anderen Element zugesprochen wird (vgl. Matuschek et al., 2004). So ist es möglich, dass in einigen Phasen die Arbeitssphäre andere Lebensbereiche dominiert und sich diese Dominanz in späteren Phasen des Lebens umkehrt. Dahinter verbirgt sich eine ganz individuelle Handlungsstrategie. Traditionelle Grenzen können an Bedeutung verlieren, gleichzeitig können Risikobereitschaft und Unternehmertum an Bedeutung gewinnen (vgl. Bolder et al., 2012).

Abhängig von der verfolgten Handlungsstrategie leiten Individuen bestimmte Maßnahmen ab. Eine Maßnahme, welcher unabhängig von der verfolgten Handlungsstrategie eine bedeutende Rolle zugesprochen wird, ist das lebenslange Lernen. Um langfristig den Anforderungen des Arbeitsmarktes gerecht werden zu können, müssen die Individuen ihre Fähigkeiten und ihr Leistungsvermögen kontinuierlich anpassen und weiterentwickeln (vgl. Wolf & Kastner, 2006). „Vormals zentrale Kernkompetenzen sind gegebenenfalls im neuen beruflichen Wirkungsfeld nur an der Peripherie des Anforderungsfeldes bedeutsam.“ (Wolf & Kastner, 2006). Im Zuge von Bildungsprozessen werden „Fähigkeiten zur ständigen Neuorientierung und Neujustierung individueller Ressourcen“ (Benikowski, 2006) erweitert. Dabei ist die Bandbreite an Herangehensweisen groß. So kann das „Bildungsverhalten zu anpassendem oder gestaltendem Selbst-Mobilisierungshandeln oder eben zu sicherheitsorientiertem Bestehen auf dem, was man schon kennt“ (Birkelbach & Bolder, 2010) führen. Überdenken die Individuen ihre Bildungs- und Arbeitsmarktstrategien und passen sich der entsprechend vorherrschenden Situation und damit einhergehenden Anforderungen an, entstehen individuelle

Muster des Bildungs- und Erwerbslebens (vgl. Bolder et al., 2012). Abseits der als klassisch bezeichneten beruflichen Karriere, welche sich durch Phasen der Aus- und Weiterbildung in einem feststehenden System und ohne Tätigkeits- und Unternehmenswechsel auszeichnet, gewinnen individuelle erwerbsbiografische Modelle an Bedeutung (vgl. Klatt & Nölle, 2006). Wolf und Kastner verweisen auf einen „Trend zur Abkehr von Fixierungen auf einen Tätigkeitsbereich und lebenslange Anstellungsverhältnisse“ (Wolf & Kastner, 2006). Individuelle Bildungspfade, welche von formal vorgegebenen Pfaden abweichen, gewinnen an Bedeutung (vgl. Benikowski, 2006).

Witzel und Kühn folgend können Muster berufsbiografischer Orientierungen und Handlungsstrategien als Gestaltungsprinzipien verstanden werden (vgl. Witzel & Kühn, 1999). Gestaltungsprinzipien sind „keine situationsspezifischen Strategien, die ad hoc zur Bewältigung von beruflichen Anforderungen eingesetzt werden“ (Kock & Witzel, 1993), sondern sind situationsübergreifender Natur (vgl. Kühn, 2004). Sie stehen für „erfahrungsgesättigte und situationsübergreifende Umgangsweisen der Akteure mit den wahrgenommenen Handlungsbedingungen entlang der Übergänge und über einzelne Status- und Rollenkonfigurationswechsel“ (Witzel & Kühn, 2000) hinaus. Gestaltungsprinzipien „werden in Abhängigkeit von individuellen Erfahrungen und Bedürfnissen sowie dem sozialen Referenzrahmen konzipiert. Sie entwickeln sich zunächst in der Auseinandersetzung mit den Bedingungen, Anforderungen und Erfahrungen in Beruf und Arbeitsmarkt auf der Folie schon in der familialen und schulischen Sozialisation vorgeprägten Berufsinteressen und Karriereaspirationen.“ (Heinz et al., 1999b). Als Konsequenz von Lebens- und Lernerfahrungen geltend, verkörpern sie den Umgang mit strukturellen Anforderungen vor dem Hintergrund eigener Ansprüche (vgl. Kock & Witzel, 1993). Gestaltungsprinzipien geben Auskunft darüber, wie Individuen ihre eigenen Ansprüche an Selbstbehauptung sowie Entfaltung ihrer Identität und Interessen innerhalb der ihnen vorgegebenen strukturellen Grenzen umsetzen (vgl. Kock & Witzel, 1993). Zwar werden sie „kontextspezifisch aktiviert, entstehen aber nicht nur in punktuellen Entscheidungssituationen, sondern im Prozeß der Auseinandersetzung mit umgreifenden sozialen Anforderungsstrukturen des Lebenslaufs.“ (Witzel & Kühn, 1999).

Kock und Witzel beschreiben Gestaltungsprinzipien zwar als beständige, aber nicht zwangsläufig dauerhafte Muster (vgl. Kock & Witzel, 1993). Sie können sich als „roter Faden“ durch die gesamte Gestaltung der Biografie ziehen oder aber nur für begrenzte Lebensabschnitte Gültigkeit besitzen (vgl. Witzel & Kühn, 2000). „Statuspassagen, so das sozialisationstheoretische Argument, machen Modifikationen/Anpassungen von Orientierungen erforderlich.“ (Heinz et al., 1999a). Von dynamischer Natur werden Orientierungen und Handlungsstrategien im Laufe des Lebens an veränderte Bedingungen angepasst, modifiziert (vgl. Iller, 2008). „Je nach Lebensphase ergeben sich nämlich neue Handlungskonstellationen, weil sich die Rahmenbedingungen verändern oder weil sich die darauf bezogenen Erwartungen vor dem Hintergrund der Erfahrungen aus vorangegangenen Lebensphasen verändert haben.“ (Iller, 2008). Kleeemann et al. weisen darauf hin, dass insbesondere der Berufsausbildung und den sich anschließenden ersten Jahren in der Berufstätigkeit eine besondere Bedeutung zukommt, da sich in diesen Phasen „biographische Gestaltungsmuster verstetigen und

damit weitgehende Folgen für die weitere Berufsbiographie verbunden sind“ (Kleemann et al., 1999).

In dieser Arbeit stehen die Gestaltungsprinzipien – die übergreifenden Muster von Orientierungen und Handlungsstrategien –, die Crowdworker:innen, bezogen auf ihre individuelle Beruflichkeit, aufweisen, im Mittelpunkt. Es wird das Anliegen verfolgt, die Herbeiführung von Gestaltungsleistungen aus einer subjektorientierten Perspektive zu analysieren. Folglich wird sich mit den Fragestellungen, woran sich Individuen im Zuge der Gestaltung ihrer individuellen Beruflichkeit orientieren und welche Handlungsstrategien sie daraufhin entwickeln, befasst. Da es sich, wie bereits ausgeführt, bei der Gestaltung der Beruflichkeit um einen fortlaufenden Prozess handelt, werden alle Statuspassagen der Bildungs- und Erwerbsbiografie in den Blick genommen. Um diese Gestaltungsprinzipien identifizieren zu können, bedarf es, den die Orientierungen und Handlungen betreffenden roten Faden zu identifizieren, der sich durch den Entwicklungsprozess der individuellen Beruflichkeit zieht. Die Leitideen vergleichend, welche die Individuen bei der Gestaltung einzelner beruflicher Stationen verfolgen, ergeben sich Muster – die Gestaltungsprinzipien (vgl. Witzel & Kühn, 1999). Folglich ist es möglich, aus der Erfassung der vorherrschenden Orientierungen und entwickelten Handlungsstrategien in den jeweiligen Situationen situationsübergreifende Gestaltungsprinzipien abzuleiten. Inwieweit Gestaltungsprinzipien im Lebensverlauf eine Konstanz oder doch Veränderungen aufweisen, ist eine Frage, die es empirisch und individuell in dieser Arbeit zu klären gilt. Final wird dann untersucht, welche Bedeutung die Crowdwork-Tätigkeit in der Gestaltung der individuellen Beruflichkeit einnimmt und inwieweit der Übergang eine Verstetigung oder einen Bruch bezüglich der Orientierungen und Handlungsstrategien darstellt. Dabei werden auch zukünftige berufliche Absichten betrachtet, um die Bedeutung von Crowdwork besser einordnen zu können.

3.6 Relevante Anknüpfungspunkte für die Empirie

In diesem Forschungsvorhaben wird nicht das Anliegen verfolgt, theoretische Vorannahmen hinsichtlich übergreifender Orientierungsmuster und Handlungsstrategien anhand des gewonnenen Datenmaterials zu überprüfen. Den Ausgangspunkt bildet zwar die Annahme, dass Individuen zunehmend Verantwortung für die Gestaltung ihrer Beruflichkeit tragen und dabei gewissen Gestaltungsprinzipien – übergreifenden Orientierungen und Handlungsstrategien – folgen, die konkreten Gestaltungsprinzipien gilt es jedoch mithilfe einer induktiven Vorgehensweise zu erfassen. Bevor das empirische Forschungsdesign vorgestellt wird, wird im Folgenden dargestellt, welche bereits durch andere Forschungsvorhaben gewonnenen Erkenntnisse hinsichtlich Orientierungen und Handlungsstrategien für diese Arbeit von Relevanz sein können. Zwar wird in dieser Arbeit eine induktive Vorgehensweise gewählt, jedoch sind auch übergreifende Orientierungsmuster und Handlungsstrategien grundsätzlich endlich. Im Zuge der Auswertung des Datenmaterials hat sich gezeigt, dass sich mitunter An-

knüpfungspunkte an bereits bestehende Forschungsergebnisse identifizieren lassen. Im Folgenden werden die als relevant eingestuften Erkenntnisse kurz skizziert. Eine detailliertere Bezugnahme erfolgt dann im Zuge der Datenauswertung und an den konkreten identifizierten Anknüpfungspunkten.

Anknüpfungspunkte ergeben sich zum einen an die Arbeit „Typologie berufsbiographischer Gestaltungsmodi“ von Witzel und Kühn (1999). Diese Arbeit, so meine Einschätzung, legt im Bereich berufsbiografischer Gestaltungsprinzipien den Grundstein für weitere Forschungsvorhaben. Witzel und Kühn befassen sich in einer Längsschnittuntersuchung mit jungen Erwachsenen und begleiten diese empirisch von der Berufswahl, über die Ausbildungszeit bis zum Übergang in das Erwerbsleben (vgl. Witzel & Kühn, 1999). Sie identifizieren insgesamt sechs Typen berufsbiografischer Gestaltungsmodi: „Betriebsidentifizierung“, „Lohnarbeiterhabitus“, „Laufbahnorientierung“, „Chancenoptimierung“, „Persönlichkeitsgestaltung“ und „Selbständigenhabitus“ (Witzel & Kühn, 1999).

Auf der zuvor skizzierten Studie aufbauend, befassen sich Pongratz und Voß in ihrer Studie „Arbeitskraftunternehmer. Erwerbsorientierungen in entgrenzten Arbeitsformen“ ebenfalls mit berufsbiografischen Orientierungen und differenzieren die bestehenden Typen aufgrund ihrer Forschungserkenntnisse weiter. Sie arbeiten die Typen „Autonomiegewinn“, „Karriereambitionen“ – mit dem Subtypus „Chancenoptimierung“ und „Laufbahnorientierung“ – sowie „Statusarrangement“ – mit den Subtypen „Anwartschaft“, „Abrundung“ und „Erhaltung“ (Pongratz & Voß, 2004b) – heraus.

Für diese Arbeit sind ebenfalls die von Oechsle gewonnenen Erkenntnisse hinsichtlich Orientierungen und Handlungsstrategien, welche junge Menschen im Übergang von der Schule in Ausbildung und Studium verfolgen, relevant. Oechsle differenziert in ihren Ergebnissen hinsichtlich einer „Arbeitsmarkt-“, „Balance-“ und „Subjektorientierung“ (Oechsle, 2009).

Auch die Arbeit „Biographien gestalten durch lebenslange Lernprozesse. Rekonstruktionen berufsbiographischer Orientierungsmuster“ von Heufers verfügt über aufschlussreiche Erkenntnisse für diese Arbeit. Das lebenslange Lernen im Fokus der Betrachtung, identifiziert Heufers in ihrer Arbeit insgesamt vier Typen von Orientierungsmustern, welche sich auf die Gestaltung der Berufsbiografie beziehen: „Organisationalisierung“, „Professionalisierung“, „Vermarktlichung“ sowie „Entgrenzung“ (Heufers, 2015).

Anknüpfungspunkte finden sich ebenfalls an die erst kürzlich erschienene Arbeit zu „Arbeitsorientierungen und Erwerbsprojekte von Plattformarbeitenden“ von Kramer (Kramer, 2024). Dieser befasst sich mit Arbeitsorientierungen von Plattformarbeitenden unterschiedlicher Plattformen und konzentriert sich dabei auf die Statuspassage Plattformarbeit. Er identifiziert insgesamt drei Muster von Arbeitsorientierungen: „Markterfolg und berufliche Freiheiten“, „Abhängigkeit und Autonomie“ sowie „Spielwiese, Orientierungspunkt und Community“ (Kramer, 2024).

4 Empirisches Untersuchungsdesign

Nachdem im zweiten und dritten Kapitel der theoretische Rahmen dieser Arbeit abgesteckt wurde, wird im Weiteren das methodische Vorgehen, welches in dem vorliegenden Forschungsvorhaben verfolgt wurde, erläutert. Wie eingangs dargestellt, liegt das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit auf den Gestaltungsprinzipien – den übergreifenden Mustern von Orientierungen und Handlungsstrategien –, die Crowdworker:innen, bezogen auf ihre individuelle Beruflichkeit, aufweisen.

Folgende Forschungsfragen gelten dabei als leitend:

1. Welche Kontexte und Bedingungen beeinflussen die Gestaltung der Bildungs- und Erwerbsbiografie?
2. Welche Strategien verfolgen die Individuen hinsichtlich der Gestaltung ihrer Bildungs- und Erwerbsbiografie und welche Konsequenzen ergeben sich daraus?
3. Welche Prinzipien – übergreifende Orientierungsmuster und Handlungsstrategien – liegen der Gestaltung der individuellen Beruflichkeit zugrunde?
4. Welche Bedeutung nimmt Crowdwork in dem Gestaltungsprozess der individuellen Beruflichkeit ein?

Die Gestaltung der Beruflichkeit als einen biografischen Prozess verstehend, in dem den Individuen ein hohes Maß an Eigenverantwortung zugesprochen wird, bietet es sich zur Beantwortung der Forschungsfragen dieser Arbeit an, einen subjektorientierten, biografischen Forschungszugang zu wählen.

„Die biographische Perspektive richtet ihren Blick darauf, wie individuelle Planungen verlaufen, welche Realisierungsprobleme beziehungsweise -chancen es gibt und wie individuelle Sinnzuschreibungen Handlungen leiten.“ (Ahrens & Spöttl, 2012). Im Fokus steht, in welcher Form Individuen einzelnen Aspekten eine Bedeutung und einen Sinn zuschreiben. Marotzki bezeichnet die „Form der bedeutungsordnenden, sinnherschaltenden Leistung des Subjektes“ als „Biographisierung“ (Marotzki, 2006). Das Herstellen von Zusammenhängen, in welche sich Informationen und Ereignisse einordnen lassen, und die Fähigkeit, daraus Beziehungen ableiten zu können, sind, so Marotzki, Ausdruck einer sinnstiftenden Biografisierung (vgl. Marotzki, 2006). „Biographische Zugänge können die zeitliche Ausdehnung des Erwachsenenlebens in seiner Breite sowie die Tiefenstruktur der jeweiligen Identitätsformation erfassen, sie sind in der Lage, die filigranen Verästelungen lebensgeschichtlicher Lern- und Bildungsprozesse zu rekonstruieren“ (Nittel, 2009).

Da das Ziel dieser Arbeit darin besteht, die die Beruflichkeitsgestaltung betreffenden subjektiven Relevanzen sowie Sinn- und Bedeutungszuschreibungen freizulegen und in den filigranen Verästelungen der Beruflichkeitsgestaltung den roten Faden der Orientierungen und Handlungsstrategien zu identifizieren, kann mit dieser Arbeit der

Forderung von Ahrens und Spöttl nachgegangen werden, sich auch aus einer biographischen Perspektive berufspädagogischen Themen zu widmen (vgl. Ahrens & Spöttl, 2012).

4.1 Qualitatives Forschungsdesign

Um dem Forschungsanliegen gerecht werden zu können, wird sich in dieser Arbeit qualitativer Methoden bedient, sowohl die Datenerhebung als auch deren Auswertung betreffend. Da zum Zeitpunkt des Forschungsvorhabens noch keine empirischen Ergebnisse zu Orientierungen und Handlungsstrategien von Crowdworkern:innen hinsichtlich der Gestaltung ihrer individuellen Beruflichkeit vorliegen, jedoch von einer Vielfalt an Orientierungen und Handlungsstrategien ausgegangen wird, scheint eine explorative Vorgehensweise geeignet. Brüsemeister sieht die Stärke qualitativer Forschungsansätze in der „Entdeckung (Generierung) von Theorieaussagen anhand empirischer Daten.“ (Brüsemeister, 2008). Ebenso verweisen auch Kelle und Tempel darauf, dass ein qualitatives Vorgehen ermöglicht, „aufgrund sehr allgemeiner theoretischer Vorannahmen konkrete Kategorien unter Zuhilfenahme von empirischen Daten“ (Kelle & Tempel, 2020) zu entwickeln. Die Erhebung der Daten erfolgt dabei durch „offene Verfahren“ (Kelle & Tempel, 2020) und eröffnet damit Handlungs- und Gestaltungsspielräume wie beispielsweise das Nachfragen, um Verständnisprobleme zu beheben oder weiterführende Details zu erfassen (vgl. Kelle & Tempel, 2020). Gemäß Lamnek ermöglicht ein qualitatives Vorgehen somit, „die Prozesse zu rekonstruieren, durch die die soziale Wirklichkeit in ihrer sinnhaften Strukturierung hergestellt wird“ (Lamnek, 2005). Daran anknüpfend sehen Dresing und Pehl die Stärke qualitativer Vorgehensweisen in der Bearbeitung sozialer Phänomene, der Identifikation von Handlungsstrategien sowie der Freilegung von Bedeutungskonstruktionen (vgl. Dresing & Pehl, 2018). Die Möglichkeit, im Zuge der Datenauswertung durch „interpretative und kategorienbildende Verfahren [...] übergreifende Muster [...] identifizieren“ (Kelle & Tempel, 2020; Hervorh. i. O.) zu können, bewerten auch Kelle und Tempel als vorteilhaft (vgl. Kelle & Tempel, 2020). Ein qualitatives Vorgehen ermöglicht laut Li und Earnest, sich mit den Teilnehmenden im Detail zu befassen und entsprechend detailreiche Informationen zu erhalten (vgl. Li & Earnest, 2015). Auch Flick unterstreicht die Bedeutung der Untersuchung sozialer Zusammenhänge mittels qualitativer Forschung. „[D]a die Pluralisierung der Lebenswelten in modernen Gesellschaften – im Sinne der <<neuen Unübersichtlichkeit>> [...], der zunehmenden <<Individualisierung von Lebenslagen und Biographiemustern>> [...] oder der Auflösung alter sozialer Ungleichheiten in die neue Vielfalt der Milieus, Subkulturen, Lebensstile und Lebensweisen [...] – eine neue Sensibilität für empirisch untersuchte Gegenstände erforderlich macht“ (Flick, 1996), gewinnt qualitative Forschung, Flick folgend, an Aktualität für die Erforschung sozialer Zusammenhänge (vgl. Flick, 1996). Der aufgeführte Mehrwert führt letztendlich zu der Entscheidung, auch für die Beantwortung der dieser Arbeit zugrunde liegenden Fragestellungen eine qualitative Vorgehensweise zu wählen. Es wird die Absicht verfolgt, individuelle Orientierungen

und Handlungsstrategien und deren Bedingungskonstellationen in ihrer Vielfalt darzustellen und in übergreifenden Gestaltungsprinzipien zu verdichten. Flick folgend zielt qualitative Forschung darauf ab, auf bereits vorhandenem Wissen aufbauend Neuerscheinungen zu erfassen, um anschließend, basierend auf empirischen Befunden, Theorien entwickeln zu können (vgl. Flick, 1996). In Kapitel 3.6 wurde bereits auf vorhandenes Wissen verwiesen und mögliche Anknüpfungspunkte aufgezeigt. Hinsichtlich der Theorieentwicklung wird sich in dieser Arbeit an dem Prozessmodell der gegenstandsbegründeten Theoriebildung orientiert. Daraus ergibt sich, dass der Fokus auf dem Untersuchungsfeld liegt und theoretische Annahmen in den Hintergrund rücken (vgl. Flick, 2014). Theoretische Annahmen „sollen nicht an den untersuchten Gegenstand herangetragen, sondern in der Auseinandersetzung mit dem Feld und darin vorfindlicher Empirie < entdeckt > und als Ergebnis formuliert werden.“ (Flick, 2014). Hoffmann-Riem folgend bedeutet dies, dass „die Fragestellung der Forschung unter theoretischen Aspekten umrissen“ (Hoffmann-Riem, 1980) wird, „[d]ie Ausarbeitung der Fragestellung [...] jedoch nicht [...] im Hypothesensatz“ (Hoffmann-Riem, 1980) resultiert. Der theoretische Umriss der Fragestellung wurde in Kapitel 3.0 aufgezeigt.

Da in der vorliegenden Arbeit die Prinzipien, die der Gestaltung der individuellen Beruflichkeit zugrunde liegen, im Fokus stehen, erfolgt das Vorgehen in Form von Einzelfallanalysen. Einzelfallanalysen bedienen insofern das qualitative Paradigma, dass durch sie versucht wird, „den Objektbereich (Mensch) in seinem konkreten Kontext und seiner Individualität zu verstehen“ (Lamnek, 1988). In Form von Fallanalyse, so Mayring, können Einflussfaktoren im Detail erfasst und relevante Zusammenhänge analysiert werden (vgl. Mayring, 2016). Hildenbrand betont folgenden Mehrwert von Einzelfallanalysen: „Die Besonderung des Falls im Kontext allgemeiner Regelmäßigkeiten erfolgt in einem Prozess, in welchem der Fall aus einem Horizont objektiver Möglichkeiten spezifische (auferlegte oder selbstgesteuerte) Wahlen trifft. Dieser fall-spezifische Selektionsprozeß steht im Mittelpunkt der Fallrekonstruktion.“ (Hildenbrand, 1995; Hervorh. i. O.). Ein Vergleich der Einzelfallanalysen ermöglicht, so Brüsemeister, zentrale Gestaltungsprinzipien herauszuarbeiten und eine über den Einzelfall hinausgehende Theorie zu entwickeln (vgl. Brüsemeister, 2008). Das mit Einzelfallanalysen einhergehende Problem der Verallgemeinerung soll durch die Durchführung mehrerer Fallanalysen, deren Sampling nach dem „theoretical sampling“ erfolgt, weitestgehend aufgefangen werden. Ein Anspruch auf Repräsentativität kann dennoch nicht erhoben werden.

4.2 Das Sample – Zugang, Auswahl und Beschreibung

Flick schildert in seinen Ausführungen zum Thema „Qualitative Forschung“ bereits eine Problematik, welche auch im Zuge dieses empirischen Forschungsvorhabens deutlich wurde: „Wie gewinnt der Forscher seine potentiellen Untersuchungsteilnehmer zur Mitwirkung, und wie kann er erreichen, daß die entsprechende Bereitschaft nicht nur

geäußert wird, sondern zu konkreten Interviews oder anderen Daten führt?“ (Flick, 1996)

Der Zugang zum Forschungsfeld der Crowdworker:innen, welcher für dieses Forschungsvorhaben notwendig ist, gestaltete sich als herausfordernd. Zwar ist Crowdwork mittlerweile auch in Deutschland durchaus ein Begriff, jedoch stellte die Kontaktaufnahme mit Crowdworkern:innen eine nicht zu unterschätzende Herausforderung dar. Zunächst verliefen auch die Versuche, mit Crowdwork-Plattformen direkt in Kontakt zu treten, erfolglos. Es folgten Anstrengungen der Verbindungsaufnahme über diverse soziale Medien. Auch hier stellte sich die Kontaktaufnahme als äußerst kompliziert heraus, da in Deutschland keine, wie ursprünglich erwartet, verbreitete und öffentlich zugängliche Crowdwork-Community existiert. Ebenso ist häufig nicht öffentlich ersichtlich, ob Personen als Crowdworker:innen tätig sind. Crowdworker:innen verorten sich zumeist nicht auf Grundlage der Form der Arbeitsorganisation, sondern auf den Arbeitsinhalt bezogen. Anfragen an potenzielle Interviewteilnehmende wurden zwar gestellt, blieben jedoch erfolglos. Erst als sich durch das Projekt „Crowdwork und Crowdworker vor, während und nach der beruflichen Ausbildung – Kompetenz-/ Subjektivierungseffekte, individuelle Beruflichkeit und lernförderliche Plattformgestaltung (CKoBeLeP, dtec.bw, 2021–2024)“ ein intensiverer Austausch mit Plattformen entwickelte, eröffnete sich auch die Möglichkeit, über diese Kanäle den Zugang zum Forschungsfeld zu erhalten. Da sich das Forschungsfeld dieser Arbeit auf den Bereich der Texterstellung begrenzt, wurde eine infrage kommende Plattform bei der Suche nach potenziellen Interviewpartnern um Unterstützung gebeten. Weil ein Kriterium der Interviewpartner das hauptberufliche Ausüben der Crowdwork-Tätigkeit darstellt, trat die Plattform mit ihren aktivsten Crowdworkern:innen direkt in Verbindung und informierte sie über die Interviewausschreibung. Über die Plattform ergaben sich insgesamt elf Interviews. Ein weiteres Interview kam unabhängig von dieser Plattform und auf Eigeninitiative des Interviewten zustande. Die betreffende Person wurde über das Internet auf das übergeordnete Forschungsprojekt „CKoBeLeP“ aufmerksam und bot sich initiativ als Interviewpartner an.

Die Forschungsfrage im Blick, erfolgte die Auswahl des Samples an zuvor festgelegten Kriterien. Bei der Festsetzung relevanter Kriterien wurde sich am sogenannten „Purposeful Sampling“ (Patton, 1990) orientiert.

„The logic and power of purposeful sampling lies in selecting information-rich cases for study in depth. Information-rich cases are those from which one can learn a great deal about issues of central importance to the purpose of the research, thus the term purposeful sampling.“ (Patton, 1990; Hervorh. i. O.).

Folgende Kriterien wurden bei der Auswahl des Samples berücksichtigt:

- Die Sampleangehörigen erfüllen ihre Aufträge in Gänze online und werden gemäß eingangs vorgestellter Definition dem Crowdwork-Bereich zugeordnet. Damit grenzen sie sich deutlich vom GigWork-Bereich ab.

- Der Erhebungsbereich beschränkt sich auf den Bereich der Makro-Tasks und speziell dem der Texterstellung. Die ausgewählten Crowdworker:innen grenzen sich mit ihrer Autorentätigkeit deutlich von jenen ab, welche im Mikrotask-Bereich beschäftigt sind und gering qualifizierter Arbeit nachgehen.
- Die Personen sind hauptberuflich als Crowdworker:innen tätig. Hinsichtlich der Definition hauptberuflicher Crowdworker:innen wird, wie bereits erwähnt, der auf europäischer Ebene dominanten Klassifikation gefolgt.

Die Anzahl der Interviewteilnehmenden wurde zu Beginn des Forschungsvorhabens nicht festgelegt. Gemäß der Vorgehensweise des „theoretical samplings“ wurde das Sample im Zuge der Datenerhebung, -auswertung und -kontrastierung so lange erweitert, bis sich abzeichnete, dass eine weitere Datenerhebung zu keinen neuen Erkenntnissen mehr führen würde und die theoretische Sättigung somit erreicht wurde (vgl. Strauss & Corbin, 1996).

Eine Kontrastierung wurde sowohl hinsichtlich des Alters, der Lebensphase, der regionalen Verortung, dem Bildungsweg sowie der Familienverhältnisse vorgenommen. Auch wenn es sich in dieser Arbeit um Einzelfallanalysen handelt, ist es insofern möglich, eine theoretische Sättigung zu erhalten, dass auch Gestaltungsprinzipien grundsätzlich endlich sind. Anspruch auf Repräsentativität kann dabei jedoch nicht erhoben werden.

Das für die vorliegende Untersuchung verwendete Sample umfasst letztendlich insgesamt zwölf Crowdworker:innen, wovon sich acht Personen dem weiblichen und vier Personen dem männlichen Geschlecht zuordnen lassen. Zum Zeitpunkt des Interviews im Jahr 2023 liegt das Alter der dem Sample angehörigen Crowdworker:innen zwischen 24 und 65 Jahren. Damit ergibt sich eine Untersuchungsgruppe, welche eine weite Spannbreite an beruflicher Erfahrung abdeckt. Die dem Sample zugehörigen Personen befinden sich zum Zeitpunkt der Erhebung in unterschiedlichen Lebensphasen. Vom Berufseinstieg, über Orientierungsphasen bis hin zu Vorbereitungsphasen auf den Ruhestand. Des Weiteren setzt sich das Sample aus Personen zusammen, die sowohl in der ehemaligen DDR als auch in ehemals Westdeutschland bzw. der BRD aufgewachsen sind. Hinsichtlich des Bildungsweges wurden sowohl Personen ausgewählt, die bislang weder eine berufliche noch akademische Ausbildung abgeschlossen haben, als auch Personen, die über eine berufliche und/oder akademische Ausbildung verfügen. Alle Personen des Samples weisen einen allgemeinen Schulabschluss nach, zehn Personen haben das Abitur erlangt, zwei verfügen über einen Realschulabschluss beziehungsweise einen in der DDR vergleichbaren Abschluss. Sieben der Sampleangehörigen haben einen Hochschulabschluss, eine Person trägt einen Dokortitel. Eine große Spannbreite zeigt sich hinsichtlich der Familienverhältnisse. Das Spektrum reicht in diesem Sample von ledig über verheiratet, geschieden bis hin zu verwitwet. Sowohl Kinderlose als auch Personen mit mehreren Kindern sind im Sample vertreten. Gemeinsam ist allen Personen des Samples ein wechselhafter Erwerbsverlauf, welcher von den Vorstellungen eines linearen Aufstiegs in einem Normalarbeitsverhältnis abweicht. Alle befinden sich zum Zeitpunkt der Interviewaufzeichnung in

einer Solo-Selbstständigkeit. Drei Personen verfolgen neben der Selbstständigkeit parallel eine angestellte Tätigkeit. Vier Personen befinden sich zum Zeitpunkt des Interviews in einer beruflichen Orientierungs- und Findungsphase. Drei der Personen bereiten sich auf ihren bevorstehenden Ruhestand vor. Mit Ausnahme einer Person sind alle derselben Plattform im Texterstellungsbereich zuzuordnen, auch wenn sie zeitweise parallel noch auf anderen Plattformen tätig sind oder waren.

4.3 Erhebungsverfahren – das problemzentrierte Interview

Das gesprochene Wort nimmt innerhalb der qualitativen Forschung einen besonderen Stellenwert ein. Eine subjektive Perspektive lässt sich gemäß Mayring am besten durch die betroffenen Individuen, Fachmänner und -frauen ihrer selbst, in einer Interviewsituation erfassen (vgl. Mayring, 2016). „Subjektive Bedeutungen lassen sich nur schwer aus Beobachtungen ableiten. Man muss hier die Subjekte selbst zur Sprache kommen lassen; sie selbst sind zunächst die Experten für ihre eigenen Bedeutungsgehalte.“ (Mayring, 2016). Wie Nohl beschreibt, lassen sich mit einem Interview „nicht nur die Perspektiven und Orientierungen, sondern auch die Erfahrungen, aus denen diese Orientierungen hervorgegangen sind, zur Artikulation bringen“ (Nohl, 2009; Hervorh. i. O.).

Die Vielfalt an qualitativen Interviewtechniken ist groß. Mayring vertritt die Ansicht, dass Kontexte, Konstruktionen, Blickwinkel und Deutungsmuster, welche sich auf ein bestimmtes Individuum beziehen, am erfolgversprechendsten im Rahmen von offenen Interviews erfasst werden können (vgl. Mayring, 2016). Ein damit einhergehendes freies Antwortverhalten ermöglicht, subjektive Perspektiven zu kommunizieren und Zusammenhänge zu erläutern (vgl. Mayring, 2016).

In dieser Arbeit kommt es im Besonderen darauf an, handlungsleitende Orientierungen und Handlungsstrategien von Crowdworkern:innen hinsichtlich der Gestaltung ihrer individuellen Beruflichkeit zu erfassen, um daraus übergreifende Gestaltungsprinzipien ableiten zu können. Das Abwägen der unterschiedlichen Interviewverfahren führt zu der Entscheidung, in dieser Arbeit die Erhebung der qualitativen Daten mithilfe eines leitfadengestützten Erhebungsverfahrens, im Speziellen in Form eines problemzentrierten Interviews, durchzuführen. Problemzentrierte Interviews gelten laut Witzel als theoriegenerierende Verfahren (vgl. Witzel, 2000). Sie eignen sich, Mayring folgend, „überall dort also, wo schon einiges über den Gegenstand bekannt ist, überall dort, wo dezidierte, spezifischere Fragestellungen im Vordergrund stehen“ (Mayring, 2016). Zwar liegen zu Orientierungen und Handlungsstrategien hinsichtlich der Gestaltung individueller Beruflichkeit explizit bei Crowdworkern:innen noch keine großen Erkenntnisse vor, jedoch lassen sich Anknüpfungspunkte an Erkenntnisse zu Orientierungen und Handlungsstrategien im Kontext erwerbsbiografischer Gestaltung allgemein sowie hinsichtlich entgrenzter Arbeitsformen finden. Darüber hinaus sieht Flick den Anwendungsbereich problemzentrierter Interviews unter anderem bei biografischen Themen (vgl. Flick, 2014).

Die Interviewtechnik des problemzentrierten Interviews wurde von Andreas Witzel in den 1980er-Jahren geprägt. Es stellt ein Erhebungsverfahren dar, welches, wie bereits angesprochen, zur Theoriegewinnung verwendet wird. Es zielt „auf eine möglichst unvoreingenommene Erfassung individueller Handlungen sowie subjektiver Wahrnehmungen und Verarbeitungsweisen gesellschaftlicher Realität“ (Witzel, 2000) ab. Die Interviewten stehen dabei im Fokus. Sie sind die Experten ihrer individuellen Orientierungen und Handlungsstrategien (vgl. Witzel, 2000). In Form eines freien Antwortverhaltens sollen die Interviewten „ihre ganz subjektiven Perspektiven und Deutungen offen legen. Die Befragten können selbst Zusammenhänge, größere kognitive Strukturen im Interview entwickeln.“ (Mayring, 2016). Diese Offenheit soll eine Vertrauensbasis zwischen Interviewer und Interviewtem generieren. Dadurch, dass sich die Interviewten ernst genommen fühlen, fallen die Antworten voraussichtlich „ehrlicher, reflektierter, genauer und offener“ (Mayring, 2016) aus.

„Ausgehend von der Annahme, dass Handlungen im sozialen Kontext mit Handlungsorientierungen verknüpft sind, werden Interviewpartner*innen etwa dazu ange-regt, den Schwerpunkt ihrer Explikationen möglichst auf die Rekonstruktion der Handlungsebene zu legen. Dadurch können handlungsbezogene Vergleiche, Bewertungen, Deutungen, Aspirationen, Bilanzierungen und Entwicklung von Perspektiven in milieuspezifischer und individueller Weise flexibel thematisiert werden, ohne dass von den Interviewenden in irgendeiner Form ein Erklärungs- oder explikativer Leistungsdruck aufgebaut wird.“ (Witzel & Herwig, 2021).

Ziel ist es, den Interviewten möglichst ohne Eingrenzungen erzählen lassen zu können, ohne das Erkenntnisinteresse aus den Augen zu verlieren. Das Erkenntnisinteresse wird vorab bestimmt und findet sich abstrahiert in Aspekten eines entwickelten Leitfadens wieder, welcher dem Interview als heuristisch-analytischer Rahmen dienen soll (vgl. Mayring, 2016). Trotz aller Offenheit dienen die im Interviewleitfaden hinterlegten Fragen dazu, thematisch nicht den roten Faden zu verlieren und Antworten zu erhalten, welche zur Beantwortung der Forschungsfrage führen. Der Kern des problemzentrierten Interviews ist Witzel folgend die Problemzentrierung (vgl. Witzel, 2000). „Die Problemzentrierung kennzeichnet die Orientierung an einer gesellschaftlich relevanten Problemstellung und charakterisiert die Organisation des Erkenntnis- oder Lernprozesses“ (Witzel, 2000). Um die Antworten der Interviewten adäquat einordnen und entscheidende Fragen stellen zu können, bedarf es zuvor einer Auseinandersetzung mit den objektiven Handlungskontexten sowie einer Vorinterpretation der individuellen Sichtweisen. Entsprechend auf das Forschungsproblem zugespitzt kann dann die Kommunikation im Interview erfolgen (vgl. Witzel, 2000). In dieser Arbeit bilden die Gestaltungsprinzipien, welchen die Individuen – die sich zwischen institutionellen Rahmenbedingungen und individuellen Ansprüchen positionieren – folgen beziehungsweise welche sie entwickeln, die Problemzentriertheit ab. Die Interviewkommunikation dreht sich somit um subjektive Bedürfnisse, berufliche Interessen, berufliche Erfahrungen und institutionelle Rahmenbedingungen, welche in der Auseinandersetzung zwischen Mensch und Umwelt zu handlungsleitenden Orientierungen und Handlungsstrategien reifen und letztendlich als Gestaltungsprinzipien der individuel-

len Beruflichkeit gefasst werden. Des Weiteren zeichnet sich das problemzentrierte Interview durch eine ausgeprägte Gegenstandsorientierung aus. Ein flexibles Vorgehen ermöglicht es, den spezifischen Anforderungen des untersuchten Forschungsgegenstands gerecht werden zu können (vgl. Witzel, 2000). In dieser Arbeit wird sich der biografischen Methoden bedient, welche „den Aspekt der Entwicklung von Deutungsmustern im Rahmen der individuellen Auseinandersetzung mit sozialer Realität“ (Witzel, 2000) erfassen lassen. Witzel sieht die Stärke biografischer Interviews darin, die Entwicklung des Gesprächs zu fördern (vgl. Witzel, 2000). Mittels zielgerichteter kommunikativer Vorgehensweise kann einerseits die subjektive Problemperspektive und Relevanzsetzung der Interviewten identifiziert werden, andererseits auch eine, durch den Interviewer auf Grundlage theoretischen Vorwissens zuvor im Leitfaden festgelegte, thematische Richtung verfolgt werden. Darüber hinaus zeichnet sich das problemzentrierte Interview durch eine Prozessorientierung aus. Den Prozess der Datengewinnung begleiten permanente Neubetrachtungen der bereits vorhandenen Datenlage und die Einbeziehung neuer Daten in den Gesamtkontext (vgl. Mayring, 2016). Ziel des gesamten Forschungsverlaufs stellt ein vertrauensvoller und offener Umgang zwischen Interviewer und Interviewten dar. Wie Witzel ausführt, begünstigt ein vertrauensvoller Umgang sowohl die Erinnerungsfähigkeiten als auch den Prozess der Selbstreflexion seitens der Interviewten (vgl. Witzel, 2000). „Indem die Befragten ihre Problemsicht ‚ungeschützt‘ in Kooperation mit dem Interviewer entfalten, entwickeln sie im Laufe des Gesprächs immer wieder neue Aspekte zum gleichen Thema, Korrekturen an vorangegangenen Aussagen, Redundanzen, und Widersprüchlichkeiten“ (Witzel, 2000).

Gemäß den Ausführungen von Witzel ist dieses Erhebungsverfahren in Anlehnung an die von Glaser und Strauss entwickelte „Grounded Theory“ – ein theoriegenerierendes Verfahren – entstanden (vgl. Witzel, 2000). „Der Erkenntnisgewinn [ist] sowohl im Erhebungs- als auch im Auswertungsprozess vielmehr als induktiv-deduktives Wechselverhältnis zu organisieren.“ (Witzel, 2000). Mey bezeichnet das Vorgehen als ein „diskursiv-dialogisches Verfahren“ (Mey, 1999). Das nicht zu unterschätzende Vorwissen dient der Strukturierung des Interviewleitfadens, die Relevanzsetzung erfolgt jedoch durch die Interviewten im Zuge des offenen Vorgehens selbst (vgl. Witzel, 2000). Eine derartige flexible Vorgehensweise soll einerseits dazu führen, dass die Perspektive der Interviewten, im Gegensatz zu derjenigen der Interviewer, im Fokus steht, andererseits verhindern, dass den gewonnenen empirischen Erkenntnissen nicht so ohne Weiteres bereits existierende Theoriekonstrukte auferlegt werden (vgl. Witzel, 2000).

Als Instrumente des problemzentrierten Interviews finden in dieser Arbeit sowohl ein Leitfaden als auch Ton- und teilweise Bildaufzeichnungen Verwendung. Die Tonaufzeichnungen wurden anschließend transkribiert.

4.3.1 Leitfadenkonstruktion

Die Konstruktion des Leitfadens orientiert sich an der zuvor durchgeführten Problemanalyse, dem theoretischen Hintergrund des Forschungsvorhabens (vgl. Mayring, 2016). In dieser Arbeit sind die Gestaltungsprinzipien hinsichtlich der individuellen Beruflichkeit von Interesse. Hinter der Problemanalyse verbergen sich in diesem Forschungs-

vorhaben subjektive Bedürfnisse, berufliche Interessen, berufliche Erfahrungen und institutionelle Rahmenbedingungen, welche in der Auseinandersetzung zwischen Mensch und Umwelt zu handlungsleitenden Orientierungen und Handlungsstrategien reifen und letztendlich als Gestaltungsprinzipien der individuellen Beruflichkeit gefasst werden. Eine ausführliche Problemanalyse wurde bereits in dem Kapitel zur individuellen Beruflichkeit durchgeführt. Entsprechend relevante Aspekte wurden in den Interviewleitfaden aufgenommen und dienen der Strukturierung des Leitfadens.

Gemäß den Ausführungen von Mayring treten in problemzentrierten Interviews drei Typen von Fragen auf – Leitfadenfragen, Sondierungsfragen und Ad-hoc-Fragen (vgl. Mayring, 2016). Leitfadenfragen definiert Mayring als „diejenigen Themenaspekte, die als wesentlichste Fragestellungen im Interviewleitfaden festgehalten sind.“ (Mayring, 2016). Der dieser Forschungsarbeit zugrunde liegende Interviewleitfaden mit den darin enthaltenen Leitfadenfragen, die mit der Bezeichnung „LFF“ gekennzeichnet sind, ist im Anhang einsehbar. Sondierungsfragen definiert Mayring als „ganz allgemein gehaltene Einstiegsfragen in eine Thematik.“ (Mayring, 2016). Anhand derartiger Fragen kann ermittelt werden, inwieweit das Thema für den Interviewten überhaupt von subjektiver Bedeutung ist. Sondierungsfragen finden sich insbesondere an thematischen Übergangsstellen im Interviewleitfaden (vgl. Mayring, 2016). Auch der Einstieg in das Interview erfolgt mittels einer Sondierungsfrage, indem allgemein nach dem schulischen Werdegang und dem sich anschließenden Bildungs- und/oder Erwerbsverlauf gefragt wird. Ohne Strukturierungshilfe werden die Interviewten aufgefordert, ihren Bildungsweg zu schildern. Gekennzeichnet sind Sondierungsfragen im Interviewleitfaden mit der Bezeichnung „SF“. Die sogenannten Ad-hoc-Fragen ergeben sich individuell aus dem Gesprächsverlauf und sind folglich nicht im Interviewleitfaden hinterlegt. Sie ergeben sich aus angesprochenen Aspekten und dienen der Verständnisklärung. Sowohl die Formulierung der Fragen als auch deren Auswahl und Reihenfolge erfolgt auf Basis der Entscheidung des Interviewers, an den Interviewpartner und die vorherrschende Interviewsituation angepasst. Alle Fragen zielen auf Narrationen ab. Den zustande kommenden Erzählfluss gilt es möglichst nicht zu unterbrechen (vgl. Mayring, 2016).

Diese Arbeit stellt eine rekonstruktive und fallorientierte Forschung dar. In welcher Art und Weise Orientierungen und Handlungsstrategien entstanden sind und sich im Laufe der Zeit gegebenenfalls verändert haben, lässt sich in Form einer Rekonstruktion nur indirekt erfassen. Wie aus dem Leitfaden hervorgeht, weist dieser daher auch eine ausgeprägte biografische Dimension auf.

Die individuelle Beruflichkeit als biografischen Prozess verstehend, sind in dieser Arbeit alle bereits durchlaufenen Stationen des Bildungs- und Erwerbsverlaufs von Relevanz. Wie Erzberger ausführt, ist „die Analyse dieser Verläufe [...] entsprechend eine Analyse von erzählten Geschichten – und wie in Geschichten auch, muss der Gesamtzusammenhang erhalten bleiben, damit die Geschichte verständlich bleibt. Teilbetachtungen nämlich haben die unangenehme Eigenschaft, die Geschichte zu verengen und die Begebenheiten aus dem Kontext zu reißen – mit der Folge, dass die Teile nicht mehr in ihrem Zusammenhang gesehen werden und die Gefahr besteht, dass aus den Einzelstücken eine neue Geschichte geschrieben wird. Diese neue Geschichte aber er-

hält dann eine ganz eigene Dynamik und Färbung, völlig unabhängig vom Zusammenhang, in den sie ursprünglich eingebettet war. In diesem Sinne ist die Analyse der Gesamtgeschichte unerlässlich, denn die Geschichte ist mehr als die Summe ihrer Teile“ (Erzberger, 2001). Die Betrachtung schließt die allgemeine Schulbildung, die Ausbildungsphase sowie alle einzelnen Stationen im Beschäftigungssystem ein. Auch erneute Berufsfindungs- und Ausbildungsprozesse werden berücksichtigt. Auf die Statuspassage Crowdwork wird dabei besonderes Augenmerk gelegt.

Aufgrund des Forschungsgegenstandes wurde sich in diesem Forschungsvorhaben dazu entschieden, den in dieser Arbeit Verwendung findenden Leitfaden in Anlehnung an ein Modell zur Analyse von erwerbsbiografischen Orientierungen und Handlungsstrategien zu konzipieren, welches davon ausgeht, dass das biografische Handeln aus einer Abfolge unterschiedlicher Schritte – „Aspiration“, „Realisation“, „Bilanz“ (Kock & Witzel, 1993) – besteht. Das heuristisch-analytische Rahmenkonzept „ARB“ ist auf die Identifikation von Handlungsabsichten, Realisationsbemühungen und Bilanzen ausgerichtet. Im Folgekapitel wird dieses Analysemodell im Detail erläutert. Es wird davon ausgegangen, dass es möglich ist, mittels der Erfassung dieser unterschiedlichen Schritte die Gestaltung der individuellen Beruflichkeit, genutzte Orientierungen, individuelle Auseinandersetzungs- und Verarbeitungsprozesse, welchen die Individuen im Zuge der an sie gestellten Anforderungen in der Ausbildung sowie dem Arbeitsmarkt ausgesetzt sind, sowie die sich daraus entwickelten Handlungsstrategien freizulegen. Anhand der identifizierten Handlungsdispositionen soll die individuelle Sinnkonstruktion beruflichen Handelns in biografischer Dimension entschlüsselt werden. Subjektive Bedürfnisse werden mittels Fragen erfasst, welche auf die beruflichen Interessen, Ansprüche sowie Erwartungen an Ausbildungsphasen und Erwerbsarbeit abzielen. In Kombination mit der Schilderung der vorherrschenden Erwerbssituation lassen sich daraus möglicherweise Orientierungen ableiten. Um die Handlungsrelevanz von Orientierungen erfassen zu können, ist es notwendig, die Gestaltung der individuellen Beruflichkeit systematisch zu erfassen und Zusammenhänge zu identifizieren. Antworten auf Handlungsstrategien sollen durch Fragen geliefert werden, welche Absichten des Handelns, deren Umsetzung oder mögliche Handlungsalternativen thematisieren.

4.3.2 Modell zur Analyse von Orientierungen und Handlungsstrategien

Wie Witzel ausführt, bedarf es zur Rekonstruktion von Orientierungen und Handlungsstrategien „eines heuristisch-analytischen Zugangs zu den Interviewdaten, der möglichst wenig theoretische Vorgaben impliziert. Erst in der anschließenden Analyse des aufbereiteten Textmaterials lassen sich die spezifischen Qualitäten des Handelns situationsbezogen oder auch situationsübergreifend empirisch bestimmen.“ (Witzel, 2001; Hervorh. i. O.). Dieser Ansicht folgend, wird in dieser Forschungsarbeit zur Erfassung der Gestaltung der individuellen Beruflichkeit ein heuristisch-analytisches Modell verwendet, welches Witzel und Kock 1993 im Zuge des Projekts „Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf“ ursprünglich zur Erfassung berufsbiografischer Gestaltungsprinzipien konzipierten. Mit der Konzeption ihres Modells verfolgen sie den Anspruch, ein Handlungsmodell biografischen Handelns zu entwickeln, wel-

ches „der zukünftigen Entwicklung von gegenstandsbezogenen, phänomennahen Theorien i. S. d. Grounded Theory [...] über die Gestaltung von Berufsbiographien dienen“ (Witzel, 2001) kann. Ihren Aussagen zufolge hat sich die Verwendung des Modells bei der Auswertung biografischer Interviews bewährt (vgl. Witzel, 1998).

Gemäß Witzel ist dieses Handlungsmodell in Anlehnung an die phänomenologisch fundierte Handlungstheorie von Schütz entstanden (vgl. Witzel, 2001). Bei der phänomenologischen Handlungstheorie steht das subjektive Erleben im Fokus. Schütz versteht das Handeln nicht im Sinne einer einfachen Reaktion auf einen Reiz, sondern vielmehr als ein Verhalten, welches auf einem zuvor erstellten Entwurf basiert und sich als Prozess vollzieht. Abhängig von vorherrschenden Restriktionen stehen dem Individuum verschiedene Alternativen des Handelns, Handlungsentwürfe, zur Verfügung. Im Zuge von Abwägungsprozessen werden Handlungsentwürfe, sofern eine Handlungsabsicht besteht, dann zu Handlungsentscheidungen. Diese sind vom Wissen und der Motivation des Handelnden abhängig. Sowohl das aktive Handeln als auch das Unterlassen von Handlungen kann im Sinne von Schütz als ein Handeln verstanden werden (vgl. Schütz, 1971).

Auf dieser phänomenologischen Handlungstheorie basierend, konstruieren Kock und Witzel das heuristische Analysemodell. Mithilfe dessen lassen sich bildungs- und berufsbiografische Sequenzen in den Blick nehmen und deren unterschiedliche Orientierungs- und Handlungsschritte sowie der dahinter verborgene subjektive Handlungssinn im biografischen Verlauf erfassen (vgl. Witzel, 2001). Dabei werden nur diejenigen Aspekte betrachtet, welche durch das Individuum überhaupt Beachtung finden und als handlungsleitend bewertet werden können. Aufgrund der Offenheit können Witzel folgend sowohl bewusste Planungen und Auseinandersetzungsprozesse mit Kontextbedingungen als auch habitualisierte Handlungen erfasst werden (vgl. Witzel, 2001). Das Handlungsmodell bildet das biografische Handeln in seinen einzelnen Handlungsschritten ab. Mithilfe des Modells ist es möglich, „die Feingliederung des Prozesses der individuellen Auseinandersetzung in spezifischen Lebenslagen und sozialen Kontexten sichtbar“ (Kock & Witzel, 1993) zu machen und „die biographischen Reflexionsmuster“ (Kock & Witzel, 1993) zu identifizieren. Das heuristische Analysemodell fungiert dabei als theoretisches Suchraster, welches eine fallvergleichende Analyse hinsichtlich der vorherrschenden Orientierungen, Handlungsstrategien und individuellen Sinnsetzungen ermöglicht (vgl. Witzel, 2001). In dieser Arbeit wird der Ansicht von Kock und Witzel, dass das biografische Handeln aus einer Abfolge unterschiedlicher Schritte – Aspirationen, Realisation, Bilanzierung – besteht, gefolgt. Diese Schritte sind nach Aussage von Kock und Witzel „Bestandteil einer individuell verfolgten Option zu einem bestimmten biographischen Zeitpunkt und in einer spezifischen sozialen Situation“ (Kock & Witzel, 1993).

Aspirationen werden, Witzel folgend, als individuelle Handlungsbegründungen verstanden. Sie beziehen sich dabei auf eine berufliche Station innerhalb der Biografie (vgl. Witzel, 2001). Aspirationen werden in der Regel in Bezug zu Handlungsbedingungen gesetzt (vgl. Kock & Witzel, 1993). Individuen setzen „ihre Ziele ins Verhältnis [...] zu normativen Lebenslaufmustern, institutionellen Anforderungen, zu Steuerungs-

und Kontrollmechanismen sowie zu den zur Verfügung stehenden ‚biographischen Ressourcen‘ [...] wie Qualifikationen, Schulniveau, soziale Netzwerke, Begabungen, Vorbilder, Ratschläge, aber auch eigene Erfahrungen.“ (Witzel, 2001). Witzel zufolge können Aspirationen unterschiedlicher Qualität sein. Sie können klar oder vage formuliert sein oder aber auch einen ambivalenten Charakter aufweisen (vgl. Witzel, 2001). In Aspirationen spiegeln sich individuelle Bedürfnisse, wahrgenommene Herausforderungen und Chancen wider (vgl. Witzel, 2001). Ihren Ausdruck finden Aspirationen gemäß Witzel beispielsweise in Form von „Interessen, Motiven, Zielen, Erwartungen, Plänen oder Ansprüchen“ (Witzel, 2001). Bezogen auf den Planungshorizont können sich Aspirationen erheblich unterscheiden. Neben langfristigen Zielen können Aspirationen auch nur Teil eines Vorhabens oder Elemente einer Übergangslösung darstellen (vgl. Witzel, 2001). Als Beispiel führt Witzel in diesem Zusammenhang das Nachholen eines Schulabschlusses an, welcher für den angestrebten beruflichen Werdegang notwendig ist, oder aber auch Überbrückungsphasen als Vorbereitung auf eine berufliche Umorientierung (vgl. Witzel, 2001). Auch können Pläne und Ziele dargestellt werden, deren Realisierung schlussendlich jedoch nicht erfolgt ist. Intendierte Aspirationen werden dann nicht durch entsprechende Handlungen in die Realität umgesetzt (vgl. Witzel, 2001).

Auf Basis ihrer Aspirationen entwickeln Individuen Handlungsentwürfe, unterschiedliche Möglichkeiten des Handelns, welche sie dann gegeneinander abwägen (vgl. Schütz, 1974). Dabei erfolgt ein Abgleich mit externen Anforderungen, Pflichten und Erwartungen, welche an sie gestellt werden. Durch einsetzende Reflexionsprozesse erhalten vage Überlegungen dann einen handlungsleitenden Charakter und werden zu Handlungszielen (vgl. Hoff et al., 2006). Auswertetechnisch spielen Aspirationen insofern eine Rolle, dass sich aus kommunizierten Handlungsbegründungen und prospektiven Aussagen über Absichten des Handelns Orientierungsmuster ableiten lassen (vgl. Witzel & Kühn, 1999). Wiederfinden lassen sich berufliche Aspirationen in Äußerungen, welche eine Begründung liefern, sich für eine berufliche Station entschieden zu haben (vgl. Heinz et al., 2022). Dabei sind retrospektive Entscheidungen, sowohl nicht realisierte als auch realisierte Optionen, und intendierte Handlungen von Bedeutung (vgl. Kock & Witzel, 1993). Hinweise auf die Handlungsrelevanz beruflicher Aspirationen können, so Pongratz und Voß, der bis dato durchlebte Bildungs- und Berufsweg geben (vgl. Pongratz & Voß, 2004b). Im Zuge der Entscheidung für bestimmte berufliche Handlungen wird sich zwangsläufig gegen Handlungsalternativen entschieden. Doch auch diese spielen für die Rekonstruktion von Orientierungs-, Entscheidungs- und Handlungsprozessen eine bedeutende Rolle (vgl. Witzel & Kühn, 1999).

Unter Realisation wird die Umsetzung der Aspirationen verstanden, welche in Form einzelner Handlungsschritte verläuft (vgl. Witzel, 2001). Die Individuen befassen sich mit Umsetzungsmöglichkeiten und planen konkrete Handlungsschritte (vgl. Hoff et al., 2006). Die Handlungsschritte werden im Kontext bestehender Anforderungsstrukturen in Form von Möglichkeiten und Grenzen gesehen. Zur Umsetzung der Aspirationen nutzen Individuen ihre verfügbaren individuellen Ressourcen. Witzel führt in diesem Kontext beispielhaft Bildungsabschlüsse und soziale Netzwerke an (vgl. Wit-

zel, 2001). Auch das Elternhaus spielt bei der Umsetzung von Aspirationen eine nicht zu unterschätzende Rolle (vgl. Kock & Witzel, 1993). Im Zuge der Realisationen können sich Interessen und Motive verändern, Ziele und Pläne revidiert und Erwartungen und Ansprüche angepasst werden. Möglicherweise werden berufliche Optionen auch nicht in einem Zuge realisiert. So verweist Witzel darauf, „dass Handlungen auch Teilschritte enthalten, d. h. auch Umwege, Unterbrechungen und Verzögerungen (‘Ziehharmonikaeffekt’ von Handlungen) bei der Verwirklichung der individuellen Absichten“ (Witzel, 2001) möglich sind.

In Form von Bilanzierungen werden die ursprünglichen Aspirationen und Handlungsergebnisse zueinander in Relation gesetzt (vgl. Witzel, 1998) und das biografische Handeln reflektiert (vgl. Kock & Witzel, 1993). Bilanzierungen umfassen dabei das Bewerten und Verarbeiten sowohl von beabsichtigten und unbeabsichtigten Entscheidungs- und Handlungsfolgen als auch von Sozialstruktur Erfahrungen, mit welchen sie im Zuge des Realisationsprozesses konfrontiert wurden (vgl. Witzel, 2001). Der Vorstellung von Witzel und Kühn folgend, dass Individuen ihre Erfahrungen kumulieren, kann davon ausgegangen werden, dass Individuen sich bei der Entwicklung ihrer Handlungsentwürfe auf für sie relevante Bilanzierungen beziehen (vgl. Witzel & Kühn, 1999). Wie Fuchs ausführt, stellt die Bilanzierung keinen einmaligen Prozess innerhalb des Lebenslaufs dar. „Zunehmend mehr Erwachsene bilanzieren ihr Leben nicht erst auf dem Sterbebett, sondern von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, anlässlich von Umstellungen und Neuentscheidungen, ziehen Zwischensummen und kalkulieren neu“ (Fuchs, 1983). Bilanzierungen bilden laut Kock und Witzel die Erfahrungsgrundlage, um zukünftige Aspirationen beizubehalten, zu korrigieren oder zu verwerfen (vgl. Kock & Witzel, 1993). Witzel und Kühn bezeichnen Bilanzierungen als „das dynamische Scharnier“ (Witzel & Kühn, 1999) des Analysemodells. Ergebnis der Bilanzierungen sind Konsequenzen hinsichtlich der zukünftigen Gestaltung ihrer Bildungs- und Erwerbsbiografie. Witzel und Kühn sprechen in diesem Kontext von „handlungsrelevanten ‚Leitlinien‘ der Biographiegestaltung“ (Witzel & Kühn, 1999). So lassen sich insbesondere in den Bilanzen Gestaltungsprinzipien wiederfinden, da diese gemäß Kock und Witzel als Ergebnis von Lebens- und Lernerfahrungen verstanden werden (vgl. Kock & Witzel, 1993). „Hier sind die kontextgebundenen und sich verändernden Erfahrungsmuster sozialer Realität enthalten, die den [...] ‚Stil‘ der Auseinandersetzung prägen“ (Kock & Witzel, 1993). Gemäß den Ausführungen von Witzel spielen Bilanzierungen auswertetechnisch insofern eine Rolle, dass im Zuge von Bilanzierungen rückblickend eine Sinnzuschreibung erfolgt (vgl. Witzel, 2001). „Durch reflexive Zuwendung auf erlebte Handlungsereignisse konstituieren die Akteure dann erst den subjektiven Sinn der Handlung, wenn sie z. B. die Ereignisse in einen bereits existierenden Gesamtzusammenhang von Erfahrungen einordnen“ (Witzel, 2001). Witzel schreibt den Bilanzierungen hinsichtlich der Verkettung biografischer Handlungen eine besondere Bedeutung zu (vgl. Witzel, 1998). Da biografische Verläufe eine zeitliche Dimension beinhalten, kontinuierlich weitergeführt werden und neue Aspirationen

von der vorherigen Bilanzierung abhängen, stellen sie ein Bindeglied dar. Um diese Dynamik abbilden zu können, wird das Modell zu Beginn um ein Bilanzierungs-Element erweitert und es ergibt sich das sogenannte „BARB-Modell“ (vgl. Witzel, 1998).

4.4 Interviewdurchführung

Auch wenn Witzel es in seinem Ablaufmodell zu problemzentrierten Interviews vorsieht, stellt sich nach dem ersten Interview heraus, dass es keiner Pilotphase zur Leitfadenerprobung bedarf. Durch parallellaufende Forschungsvorhaben im Rahmen des Projekts „CKoBeLeP“ konnte bereits zuvor ausreichend Erfahrung hinsichtlich der Konstruktion von Leitfäden gesammelt werden. Auch der dieser Forschungsarbeit zugrunde liegende Leitfaden wird aufgrund der Erfahrungen im übergeordneten Forschungsvorhaben in mehreren Schritten überarbeitet. Da bereits im Rahmen des Projekts „CKoBeLeP“ eine Vielzahl an Interviews mit Crowdworkern:innen durchgeführt worden war, wird im Kontext dieser Forschungsarbeit somit auf die von Witzel angestrebte Interviewschulung verzichtet.

Bedingt durch den Umstand, dass sich die Interviewteilnehmenden in der Erhebungsphase in ganz unterschiedlichen Bundesländern befinden und davon ausgegangen werden kann, dass sie durch Crowdwork mit digitalen Strukturen vertraut sind und eine Ortsungebundenheit grundsätzlich schätzen, werden die Interviews virtuell per Video-Calls geführt. Den Teilnehmenden steht es dabei frei, die Kamerafunktion zu nutzen oder nicht. In einem Fall wird sich gegen die Kameranutzung entschieden und es erfolgt entsprechend nur eine Tonaufzeichnung. Vereinzelt wird die Kamerafunktion während der Interviewaufzeichnung deaktiviert, um eine stabilere Internetverbindung zu erreichen. Zur Durchführung und Aufzeichnung des Interviews wird nach Rücksprache mit den Teilnehmenden die Software „Teams“ genutzt. Der Link, der den Zugang zu dem digital eingerichteten Besprechungsraum ermöglicht, wird vorab per E-Mail an die Interviewteilnehmenden versendet. Mit den Angehörigen des Samples wird grundsätzlich ein Einzel-Interview geführt, lediglich in einem Fall wird das Interview aus zeitlichen Kapazitätsgründen und auf Bitten der Crowdworkerin auf zwei Tage aufgeteilt. An einer aus meiner Sicht im Interviewleitfaden thematisch geeigneten Stelle wird der erste Interviewtermin beendet und an dieser Stelle im zweiten Interviewtermin wieder angesetzt. Die Interviews finden in von den Teilnehmenden selbst ausgewählten Zeiträumen statt und werden von mir zwischen Juli und November 2023 durchgeführt. Die Interviewdauer beträgt jeweils zwischen 46 und 150 Minuten. Aufgezeichnet werden sie in Bild und Ton. Die Einverständniserklärung zur Aufzeichnung wird vor Interviewbeginn mündlich von den Interviewten eingeholt. Beendet werden die Interviews mit der Erhebung soziodemografischer Daten. Des Weiteren besteht für die Interviewten die Möglichkeit, zum Ende der Interviews nicht thematisierte, jedoch als relevant bewertete Aspekte anzusprechen.

Nach der Interviewdurchführung erfolgte die Aufbereitung des erhobenen Datenumaterials. In diesem Forschungsvorhaben eignet sich der Text als Darstellungsmittel.

Folglich wurden die Audiodateien anschließend zu Auswertungszwecken transkribiert. Bei der Transkription wurde sich an den Regeln der literarischen Umschrift orientiert. Zwirner und Bethge verstehen unter der literarischen Umschrift „den Text, der das auf das Band Gesprochene bzw. vom Band Abgehörte in leichter lesbarer Form wiedergibt“ (Zwirner & Bethge, 1958). Als bedeutungslos bewertete Fehlartikulationen werden nicht übernommen, Verlegenheitslaute hingegen schon (vgl. Zwirner & Bethge, 1958). Das Ziel besteht darin, „das Verständnis dessen [zu] fördern, was der Sprecher meint“ (Zwirner & Bethge, 1958). Mir erscheint diese als die dem Forschungsziel angemessene Verschriftlichungskategorie zu sein.

Auf die jeweilige Person zurückverfolgbare Angaben wurden, soweit wie nötig, anonymisiert bzw. pseudonymisiert.

4.5 Auswertungsmethode

Die Auswertung des erhobenen Datenmaterials erfolgt in einem dreigliedrigen Verfahren. Die Gestaltung individueller Beruflichkeit als Prozess verstehend, wird dieser Prozesscharakter auch im Zuge des Auswertungsvorgangs berücksichtigt.

Zunächst bedarf es eines Fallverstehens, daher erfolgt in einem ersten Schritt der Übersicht halber eine deskriptive Falldarstellung. Diese dient dazu, eine Übersicht über den biografischen Verlaufsprozess des Falles und einen ersten Eindruck von der Falllogik zu erhalten. Dazu werden die in den Narrationen geschilderten und verlaufsbestimmenden bildungs- und erwerbsbiografischen Stationen zunächst in eine chronologische Reihenfolge gebracht. Im Fokus stehen dabei die zeitliche Dimensionierung des vollzogenen Handlungsablaufs. Anhand dieser sich ergebenden bildungs- und erwerbsbiografischen Fingerabdrücke werden die unterschiedlichen Fälle vorgestellt.

Um im letzten Auswertungsschritt übergreifende Orientierungsmuster und Handlungsstrategien, welche die Gestaltung der individuellen Beruflichkeit betreffen, identifizieren zu können, bedarf es in einem zweiten Auswertungsschritt zunächst der Erfassung des bildungs- und erwerbsbiografischen Handelns. In diesem Auswertungsschritt stehen die eingangs aufgeworfenen Forschungsfragen eins und zwei im Fokus:

1. Welche Kontexte und Bedingungen beeinflussen die Gestaltung der Bildungs- und Erwerbsbiografie?
2. Welche Strategien verfolgen die Individuen hinsichtlich der Gestaltung ihrer Bildungs- und Erwerbsbiografie und welche Konsequenzen ergeben sich daraus?

Im Zuge der Auswertung werden die einzelnen Statuspassagen im Verlauf betrachtet. Bildungs- und erwerbsbiografisches Handeln wird an die Ausführungen von Heinz et al. anknüpfend „als Resultat der Interaktion zwischen Handlungsbedingungen und Handlungsorientierungen“ (Heinz et al., 1999b) verstanden. Jedes Phänomen, und so auch die Gestaltung individueller Beruflichkeit, wird Strauss und Corbin folgend „durch zweckgerichtete und untereinander verbundene Handlungs-/Interaktions-Abfolgen analytisch ausgedrückt. [...] Alle Phänomene und die damit verbundene Hand-

lung/Interaktion sind in Sätze von Bedingungen eingebettet. Handlung/Interaktion führen auch zu spezifizierbaren Konsequenzen. Diese können wiederum zu einem Bestandteil der relevanten Bedingungen werden, die auf die nächste Handlungs-/Interaktions-Abfolge einwirken.“ (Strauss & Corbin, 1996). Daran anknüpfend erfolgt im zweiten Auswertungsschritt eine Analyse der Kontexte, Bedingungen, Strategien und Konsequenzen in Bezug auf die Gestaltung der Bildungs- und Erwerbsbiografie und damit einhergehend eine Rekonstruktion subjektiver Sinnbildungsprozesse. Da der subjektive Sinn keine messbare Größe darstellt, bedarf es eines kontrollierten Verstehens- und Interpretationsprozesses. Die Diversität an praxiserprobten Auswertungsverfahren ist groß. Abhängig vom Forschungsgegenstand gilt es neben einer geeigneten Erhebungs- auch eine entsprechende Auswertungsmethode zu wählen. Die in dieser Arbeit genutzte Auswertungsmethode muss geeignet sein, handlungsleitende Orientierungen und Handlungsstrategien von Crowdworkern:innen, welche in Form problemzentrierter Interviews erhoben werden, zu erfassen. Dazu bietet sich das Auswertungsverfahren der gegenstandsbezogenen Theoriebildung an, welches unter dem Namen „grounded theory“ seinen Ursprung in den 1950er- und 1960er-Jahren in der amerikanischen Soziologie findet und mit den Namen Barney Glaser und Anselm Strauss in Verbindung gebracht wird. Weiterentwickelt von Strauss und Corbin, ermöglicht diese Methode, die Einzelfälle auszuwerten und mittels verschiedener systematischer Verfahren (z. B. „theoretical sampling“, verschiedene Kodierprozesse) ein bestimmtes Phänomen zu erfassen (vgl. Strauss & Corbin, 1996).

Die Auswertung des gewonnenen Datenmaterials erfolgt in einem sukzessiven Verfahren. Zunächst erfolgt ein Aufbrechen der Daten mittels des offenen Kodierens (vgl. Strauss & Corbin, 1996). Offenes Kodieren ist „der Prozeß des Aufbrechens, Untersuchens, Vergleichens, Konzeptualisierens und Kategorisierens von Daten“ (Strauss & Corbin, 1996). Das offene Kodieren wird als Grundlage für die weiterführende Analyse gesehen (vgl. Strauss & Corbin, 1996). Im Zuge des offenen Kodierens werden als relevant erscheinende Informationen herausgegriffen, hinterfragt, mit anderen Informationen verglichen und schließlich in Form konzeptueller Bezeichnungen geordnet. Daran anschließend werden die erfassten Konzepte auf einer abstrakteren Ebene in Kategorien gruppiert (vgl. Strauss & Corbin, 1996). In der analytischen Vorgehensweise schließt sich dann das axiale Kodieren an. Der Verweis von Strauss und Corbin darauf, dass diese beiden Modi im Analyseverfahren nicht strikt voneinander getrennt gesehen werden dürfen, sondern zwischen diesen beiden Modi permanent hin und her gewechselt wird, zeigt sich auch im Zuge der Auswertung dieser Arbeit (vgl. Strauss & Corbin, 1996). Das axiale Kodieren zeichnet sich dadurch aus, dass die im Zuge des offenen Kodierens generierten Kategorien mithilfe eines Kodierparadigmas zueinander in Verbindung gesetzt und, mit dem Fokus auf dem zu betrachtenden Phänomen, spezifiziert werden (vgl. Strauss & Corbin, 1996). Ergebnis dieses Auswertungsschritts sind gebildete Kategorien, welche sich auf den Gestaltungsprozess individueller Beruflichkeit beziehen. Da es sich dabei um eine komplexe Materialanalyse handelt, wird sich dabei an dem Kodierparadigma von Strübing orientiert, mit dessen Hilfe sich die Daten systematisieren lassen. Dieses Kodierparadigma ist eine Modifizierung der ursprünglichen Ver-

sion von Strauss (1991). Das modifizierte Kodierparadigma sieht vor, das jeweilige Phänomen hinsichtlich dessen Kontextes, der Ursachen, intervenierender Bedingungen, sich daraus ergebender Strategien und deren Konsequenzen zu untersuchen. Vorgegebene Beispielfragen können dabei den Auswertungsprozess leiten und somit unterstützen (vgl. Strübing, 2008). Als Phänomen werden in dieser Arbeit die übergreifenden und handlungsleitenden Orientierungen und Handlungsstrategien – die Gestaltungsprinzipien – hinsichtlich der Gestaltung individueller Beruflichkeit verstanden. Bei der Erhebung von Gestaltungsprinzipien wird nicht das Ziel verfolgt, den Verlaufsprozess von Umgangsweisen zu rekonstruieren, sondern das Prinzip hinter den situationsübergreifenden Umgangsweisen freizulegen (vgl. Kock & Witzel, 1993). Durch das Verfahren des axialen Kodierens werden die im offenen Kodieren herausgearbeiteten Informationen auf eine neue Art wieder zusammengesetzt und mögliche Verbindungen identifiziert (vgl. Strauss & Corbin, 1996). Strauss und Corbin folgend werden im Zuge des axialen Kodierens vorherrschende Muster erkennbar, die bereits ein lockeres Netzwerk ergeben (vgl. Strauss & Corbin, 1996).

In dem sich anschließenden Auswertungsschritt wird sich explizit der dritten Forschungsfrage gewidmet:

3. Welche Gestaltungsprinzipien – übergreifenden Orientierungsmuster und Handlungsstrategien – liegen der Entwicklung der individuellen Beruflichkeit zugrunde?

Auf dem zuvor durchgeführten Schritt des axialen Kodierens aufbauend, wird im letzten Auswertungsschritt das Ziel verfolgt, durch selektives Kodieren und unter Zuhilfenahme des Kodierparadigmas aus den gebildeten Kategorien die Kernkategorien herauszuarbeiten und auf diese Weise den roten Faden der Story freizulegen (vgl. Strauss & Corbin, 1996). Die zum Teil im Zuge des axialen Kodierens bereits wahrgenommenen „wiederholt auftauchende[n] Beziehungen zwischen Eigenschaften und Dimensionen von Kategorien“ (Strauss & Corbin, 1996) lassen sich nun zu übergreifenden Mustern verdichten. Strauss und Corbin folgend kann das selektive Kodieren als ein axiales Kodieren „nur auf einer höheren, abstrakteren Ebene der Analyse“ (Strauss & Corbin, 1996) beschrieben werden. Dabei geht es in diesem letzten Analyseschritt im Speziellen um die Gestaltungsprinzipien der individuellen Beruflichkeit. Zentrale Aspekte der Beruflichkeitsgestaltung sollen herausgearbeitet werden. Beruflichkeit als organisierendes Prinzip von „Arbeit, Erwerb und Qualifikation“ (Meyer, 2000) sehend, geht es darum, den subjektiven Bezug auf Arbeitsinhalte und Arbeitsbedingungen, die Bedeutung von Aus- und Weiterbildung, den subjektiven Bezug zur Absicherung der beruflichen Existenz, die subjektive Bedeutung der monetären Vergütung sowie die Bedeutung der Arbeitsorganisation zu erfassen.

Auf dieser Auswertungsgrundlage wird sich in diesem Schritt parallel auch der letzten Forschungsfrage angenommen:

4. Welche Bedeutung nimmt Crowdwork in dem Gestaltungsprozess der individuellen Beruflichkeit ein?

Von den identifizierten Gestaltungsprinzipien ausgehend, wird mit dieser Frage der Blick explizit auf die Statuspassage Crowdwork gerichtet. Die Entscheidung wird in die vorherrschenden privaten sowie bildungs- und erwerbsarbeitsbezogenen Umstände eingeordnet. Die subjektive Bedeutung dieser Entscheidung steht im Fokus. Zentrale Aspekte der Beruflichkeitsgestaltung, bezogen auf den Übergang in Crowdwork, sollen herausgearbeitet werden.

4.6 Berücksichtigung ethischer sowie datenschutzbezogener Fragen

Als qualitativ Forschende liegt es in meiner Verantwortung, mich sowohl mit ethischen als auch datenschutzbezogenen Fragen der Forschung auseinanderzusetzen. Im Rahmen des Forschungsprozesses komme ich dieser Verantwortung selbstverständlich nach. In der vorliegenden Arbeit orientiere ich mich an dem Ethikkodex der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE) (vgl. DGfE, 2005) und dem Bundesdatenschutzgesetz (BDSG). Sowohl im Zuge der Planung als auch Durchführung unterziehe ich mein Handeln einer ethischen sowie datenschutzbezogenen Reflexion. Paragraph 4 des Ethikkodex der DGfE regelt die Rechte von Probandinnen und Probanden und damit die Rechte der Teilnehmenden dieses Forschungsvorhabens (vgl. DGfE, 2005). In der vorliegenden Arbeit wird eine höchstmögliche Transparenz sowohl hinsichtlich des Inhalts als auch der Verwendung findenden Methodik angestrebt. Entsprechend der Vorgaben des Ethikkodex der DGfE wird darauf geachtet, dass die Persönlichkeitsrechte der in dem Forschungsvorhaben einbezogenen Personen respektiert werden. Die Teilnahme erfolgt auf Grundlage ihrer Einwilligung, welche im Zuge des online stattfindenden Interviews mündlich eingeholt und in auditiver Form aufgezeichnet wird. Die Teilnehmenden sind hinsichtlich des Forschungsziels sowie der zum Einsatz kommenden Methode informiert. Die Vorlage der verlesenen Einwilligungserklärung mit Erläuterung des Forschungszweckes und den Informationen zur Datenverarbeitung befindet sich im Anhang der vorliegenden Arbeit (Anhang 2). Die elektronisch verarbeiteten Daten werden nach bestem Wissen gegen einen unberechtigten Datenzugang geschützt. Der Zugang zum Material wird von mir kontrolliert. Um die Integrität der Teilnehmenden zu wahren, werden schützenswerte Informationen vertraulich behandelt und, wenn notwendig, pseudo- beziehungsweise anonymisiert. Die Verpflichtung eines vertrauensvollen Umgangs mit den Daten besteht für alle Beteiligten am Forschungsprozess, folglich auch für die Schreibkräfte, die mit der Transkription des erhobenen Materials befasst sind. Die personenbezogenen Daten werden entsprechend der Bestimmungen der Europäischen Datenschutz-Grundverordnung (DSGVO) und des Bundesdatenschutzgesetzes (BDSG) verarbeitet. Helfferich verweist in diesem Kontext auf das Lösungsgebot (vgl. Helfferich, 2011). Im Rahmen des Datenschutzgesetzes werde ich die Tonträger sowie Kontaktdaten nach Veröffentlichung der Arbeit löschen.

5 Fallanalysen

In diesem Kapitel werden die Fälle getrennt voneinander betrachtet und entsprechend der vorherrschenden, die Beruflichkeitsgestaltung betreffenden Eigenlogik rekonstruiert. Gemeinsam ist den Fällen, dass alle innerhalb ihrer individuell konstituierten Bildungs- und Erwerbsbiografie die Tätigkeit Crowdwork zu einem Zeitpunkt hauptberuflich ausüben.

In dieser Arbeit wird das Ziel verfolgt, individuelle Gestaltungsprinzipien, welche sich wie ein roter Faden durch die Bildungs- und Erwerbsbiografie ziehen, zu erforschen. Die Darstellung der Forschungsergebnisse erfolgt in einem Vierklang.

1. In Form einer Falldarstellung werden zunächst die bildungs- und erwerbsbiografischen Gesamtverläufe der dem Sample angehörenden Crowdworker:innen anhand deren Schilderung deskriptiv dargestellt. Der bildungs- und erwerbsbiografische Verlaufsprozess wird beginnend bei der allgemeinen Schulbildung, über den Berufsfindungsprozess, die Einmündung in das Ausbildungs- und Beschäftigungssystem bis zur aktuellen Erwerbstätigkeit in ihrer chronologischen Reihenfolge skizziert. Die Zeitlichkeit stellt bei dieser Darstellung das ordnende Prinzip dar (vgl. Strauss, 1998).
2. Auf der Falldarstellung aufbauend, wird der Blick anschließend „auf die gesamte im Interview erzählte Geschichte der Statuspassage, d. h. auf die Gesamtheit der Darstellung von Handlungsabsichten, Realisationsbemühungen und Bilanzen auf dem Hintergrund des individuell wahrgenommenen Handlungskontextes und des jeweils antizipierten Planungshorizontes“ (Kock & Witzel, 1993) gerichtet. Die einzelnen Stationen der Bildungs- und Erwerbsbiografie werden systematisch auf ihren Zusammenhang hin untersucht. Dabei geht es um bestehende Kontexte und (Handlungs-)Bedingungen, entwickelte Handlungsstrategien und sich daraus ergebende Konsequenzen. „Situationsdeutungen und Begründungen des Befragten für sein Verhalten oder seine Entscheidungen im jeweiligen Handlungskontext“ (Kock & Witzel, 1993) gilt es zu identifizieren. Dabei sind alle verlaufsbestimmenden Stationen und Ereignisse von Relevanz und auch nicht realisierte Optionen werden betrachtet, da mit ihnen Abwägungsprozesse einhergegangen sind. Bei der Darstellung wird zunächst die Bildungs- und Erwerbsbiografie betrachtet, bis der Übergang zur Crowdwork erfolgt. Da sich dieser Übergang zum Teil schleichend vollzieht, erfolgt die Darstellung der Ergebnisse an einer aus meiner Sicht sinnvoll erscheinenden Stelle.
3. Im dritten Darstellungsschritt der Forschungsergebnisse erfolgt die Entschlüsselung des Phänomens – der Gestaltungsprinzipien, welche die Interviewten hinsichtlich der Gestaltung ihrer individuellen Beruflichkeit verfolgen. Die übergreifenden Muster von Orientierungen und Handlungsstrategien sollen mittels des selektiven Kodierens auf Basis der chronologischen Falldarstellung sowie der Ergebnisse des offenen und axialen Kodierens identifiziert werden. Dabei geht es um

„die Gesamtheit der Darstellung von Handlungsabsichten, Realisationsbemühungen und Bilanzen auf dem Hintergrund des individuell wahrgenommenen Handlungskontextes und des jeweils antizipierten Planungshorizontes.“ (Kock & Witzel, 1993). Die zentralen Thematiken, welche die den Einzelfall betreffende Gestaltung der individuellen Beruflichkeit charakterisieren, gilt es zu identifizieren. Es ist anzumerken, dass diese Erkenntnisse auch nur eine Momentaufnahme darstellen. Fraglich ist zum Zeitpunkt der Datenerhebung, ob die zurückliegenden und aktuell vorherrschenden Orientierungen und Handlungsstrategien dauerhaft anhalten oder sich zu einem späteren Zeitpunkt rückblickend als Übergangsphänomen darstellen. Die Ergebnisse werden in zwei Schritten dargestellt. Um die Prinzipien, nach welchen bei der Gestaltung der Beruflichkeit verfahren wird, erläutern zu können, bedarf es zunächst der Darstellung der Gestalt der Beruflichkeit. Auf Grundlage der theoretischen Auseinandersetzung mit dem Konzept der Beruflichkeit lassen sich fünf Dimensionen identifizieren, anhand derer sich die Gestalt beschreiben lässt.⁴ Wie in dem Kapitel hinsichtlich des Arbeitsverständnisses individueller Beruflichkeit (Kapitel 3.2) ausgeführt, wird Beruflichkeit, in Anlehnung an die Ausführungen von Meyer, in dieser Arbeit als ein „abstraktes Organisationsprinzip von Arbeit, Erwerb und Qualifikation“ (Meyer, 2000) verstanden. Aus diesem Aspekt abgeleitet, wird in dieser Arbeit die Gestalt der Beruflichkeit mittels der Vergleichsdimensionen **„Bedeutung von Arbeit“**, **„Bedeutung von Qualifikationen“** sowie **„finanzieller Aspekt“** erfasst. Darüber hinaus wird die Gestalt der Beruflichkeit anhand der Vergleichsdimension **„berufliche Intention“** skizziert. Diese Dimension wird aus der in dieser Arbeit vertretenen Ansicht abgeleitet, dass sich die Individuen „in einem Spannungsverhältnis zwischen normativen Ordnungsmustern und schulischen, beruflichen und sozialen Chancenstrukturen einerseits sowie individuellen Interessen andererseits“ (Kock & Witzel, 1993) befinden und „ihre Ansprüche und Interessen im Verhältnis zu den Anforderungen und Selektionspraktiken von Arbeitsmarkt- und Beschäftigungsinstitutionen kritisch reflektieren“ (Witzel & Kühn, 1999) und sich daraus Konsequenzen für das Handeln ergeben. Des Weiteren werden, Lange folgend, neben dem traditionellen Beruf „auch andere Formen der Arbeit und der Ausbildung“ (Lange, 1999) unter dem Konzept der Beruflichkeit gefasst. Dieses führt dazu, dass die Gestalt der Beruflichkeit in dieser Arbeit auch über die Vergleichsdimension **„Form der Arbeitsorganisation“** bestimmt wird.

Nach der Skizzierung der vorherrschenden Gestalt der Beruflichkeit anhand der Vergleichsdimensionen werden die übergreifenden Orientierungen und Handlungsstrategien dargelegt.

4. Im letzten Schritt der Darstellung der Forschungsergebnisse wird der Fokus auf die Statuspassage Crowdwork gerichtet. Die Bedeutung, welche Crowdwork innerhalb der Gestaltung der individuellen Beruflichkeit einnimmt, wird herausgearbeitet.

4 Wie bei Witzel und Kühn gezeigt, bietet es sich an, mittels Vergleichsdimensionen unterschiedliche Aspekte der Gestaltung sowie deren Ausprägung aufzuzeigen (vgl. Witzel/Kühn 1999, S. 30 ff.).

5.1 Fallanalyse Hendrik

5.1.1 Falldarstellung Hendrik – bildungs- und erwerbsbiografische Fingerabdrücke

1991 in Baden-Württemberg geboren und in der Region auch aufgewachsen, schließt Hendrik nach 13 Jahren seine schulische Ausbildung mit dem Abitur ab. Bereits während der Schulzeit absolviert er in den Ferien diverse Schülerjobs, sowohl in einer Holz- als auch in einer Glasmanufaktur. Im Anschluss an das Abitur beginnt er ein Studium der Sozialwissenschaften. Das Bachelorstudium schließt Hendrik letztendlich ein Jahr nach Regelstudienzeit ab. Parallel zum Studium ergreift er die Möglichkeit, an sprachlichen Weiterbildungen teilzunehmen und belegt an der Universität Sprachkurse in den Sprachen Spanisch, Italienisch und später dann auch Russisch. Die Semesterferien nutzt er, um Nebenjobs im Einzelhandel auszuüben. Zum Ende seines Bachelorstudiengangs absolviert er ein dreimonatiges Pflichtpraktikum in einem Staatsarchiv. Von seinen Erfahrungen aus dem Bachelorstudiengang ausgehend, entscheidet er sich anschließend für den vertiefenden Masterstudiengang der Medien- und Kultursoziologie in Rheinland-Pfalz. Parallel zum Masterstudiengang führt er ein zweimonatiges, freiwilliges und unbezahltes Praktikum bei einer Medienagentur durch. Darüber hinaus geht er während des Studiums parallel seinem redaktionellen Interesse nach und schreibt Artikel für eine Vereinszeitschrift. Im November 2017 schließt er, ebenfalls ein Jahr nach Regelstudienzeit, das Masterstudium ab. Zu Beginn des Folgejahres erfolgt ein nahtloser Übergang ins Erwerbsleben. Seinem redaktionellen Interesse folgend, entscheidet er sich für eine Festanstellung in Vollzeit in einer Marketingagentur. Weil sich seine Ansprüche an Arbeit nicht mit den Arbeitsbedingungen decken, beendet Hendrik das Beschäftigungsverhältnis kurz vor Ablauf der Probezeit – nach rund fünf Monaten – und geht in die Erwerbslosigkeit über. Die Suche nach einer neuen Erwerbstätigkeit gestaltet sich dann als Herausforderung. Eine nicht zufriedenstellende Beratung beim Jobcenter sowie sein anhaltendes Interesse an redaktionellen Tätigkeiten führen ihn zu der Entscheidung, den Schritt in die Selbstständigkeit zu gehen. Nach rund zwei Monaten in der Erwerbslosigkeit macht er sich im redaktionellen Bereich selbstständig und beginnt Aufträge über Crowdwork-Plattformen anzunehmen. Zum Zeitpunkt des Interviews hat er in dem Bereich Fuß gefasst und ist auf sechs verschiedenen Crowdwork-Plattformen aktiv.

Hendrik ist zum Zeitpunkt der Interviewaufzeichnung 32 Jahre alt. Beruflich verortet er sich als „Online-Redakteur“ (Hendrik, Z. 1182).

5.1.2 Kontexte, Bedingungen, Strategien und Konsequenzen hinsichtlich der Gestaltung der Bildungs- und Erwerbsbiografie

5.1.2.1 Statuspassagen bis zur Crowdwork – „Ne, das ist mein Fach“⁵

Die Ausführungen von Hendrik erwecken den Anschein, dass er in einem behüteten Elternhaus aufgewachsen ist. Seine Mutter absolviert eine berufliche Ausbildung zur Pharmazeutisch-technischen Assistentin, ist in Hendriks Kindheit und Jugend jedoch vorrangig mit Care-Verpflichtungen betraut. Finanzielle Sorgen hat die Familie nicht. Sowohl sein Vater als auch später sein Stiefvater sind im Managementbereich tätig. Bereits relativ zu Beginn seiner Ausführung kommt Hendrik auf seinen Stiefvater zu sprechen. Hendrik gibt an, dass dieser bereits seit seinem elften Lebensjahr einen Platz in seinem Leben einnimmt und seither „Einfluss“ auf ihn nimmt (Hendrik, Z. 327).

„Ich hatte aber auch vor dem, ähm/Vor dem Bacheloreinstieg hatte ich auch schon was auf dem Konto, weil ich in den Sommerferien vor dem Bachelor auch schon Geld verdient habe durch Nebenjobs. Ähm, also war das jetzt nicht unbedingt notwendig, was zu verdienen. Aber ich sage mal so, das war die preußische Arbeitsmoral meines Stiefvaters, (lacht) die mich da geprägt hat. [...] Und mein Stiefvater hat mir immer gesagt, äh: ‚Jetzt auch als Abiturient oder auch als Zwölftklässler, äh, die Sommerferien, so eine wunderbare Zeit zum Arbeiten.‘ Und, äh, wenn ich zu Hause sitze und nichts zu tun habe, er hat Arbeit für mich, ne? Nur gibt es halt dann nichts, also finanziell, ne?“ (Hendrik, Z. 289–298).

Hendrik nimmt sich der Haltung des Stiefvaters an und nutzt die Sommerferien, um Nebenjobs auszuüben. Diese personenbezogene Einflussnahme resultiert darin, dass Hendrik bereits in Schulzeiten erste Erfahrungen mit der Arbeitswelt sammelt. Rückblickend bewertet Hendrik diese Einflussnahme als positiv und reflektiert, dass ihn dieser Arbeitsethos langfristig geprägt hat.

„Und dieser Arbeitsethos, der hat mich dann auch so ein bisschen dann durch diese vorlesungsfreie Zeit getragen“ (Hendrik, Z. 301–302).

„Und ich finde auch dieser Grundgedanke, dass man keinen Tag so wirklich verdösen sollte, der hilft mir auch jetzt bei der Ar-/ , also bei meiner aktuellen Arbeit.“ (Hendrik, Z. 305–307).

In der Berufsfindungsphase scheint Hendriks Mutter eine entscheidende Rolle zu spielen. Diese vermittelt ihm, dass weniger die Noten, sondern vielmehr die Begeisterung für etwas wichtig sei.

„Weil das bringt dich durchs Leben. Weil, ehm, Berufe gibt’s viele, und ich sage jetzt nicht, dass ein Beruf schlechter oder besser ist. Entscheidend ist, dass du ihn gerne machst, und wenn du halt einen Beruf machst, der dir nicht gefällt, dann brennst du halt aus, dann entfremdest du dich.“ (Hendrik, Z. 2015–2018).

Während der Berufsfindungsphase ist er von Gleichaltrigen umgeben. Seine sozialen Kontakte, welche er auch als „Mittelsmänner“ (Hendrik, Z. 51) bezeichnet, befinden sich ebenfalls in ihrer Berufsfindungsphase. Durch diesen sozialen Umgang wird sein Interesse für soziologische Themen überhaupt erst geweckt.

5 Hendrik, Z. 37–38

„Es waren eher Mittelsmänner. Äh, sie haben mich sozusagen auf die Idee gebracht, was Soziologie ausmacht, oder dass ich da/dass mich das interessieren könnte, oder dass man da/dass man das studieren kann.“ (Hendrik, Z. 51–53).

Für Hendrik steht von Anfang an fest, einen akademischen Ausbildungsweg einzuschlagen; eine berufliche Ausbildung kommt für ihn zum damaligen Zeitpunkt nicht infrage. Er orientiert sich an seinem „Interesse an Menschen“ (Hendrik, Z. 20) und dahin gehenden akademischen Ausbildungsmöglichkeiten. Im Zuge seines Entscheidungsfindungsprozesses wägt er zwischen einem Psychologie- und einem Soziologiestudium ab. Aktiv befasst er sich zusammen mit seinen Freunden mit dem Entscheidungsfindungsprozess.

„[Und] dann bin ich entsprechend dort auch mit Freunden in Soziologievorlesungen gegangen, auch als/als Abiturient und habe dann gemerkt, es ist Soziologie, was ich möchte. Ne, das ist mein Fach. Und Sozialwissenschaften deswegen, weil, ich fand Politik auch immer sehr interessant. Und es war für mich einfach Win-Win, ne, also Politik, Soziologie in Sozialwissenschaften mit zu studieren. Das war der Hintergrund.“ (Hendrik, Z. 36–40).

Ein Psychologiestudium zwar als „fescher“ (Hendrik, Z. 21) beschreibend, orientiert er sich dennoch an seinem persönlichen Interesse für den soziologischen Bereich. Konkrete berufliche Aspirationen und berufliche Perspektiven spielen für Hendrik zum damaligen Zeitpunkt keine Rolle.

„Ich glaube, ich war da etwas blauäugig wie viele meiner Kollegen, vor dem Hintergrund, dass man sich eher/dass man eher Lust hatte auf das Fach und nicht so sehr auf die Perspektive.“ (Hendrik, Z. 154–156).

Auch verfügt er über keine Karriereambitionen. Der finanzielle Aspekt ist für ihn nicht entscheidungsrelevant.

„Also ich hatte eigentlich keine wirkliche Ahnung und war mir auch nicht wirklich wichtig. Weil, ich glaube, wenn man diesen Beruf wählt oder wenn man diese/diese Richtung einschlägt, dann ist man nicht auf das große Geld aus, ne?“ (Hendrik, Z. 166–168).

Seine nicht vorhandenen Karriereambitionen bringt er mehrfach zum Ausdruck.

„Also wenn man Karriere machen möchte oder wenn man eine ganz klare Laufbahn haben möchte, dann wäh-/dann studiert man andere Fächer, wählt andere Berufe oder halt andere/andere Studienrichtungen.“ (Hendrik, Z. 170–172).

Mit seiner Ausbildungswahl grenzt er sich klar von den Vorstellungen seines Stiefvaters ab, welcher seinem Stiefsohn sehr deutlich von einem Soziologiestudium abrät (vgl. Hendrik, Z. 158 f.). Hendrik beginnt ein Studium der Sozialwissenschaften. Aufgrund der geografischen Nähe seines Wohnortes zu Frankreich und daraus resultierenden Familienausflügen in das Nachbarland wird bei Hendrik bereits in der Kindheit und Jugendphase das Interesse für Sprachen geweckt. Sich selbst als „sprachaffin“ (Hendrik, Z. 190) beschreibend, wird eine starke Identifikation mit dem Bereich deutlich. Seinem sprachlichen Interesse geht er auch parallel zum Studium nach, indem er entsprechende universitäre Angebote nutzt.

„Na ja, erst einmal war/weil die Möglichkeit da war. Ähm, also wenn du, äh, wenn man auf der/auf der Universität, äh, Sprachkurse kostenlos machen kann, dachte ich mir: ‚Das muss man mit-/mitnehmen.‘ Ne? Also das ist erst mal geschenktes Know-how.“ (Hendrik, Z. 187–189).

Hendrik beginnt Prioritäten zu setzen. Auf Kosten seines Studiums schafft er sich Ressourcen, um seinem sprachlichen Interesse nachgehen zu können.

„Und was man da vielleicht auch natürlich dazu sagen muss, ähm, wenn man Soziologie studiert, hat man immer so ein bisschen/bisschen Zeit übrig, sage ich jetzt mal. Ich meine, kann man nicht verallgemeinern, wenn man es ganz genau nimmt mit den Literaturquellen, die angegeben sind, hat man absolutes Vollzeitstudium. Also wenn man alles gründlich liest, hast du keine Zeit. Aber ich/Mir war halt wichtig, nicht alles so detailliert zu lesen. Ich habe die Primärliteratur gelesen und die Sekundärquellen mal angelesen, überflogen und habe dann dafür die übrige Zeit genommen, um Sprachen dann zu machen. Das war mir halt wichtig.“ (Hendrik, Z. 213–220).

Nach eigenen Aussagen „entschlackt“ (Hendrik, Z. 228) er sein Studium.

„Und habe dann eben lieber gesagt: ‚Okay, dann machst du halt mal ein Semester länger und machst dann ordentlich Sprachen noch obendrauf oder noch ein Praktikum.‘“ (Hendrik, Z. 226–227).

Hendrik nutzt die Studienzeit und damit einhergehende Semesterferien, um sich auch abseits seines angestrebten Abschlusses zu qualifizieren und Erfahrungen zu sammeln. Den Anspruch, sein Studium schnellstmöglich zu absolvieren und den Übergang in die Arbeitswelt zu bestreiten, verfolgt er nicht. Letztendlich verzögert er seinen Studienabschluss durch dieses Vorgehen sogar um ein Jahr.

„[H]ab etwas länger studiert. Also, ich muss überlegen. Es müsste eigentlich ein gutes Jahr länger gewesen sein, damit ich noch Sprachen machen kann“ (Hendrik, Z. 8–9).

Mit Erreichung des Bachelorabschlusses fühlt er sich für die Arbeitswelt nicht ausreichend qualifiziert. BAföG erhaltend, hat er auch nicht den finanziellen Druck, schnellstmöglich in die Arbeitswelt einzusteigen. Eine Entscheidung hinsichtlich der Berufswahl kann er zu dem Zeitpunkt noch nicht treffen. Das Bachelorstudium bewertet er als Grundlage und zieht es vor, den akademischen Ausbildungsweg fortzuführen.

„[D]er endgültige Beruf hat sich im Laufe des Studiums dann herauskristallisiert, weil man gemerkt hat: ‚Okay. Ich interessiere mich doch eher für die Richtung.‘“ (Hendrik, Z. 173–175).

„Ich glaube, dafür ist der Master dann essenziell. Also nach dem Bachelorstudium Soziologie kannst du eigentlich nicht so wirklich was, finde ich jetzt mal so grob gesagt. Aber meine/meine Einschätzung: Man hat von allem mal ein bisschen was gehört, aber die Vertiefung im Master ist unabdingbar. Ja. Und da haben viele meiner Kollegen und auch ich dann, haben dann eine Idee gekriegt, was man eigentlich wirklich damit machen möchte, ne?“ (Hendrik, Z. 178–182).

Seine Wahl für Medien- und Kulturosoziologie trifft er pragmatisch anhand seiner Bachelornoten sowie den Angaben des zu erwartenden Studienplans.

„Und das war dann bei der vertiefenden Soziologie im fünften und sechsten Semester halt mein bestes Fach. Und, äh, und, äh, ich glaube, ich habe da den Seminarplan einfach gründlich durchgesehen und mir überlegt: ‚Willst du das vertiefen?‘ und habe dann mir ins Modulhandbuch in [Stadt im Südwesten Deutschlands] habe ich da reingeschaut. Weil, man konnte das 2014 nur in drei Standorten in Deutschland studieren. Und das Modulhandbuch in [Stadt im Südwesten Deutschlands] hat mir am meisten zugesagt. Und dann dachte ich mir: ‚Ja, das kann ich mir vorstellen da. Da habe ich Bock drauf.‘ Ne?“ (Hendrik, Z. 335–342).

Alternativen zu dem Masterstudiengang zieht er nicht ernsthaft in Erwägung. Hinderungsgründe sieht er nicht.

„Ich dachte mir, ich/Ja, ich war/Also wie gesagt, ich ging schwer davon aus, dass es klappt mit dem Studium.“ (Hendrik, Z. 393–394).

Zwar interessieren ihn auch andere Bereiche thematisch, jedoch fehlen ihm die konkreten beruflichen Perspektiven.

„Militärsoziologie in Potsdam hätte mich auch interessiert, wobei da die ganz große Frage ist, was machst du damit? Außer vielleicht große Völkerschlächten oder die Varusschlacht irgendwie soziologisch zu erklären, was natürlich jetzt auch irgendwie praktisch gesehen, monetär gesehen ein Verlustgeschäft wäre.“ (Hendrik, Z. 357–361).

Da sein Interesse für Psychologie nach wie vor existiert, entscheidet er sich dazu, sich mit diesem Themenbereich in Form eines Wahlpflichtfachs zu befassen.

„[I]ch hatte ja auch im Master, muss ich dazu sagen, Wahlfach Psychologie. Das hat auch geholfen. Das hat auch noch Interessen abgedeckt.“ (Hendrik, Z. 1165–1167).

Parallel zum Masterstudiengang sammelt er erste berufliche Erfahrungen in einer Medienagentur. Aufmerksam wird er auf diese Möglichkeit über private Kontakte. Zunächst in Form eines Pflichtpraktikums und dann im weiteren Verlauf studienbegleitend, absolviert er in unregelmäßigen Abständen Aufträge für die Medienagentur. Vergütet wird er dafür zumeist nicht. Auch wenn ihn dieser Umstand zunehmend stört, nimmt er die Tätigkeit als Möglichkeit wahr, berufliche Erfahrungen zu sammeln (vgl. Hendrik, Z. 408 ff.). Die im Rahmen seiner Aufträge erfahrene Bestätigung für sein berufliches Handeln wirkt sich, seinen Aussagen zufolge, auf die Bildung beruflicher Aspirationen aus.

„Und durch die Medienagentur habe ich gemerkt: ‚Okay, ich kann es oder ich bin auch gut. Oder ich kriege auch gute Ideen auf den Weg.‘ Ne?“ (Hendrik, Z. 530–531).

Das kostenfreie Sprachenweiterbildungsangebot der Universität nimmt er auch während des Masterstudiums in Anspruch. Sowohl im Zuge seines Studiums als auch im außeruniversitären Kontext kommt Hendrik mit redaktionellen Tätigkeiten in Berührung, entdeckt sein Interesse für diesen Bereich und entwickelt dahin gehend konkrete, berufliche Aspirationen.

„Und dann habe ich gemerkt: ‚Okay, Redaktion macht mir Spaß.‘ Ich habe dann auch schon einen Artikel geschrieben für so eine, ja, für so einen/Da gibt es so einen Verein. [...] Und da habe ich dann auch so einen kleinen Gastbeitrag zu diesem vereinsinternen Heft, nennt sich Zeitpresse, äh, rausgebracht. Und/Nee, zwei sogar, zwei Beiträge im Laufe meines Studiums, die natürlich jetzt keine große Resonanz hatten,

denke ich mal. Aber ich habe gemerkt: ‚Okay, Schreiben macht mir Spaß.‘ Und ich musste ja auch dann viele Hausarbeiten schreiben, vor allem im Master. Und dann war mir klar: ‚Okay, Content Creator, Social Media Manager, so was macht mir Spaß.‘“ (Hendrik, Z. 518–530).

Nach Erreichung des Masterabschlusses hält Hendrik nach entsprechenden beruflichen Möglichkeiten im regionalen Umfeld Ausschau. Abermals vom Arbeitsethos seines Stiefvaters geprägt, hat er eine klare Vorstellung hinsichtlich seiner zukünftigen Erwerbstätigkeit.

„Weil ich dachte, äh, nach dem Studium: Festanstellung ist das einzig Wahre, ne? Also, ich habe ja nie mit dem Gedanken gespielt, selbstständig zu werden, ne? Also, ich wollte immer/ich hatte das Arbeitsmodell von meinem Stiefvater. Also, du gehst zur Arbeit, Vollzeit, und das ist das einzig Wahre, ne?“ (Hendrik, Z. 1770–1773).

Mehrere Bewerbungen verfasst, ergreift er die erste Option, welche sich ihm bietet und gestaltet den Übergang ins Erwerbsleben ohne großen zeitlichen Verzug. Bereits nach kurzer Zeit missfällt Hendrik jedoch die Unternehmenskultur sowie die an ihn gestellten Arbeitsanforderungen.

„Und bei der Arbeit war es halt so, dass ziemlich schnell klar war, es geht jetzt nicht um die Qualität der Texte, sondern es geht um/um das schnelle Geld, ne?“ (Hendrik, Z. 67–69).

„Und ich finde, es ist so ein Fach-/so ein Reiseartikel nach Mallorca oder nach/oder auf die Malediven oder sonst wohin. Das ist halt jetzt vom gesellschaftlichen Anspruch her oder von der Sorgfaltspflicht jetzt nicht so schwer zu machen. Oder es ist soz-/schneller/schneller bewerkstelligt, dass man sagen kann: Es ist jetzt gut, für gut befunden und man kann es abgeben. Während aber so ein Artikel über Depressionen oder über gesundheitliche Themen, da finde ich, da muss man viel mehr gegenrecherchieren. Da sind diese journalistischen Sorgfaltspflichten viel größer, viel/Da muss man viel mehr Zeit noch investieren, bevor man das herausgibt. Und da hatte die Agentur halt einfach nicht differenziert.“ (Hendrik, Z. 78–85).

„Das heißt zum einen, dass ich sozusagen dann für The-/für Themen, wo ich sa-/gesagt habe: ‚Da brauche ich mehr Zeit. Da möchte ich mehr Zeit investieren.‘, dass sie dafür die Zeit nicht gegeben haben. Also da musste ich Überstunden machen, die nicht bezahlt wurden. Oder ich hatte am nächsten Tag halt noch mehr Arbeit. Also wenn ich am nächsten Tag ihn erst abgegeben habe, den Artikel, musste ich halt noch mal 2.000 obendrauf abgeben.“ (Hendrik, Z. 87–91).

Weil er sich mit den Arbeitsbedingungen nicht arrangieren kann und die an ihn gestellten Aufträge seinem Anspruch an gute Arbeit nicht gerecht werden, kündigt er das Angestelltenverhältnis zum Ende der Probezeit und begibt sich in die Erwerbslosigkeit.

Rückblickend resümiert Hendrik:

„Also ich würde sagen, in diesen ersten fünf Monaten bei der Festanstellung habe ich gemerkt: Vollzeitarbeit brauche ich nicht. Ist ein Modell, das mir nicht harmoniert“ (Hendrik, Z. 1860–1861).

„[I]n dieser Festanstellung, habe ich eben gemerkt, Vollzeit ist nicht meins. Ich möchte arbeiten, wie ich möchte, und ich möchte arbeiten, was ich möchte.“ (Hendrik, Z. 1872–1873).

Hier wird deutlich, dass Hendrik sowohl hinsichtlich der zeitlichen als auch inhaltlichen Ebene nach Autonomie strebt.

5.1.2.2 Übergang zur Crowdwork – „aus der Not heraus“⁶

Sein arbeitsinhaltliches Interesse für den redaktionellen Bereich gefestigt, steht für Hendrik fest, dass er auch zukünftig gerne im redaktionellen Bereich tätig sein möchte.

„Und grundsätzlich dachte ich mir, ist das Artikelschreiben was, was mir Spaß macht.“ (Hendrik, Z. 131–132).

Gleichzeitig sieht er sich aufgrund seiner privaten Situation regional gebunden.

„Ich wollte nicht das gleiche wieder machen und in [Stadt im Südwesten Deutschlands] war halt einfach wenig Auswahl. Ich wäre auch auf gar keinen Fall weggezogen. Meine Freundin war/Oder damals meine Freundin, jetzt Ehefrau, damals war die ja noch im Studium. Ich es wäre mir niemals in den Sinn gekommen, wegzuziehen.“ (Hendrik, Z. 1195–1199).

Den regionalen Arbeitsmarkt betrachtend, rechnet er sich schlechte Arbeitsmarktchancen aus. Auch wenn ihm dieser Schritt eigentlich missfällt, greift er auf institutionelle Unterstützung bei der Arbeitsplatzsuche zurück und nimmt ein Beratungsgespräch beim Jobcenter in Anspruch. Sich seiner Qualifikationen bewusst, ist er mit den Vorschlägen seitens des Jobcenters nicht einverstanden. Er strebt eine seinen vorhandenen Qualifikationen entsprechende Beschäftigung an.

„Und ich habe/Also ich bin mir nicht zu schade für die Jobs, aber ich habe jetzt ein Master. Und ich möchte doch was machen, was meinem/Ne? Ich wollte halt nicht Vollzeit irgendwo arbeiten, wenn ich doch, weil, was mir fachlich überhaupt nichts bringt, wenn ich es doch besser könnte, ne? Und/und da war es mir ziemlich wichtig, Lösungen zu finden.“ (Hendrik, Z. 711–715).

Aus Mangel an beruflichen Optionen und weil er dem redaktionellen Bereich treu bleiben möchte, entscheidet er sich für die in seinen Augen einzig mögliche Option, um seinen finanziellen Verpflichtungen nachkommen zu können. Er wagt den Übergang in die Selbstständigkeit – die für ihn „beste Wahl“ (Hendrik, Z. 1207).

„Und da dachte ich mir: alles klar, ich muss jetzt alles gucken, alles in Bewegung setzen, um Umsatz zu machen.“ (Hendrik, Z. 1780–1781).

Die Generierung eines Einkommens ist insofern von Relevanz, da sich seine Partnerin zum damaligen Zeitpunkt noch im Studium befindet und er im Schwerpunkt für die Erwirtschaftung des Haushaltseinkommens zuständig ist. Auf Alternativen zu einem Angestelltenverhältnis wird er im Rahmen seiner Tätigkeit in der Marketingagentur aufmerksam.

„Dieser Marketingmensch, dieser Unternehmer, der hat mir so die Idee auch nahegebracht: Man kann ja auch alleine arbeiten, selbstständig sein, ne? [...] Es war/Es

war nicht sein Verdienst, dass ich das gemacht habe, aber er hat mir so ein bisschen die/dieses Geschäfts- und Lebensmodell vorgestellt, ne?“ (Hendrik, Z. 404–409).

Trotz dieses ersten Einblicks kann Hendrik zu Beginn auf keinerlei weitreichende Erfahrungen hinsichtlich einer Selbstständigkeit zurückgreifen. Den Übergang beschreibt Hendrik als „hartes Pflaster“ (Hendrik, Z. 720). Er gibt an, zu Beginn das für den Übergang in die Selbstständigkeit notwendige Netzwerk nicht besessen zu haben. Er begibt sich aktiv auf die Suche nach Möglichkeiten der Auftragsakquirierung und stößt in diesem Kontext auf Crowdwork-Plattformen.

„Das war die einzige Möglichkeit, Geld zu verdienen, als ich angefangen habe mit der Selbstständigkeit, ne? [...] Und das war die erste Möglichkeit, da du keine Netzwerke hast, so was wie eine Reputation oder Netzwerk oder ein Standing in dem Bereich aufzubauen, ne?“ (Hendrik, Z. 1701–1703).

Bereits zu Beginn seiner Crowdwork wird er vor neue Herausforderungen gestellt. Unternehmerische Fähigkeiten, wie unter anderem selbstorganisiertes Arbeiten, werden ihm abverlangt. Seine Zeit effektiv zu managen, gestaltet sich insbesondere in der Anfangszeit als Herausforderung und resultiert in einem geringen Stundenlohn. Letztendlich ist es sein soziales Umfeld, welches ihn dazu drängt, dieses Missverhältnis zwischen seinem Anspruch an einem möglichst guten Arbeitsergebnis und der Vergütung anzugehen.

„Oder auch der Verdienst der Leute, die mich da beobachtet haben, dass sie gesagt haben: ‚Jetzt macht doch einfach nur die Arbeit, die du vergütet kriegst!‘ Ne?“ (Hendrik, Z. 1604–1605).

Um dieser Herausforderung begegnen zu können, greift er aktiv auf Unterstützung zurück.

„Kann man eigentlich jedem empfehlen, dass er einen Mentor sich holt, wenn er freiberuflich oder selbstständig wird? Jemand der eine, ich hatte auch einen Mentor teilweise. Es war ein älterer Freiberufler, Lektor aus Berlin, dem ich so ein paar Sachen geschrieben habe, der mir so ein paar Tipps gegeben hat. Das hat mir auch geholfen, dann Selbstmanagement mäßig zu sagen, okay, und jetzt ist jetzt das Ende, jetzt gehe ich noch ab. Kann ich jeden nur empfehlen!“ (Hendrik, Z. 1609–1614).

Auch die Preisgestaltung und ein damit einhergehendes Verhandlungsgeschick stellt sich zu Beginn als Herausforderung dar (vgl. Hendrik, Z. 934). Um diesen Anforderungen gerecht werden zu können, entscheidet er sich dazu, formale Weiterbildungen zu absolvieren.

„Ja, genau. Ähm, also, ähm, da habe ich jetzt zum Beispiel dann eben auch, äh, eine Weiterbildung gemacht bei der Uni Yale, über Negotiation, also Einführung, Introduction to Negotiation. Und da gab es jetzt nicht nur Theorie, sondern man musste auch dann über Zoom und, äh, über Mail mit/mit Fremden verhandeln und diese typischen Verhandlungstheorien anwenden, also quasi in der Praxis.“ (Hendrik, Z. 949–953).

„Okay. Aber das habe ich dann auch durch die Weiterbildung gelernt. Wo ist mein/mein Batna, oder wo/wie weit gehe ich runter, und wo/ab wo steige ich aus? Und wie argumentiere ich bei der/bei der Preis-/also preispolitisch bei/bei der Verhandlung über das Honorar, wenn ich verhandeln kann, ne?“ (Hendrik, Z. 1565–1559).

Die für den Kundenumgang relevanten Softskills hat sich Hendrik, seinen Ausführungen zufolge, im privaten Umfeld – einer musischen Verbindung – angeeignet.

„[D]ort ist es ja so, dass man auch, ja/Wenn man da aktiv wird, dann übernimmst du Ämter, musst dann auch so Sachen organisieren, wie zum Beispiel die Stiftung, Bälle, Tanzveranstaltungen, Diskussionsabende. Und da kommt ja auch mit den mit den alten Her-/Herren in Kontakt. Und die alten Herren sind meistens, sag ich mal, akademische Würdenträger, also Professoren und so weiter und so fort, und da lernst du auch, entsprechend mit denen zu reden. Okay, vielleicht kann man sagen: da habe ich auch, da habe ich so ein bisschen die Softskills so auch mitbekommen, ne? [...] Die mir später geholfen haben. Aber du lernst auch definitiv: wie du mit den redest und zeugst Respekt und so weiter.“ (Hendrik, Z. 1879–1888).

Inhaltlich kann Hendrik auf Wissen, welches er im Zuge seines Studiums erworben hat, zurückgreifen.

„Ich merke bei mir, ich habe vieles gelernt, und ich habe viele Namen noch parat, wie jetzt Granovetter oder wie die alle heißen, ne? Und/und das hilft mir wahnsinnig beim Texteschreiben, dass ich die Theorie noch präsent habe“ (Hendrik, Z. 2042–2045).

Hendrik bildet sich nicht nur hinsichtlich seiner unternehmerischen Fähigkeiten, sondern auch inhaltlich weiter.

„Da war eine Weiterbildung bei der CalArts, also California Institute of the Arts, ähm, über Gamedesign gemacht, weil ich mir dachte: Ah, ist auch cool, wenn man, äh, eben die Narrative schreibt für Charaktere oder generell, wie man einen guten Charakter/Charakter für ein Videospiel oder für eine App kreiert. Oder wie man die Narrative, wie man die ausgestalten kann, auch mit diesen/diesen typischen Konflikten und im Spannungsbogen und so weiter, ne?“ (Hendrik, Z. 974–979).

„Und gegen Ende, ich würde sagen 2022, habe ich noch eine Weiterbildung gemacht, ähm, wieder irgendwas Brauchbares, Wissenschaftskommunikation, weil ich immer mehr Vorträge geschrieben habe, wo ich auch Wissenschaft runterbrechen musste für andere Zielgruppen. Und dachte mir: ‚Das sollte ich mal ordentlich lernen.‘ Ne?“ (Hendrik, Z. 981–984).

Neben aktiv initiierten Weiterbildungen sammelt Hendrik auch berufliche Erfahrungen im Arbeitsprozess.

„Also habe ich auch bei anderen Auftraggebern gelernt, dass du lernen musst, Grenzen zu setzen“ (Hendrik, Z. 1570–1571).

Aktiv begegnet er den Herausforderungen.

„[A]ber auch diese/dieser erste Gang nach Berlin, diese erste Networking-Veranstaltung mit Business, Kostüm und Kärtchen und so weiter, ne? Das hat mir auch ein gewisses Selbstvertrauen und neues dann gegeben, ne?“ (Hendrik, Z. 1932–1935).

Seine Weiterbildungsbemühungen sind dabei nicht an Karriereambitionen geknüpft.

„Also ich sehe mich nicht oder ich sah mich noch nie irgendwo mal als Führungsposition von einem Konzern.“ (Hendrik, Z. 1141–1142).

Mit entsprechenden Führungspositionen verbindet er ein Missverhältnis in der Work-Life-Balance. Die Lebens- und Arbeitsgestaltung seines Stiefvaters zieht er als negatives Vergleichsbeispiel heran.

„Und da ist vielleicht auch mein Stiefvater entscheidend, weil der eine ziemlich hohe Position hat in der Bank und halt immer wenig Zeit hatte für die Familie und ein Haufen Geld hat. Aber dann dachte ich mir: ‚Ja, super.‘ Ne, schön. (lacht) Ja, ne? Ähm, da war mir/Da ist mir die Zeit dann doch immer irgendwie wichtiger gewesen, schon immer als/als Kind oder als Jugendlicher oder als junger Mensch oder jetzt als Erwachsener, als viel Geld zu haben.“ (Hendrik, Z. 1142–1147).

Durch den Zuspruch seines Stiefvaters sieht er sich in seinem beruflichen Handeln bestätigt und wird ermutigt, den eingeschlagenen Weg weiter zu bestreiten und an seinen beruflichen Aspirationen festzuhalten.

„Und ich glaube, was auch entscheidend war – jetzt sind wir wieder bei den Punkten – dass mein Stiefvater irgendwann dann gesagt hat: er findet es beeindruckend, dass ich das mache mit der Freiberuflichkeit. Ich weiß nicht, wann er das gesagt hat. Ich glaube, nach einem Jahr oder so, als er gemerkt hat, ich bin nicht gleich untergegangen und habe aufgehört. Ehm, als er dann gesagt hat: er findet es beeindruckend, und, äh, das kann man/also auch bei Bewerbungen kann man das auch als positiv verbuchen, dass ich da halt selber schwimme und nicht abhängig bin von anderen und mich dadurch kämpfe. Und das hat mich dann schon überrascht, weil ich mir dachte, ich dachte: ich bin schlecht, ne? Weil ich ja nicht so arbeite wie er und nicht so viel Geld verdiene wie er, was auch schwer ist. Aber/aber als er mir/als er mich legitimiert hat, dachte ich mir: ‚Jawoll alles klar, dann kann ich ja so weitermachen.‘ Ne?“ (Hendrik, Z. 1977–1987).

Dieses Zitat zeigt, dass Hendrik seinen beruflichen Aspirationen folgt und sich, sofern notwendig, auch gegen Widerstand durchsetzt.

5.1.2.3 Berufliche Perspektiven – „da ist definitiv Luft nach oben“⁷

Auf seine aktuelle berufliche Situation angesprochen, führt Hendrik aus: „Ich würde sagen, da ist definitiv Luft nach oben“ (Hendrik, Z. 1786). Zwar empfindet er seine Aufträge als „intellektuell fördernd“ (Hendrik, Z. 1797), jedoch strebt er an, das zum Teil erreichte hohe Level kontinuierlich halten zu wollen.

„Also, was ich möchte, ist im Fach Karriere machen und dann auf hohem Level Texte schreiben.“ (Hendrik, Z. 1806–1807).

Seine beruflichen Ambitionen sind hoch. Dabei vertraut er auf seine Fähigkeiten.

„Also, ich hätte auch Bock, mal Reden zu schreiben für irgendein Politiker, ne? Würde ich mir auch absolut zutrauen, auch wenn es vielleicht ein bisschen doof klingt, aber so was, da möchte ich hin, ne? Aber ich weiß nicht wie, ich weiß halt nicht wie, ne?“ (Hendrik, Z. 1809–1811).

Derzeit fehlt es ihm noch an konkreten Strategien, durch welche sich diese beruflichen Aspirationen realisieren ließen. Aus Mangel an Ideen versucht er am Grundpfeiler der Selbstständigkeit anzusetzen.

7 Hendrik, Z. 1786

„[I]ch probiere es über Netzwerke, aber ich habe jetzt keinen absoluten Masterplan, ne?“ (Hendrik, Z. 1817–1818).

Gleichzeitig nimmt er eine Haltung des „Auf-sich-zukommen-Lassens“ ein und vertraut darauf, dass sich durch flexibles Agieren entsprechende berufliche Optionen ergeben werden.

„Aber im Endeffekt brauche ich den auch gar nicht, weil das Leben ist so vielschichtig, und manchmal ändert sich es einfach, ne? Man muss halt Gelegenheit der/Gelegenheiten nutzen, die sich ergeben, ne?“ (Hendrik, Z. 1820–1822).

„Flexibilität ist das A und O, und wenn da ein Anruf kommt von jemanden, der sagt: ‚Ah, ich habe da eine Idee, du kannst dich doch da mal vorstellen, ich habe dich da mal ange-/angemeldet. Ich glaube, das wäre was für dich.‘ Aber wenn du denkst: ‚Eh, ich glaube nicht (lacht).‘ Aber du wirst, probierst halt aus, ne? Ausprobieren, ne? Und da ergeben sich manchmal dann Sachen und genau.“ (Hendrik, Z. 1827–1831).

Neben seiner Erwerbstätigkeit nimmt auch sein soziales Umfeld eine große Bedeutung in seinem Leben ein. Die Selbstständigkeit ermöglicht ihm, die gewünschte Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu realisieren (vgl. Hendrik, Z. 1838 ff.). Für die Zukunft plant Hendrik die Gründung seiner eigenen Familie. Um der Verantwortung und den finanziellen Verpflichtungen, welche mit einer Familiengründung einhergehen, gerecht werden zu können, strebt er nach einem gesicherten Einkommen. Zwar scheint seine mittlerweile Ehefrau mit ihrem abgeschlossenen Psychologiestudium und einer in Kürze abgeschlossenen Ausbildung zur Psychotherapeutin gute Arbeitsmarktchancen in Aussicht zu haben, dennoch möchte er seine eigenen beruflichen Ansprüche verwirklichen. Bedingt durch die Tatsache, dass mit einer Selbstständigkeit gewisse Unsicherheiten einhergehen, ist er sich hinsichtlich der Gestaltung seiner beruflichen Zukunft unsicher.

„Also auf lange Sicht weiß ich nicht, ob ich das so ewig machen möchte, weil, man will ja auch mal eine Familie gründen. Und diese Sicherheit, dass du da morgens auf deine Arbeit gehst und kriegst du dein Geld einfach so (lacht) für deine Arbeit, ne? Also dass du da, keine Ahnung, am Ende des Monats ein sicheres Gehalt kriegst, ist toll. Das ist ein Luxus, wo du dann noch irgendwie einen knappen Monat bezahlten Urlaub hast, für nichts tun. Also man kann/Einen Monat kriegst man Gehalt und macht nichts, das ist doch krass, ne? Also ist schon/ist schon Luxus.“ (Hendrik, Z. 1185–1191).

Als berufliche Option zieht er für die Zukunft durchaus ein Angestelltenverhältnis in Betracht, solange es ihm ein großes Maß an Gestaltungsspielraum ermöglicht.

„Also dann weniger selbstständig, eher als Intrapreneur, eher, so würde ich sagen, als fest, als/als Berater mit vielen Freiheiten.“ (Hendrik, Z. 2116–2118).

Zum Zeitpunkt des Interviews hat Hendrik seine negativen Erfahrungen, welche er im Zuge seines Angestelltenverhältnisses gesammelt hat, reflektiert und zeigt sich offen für berufliche Alternativen.

„Ich meine natürlich hätte ich vielleicht, wie gesagt, in [Stadt in Norddeutschland] gewohnt, hätte dann andere Arbeitgeber gehabt, vielleicht ein Start-up, ne? Ein Start-up, wo man mich anders gefördert hätte, wo man mir/wo man mir mehr zugetraut hätte, wo man/wo ich halt auch ein bisschen gewisse Freiheiten gehabt hätte, also Stichwort

New Work, wo man einfach/wo ich vielleicht Leiharbeit, Gleitzeit gehabt hätte oder dann sagen kann: Okay, ich mache jetzt mal zwei/drei Stunden Pause und/und mach dann für abends noch was oder/oder mehr Homeoffice damals schon. Ich hätte mir vorstellen können, auch in einem Start-up entsprechend zu wachsen, ne?“ (Hendrik, Z. 1909–1916).

Hendrik zeigt sich offen gegenüber anderen Formen der Arbeitsorganisation.

5.1.3 Das Phänomen – die Gestaltungsprinzipien der individuellen Beruflichkeit

Er selbst, mit seiner Werteorientierung und seinen individuellen Bedürfnissen, stellt den Referenzrahmen dar, innerhalb dessen er seine individuelle Beruflichkeit gestaltet. Ein Wandel der Gestaltungsprinzipien lässt sich bei Hendrik nicht identifizieren. Anhand der fünf Dimensionen wird im Folgenden zunächst die Gestalt der Beruflichkeit beschrieben.

Bedeutung von Arbeit

Mit Arbeit verbindet Hendrik mehr als ein instrumentelles Interesse. Die Möglichkeit der materiellen Reproduktion durch Arbeit spielt für ihn eine untergeordnete Rolle. Eher sieht er in der Arbeit die Möglichkeit der Weiterentwicklung und Selbstverwirklichung. Entsprechend gestaltet er seine Beruflichkeit. Er passt sich weder, entgegen seinen eigenen Arbeitsansprüchen, an betriebliche Anforderungen an, noch setzt er seinen Arbeitseinsatz ins direkte Verhältnis zum finanziellen Ertrag. Vielmehr strebt er nach neuen Herausforderungen, einem Zugewinn an Erfahrung und der Möglichkeit, große Handlungs- und Gestaltungsspielräume autonom ausgestalten zu können. Um seinen Arbeitsansprüchen gerecht werden zu können, zeigt er auch die Bereitschaft für unbezahlte Mehrarbeit.

„[U]nd dann ist man halt schnell hinterher, dass man sich entzerzt, wie zum Beispiel mit dem Vortrag, wo man sagt: Okay, ich mag den Chef, ich mag das Thema, ich mag die Firma, ich will das jetzt möglichst gut machen, aber dadurch baut man sich wunderbar aus. Dadurch kommt man dann eben in die Versuchung, dass du sagst: Okay, ich mache mal ein Stündchen mehr, ich traue mich jetzt nicht, das noch extra mit anzurechnen. Ich verhandle vielleicht nicht so knallhart, oder man drückt sich dann selber runter auf einen Preis, den man eigentlich nicht nehmen wollte. Da muss man höllisch aufpassen.“ (Hendrik, Z. 1674–1681).

Bedeutung von Qualifikation

Die Aneignung von Qualifikationen ist bei Hendrik von großer Bedeutung.

„[A]lso man hat sozusagen ein gewisses universitäres Grundwissen oder akademisches Grundwissen sich angeeignet. Also man hat dann so eine Art, ich sage jetzt mal, fast schon Status.“ (Hendrik, Z. 1107–1109).

Für ihn steht nach dem Abitur außer Frage, eine akademische Ausbildung einzuschlagen. Über die akademischen Anforderungen hinaus eignet er sich weitere Kompetenzen an. Dabei orientiert er sich an seinem persönlichen Interesse für Sprachen.

„[A]lso wenn du, äh, wenn man auf der/auf der Universität, äh, Sprachkurse kostenlos machen kann, dachte ich mir: ‚Das muss man mit-/mitnehmen.‘ Ne?“ (Hendrik, Z. 187–189).

Die ungefragte konkrete Benennung seiner Sprachzertifikate unterstreicht die Bedeutung, welche er formalen Qualifikationen zuschreibt.

Den Masterstudiengang absolviert Hendrik, um seine arbeitsinhaltlichen Interessen zu schärfen.

„Also nach dem Bachelorstudium Soziologie kannst du eigentlich nicht so wirklich was, finde ich jetzt mal so grob gesagt. Aber meine/meine Einschätzung: Man hat von allem mal ein bisschen was gehört, aber die Vertiefung im Master ist unabdingbar. Ja. Und da haben viele meiner Kollegen und auch ich dann, haben dann eine Idee gekriegt, was man eigentlich wirklich damit machen möchte, ne?“ (Hendrik, Z. 178–182).

Im Arbeitsleben angekommen, befasst er sich dann aktiv mit den an ihn gestellten Anforderungen und passt seine Qualifikationen entsprechend an. Neben dem curricular vorgegebenen Kompetenzaufbau bewertet Hendrik Weiterbildung als essenziell, um den sich wandelnden Arbeitsanforderungen gerecht werden zu können. Hendrik weist ein großes Maß an Eigenökonomisierung auf. Sein Weiterbildungsverhalten kann übergreifend als funktional und selbstorganisiert beschrieben werden. Zum einen setzt er auf formale Qualifikationen und orientiert sich an renommierten Weiterbildungsinstitutionen.

„Da habe ich jetzt zum Beispiel dann eben auch, äh, eine Weiterbildung gemacht bei der Uni Yale, über Negotiation, also Einführung, Introduction to Negotiation.“ (Hendrik, Z. 949–951).

Zum anderen äußert sich die Lernbereitschaft auch in einem Dazulernen in informeller Form. Vor der Aneignung notwendiger Fähigkeiten in autodidaktischer Form schreckt er nicht zurück. Praxisorientiert bildet er sich im Prozess der Arbeit weiter.

„Und dann habe ich mich da reingefuchst, ne? Ich habe nicht nur online gelesen, habe mir auch Bücher ausgeliehen von der Uni-Bib und habe es versucht, so gut und so gewissenhaft wie möglich zu machen. Ja, und so habe ich halt immer wieder Aufträge angenommen, die nicht so wirklich mein Beru-/ , also meine Fähigkeiten, wo ich nicht so wirklich meine Fähigkeiten perfekt gematcht haben. Aber habe dann eben mir nach und nach neue Fähigkeiten oder alte Fähigkeiten, also neue Fähigkeiten antrainiert oder eben alte Fähigkeiten ausgebessert oder erweitert, ne, meine Möglichkeiten erweitert.“ (Hendrik, Z. 755–762).

Neben der tätigkeitsbezogenen Kompetenzerweiterung weist Hendrik auch ein Weiterbildungsinteresse auf, welches auf persönlichen Motiven beruht.

„Und dann habe ich noch, äh, das war eher Spaß, äh, so ein/bei so/Da war eine Weiterbildung bei der CalArts, also California Institute of the Arts, ähm, über Game-design gemacht, weil ich mir dachte: Ah, ist auch cool, wenn man, äh, eben die Narrative schreibt für Charaktere oder generell, wie man einen guten Charakter/Charakter für ein Videospiel oder für eine App kreiert. Oder wie man die Narrative, wie man die ausgestalten kann, auch mit diesen/diesen typischen Konflikten und im Spannungsbogen und so weiter, ne?“ (Hendrik, Z. 973–979).

Grundsätzlich verfolgt Hendrik das Ziel, seinen erworbenen Bildungsstand als Ressource einzusetzen.

„[W]o ich dann sage: ‚Gute Frau, ich habe/ich habe/ich habe schon Regale eingeräumt. Ich habe bei [Modekette] Klamotten zusammengelegt. Ich habe in der Holzmanufaktur, äh, vor meinem Abitur gearbeitet. Ich habe bei einer Glas/Also das war so, habe ich so Holzkisten gebaut. Und ich habe bei einer Glasmanufaktur gearbeitet. Und ich habe/Also ich bin mir nicht zu schade für die Jobs, aber ich habe jetzt ein Master. Und ich möchte doch was machen, was meinem/Ne?‘ Ich wollte halt nicht Vollzeit irgendwo arbeiten, wenn ich doch, weil, was mir fachlich überhaupt nichts bringt, wenn ich es doch besser könnte, ne? Und/und da war es mir ziemlich wichtig, Lösungen zu finden. Und deswegen habe ich eigentlich ab August/Äh, wann war das? 2018 habe ich dann mit der/mit der Freiberuflichkeit angefangen und konnte mich dann da sukzessive losreißen.“ (Hendrik, Z. 708–717).

Berufliche Intention

Karriereambitionen weist Hendrik eindeutig nicht auf.

„Also wenn man Karriere machen möchte oder wenn man eine ganz klare Laufbahn haben möchte, dann wäh-/dann studiert man andere Fächer, wählt andere Berufe oder halt andere Studienrichtungen.“ (Hendrik, Z. 170–172).

Dass vorgegebene Laufbahnen in einem Unternehmen nicht seinen Vorstellungen entsprechen, bringt Hendrik deutlich zum Ausdruck.

„Also ich sehe mich nicht oder ich sah mich noch nie irgendwo mal als Führungsposition von einem Konzern.“ (Hendrik, Z. 1141–1142).

Seine berufliche Existenz stellt er insofern sicher, dass er sich offen gegenüber beruflichen Perspektiven zeigt. Prinzipiell ist er offen für berufliche Alternativen und neue erwerbsbiografische Entwicklungen, solange sie seinen Bestrebungen nach Verwirklichung seiner Interessen, beruflicher Weiterentwicklung sowie seinem Bedürfnis nach Anerkennung und Autonomie gerecht werden. Regional verhaftet, zieht Hendrik, räumlich gesehen, jedoch nur die nächstliegenden beruflichen Optionen in Betracht. Um sich und seine beruflichen Bedürfnisse behaupten zu können, nimmt er auch erwerbsbiografische Brüche in Kauf. Eine gesicherte Perspektive ist für ihn zweitrangig. Beschäftigungsunsicherheiten zieht er einem unzufriedenstellenden Angestelltenverhältnis vor. Ein Verbleib in einem Unternehmen oder Beruf, welcher sich nicht mit seinen Selbstverwirklichungsansprüchen decken würde, kommt für ihn nicht infrage. So entscheidet er sich beispielsweise lieber für den Übergang in die Erwerbslosigkeit, bevor er noch länger in der Marketingagentur tätig ist, deren Arbeitsweise er nicht vertreten kann. Als Bedrohung bewertet er eine Erwerbslosigkeit keineswegs. Einen Platz in der Arbeitswelt gefunden, welcher seinen beruflichen Vorstellungen entspricht, zeigt er nicht das Verlangen, nach Alternativen suchen zu wollen, auch wenn diese einen vermeintlichen beruflichen Aufstieg ermöglichen könnten.

Finanzieller Aspekt

Die finanzielle Entlohnung ist für Hendrik weniger bedeutsam.

„Nee, also das intrinsische Interesse an der Arbeit, die ich mache, ist für mich viel wichtiger als die externen Faktoren, also wie viel Geld oder Reputation.“ (Hendrik, Z. 1151–1152).

Seine Äußerungen zeugen davon, dass für ihn materielle Aspekte eine untergeordnete Rolle spielen.

„[I]ch glaube, wenn man diesen Beruf wählt oder wenn man diese/diese Richtung einschlägt, dann ist man nicht auf das große Geld aus, ne?“ (Hendrik, Z. 167–168).

Die finanzielle Vergütung ist deutlich der Verwirklichung seiner arbeitsinhaltlichen Interessen und dem Streben nach Autonomie untergeordnet. Auch die für ihn bedeutsame Wertschätzung für seine geleistete Arbeit muss er nicht ausschließlich über die monetäre Vergütung erhalten.

„Aber, äh, wenn/wenn man wirklich Bock auf den Auftrag hat und man kann auch wachsen, ne? Das ist ja auch eine Art Bezahlung, beziehungsweise man kann auch die Bezahlung auf andere Weise ein bisschen sich reinholen. Also man kann dann sagen: ‚Okay. Könnten Sie mir vielleicht, ähm, für diese Jobplattform dort eine Rezension schreiben? Oder können Sie mir ein Empfehlungsschreiben geben? Kann ich Sie auf die Kontaktliste setzen?‘ Ne? Das ist ja auch eine Art der Bezahlung.“ (Hendrik, 914–919).

Auch diese Aussage unterstreicht die untergeordnete Rolle des finanziellen Aspekts von Arbeit. Für Hendrik steht die Möglichkeit der Verwirklichung seiner arbeitsinhaltlichen Interessen über der Möglichkeit einer gesicherten Perspektive in Form eines Angestelltenverhältnisses. Ökonomische Gründe können ihn nicht dazu zwingen, eine Tätigkeit auszuüben, welche seine subjektbezogenen Kriterien nicht mitträgt. Sieht Hendrik die Möglichkeit der Selbstverwirklichung, zeigt er auch die Bereitschaft, sich mit finanziellen Bedingungen zu arrangieren, auch wenn diese auf einem geringen Niveau liegen. Lassen es die Rahmenbedingungen zu, verzichtet er möglichst darauf, den zeitlichen Aufwand und finanziellen Ertrag zu bilanzieren.

Form der Arbeitsorganisation

Auf ein bestimmtes Beschäftigungsverhältnis ist Hendrik nicht festgelegt, sondern zeigt sich offen für neue Formen der Arbeitsorganisation, um sich auf dem Arbeitsmarkt positionieren zu können. Reine Angestelltenverhältnisse empfindet er aufgrund seiner negativen Erfahrungen in der Marketingagentur als wenig reizvoll, distanziert sich jedoch nicht grundsätzlich davon. Aus Mangel an beruflichen Alternativen entscheidet sich Hendrik situativ für den Übergang in die Selbstständigkeit, eine Entscheidung, welche er jedoch selbst nicht für immer in Stein gemeißelt sieht.

„Und wenn du da einen guten Job hast, ähm, das kann ich mir schon vorstellen, auch mal wieder fest angestellt zu werden. Aber jetzt passt es halt gerade, wie es ist, ne?“ (Hendrik, Z. 1191–1193).

Dörre verweist in diesem Kontext darauf, dass auch die mit einer Selbstständigkeit einhergehende Unsicherheit als positiv bewertet werden kann, solange das Selbstverwirklichungsinteresse ermöglicht wird (vgl. Dörre, 2010).

Hinsichtlich der die Beruflichkeit von Hendrik betreffenden **Gestaltungsprinzipien** lässt sich eine gewisse Stringenz identifizieren. Hendrik stellt selbst den sozialen Referenzrahmen für die Gestaltung seiner Beruflichkeit dar. Vorrangig orientiert er sich an subjektbezogenen Kriterien. Arbeitsmarktbezogene Kriterien spielen bei Hendrik eine untergeordnete Rolle. Handlungsleitend sind in erster Linie sein Selbstverwirklichungsinteresse, sein arbeitsinhaltliches Interesse, sein Bedürfnis nach Anerkennung sowie das Bedürfnis nach einer autonomen Arbeitsgestaltung.

Sein Selbstverwirklichungsinteresse zeigt sich bereits in der Ausbildungswahl. Seinem Bedürfnis nach Sinn und Erfüllung folgend, behauptet er seine Entscheidung gegen die Einwände seines Stiefvaters.

„Also (lacht) muss an meinen lieben Vater denken, der so gemeint hat: ‚Um Gottes willen, Soziologie. Da kannst du ja nichts werden.‘ Ne?“ (Hendrik, Z. 158–159).

Sein Selbstverwirklichungsinteresse drückt sich darüber hinaus auch in seiner Arbeitsauffassung aus. Hendrik weist eine explizite Bereitschaft auf, sich für die Auftrags Erfüllung in besonderem Maße zu engagieren.

„Während aber so ein Artikel über Depressionen oder über gesundheitliche Themen, da finde ich, da muss man viel mehr gegenrecherchieren. Da sind diese journalistischen Sorgfaltspflichten viel größer, viel/Da muss man viel mehr Zeit noch investieren, bevor man das herausgibt.“ (Hendrik, Z. 82–85).

Deutlich wird, dass Hendrik nach sinnvollen Arbeitsaufgaben strebt und an sich den Anspruch erhebt, ein adäquates Arbeitsergebnis abliefern zu wollen. Im weiteren Verlauf kommt das Selbstverwirklichungsinteresse zum Ausdruck, als er die Tätigkeit in der Marketingagentur als nicht mehr erfüllend und zum Teil sinnentleert empfindet und sich in der Konsequenz zur Kündigung entscheidet.

Arbeitsinhaltliches Interesse weist Hendrik sowohl für den soziologischen als auch den redaktionellen Bereich auf. Das Interesse für soziologische Themen kristallisiert sich bei ihm bereits während des Abiturs heraus und verfestigt sich dann im Zuge des Masterstudiums.

„[A]ls Abiturient und habe dann gemerkt, es ist Soziologie, was ich möchte. Ne, das ist mein Fach. Und Sozialwissenschaften deswegen, weil, ich fand Politik auch immer sehr interessant. Und es war für mich einfach Win-win, ne, also Politik, Soziologie in Sozialwissenschaften mit zu studieren. Das war der Hintergrund.“ (Hendrik, Z. 37–40)

„[D]er endgültige Beruf hat sich im Laufe des Studiums dann herauskristallisiert, weil man gemerkt hat: ‚Okay. Ich interessiere mich doch eher für die Richtung.‘“ (Hendrik, Z. 173–175).

Dieses Interesse hält seinen Ausführungen zufolge bis heute an.

„Und ich bin auch bis heute damit zufrieden. Also ich, äh, bin auch, äh, jetzt als Freiberufler, immer noch mit soziologischen Themen komme ich in Berührung.“ (Hendrik, Z. 40–42).

Thematisch fühlt er sich nach wie vor im soziologischen Bereich beheimatet und präferiert entsprechende Aufträge. Das Interesse für redaktionelle Tätigkeiten kommt zunächst im privaten Bereich zum Ausdruck. Für eine Vereinszeitschrift beginnt er redaktionelle Beiträge zu verfassen. Beim Übergang in den Arbeitsmarkt orientiert er

sich dann im Schwerpunkt an seinem Interesse für den redaktionellen Bereich. Auch im Zuge seiner Neupositionierung auf dem Arbeitsmarkt ist dieses Interesse handlungsleitend.

Das Bedürfnis nach Anerkennung wird bei Hendrik in zweierlei Hinsicht deutlich. Zum einen geht es um die Anerkennung für geleistete Arbeit, zum anderen um Anerkennung seiner bildungs- und erwerbsbiografischen Entscheidung. Das Bedürfnis nach Anerkennung für geleistete Arbeit findet seinen Ausdruck erstmalig im Zuge seiner Redaktionstätigkeit. Hendriks detaillierte Schilderung einer beruflichen Erfahrung zeugt von einem hohen Maß an Handlungsrelevanz.

„[I]ch hatte ihm in der Mittagspause von einem Artikel erzählt, den ich ganz stolz geschrieben habe. Und da hat er/hat er mir gar nicht zugehört, hat nur gemeint: ‚Ja, gut. Der tippt halt irgendwas runter, ist doch eh egal. Ist man/ist ja nicht so wichtig, kann auch ein anderer machen, ne?‘ Und irgendwann machen es die Maschinen so nach dem Motto, ne? Und, ähm, das war halt doof. Also es hat an Feedback gefehlt, an positivem Feedback.“ (Hendrik, Z. 601–605).

Welche Bedeutung Hendrik der Anerkennung für geleistete Arbeit zuschreibt, wird auch im Kontext seiner Crowdwork-Tätigkeit deutlich. Wird seine diesbezügliche Zumutbarkeitsgrenze überschritten, zieht er radikale Konsequenzen in Betracht. In seinen Ausführungen bringt er das Bedürfnis nach Anerkennung wie folgt auf den Punkt:

„Und ich glaube, ich würde mir auf lange Sicht auch mal vielleicht auch einen Job wünschen, einen festangestellten Job, wo wenigstens ab und zu mal einer sagt: ‚Boah, du machst coole Arbeit. Gute Arbeit, coole Arbeit, praktische, nützliche Arbeit. Danke dafür.‘ Das ist ja auch schön, ne? Ein schlichtes Danke.“ (Hendrik, Z. 1409–1413).

Dass Anerkennung eine übergreifende, handlungsleitende Orientierung darstellt, zeigt sich darüber hinaus auch im sozialen Austausch mit seinem Stiefvater, welcher ihn ermutigt, seinen beruflichen Weg auch zukünftig in der Art und Weise fortzuführen.

„Und ich glaube, was auch entscheidend war – jetzt sind wir wieder bei den Punkten – dass mein Stiefvater irgendwann dann gesagt hat, er findet es beeindruckend, dass ich das mache mit der Freiberuflichkeit. Ich weiß nicht, wann er das gesagt hat. Ich glaube, nach einem Jahr oder so, als er gemerkt hat, ich bin nicht gleich untergegangen und habe aufgehört, als er dann gesagt hat, er findet es beeindruckend, und das kann man also auch bei Bewerbungen kann man das auch als positiv verbuchen, dass ich da halt selber schwimme und nicht abhängig bin von anderen und mich dadurch kämpfe, und das hat mich dann schon überrascht, weil ich mir dachte, ich dachte, ich bin schlecht, weil ich ja nicht so arbeite wie er und nicht so viel Geld verdiene wie er, was auch schwer ist. Aber aber als er mir, als er mich legitimiert hat, dachte ich mir ‚jawoll alles klar, dann kann ich ja so weitermachen‘. [...] Deswegen und aber, mein Stiefvater war der Entscheidende, was meinen beruflichen Werdegang betrifft. Genau mit der Legitimation von ihm war mir klar, alles klar, kannst du weitermachen, ist doch nicht ganz so verkehrt.“ (Hendrik, Z. 1977–1996).

Des Weiteren orientiert sich Hendrik an einem ausgeprägten Autonomiebedürfnis. Ausdruck findet dieses bereits im Zuge der Wahl seiner akademischen Ausbildung. Die ihm im Studium gebotenen Handlungs- und Gestaltungsspielräume entsprechen seinem Bedürfnis nach Autonomie. Er nutzt diese insbesondere für das Verfolgen seiner sprachlichen Interessen.

„[H]abe etwas länger studiert. Also, ich muss überlegen. Es müsste eigentlich ein gutes Jahr länger gewesen sein, damit ich noch Sprachen machen kann: Russisch, Spanisch und so weiter. Hatte dann ein Praktikum, Pflichtpraktikum, ein knappes/Ja, drei Monate waren es eigentlich eher und bin danach dann in den Master übergewechselt. Dort auch wieder ein Jahr länger studiert, um auch da Russisch zu machen und einfach Praktika, Jobben. Ich hatte es nicht eilig.“ (Hendrik, Z. 8–13).

Auch bezogen auf den Arbeitsprozess weist Hendrik das Bedürfnis nach einem möglichst großen Maß an Handlungs- und Gestaltungsspielräumen auf. Er hegt den Wunsch nach anspruchsvollen Aufgaben, welche er eigenständig bearbeiten kann. Er ist bestrebt, eigene Interessen und Fähigkeiten aktiv in den Arbeitsprozess einbringen zu können. Deutlich wird dies unter anderem in seinen Ausführungen hinsichtlich der ihm auferlegten Arbeitsweise in der Marketingagentur, welche wiederum nicht seinen Vorstellungen entspricht.

„Das heißt zum einen, dass ich sozusagen dann für The-/für Themen, wo ich sa-/ gesagt habe: ‚Da brauche ich mehr Zeit. Da möchte ich mehr Zeit investieren.‘, dass sie dafür die Zeit nicht gegeben haben.“ (Hendrik, Z. 87–89).

Ebenso unterstreicht der Übergang in die Selbstständigkeit Hendriks Autonomiebedürfnis. Zwar weiß er die mit einem Angestelltenverhältnis einhergehende Sicherheit zu schätzen, strebt jedoch nach wie vor nach möglichst großen Handlungs- und Gestaltungsspielräumen.

Arbeitsmarktperspektiven sind für ihn hingegen nicht entscheidungsrelevant. Deutlich wird dies bei Hendrik sowohl, als er sich mit seinem Studienwunsch gegen die Ansichten seines Stiefvaters durchsetzt, als auch in dem Augenblick, als er sich bewusst für die Erwerbslosigkeit entscheidet und im weiteren Verlauf Angebote, welche ihm das Arbeitsamt offeriert, ausschlägt, weil diese seinem arbeitsinhaltlichen Interesse nicht entsprechen.

Diese angeführten subjektbezogenen Kriterien grenzen den Radius ein, innerhalb dessen Hendrik seine Beruflichkeit gestaltet. Seine subjektbezogenen Kriterien bleiben der zentrale Bezugspunkt und sind auch dann noch richtungsweisend, als der Übergang in die Erwerbslosigkeit droht.

Jegliche bildungs- und erwerbsbiografischen Schritte ordnet Hendrik der Orientierung an den angeführten subjektbezogenen Kriterien unter. Seine bildungs- und erwerbsbiografischen Entscheidungen trifft Hendrik geplant. Sein Verhalten ist an die von Zempel beschriebene „planende Handlungsstrategie“ (Zempel, 2002) angelehnt. Bei der planenden Handlungsstrategie bereiten die Individuen ihr Handeln systematisch vor und ihr Handeln ist auf ein konkretes Ziel ausgelegt (vgl. Zempel, 2002). Daran anknüpfend kann bei Hendrik von einer flexibel planenden Handlungsstrategie gesprochen werden. Seiner arbeitsinhaltlichen Interessen ist sich Hendrik bereits früh

bewusst, jedoch verfügt er noch nicht über konkrete Vorstellungen hinsichtlich seiner Positionierung auf dem Arbeitsmarkt.

Seinen Berufsfindungsprozess geht er aktiv und gezielt an. Bedingt durch sein großes Maß an Eigeninitiative wird sich Hendrik schnell seiner arbeitsinhaltlichen Interessen bewusst. Für die Zeit nach dem Abitur hat Hendrik bereits konkrete Pläne. Zwar macht er sich zu Beginn seines Studiums noch keine Gedanken über mögliche berufliche Einsatzfelder und verfügt auch über keine strategischen Karrierepläne, jedoch verfolgt er schon die Absicht, sich langfristig entsprechend seiner angestrebten Qualifikationen auf dem Arbeitsmarkt zu positionieren. Dass er sich mit seiner beruflichen Zukunft auseinandersetzt, wird auch im weiteren Verlauf als Crowdfunder deutlich.

„Also auf lange Sicht weiß ich nicht, ob ich das so ewig machen möchte, weil, man will ja auch mal eine Familie gründen. Und diese Sicherheit, dass du da morgens auf deine Arbeit gehst und kriegst du dein Geld einfach so (lacht) für deine Arbeit, ne? Also dass du da, keine Ahnung, am Ende des Monats ein sicheres Gehalt kriegst, ist toll. Das ist ein Luxus, wo du dann noch irgendwie einen knappen Monat bezahlten Urlaub hast, für nichts tun. Also man kann/Einen Monat kriegst man Gehalt und macht nichts, das ist doch krass, ne? Also ist schon/ist schon Luxus. Und wenn du da einen guten Job hast, ähm, das kann ich mir schon vorstellen, auch mal wieder fest angestellt zu werden. Aber jetzt passt es halt gerade, wie es ist, ne?“ (Hendrik, Z. 1185–1193).

Um seine individuellen Bedürfnisse innerhalb des Referenzrahmens umsetzen zu können, hat Hendrik eine intentionale Handlungsstrategie entwickelt – die der Interessenverwirklichung.

Im Vordergrund seiner beruflichen Pläne und Motive steht stets sein arbeitsinhaltliches Interesse. Zum Ausdruck kommt diese Strategie in vielerlei Hinsicht. Bereits bei der Ausbildungswahl geht es ihm in erster Linie um die Verwirklichung seiner arbeitsinhaltlichen Interessen. Diese setzt er auch gegen Widerstand durch, indem er sich gegenüber den Vorstellungen seines Stiefvaters behauptet. Die Strategie der Interessenverwirklichung verfolgt Hendrik auch, als ihm bewusst wird, dass seine Tätigkeit in der Marketingagentur nicht mit seinen subjektbezogenen Kriterien zu vereinbaren ist und entscheidet sich für die Beendigung seines Angestelltenverhältnisses. Die Handlungsstrategie der Interessenverwirklichung zieht sich auch durch den Prozess der erneuten Positionierung auf dem Arbeitsmarkt. Die Vorschläge des Arbeitsamtes weist er vehement zurück, weil er sich darin weder in Bezug auf den Arbeitsinhalt noch auf das Qualifikationsniveau wiederfindet.

Mit Arbeitsmarktrisiken befasst sich Hendrik nur bedingt. Im Zuge seiner Entscheidung für das Masterstudium setzt er sich kurzzeitig mit Chancenstrukturen und Ausbildungsmöglichkeiten auseinander.

„Militärsoziologie in Potsdam hätte mich auch interessiert, wobei da die ganz große Frage ist, was machst du damit? Außer vielleicht große Völkerschlächten oder die Varusschlacht irgendwie soziologisch zu erklären, was natürlich jetzt auch irgendwie praktisch gesehen, monetär gesehen ein Verlustgeschäft wäre.“ (Hendrik, Z. 357–361).

Hendrik stößt auf eine Option, die mit der Verwirklichung seiner Interessen vereinbar ist.

Diese Handlungsstrategie weist Analogien zu dem von Oechsle konzipierten Typus „Seinen Neigungen folgen und den eigenen Weg gehen“ (Oechsle, 2009) auf.

Zusammenfassung

Insgesamt lässt sich feststellen, dass sich Hendriks Beruflichkeit sowohl durch eine räumliche als auch eine zeitliche und inhaltliche Entgrenzung auszeichnet. Seine Lernprozesse finden zwar zunächst in der Universität statt, im weiteren Verlauf dann jedoch im Schwerpunkt in informellen Lernkontexten im Prozess seiner Arbeitstätigkeiten und im Schwerpunkt von Crowdwork. Das Lernen erfolgt nicht nur im Rahmen der Erstausbildung, seinem Studium, sondern auch im weiteren Verlauf im Prozess der Arbeit. Hendrik weist eine Bereitschaft zu lebenslangem Lernen auf. Während sich die Lerninhalte in dem Studium an formalen Curricula orientieren, identifiziert Hendrik im Prozess seiner Arbeit eigene Lern- und Qualifizierungsbedürfnisse. Diesen begegnet er sowohl in formalen als auch informellen Lernkontexten insbesondere in autodidaktischer Form. Insgesamt zeichnet sich die Gestaltung seiner Beruflichkeit durch Eigeninitiative und ein hohes Maß an Eigenökonomisierung aus.

Der redaktionelle Bereich kann über seine gesamte Bildungs- und Erwerbsbiografie als sein erwerbsbiografisches Zentrum angesehen werden. Auch sein arbeitsinhaltliches Interesse für soziologische Themen kann er in seinen redaktionellen Tätigkeiten weiter verfolgen.

„[Z]um Beispiel in Rahmen von Fachvorträgen, ähm, beispielsweise wenn ein Kongress ist in [Stadt im Südwesten Deutschlands], eine Weiterbildungsmesse und ich dann einen, ja, Vorträge mitunter gestalte für CIOs äh/Ist auch immer irgendwie soziologischer oder wirtschaftssoziologischer Natur. Das heißt, ich bleibe auch im Fach drin, was ich sehr angenehm finde.“ (Hendrik, Z. 42–46).

Hendriks Ausführungen vermitteln den Eindruck, dass er sich, bezogen auf seine subjektbezogenen Kriterien, verwirklicht hat und sich mit seiner beruflichen Tätigkeit im Reinen befindet. Große Veränderungen strebt er zukünftig nicht an, eher sind es die Form der Arbeitsorganisation betreffende Gestaltungswünsche in Form von Ergänzungen.

„Also, ich glaube, ich habe früher oft gedacht, so als Intrapreneur, dass man angestellt, selbstständig ist. Das würde mir am meisten gefallen. Also, ich bin selbstständig, sozusagen, aber im Rahmen einer Organisation, im Rahmen einer Firma, die mein Wissen komplett abschöpft. Also dann weniger selbstständig, eher als Intrapreneur, eher, so würde ich sagen, als fest, als als Berater mit vielen Freiheiten.“ (Hendrik, Z. 2113–2118).

5.1.4 Bedeutung der Crowdwork im Gestaltungsprozess der individuellen Beruflichkeit

Der Übergang zur Crowdwork ist kein von Hendrik explizit geplanter Handlungsschritt, sondern folgt vielmehr einer Gelegenheitsstruktur und ist einer von ihm wahrgenommenen Alternativlosigkeit geschuldet. Durch den Übergang zur Crowdwork

findet Hendrik einen Weg aus der Erwerbslosigkeit heraus und eine Möglichkeit, wieder beruflich aktiv zu werden. Ihm ist es möglich, sich so wieder auf dem Arbeitsmarkt zu positionieren und gleichzeitig seinen subjektbezogenen Kriterien treu zu bleiben. Seine selbst gewählte, regionale Gebundenheit lässt Crowdwork in dieser Situation als einzige Option erscheinen.

„Das war die einzige Chance, Geld zu verdienen, irgendwas zu verdienen, ja!“ (Hendrik, Z. 1705).

Crowdwork stellt für Hendrik zunächst das dar, was Kramer als „Job-Lieferant“ (Kramer, 2024) bezeichnet. In der Crowdwork hat Hendrik eine Möglichkeit gefunden, seine subjektbezogenen Kriterien in einer beruflichen Tätigkeit zu verwirklichen. Er kann seine bedeutenden Arbeitsinhalte verfolgen.

„Also ich, äh, bin auch, äh, jetzt als Freiberufler, immer noch mit soziologischen Themen komme ich in Berührung. Ähm, zum Beispiel in Rahmen von Fachvorträgen, ähm, beispielsweise wenn ein Kongress ist in [Stadt im Südwesten Deutschlands], eine Weiterbildungsmesse und ich dann einen, ja, Vorträge mitunter gestalte für CIOs äh/ Ist auch immer irgendwie soziologischer oder wirtschaftssoziologischer Natur. Das heißt, ich bleibe auch im Fach drin, was ich sehr angenehm finde.“ (Hendrik, Z. 41–46).

Inhaltlich kann er zum einen an seine akademische Qualifikation anknüpfen. Zum anderen eignet er sich relevantes Wissen selbstorganisiert und autodidaktisch an.

„Das ist alles online. Es ist alles, alles online. Also ich/Meine ganzen Quellen sind im Internet oder halt in Universitätsbibliotheken, ne, dass ich dann da entsprechend die Bücher ausleihe.“ (Hendrik, Z. 1178–1180).

Die Erfahrungen aus seinem Praktikum helfen ihm, in die unternehmerischen Anforderungen, welche insbesondere im Kontext der Crowdwork an ihn gestellt werden, hineinzuwachsen.

„Softskills eben dieses Auftreten, ne? Also, [...] als Selbstständiger, ist man in vielen Dingen keine Experte, ne, aber die Welt möchte halt nur Experten haben.“ (Hendrik, Z. 480–482).

In Kramers Worten gesprochen dient Crowdwork Hendrik dann im weiteren Verlauf als „Finger-Übung“ (Kramer, 2024). Crowdwork bietet ihm die Gelegenheit, sich beruflich weiterzuentwickeln.

„[W]enn die Bezahlung auch passt und der Inhalt passt, dadurch entwickelt man sich ja, aber eben durch die, durch die Aufträge und nicht durch die Plattform“ (Hendrik, Z. 1540–1542).

Doch auch für Hendrik ist nicht alles Gold, was glänzt. Zwar kann er grundsätzlich seine Aufträge entsprechend seines arbeitsinhaltlichen Interesses wählen, jedoch werden seine Entscheidungsspielräume auch von der Auftragslage der Plattform begrenzt. Trotz des grundsätzlich hohen Maßes an Selbstbestimmtheit, welche mit einer Selbstständigkeit einhergeht, führt er an, dass seine Entscheidungsspielräume durchaus auch eingeschränkt sind. So kann er sich nicht immer die „Rosinen“ herauspicken, sondern muss auch manches Mal den „Käsekuchen“ wählen (Hendrik, Z. 1671 f.). Auch die gewünschte Anerkennung für seine geleistete Arbeit erhält Hendrik im Crowdwork nicht.

Zwar wächst er mit der Zeit in die unternehmerischen Anforderungen, welche mit der Crowdwork einhergehen, hinein, jedoch fällt ihm dieses nicht leicht.

Seine berufliche Zukunft sieht Hendrik weniger im Crowdwork.

„[A]lso dass ich sozusagen nicht mehr diese kleinen blöden Plattformen-Aufträge machen muss. Da würde ich gerne ganz wegkommen von.“ (Hendrik, Z. 2122–2123).

Die Vor- und Nachteile der Selbstständigkeit kennengelernt, strebt er zukünftig nach einem Mittelweg.

„Also, ich glaube, ich habe früher oft gedacht, so als Intrapreneur, dass man angestellt, selbstständig ist. Das würde mir am meisten gefallen. Also, ich bin selbstständig, sozusagen, aber im Rahmen einer Organisation, im Rahmen einer Firma, die mein Wissen komplett abschöpft. Also dann weniger selbstständig, eher als Intrapreneur, eher, so würde ich sagen, als fest, als als Berater mit vielen Freiheiten.“ (Hendrik, Z. 2115–2118).

Insofern dient seine Crowdwork-Erfahrung als Entscheidungsgrundlage für seinen weiteren beruflichen Weg. Die in Aussicht gestellte finanzielle Absicherung durch das Gehalt seiner Ehefrau ist als förderlicher Faktor anzusehen, dass Hendrik sich zukünftig weiterhin auf die Verwirklichung seiner arbeitsinhaltlichen Interessen konzentrieren kann. Zukünftig sieht er Crowdwork eher als variablen Baustein seines Erwerbslebens, aber verbindet damit keineswegs berufliche Perspektiven.

5.2 Fallanalyse Hanelore

5.2.1 Falldarstellung Hanelore – bildungs- und erwerbsbiografische Fingerabdrücke

1966 in der DDR nordwestlich von Berlin geboren und aufgewachsen, beendet Hanelore nach der 10. Klasse an einer allgemeinbildenden Oberschule ihre allgemeine Schulbildung. Entgegen ihrer persönlichen beruflichen Aspirationen absolviert sie anschließend, auf Drängen ihrer Mutter, eine berufliche Ausbildung zur Wirtschaftskauffrau. Hanelore findet einen Ausbildungsplatz in dem Betrieb, in welchem auch ihr Vater berufstätig ist, und begibt sich in die Ausbildung. Nach der Ausbildung schließt sich eine kurze Phase der Erwerbstätigkeit in dem Ausbildungsbetrieb an, bevor sie dann seitens des Betriebs aufgrund ihrer gezeigten Leistung die Möglichkeit eröffnet bekommt, an einer Fachschule ein dreijähriges Studium der Ökonomie zu absolvieren. Da sie beruflich weiterkommen möchte und nach einer leitenden Stelle in der Buchhaltung strebt, kommt ihr diese Bildungsoption sehr gelegen. Parallel zum Studium vertieft sie ihre Russischkenntnisse, welche sie zu Schulzeiten erworben hat.

Nach einer kurzen Phase der Erwerbstätigkeit nach dem Studium wird sie dann Mutter. Da mit dem Studium die Verpflichtung einhergeht, drei weitere Jahre in dem Betrieb zu arbeiten, kehrt sie nach ihrer Elternzeit auf ihren alten Arbeitsplatz zurück. Dort sammelt sie dann überwiegend negative Berufserfahrung. Hanelore ergreift noch eine Weiterbildungsmöglichkeit im Steuerbereich, welche ihr seitens des Betriebs angeboten wird, sieht jedoch, um sich beruflich weiterentwickeln zu können, einen Betriebswechsel langfristig für unumgänglich. Die dann hereinbrechende Entlassungs-

welle führt letztlich dazu, dass sie aus dem Angestelltenverhältnis vor Ablauf ihrer zeitlichen Verpflichtung entlassen wird.

Parallel zu der in den Zeitraum fallenden Wiedervereinigung absolviert sie eine durch das Arbeitsamt indizierte Umschulung zur Betriebswirtin. Diese achtmonatige Umschulung baut fachlich auf ihrem bereits absolvierten Studium auf. Anschließend begibt sie sich auf die Suche nach einer Festanstellung. Zwar wird Hanelore fündig, jedoch wird ihr noch in der Probezeit die Kündigung ausgesprochen. Sowohl ein Mangel an Berufserfahrung als auch eine interne Personalverschiebung werden von Hanelore als Begründung angeführt.

Auf der dringenden Suche nach einem Arbeitsplatz entscheidet sie sich, als Kontoristin für eine Zeitarbeitsfirma zu arbeiten. Insgesamt ist sie ein Jahr über die Zeitarbeitsfirma angestellt und durchläuft während dieser Zeit mehrere Firmen. Letztendlich führt ein Abwerbeversuch einer dieser Firmen dazu, dass Hanelore der Zeitarbeitsfirma den Rücken kehrt.

In dieser in der Baubranche angesiedelten Firma absolviert Hanelore eine Ausbildung zur Sekretärin und ist dort anschließend rund zehn Jahre als Chefsekretärin tätig. Berufsbegleitend besucht sie aus Eigeninitiative über mehrere Jahre Englischkurse, um den Anforderungen ihres Arbeitsplatzes auch gerecht werden zu können. Ein zunehmendes und zu hohes Arbeitspensum, welches sich auch negativ auf ihre Gesundheit auswirkt, führt schließlich dazu, dass Hanelore die Entscheidung trifft, sich nach einem äquivalenten Arbeitsplatz in einer anderen Firma umzusehen. Eine hereinbrechende Insolvenz und ihre darauffolgende Entlassung nehmen ihr jedoch diese Entscheidung vorzeitig ab.

Die zwei Monate andauernde Phase der Erwerbslosigkeit nutzt Hanelore intensiv für Bewerbungen bei mehreren Firmen. Da sie zu dem Zeitpunkt alleinerziehend ist, besitzt sie die Motivation, schnell wieder einen Arbeitsplatz zu finden und Geld zu verdienen. Nach vielen Absagen erhält sie eine Zusage für eine Stelle als Sekretärin in einer Elektrofirma. Doch auch dieses Unternehmen trifft im weiteren Verlauf die Insolvenz und Hanelore verliert ihre Festanstellung.

Zu diesem Zeitpunkt lernt sie ihren späteren Mann kennen. Dieser befindet sich bereits im Rentenalter und sie entscheiden sich für einen Umzug an die Küste. Um möglichst viel und flexibel Zeit mit ihrem Mann verbringen zu können sowie bedingt durch die schlechte Arbeitsmarktlage in der Region, strebt sie eine Erwerbstätigkeit an, welche sie von zu Hause aus verrichten kann. Von ihrem Mann ermutigt, geht sie in die Solo-Selbstständigkeit über und arbeitet als Autorin für eine Agentur mit Sitz in Berlin.

Um sich ein zweites Standbein aufzubauen, beginnt sie im Laufe der Zeit parallel über Crowdwork-Plattformen Autorenaufträge zu beziehen. Als die Berliner Agentur schließlich ebenfalls in die Insolvenz geht, stützt sie sich vollständig auf das Auftragsangebot der Crowdwork-Plattformen. Zum Zeitpunkt des Interviews bezeichnet Hanelore die Auftragslage als schwierig. Um dennoch genügend Aufträge bearbeiten zu können, arbeitet sie derzeit auf mehreren Plattformen parallel.

Hanelore ist zum Zeitpunkt der Interviewaufzeichnung 57 Jahre alt. Beruflich verortet sie sich als „freiberufliche Autorin“ (Hanelore, Z. 882).

5.2.2 Kontexte, Bedingungen, Strategien und Konsequenzen hinsichtlich der Gestaltung der Bildungs- und Erwerbsbiografie

5.2.2.1 Statuspassagen bis zur Crowdwork – „die Angel auswerfen“⁸

Gemäß ihrer ursprünglichen beruflichen Aspirationen strebt Hanelore an, Ärztin zu werden. Aufgrund der zur damaligen Zeit in der DDR vorherrschenden restriktiven Vorschriften bewertet sie diese Option hinsichtlich ihres Geschlechts jedoch als „aussichtslos“ (Hanelore, Z. 33). Nach wie vor bestrebt, ihr Interesse für den medizinischen Bereich weiter verfolgen zu wollen, zieht sie berufliche Alternativen in Betracht.

„Ich wollte Ärztin werden, aber das war damals nahezu aussichtslos als Mädchen ein Medizinstudium zu bekommen. Und dann wollte ich es andersrum versuchen. Ich wollte medizinisch-technische Assistentin, Physiotherapeutin oder Krankenschwester wählen.“ (Hanelore, Z. 33–35).

Hanelore schließt die Schule nach der 10. Klasse an einer allgemeinbildenden Polytechnischen Oberschule ab und erhält damit die Berechtigung, eine berufliche Ausbildung oder ein Fachschulstudium aufzunehmen. Noch bevor Hanelore eine Entscheidung treffen kann, greift ihre Mutter in ihren Berufsfindungsprozess ein.

„Und das hatte man mir dann halt ausgedet (lacht). [...] Meine Mutter.“ (Hanelore, Z. 35–38).

Hanelore bekommt durch ihre Mutter ein Bild vermittelt, welches in erster Linie die Familiengründung und weniger eine berufliche oder gar akademische Ausbildung vorsieht.

„Und dann, ach, das ist Arbeit im Ort und du heiratest sowieso und kriegst Kinder. Und dann ist es das Beste für dich, so eben auf die Schiene, wie das im Osten so früher war.“ (Hanelore, Z. 41–43).

In aller Konsequenz leistet Hanelore keine Gegenwehr. Durch die Einflussnahme ihrer Mutter nimmt Hanelore in beruflicher Hinsicht Abstand vom medizinischen Bereich und folgt der gesellschaftlich vorgegebenen Norm.

„War halt so typische Büroarbeit, wie das für viele Frauen in der DDR war.“ (Hanelore, Z. 85–86).

Hanelore stellt ihre ursprünglichen beruflichen Aspirationen zurück, schließt sich den beruflichen Vorstellungen, welche ihre Mutter ihr nahelegt, an und passt sich damit dem in der DDR typischen Modell an. Sie beginnt eine berufliche Ausbildung zur Wirtschaftskauffrau. Sowohl die Wahl des Ausbildungsberufes als auch des Unternehmens sind nicht das Ergebnis eigener Initiative. Sie bleibt den durch ihre Eltern vorgegebenen Strukturen treu und absolviert die Ausbildung in dem Betrieb, in welchem auch ihr Vater angestellt ist. Trotz fehlenden inhaltlichen Interesses und unzureichender finanzieller Perspektiven schließt sie, mit der Aussicht auf einen sicheren Arbeitsplatz, ihre Ausbildung auch ab. Nach der Ausbildung ist sie bestrebt, beruflich weiterzukommen und hat über den damaligen Status hinausreichende berufliche Ziele für sich im Blick. Sie strebt eine leitende Position und einen damit einhergehenden wachsenden Verantwortungsbereich an. Ihre Karriereambitionen kommen zum Ausdruck.

„Also, äh, Buchhaltung, dass ich da irgendwie eine leitende Stellung in der Buchhaltung übernehme“ (Hanelore, Z. 115–116).

Hanelore scheint ein großes Vertrauen in ihre Fähigkeiten zu besitzen. Darüber hinaus weist sie die Bereitschaft auf, sich permanent weiterzuentwickeln. Auf die Unterstützung des Unternehmens, das Angebot, an einer Fachschule ein dreijähriges Studium der Ökonomie zu absolvieren, greift sie dankend zurück. Sie nutzt diesen Qualifizierungsschritt, um ihr Kompetenzspektrum zu ergänzen und sich für eine angestrebte Führungsfunktion vorzubereiten. Hier zeigt sich ein zielstrebiges und strategisches Bemühen, um die Aufstiegschancen zu verbessern. Ihr scheint durchaus bewusst, dass in diesem Kontext eigene Anstrengungen mitentscheidend sein können und so demonstriert sie individuelle Lernbereitschaft. Diese zweite Bildungsphase erfolgt kalkuliert und praxisorientiert und schließt fachlich an die Qualifikationen, welche sie im Rahmen ihrer Erstausbildung bereits erworben hatte, an.

Im Anschluss an ihr Studium folgt sie dann den Erwartungen ihrer Mutter und gründet eine Familie. Nach ihrer Elternzeit kehrt Hanelore auf ihren alten Arbeitsplatz zurück. Nach wie vor strebt sie einen beruflichen Aufstieg an, macht jedoch die Erfahrung, dass sich ihr Aufgabenspektrum trotz akademischer Qualifikation nicht verändert hat. Auch nach der Erlangung eines universitären Abschlusses wird sie noch mit den gleichen Aufträgen betraut wie vor ihrem Studium. Hanelore sieht sich selbst als überqualifiziert und fühlt sich unterfordert (vgl. Hanelore, Z. 155 ff.).

Sie ergreift abermals die seitens des Unternehmens offerierte Möglichkeit einer Weiterbildung. Die im Steuerbereich angesiedelte Weiterbildung ist praxisorientiert ausgerichtet und führt zu einem tätigkeitsbezogenen Kompetenzerwerb. Langfristig kann sich Hanelore jedoch nicht mit den vorherrschenden Bedingungen arrangieren. Da sie nach wie vor Karriereambitionen verfolgt, „beruflich weiterkommen“ (Hanelore, Z. 88) möchte und sich ihr Verantwortungsbereich nicht, wie zuvor erhofft, verändert hat, bewertet sie ihre Aufstiegsmöglichkeiten und somit ihre beruflichen Perspektiven in dem Betrieb als „aussichtslos“ (Hanelore, Z. 198). Ihr Vorgesetzter fördert sie nicht entsprechend ihren Vorstellungen und weiterführende berufliche Perspektiven sieht sie für sich in dem Unternehmen nicht. Da sie ihre Entwicklungsmöglichkeiten nicht nur auf den Betrieb bezieht und ihre dortigen Chancen nur als eine mögliche Option neben anderen beruflichen Alternativen einstuft, zieht sie einen Wechsel in einen größeren Betrieb in Betracht und erhofft sich dadurch bessere berufliche Perspektiven und Entwicklungschancen.

„Bessere Chancen, bessere Perspektiven und ja, äh, mehr Möglichkeiten. Auch mal die Abteilung zu wechseln und sowas.“ (Hanelore, Z. 149–150).

Hier wird deutlich, dass Hanelore keine ausgeprägte Bindung an das Unternehmen hat. Sie richtet ihren Blick auch auf Chancen am überbetrieblichen Arbeitsmarkt, um ihren individuellen Ansprüchen gerecht werden zu können. Doch ein möglicher Betriebswechsel bleibt nur eine hypothetische Option. Zu weiteren Überlegungen kommt es nicht, da die über das Unternehmen hereinbrechende Entlassungswelle auch sie trifft. Ohne die ursprünglich vereinbarten drei Jahre im Betrieb verbleiben zu müssen, wird sie vorzeitig aus dem Angestelltenverhältnis entlassen.

Nach der in dem Zeitraum erfolgten Wiedervereinigung absolviert sie eine durch das Arbeitsamt initiierte Umschulung zur Betriebswirtin. Fachlich kann sie mit dieser Umschulung an ihre akademische Ausbildung anknüpfen. Berufliche Aspirationen besitzt sie zu diesem Zeitpunkt nicht. Ihr geht es in erster Linie um eine Festanstellung. In der Buchhaltung, einem Bereich, in welchem sie keine Berufserfahrung vorweisen kann, wird sie fündig.

„[M]an hat eigentlich genommen, was man kriegen konnte. Und dann hatte ich auch was in der Buchhaltung gefunden, aber eben keine Berufserfahrung“ (Hanelore, Z. 213–215).

Sowohl diese fehlende Berufserfahrung als auch interne Personalverschiebungen führen ihren Aussagen zufolge jedoch dazu, dass Hanelore in dem Betrieb nicht Fuß fassen kann und den Betrieb nach der Probezeit wieder verlassen muss.

Hanelore balanciert ihre beruflichen Möglichkeiten mit ihren eigenen Ansprüchen aus. Aufgrund fehlender beruflicher Alternativen und der Notwendigkeit, eine finanzielle Grundlage zu erwirtschaften, begibt sie sich in die Hände einer Zeitarbeitsfirma und arbeitet dort als Kontoristin. Durch ihre Insolvenzerfahrungen geprägt, steht für sie bei dieser beruflichen Entscheidung die finanzielle Absicherung sowie die zeitliche Perspektive im Vordergrund.

„Ja, dass ich eine feste Anstellung habe und nicht mehr über Zeitarbeitsfirma. Und, äh, ja, Zukunft halt/Habe mich damit abgefunden. Und ich habe gesagt: ‚Jetzt bin in Büroarbeit!‘, und mir ging es um ein festes Einkommen und einen sicheren Arbeitsplatz.“ (Hanelore, Z. 256–258).

Dass sie für die Tätigkeit der Kontoristin und damit einhergehende einfache Verwaltungsangelegenheiten möglicherweise überqualifiziert ist, spielt für sie zu dem Zeitpunkt keine Rolle.

„Ja, weil, äh, irgendwas wollte ich machen. Ich musste ja auch wieder arbeiten. Und dann, ehm, Bürotätigkeit/Ja, da habe ich gesagt: ‚Das nehme ich!‘ und habe mich beworben.“ (Hanelore, Z. 240–241).

Während ihrer ein Jahr andauernden Angestelltenphase über die Zeitarbeitsfirma durchläuft sie verschiedene Unternehmen und sieht sich wechselnden Herausforderungen ausgesetzt, welchen sie auf Basis ihrer fachlichen Qualifikationen jedoch begegnen kann. Letztendlich wird Hanelore durch eines dieser Unternehmen abgeworben. Sie zeigt die Bereitschaft zu einer Anpassungsweiterbildung in Form einer Ausbildung zur Sekretärin und erweitert somit ihr individuelles Qualifikationsprofil. Die Sekretärinnentätigkeit bezeichnet Hanelore – neben dem Übergang in die Solo-Selbstständigkeit – als einen Weichensteller in ihrem Leben (vgl. Hanelore, Z. 841 ff.).

Parallel bildet sie sich aus einer Eigeninitiative heraus auch praxisorientiert weiter und wertet ihre Qualifikationen gezielt auf. Hanelore absolviert über mehrere Jahre Englischkurse, um den Anforderungen ihres Arbeitsplatzes auch gerecht werden zu können.

„Ja, weil, als Sekretärin Fremdsprachenkenntnisse waren gefragt. Ich konnte damals ein bisschen Russisch, hatte ich in der Schule und beim Studium gelernt. Ja und Englisch und dann hatte ich eben einen Englischkurs belegt. Weil wenigstens Englisch

musste ich können als Sekretärin. Und das musste ich auch in der Elektrofirma können, weil wir da sehr viel mit Kunden aus dem Ausland gearbeitet haben.“ (Hanelore, Z. 402–406).

Rund zehn Jahre arbeitet sie als Chefsekretärin in dem Unternehmen und erfährt das erste Mal in ihrer Erwerbsbiografie ein gewisses Maß an Kontinuität. Zu diesem Zeitpunkt scheint sie mit der Berufswelt im Reinen zu sein und auch eine gewisse Bindung an das Unternehmen zu entwickeln. Auf der Basis ihrer fachlichen Qualifikationen, welche sie im Rahmen ihrer Ausbildung erworben hat, sammelt sie ein hohes Maß an praktischer Berufserfahrung. Eine zunehmende Arbeitsbelastung, die sich negativ auf ihre Gesundheit auswirkt, lässt sie nach beruflichen Alternativen Ausschau halten. Ihre Karriereambitionen abgelegt, steht für sie jetzt die Optimierung des Verhältnisses von Aufwand und Ertrag im Vordergrund. Arbeit sieht sie primär als Notwendigkeit zur materiellen Reproduktion. Letztendlich kommt es jedoch gar nicht zu Umorientierungsbemühungen.

„Ich wollte mir dann was anderes suchen und/Aber ja, irgendwann hat sich das dann auch wieder gelegt und dann kam ja die Insolvenz. Ja und dann war mein Arbeitsplatz eben auch weg.“ (Hanelore, Z. 302–304).

Eine hereinbrechende Insolvenz und ihre darauffolgende Entlassung nehmen ihr weitere Entscheidungen ab. Abermals wird Hanelore durch externe Faktoren gezwungen, sich auf dem Arbeitsmarkt neu zu positionieren. Erneut sieht sich Hanelore in einer Orientierungsphase und muss ihre Erwerbsbiografie neu justieren. Wie auch die vorherigen Krisenlagen, bewältigt sie auch diese, indem sie durch Eigeninitiative berufliche Handlungsoptionen auslotet. Eine sich anschließende zwei Monate andauernde Phase der Erwerbslosigkeit, welche sie selbst als „Zitterpartie“ (Hanelore, Z. 336) beschreibt, nutzt Hanelore intensiv für das Ausloten beruflicher Optionen in Form diverser Bewerbungen. Ihre private Situation als alleinerziehende Mutter motiviert sie, schnell wieder einen Arbeitsplatz zu finden und Geld zu verdienen.

„Ja, weil ich damals alleinerziehend war. Und, ja/und ich musste ja schnell wieder Arbeit finden. Wenn man halt lange raus ist aus dem Arbeitsleben, dann keine Chance, sage ich mal.“ (Hanelore, Z. 327–328).

Neben vielen Absagen erhält sie eine Zusage für eine Stelle als Sekretärin in einer Elektrofirma. Bei der Suche orientiert sie sich an ihren bereits erworbenen Qualifikationen. Zwar bleibt sie inhaltlich nicht der Baubranche treu, jedoch kann sie an ihre bereits erworbenen Qualifikationen sowie an ihre Erfahrungen als Chefsekretärin anknüpfen. Auch ihre sprachlichen Qualifikationen kann sie hier zum Einsatz bringen.

„Weil wenigstens Englisch musste ich können als Sekretärin. Und das musste ich auch in der Elektrofirma können, weil wir da sehr viel mit Kunden aus dem Ausland gearbeitet haben.“ (Hanelore, Z. 404–406).

Im Zuge dieser Tätigkeit werden ihre Karriereambitionen mit Ende 30 wieder geweckt. Das Gefühl, beruflich etwas erreicht zu haben, scheint ihr zu fehlen. Ausschlaggebend ist weniger die Hoffnung auf eine Gehaltssteigerung, sondern vielmehr das inhaltliche Interesse und das Streben nach mehr Verantwortung. Ihr Ingenieurswunsch blüht wieder auf, wenn auch dieses Mal im Elektrobereich. Hanelore steht einem erneu-

ten Bildungsabschnitt grundsätzlich offen gegenüber. Sie möchte sich nicht mit ihren beschränkten Möglichkeiten abfinden. Zu einer konsequenten Weiterverfolgung ihrer beruflichen Aspirationen kommt es jedoch nicht. Die Überlegungen hinsichtlich ihrer beruflichen Aspirationen werden von externen Faktoren gestört. Auch dieses Unternehmen trifft die Insolvenz und Hanelore verliert, nachdem sie noch kurze Zeit in der Übernahmefirma beschäftigt ist, abermals ihre Festanstellung. Mit diesem Bruch sterben dann auch ihre Karriereambitionen.

„Wobei, in der Elektrofirma, wo ich danach war/Bloß ich war dann schon Anfang/war schon Ende dreißig. Da hätte ich gerne vielleicht die Richtung Elektroingenieurin noch gemacht. Aber es kam nicht mehr dazu.“ (Hanelore, Z. 350–352).

Bis zu diesem Zeitpunkt strebt Hanelore nach einer sicheren Basis in Form eines Angestelltenverhältnisses. Eine Selbstständigkeit zieht sie bis dato zu keinem Zeitpunkt in Betracht. Von ihrem neuen Lebenspartner motiviert, lotet Hanelore die Möglichkeiten eines individuellen Erwerbsprofils neu aus und sie gerät mit Crowdwork-Plattformen in Berührung.

5.2.2.2 Übergang zur Crowdwork – „Aber ich war nicht ohne Arbeit“⁹

Hanelore lernt einen neuen Partner kennen. Dieser ist es auch, der ihr bei dem erneuten Bruch in ihrer Erwerbsbiografie Halt gibt. Es zieht sie von ihrem bisherigen Wohnort weg an die Küste. Um sowohl möglichst viel und flexibel Zeit mit ihrem Mann verbringen zu können als auch bedingt durch die schlechte Arbeitsmarktlage im Bürobereich in ihrer neuen Wahlheimat, strebt sie eine Erwerbstätigkeit an, welche sie von zu Hause aus verrichten kann. Inhaltlich sucht sie nach einer Tätigkeit, welche an ihre bisherige berufliche Entwicklung im Bereich der „Schreibaarbeiten, Buchhaltung, einfache, ja, äh, einfache Tätigkeit, Schreibaarbeiten, sowas halt“ (Hanelore, Z. 393–394) anknüpft. Dabei vertraut Hanelore auf ihre eigenen Fähigkeiten und ihre Bereitschaft, diese auch anzupassen. Arbeit sieht Hanelore zu dieser Zeit als wirtschaftliche Absicherung.

Aus Mangel an beruflichen Alternativen geht sie, von ihrem Mann ermutigt, in die Solo-Selbstständigkeit über. Diese, von ihrem neuen Partner eingebrachte Idee, bezeichnet sie rückblickend als Weichensteller für ihre Erwerbsbiografie. Zunächst arbeitet sie als Autorin für eine Agentur mit Sitz in Berlin. Diese Entscheidung trifft sie bewusst. Aufmerksam geworden ist sie auf die Agentur im Rahmen einer Internetrecherche. Zu ihren Aufgaben zählt das Verfassen von Texten im Bereich Finanzen und Kredite. Diese Themen entsprechen ihren inhaltlichen Interessen.

„Und unter anderem auch Finanzen und Kredite und so. Und dann stellte sich schnell raus, das ist ja meine Spezialstrecke, das kann ich ja am besten. Und das ist auch heute noch/Und da bin ich auch reingekommen eben in Finanzen und, äh, dann auch Kryptowährung und Geldanlagen. Und (unv. #00:32:55–4#) Sparbriefe und solche Sachen und auch Versicherungen. Und das macht mir heute den meisten Spaß, muss ich sagen.“ (Hanelore, Z. 465–470).

9 Hanelore, Z. 458–459

Fachlich kann sie „so ein bisschen“ (Hanelore, Z. 473) an ihre Ausbildungen und das Studium anknüpfen. Im Unterschied zur späteren Crowdwork gestaltet sich hier die Arbeitsautonomie jedoch begrenzt und es werden ihr seitens der Agentur Aufträge zugewiesen. Als sich die Aufträge jedoch zunehmend um die Erstellung SEO-optimierter Texte drehen, kann sie sich nicht mehr in dem Maße wie vorher mit ihren Aufgaben identifizieren und ihre ursprüngliche Freude an der Tätigkeit ebbt ab. Anstatt sich mit der Situation kommentarlos abzufinden und sich den an sie gestellten Anforderungen anzupassen, sucht sie die Konfrontation und kommuniziert dem Unternehmen gegenüber ihre Unzufriedenheit. Ein gewisses Maß an Betriebsidentifikation aufweisend, passt sie sich eine gewisse Zeit an die veränderten Anforderungen an.

„Ja, weil ich da/Weil ich ja die nicht völlig fallenlassen wollte, aber, ja.“ (Hanelore, Z. 514).

Um sich ein zweites Standbein aufzubauen, beginnt sie, im Laufe der Zeit parallel über Crowdwork-Plattformen Autorenaufträge zu bearbeiten. Aufmerksam wird sie auf diese Möglichkeit abermals im Zuge einer Internetrecherche. Als die Berliner Agentur dann schließlich ebenfalls in die Insolvenz geht, stützt sie sich vollständig auf das Auftragsangebot der Crowdwork-Plattformen. Auch im Crowdwork kann sie zum einen thematisch an ihr fachliches Wissen im wirtschaftlichen Bereich anknüpfen, zum anderen sucht sie nach Aufträgen, welche ihren privaten Interessen entsprechen. Sich nicht auf einen eng umgrenzten Bereich konzentrierend, verortet Hanelore ihre Aufträge „querbeet“ (Hanelore, Z. 451).

Bei der Auftragswahl achtet sie darauf, dass der Rechercheaufwand möglichst gering ausfällt. Sie setzt den Aufwand und ihr inhaltliches Anliegen ins Verhältnis zum finanziellen Ertrag.

„Ja, wenn man da gut weiterkommt, wenn man sich mit der Materie auskennt. Wenn man da gut weiterkommt und, äh, eben schnell vorankommt und weiß, was man schreiben muss.“ (Hanelore, Z. 664–665).

Den finanziellen Aspekt im Fokus, sucht sie nach Aufträgen mit einem hohen Niveau, für die auch Vorkenntnisse erforderlich sind.

„Ja, dass das nicht einfach Lieschen Müller von der Straße her könnte und dass man da schon, äh, ein paar Vorkenntnisse“ (Hanelore, Z. 681–682).

Hanelore beweist ein gewisses Maß an Selbstbewusstsein hinsichtlich ihrer eigenen Fähigkeiten. In ihrer Crowdwork kann sie sich das im Rahmen der Ausbildungen und des Studiums erworbene Wissen zunutze machen.

„Dass ich halt schreiben kann, schnell schreiben und Rechtschreibung, Grammatik, dass das halt passt.“ (Hanelore, Z. 694–695).

Ebenfalls greift sie auf das Wissen zurück, welches sie im Rahmen ihrer Autorentätigkeit im Arbeitsprozess erworben hat.

„Mir während der Arbeit erworben, im Laufe der Zeit. [...] Als selbstständige Autorin, während meiner Arbeit als selbstständige Autorin, ja.“ (Hanelore, Z. 689–691).

Auch ihre in Eigeninitiative erworbenen Sprachkenntnisse sind ihr bei ihrer Autorentätigkeit von Vorteil.

„Ich schreibe selber nicht auf Englisch, aber ich habe manchmal englische Grundlagen.“ (Hanelore, Z. 422–423).

An institutionellen Weiterbildungen nimmt sie zu dem Zeitpunkt nicht mehr teil. Dafür sieht sie die Notwendigkeit nicht. Um ihr noch fehlende tätigkeitsbezogene Kompetenzen zu erlangen, geht sie autodidaktisch vor und arbeitet sich in Eigeninitiative in Form von Internetrecherchen ein.

„[H]ab mich da selber so eingearbeitet.“ (Hanelore, Z. 593).

„Ja, selber eben durch meine Arbeit, eben zwangsläufig reingekommen.“ (Hanelore, Z. 726).

Hanelore gibt an, insbesondere Kenntnisse im Finanzbereich sowie Computerfähigkeiten weiterentwickelt zu haben. Als überfachliche Kompetenzen bewertet Hanelore Zeitmanagement als relevant. Diesbezüglich kann sie auf ihre vielfältigen Lebenserfahrungen zurückgreifen. Konkret führt sie die Arbeitserfahrung, welche sie im Rahmen ihrer Sekretärinnentätigkeit sammeln konnte, an.

„Ja, Zeitmanagement, das hatte ich ja vorher/das kannte ich ja vorher, als ich Sekretärin war.“ (Hanelore, Z. 702–703).

Wechselnde und neue Herausforderungen strebt sie nicht mehr an. So wählt sie doch überwiegend Aufträge, bei denen sie „schnell vorankommt und weiß, was man schreiben muss“ (Hanelore, Z. 665).

Zum Zeitpunkt des Interviews gibt sie an, beruflich das erreicht zu haben, was sie wollte. In ihren Ausführungen bezieht sie sich ausschließlich auf ihre finanzielle Situation.

„Ja, dass ich eine gute Existenz hab, dass ich gut von meiner Arbeit leben kann, so ist das. [...] Guter Lebensstandard, so ist es, ja.“ (Hanelore, Z. 729–733).

5.2.2.3 Berufliche Perspektiven – „Ich habe keinen Bock mehr, mich nochmal über einen Chef zu ärgern und dauernd Überstunden zu schieben“¹⁰

Für ihre berufliche Zukunft hofft Hanelore, dass sie ihre aktuelle berufliche Situation beibehalten kann (vgl. Hanelore, Z. 749 ff.).

„Ich sage es ganz ehrlich, wie das ist. Ich/So wie man bei uns auf dem Lande sagt oder eben. Ich habe keinen Bock mehr, mich nochmal über einen Chef zu ärgern und dauernd Überstunden zu schieben. Ich bin gerne zuhause bei meinen Katzen und gehe gerne meinen Hobbys nach.“ (Hanelore, Z. 745–748).

Sie empfindet Freude an ihrer aktuellen Arbeit und die freie Zeiteinteilung sowie die sich ihr bietenden Gestaltungsspielräume bewertet sie als Vorteil.

„Ja, weil mir das Spaß macht und die freie Zeiteinteilung und ja, weil ich mich da auch kreativ einbringen kann.“ (Hanelore, Z. 584–585).

Für den Fall, dass die Auftragslage sie zwingen sollte, sich umzuorientieren, hat sie auch bereits eine „Notlösung“ (Hanelore, Z. 743). Diese knüpft nicht an ihre bisherige berufliche Entwicklung an, sondern ist im sozialen Bereich angesiedelt.

„Ja, mein Mann, der war damals pflegebedürftig. Und da habe ich sehr schnell gemerkt, dass ich das kann, dass ich mit kranken Menschen umgehen kann. Und

¹⁰ Hanelore, Z. 746–747

meine Mutter, die ist/Ja, ich wohne nach dem Tod meines Mannes bei meiner Mutter im Haus. Ist so ein Doppelhaus. Und meine Mutter, die braucht auch meine Hilfe. Und ja, sie hat eine Freundin, für die ich auch eben sehr, sehr viel mache.“ (Hanelore, Z. 567–571).

Hanelore kann sich vorstellen, in der Seniorenbetreuung tätig zu werden, auch wenn sie als Voraussetzung dafür noch eine Qualifizierungsphase durchlaufen müsste. Erfahrungen hat sie diesbezüglich schon im privaten Umfeld sammeln können. Davon, dass sie grundsätzlich für eine Betreuungstätigkeit geeignet wäre, ist sie überzeugt.

5.2.3 Das Phänomen – die Gestaltungsprinzipien der individuellen Beruflichkeit

Über den Verlauf der Bildungs- und Erwerbsbiografie ist bei Hanelore hinsichtlich der Gestaltung ihrer Beruflichkeit ein Wandel zu identifizieren. Eine biografische Orientierungsstabilität oder eine stringente Handlungsstrategie weist Hanelore nicht auf. Die Vorstellungen ihrer Eltern, insbesondere die ihrer Mutter, hinsichtlich ihrer beruflichen Entwicklung stellen den Referenzrahmen dar, innerhalb dessen sie ihre individuelle Beruflichkeit konzipiert. Anhand der fünf Dimensionen wird im Folgenden zunächst die Gestalt der Beruflichkeit beschrieben.

Bedeutung von Arbeit

Kontinuität anstrebend, steht für Hanelore ein nahtloser Übergang von der allgemeinbildenden Schule in die Ausbildung fest. In dieser Phase sammelt sie erste Erfahrungen mit der Arbeitswelt. Ihre Zumutbarkeitsgrenzen werden nach der Ausbildung deutlich. Hanelore sieht sich nicht langfristig in dieser beruflichen Position und bemüht sich um zeitnahe Veränderungen.

Bedeutung von Qualifikation

Dass sich Hanelore nach der allgemeinbildenden Schule in eine Ausbildung begibt, steht für sie außer Frage. Dabei zieht sie durchaus eine akademische Ausbildung im medizinischen Bereich in Betracht. Den Qualifikationsgrad ordnet sie jedoch dem Arbeitsinhalt unter.

„Ich wollte Ärztin werden, aber das war damals nahezu aussichtslos als Mädchen ein Medizinstudium zu bekommen. Und dann wollte ich es andersrum versuchen. Ich wollte medizinisch-technische Assistentin, Physiotherapeutin oder Krankenschwester wählen.“ (Hanelore, Z. 33–35).

Berufliche Intention

Bereits direkt nach ihrer Schulzeit verfügt Hanelore über konkrete berufliche Aspirationen und hat sich auch schon mit möglichen beruflichen Einsatzfeldern befasst. Karriereambitionen weist Hanelore nicht auf. Ihr geht es in erster Linie um die Verwirklichung ihrer arbeitsinhaltlichen Interessen. Bedingt durch den Einfluss ihrer Mutter rücken diese Überlegungen jedoch in den Hintergrund.

Finanzieller Aspekt

Der finanzielle Aspekt spielt für Hanelore in dieser Phase eine untergeordnete Rolle.

Form der Arbeitsorganisation

Da ihre Eltern bei der Ausbildungswahl großen Einfluss nehmen, befasst sich Hanelore nicht mit möglichen Formen der Arbeitsorganisation. Bedingt durch die in der ehemaligen DDR vorherrschenden Strukturen scheint Hanelores Weg zunächst vorgezeichnet.

„Ja, das war so in der Schule, da hatte man sich beworben. Und das war eigentlich kaum, dass man abgelehnt wurde. Äh, man hat immer was bekommen. Das war das Gute damals an der früheren DDR, auch wenn ich dem System überhaupt nicht nachtrauere. Aber man brauchte sich um seine Arbeit keine Sorgen machen.“ (Hanelore, Z. 46–49).

Mit den betrieblichen Gegebenheiten kann sie sich jedoch nicht identifizieren. Bereits im Zuge der Ausbildung beginnt sie sich von den Strukturen zu distanzieren. Ihre Einstellung, nach der Ausbildung andere Wege einschlagen zu wollen, festigt sich.

Hinsichtlich der **Gestaltungsprinzipien** lässt sich feststellen, dass sich Hanelore zunächst vorrangig an externen Kriterien orientiert. Handlungsleitend ist in erster Linie die Vorstellung ihrer Mutter hinsichtlich ihrer beruflichen Entwicklung und die berufliche Verortung ihres Vaters.

Welche Bedeutung die Vorstellung ihrer Mutter trägt, zeigt sich in der Ausbildungswahl.

„Ja, eher unfreiwillig. Ich sage es mal so wie es ist. Ich hatte eine dominante Mutter oder habe ich noch. Und die hatte mir suggeriert, du musst ins Büro. Ich wollte was ganz anderes.“ (Hanelore, Z. 26–28).

Dass die Wahl der beruflichen Ausbildung nicht ihren eigentlichen beruflichen Aspirationen entspricht, ist zu dem Zeitpunkt nicht von Bedeutung. Bei der Ausbildungswahl orientiert sich Hanelore ausschließlich an den Vorstellungen ihrer Mutter. Die berufliche Verortung ihres Vaters spielt insofern eine Rolle, als die Wahl des Ausbildungsunternehmens auf das Unternehmen, in welchem auch ihr Vater erwerbstätig ist, eingegrenzt wird. Andere Ausbildungsunternehmen zieht Hanelore nicht in Betracht. Arbeitsmarktperspektiven sind für Hanelore nicht entscheidungsrelevant.

Diese angeführten externen Kriterien grenzen den Radius ein, innerhalb dessen Hanelore zunächst ihre Beruflichkeit gestaltet.

Jegliche bildungs- und erwerbsbiografischen Schritte ordnet Hanelore der Orientierung an den angeführten externen Kriterien unter. Ihre bildungs- und erwerbsbiografischen Entscheidungen trifft Hanelore weniger geplant. Ihr Verhalten ist an die von Zempel beschriebene „momentane Handlungsstrategie“ (Zempel, 2002) angelehnt. Als Hanelore vor der Entscheidung hinsichtlich einer Ausbildung steht und ihre eigentlichen beruflichen Aspirationen aufgrund des Einflusses ihrer Mutter obsolet werden, ist sie gezwungen, auf die konkrete Situation zu reagieren und eine Entscheidung zu treffen. Diese wirkt sich auch zeitnah aus.

Ihre bildungs- und erwerbsbiografischen Entscheidungen trifft Hanelore passiv, indem sie sich den Vorstellungen ihrer Eltern beugt. Ihrer arbeitsinhaltlichen Interessen, welche in einem gänzlich anderen Bereich liegen, ist sie sich durchaus bewusst und hat sich auch dahin gehend schon mit möglichen beruflichen Einsatzfeldern befasst; allerdings werden diese Überlegungen obsolet.

Um den an sie herangetragenen Erwartungen gerecht werden zu können, hat Hanelore eine intentionale Handlungsstrategie entwickelt – die der Anpassung.

Zum Ausdruck kommt diese Strategie in der Form, dass sie sich den für sie seitens der Eltern getroffenen Entscheidungen beugt und ihre eigentlichen arbeitsinhaltlichen Interessen unberücksichtigt lässt. Mit dem für sie ausgewählten Berufsfeld kann sie sich jedoch nicht in Gänze identifizieren.

Analogien zu einem in der von mir bearbeiteten Literatur sind nicht ersichtlich.

Ihre berufliche Unzufriedenheit nach Beendigung der Ausbildung wirkt sich dann auf Hanelores Beruflichkeitsgestaltung aus. Hanelore selbst und ihre Vorstellungen hinsichtlich einer beruflichen Weiterentwicklung stellen den Referenzrahmen dar, innerhalb dessen sie ihre individuelle Beruflichkeit konzipiert.

Bedeutung von Arbeit

Zwar verbindet Hanelore mit Arbeit zunächst grundsätzlich den instrumentellen Aspekt, in erster Linie ist für sie jedoch der individuelle Sinn, welchen sie mit Arbeit verbindet, von Bedeutung. Bereits nach ihrer beruflichen Ausbildung und mit dem Übergang in den Arbeitsmarkt assoziiert Hanelore mit Arbeit die Möglichkeit, sich weiterzuentwickeln, Erfahrungen zu sammeln und ihren individuellen Weg auszuloten. Nach ihrer beruflichen Ausbildung strebt Hanelore explizit nach neuen Herausforderungen.

Bedeutung von Qualifikation

Sich ihrer beruflichen Fähigkeiten bewusst, verfügt sie über die Bereitschaft, sich permanent weiterzuentwickeln. Dabei zeigt sie einerseits ein großes Maß an Bereitschaft zu Anpassungsweiterbildungen, andererseits strebt sie an, systematisch Kompetenzen aufzubauen, welche auch über die betrieblichen Anforderungen hinausgehen. Um ihre Chancen zu optimieren und sich beruflich weiterentwickeln zu können, strebt sie nach formalen Qualifizierungsschritten. Intrinsisch motiviert befasst sie sich mit Möglichkeiten, ihr Kompetenzspektrum zu erweitern. Um in Hanelores Worten zu sprechen: „Na, da hatte ich gleich so die Angel ausgeworfen.“ (Hanelore, Z. 172) Hinsichtlich der Wahl der Weiterbildungen folgt sie nicht externen Erwartungen, sondern ihren individuellen Vorstellungen. Hanelore hat für sich ein Weiterbildungsbedürfnis identifiziert, welches sie stillen möchte, um sich beruflich weiterentwickeln zu können und Handlungssicherheit zu erlangen. Dabei knüpft sie inhaltlich an ihre berufliche Ausbildung an. Sie verfügt über ein funktionales Weiterbildungsverhalten, wägt sorgfältig ab, was für ihre berufliche Weiterentwicklung zielführend ist, und trifft ihre Entscheidung strategisch. Die Entscheidung für ein Studium trifft Hanelore mit dem Ziel „dass ich da irgendwie eine leitende Stellung in der Buchhaltung übernehme“ (Hanelore, Z. 115–116). Damit verbindet sie „bessere Chancen, bessere Perspektiven und ja, äh, mehr Möglichkeiten. Auch

mal die Abteilung zu wechseln und sowas.“ (Hanelore, Z. 149–150) Nach ihrem Studium ist sie bestrebt, Tätigkeiten auszuführen, die ihrem neu erworbenen Qualifikationsniveau entsprechen.

Ihr Weiterbildungsverhalten ist dabei nicht auf einen eng umgrenzten Tätigkeitsbereich beschränkt. Auf die Frage, aus welchen Gründen sich Hanelore für ein Weiterbildungsseminar im Steuerbereich entschieden hat, antwortet sie:

„Weil ich beruflich weiterkommen wollte und weil es für mich ja völlig aussichtslos war da, äh/was ich da gemacht hatte.“ (Hanelore, Z. 198–199).

Berufliche Intention

Von Beginn an hat Hanelore ihren beruflichen Aufstieg im Fokus und befasst sich bereits früh mit Anschlussmöglichkeiten. Zwar verfolgt sie zunächst noch das Ziel, sich innerhalb ihres Ausbildungsunternehmens beruflich weiterzuentwickeln und eine bessere Position und damit einhergehende Verantwortung einnehmen zu können, zieht jedoch durchaus auch überbetriebliche Entwicklungsmöglichkeiten in Betracht. Hanelore weist die Bereitschaft auf, für ihre berufliche Weiterentwicklung viel Zeit zu investieren, um so ihre berufliche Position auf dem Arbeitsmarkt stärken zu können. Auf einen eng umgrenzten Tätigkeitsbereich ist sie nicht fixiert. Eine konkrete Strategie hinsichtlich ihrer beruflichen Weiterentwicklung verfolgt sie jedoch nicht.

Finanzieller Aspekt

An ein höheres Einkommen sind Hanelores Bemühungen, sich beruflich weiterzuentwickeln, nicht gekoppelt. Der finanzielle Aspekt spielt bei ihrem Interesse nach beruflicher Weiterentwicklung eine untergeordnete Rolle.

Form der Arbeitsorganisation

Dass Hanelore ihre beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten nicht an ein bestimmtes Unternehmen gekoppelt sieht, zeigt sich bereits früh in ihrer Biografie. Ihr Ausbildungsunternehmen nur als eine Option sehend, befasst sich Hanelore nach ihrem Studium mit beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten außerhalb dieses Unternehmens. Einen Unternehmenswechsel zieht sie durchaus in Betracht.

„Ja, im größeren Betrieb, äh, Stahlwerk oder eben Maschinenbau. Im größeren Betrieb in [Ort im Osten Deutschlands] damals.“ (Hanelore, Z. 145–146).

In dieser Phase wird ein Wandel hinsichtlich der **Gestaltungsprinzipien** deutlich. Hanelore orientiert sich vorrangig an subjektbezogenen Kriterien. Handlungsleitend ist in erster Linie ihr Streben nach beruflicher Weiterentwicklung.

Dass berufliche Weiterentwicklung eine übergreifende, handlungsleitende Orientierung darstellt, zeigt sich bereits kurz nach ihrer absolvierten Ausbildung zur Wirtschaftskaufrau. Zwar entsprach die Wahl ihrer beruflichen Ausbildung nicht ihren beruflichen Aspirationen, sondern wurde auf Basis externer Einflüsse getroffen, jedoch bemüht sie sich anschließend strategisch um berufliche Aufstiegschancen. Hanelore entscheidet sich für eine weitere formale Qualifikation, ein Studium im Bereich Ökonomie, Fachrichtung Rechnungsführung und Statistik: „Denn ich wollte ja weiterkom-

men beruflich.“ (Hanelore, Z. 106) Hanelore strebt nach neuen Herausforderungen. Sie verfolgt die Absicht, in beruflicher Hinsicht zunehmend Verantwortung übernehmen zu wollen und an Erfahrung zu gewinnen.

Dieses angeführte subjektbezogene Kriterium grenzt den Radius ein, innerhalb dessen Hanelore in dieser Phase ihre Beruflichkeit gestaltet.

Jegliche bildungs- und erwerbsbiografischen Schritte ordnet Hanelore der Orientierung an dem angeführten subjektbezogenen Kriterium unter. Ihre bildungs- und erwerbsbiografischen Entscheidungen trifft Hanelore geplant. Ihr Verhalten ist an die von Zempel beschriebene „planende Handlungsstrategie“ (Zempel, 2002) angelehnt. Hanelore entwickelt „die Handlung systematisch vorausschauend“ (Zempel, 2002).

Ihre bildungs- und erwerbsbiografischen Entscheidungen trifft Hanelore nun aktiv. Zwar kann sie sich mit dem Arbeitsinhalt nicht in Gänze identifizieren, jedoch kompensiert sie dies mit dem Bestreben, sich beruflich weiterzuentwickeln. Hanelore befasst sich mit möglichen zukünftigen beruflichen Einsatzfeldern und verfolgt dabei strategische Karrierepläne. Entsprechend ihrer erworbenen Qualifikationen möchte sie sich auf dem Arbeitsmarkt positionieren. Im Vordergrund ihrer beruflichen Pläne und Motive steht dabei ihre berufliche Weiterentwicklung, arbeitsinhaltliche Interessen vernachlässigt sie.

Um ihre individuellen Bedürfnisse innerhalb des Referenzrahmens umsetzen zu können, hat Hanelore eine intentionale Handlungsstrategie entwickelt – die der Chancenoptimierung. Nachdem die Wahl der Berufsausbildung nicht das Ergebnis einer eigenen Entscheidung war, sondern sie bestehende Strukturen und externe Vorstellungen übernommen hat, nimmt sie die Gestaltung ihrer Beruflichkeit nun selbst in die Hand. Hanelore strebt nach neuen Herausforderungen und mehr Verantwortung. Sie verfolgt das Ziel, ihre Position auf dem Arbeitsmarkt zu stärken und sich weiterzuentwickeln. Weil Hanelore ihre beruflichen Chancen nach Absolvierung ihrer Ausbildung sehr begrenzt einschätzt, entscheidet sie sich für weitere formale Qualifizierungsschritte. Damit verbindet sie die Möglichkeit, sich zukünftig besser auf dem Arbeitsmarkt positionieren zu können. An vorgegebenen beruflichen Laufbahnen richtet sie ihr Vorgehen nicht aus, sondern zieht durchaus überbetriebliche Entwicklungsmöglichkeiten in Betracht.

Diese Handlungsstrategie weist Analogien zu dem von Witzel et al. konzipierten Typus „Chancenoptimierung“ (Witzel et al., 1999) auf.

Eine Entlassungswelle, die Wende und ihre Rolle als alleinerziehende Mutter führen Hanelore in eine berufliche Phase, welche durch Unsicherheiten und Herausforderungen geprägt ist und die sich auf ihre Beruflichkeitsgestaltung auswirkt. Die Arbeitsmarktchancen stellen den Referenzrahmen dar, innerhalb dessen sie ihre individuelle Beruflichkeit konzipiert.

Bedeutung von Arbeit

Arbeit ist in dieser Phase Gegenstand eines instrumentellen Interesses. Hanelore bewertet Arbeit als Notwendigkeit zur materiellen Reproduktion.

„Ja, weil, äh, irgendwas wollte ich machen. Ich musste ja auch wieder arbeiten. Und dann, ehm, Bürotätigkeit/Ja, da habe ich gesagt: ‚Das nehme ich!‘ und habe mich beworben.“ (Hanelore, Z. 240–241).

Ihr Fokus liegt auf der Positionierung am Arbeitsmarkt, auch wenn damit ein gänzlich neuer Tätigkeitsbereich einhergeht. Zwar verfolgt sie die Strategie, sich an ihren vorhandenen Qualifikationen zu orientieren, jedoch ist dies einer grundsätzlichen Positionierung auf dem Arbeitsmarkt untergeordnet.

„Aber man hat eigentlich genommen, was man kriegen konnte. Und dann hatte ich auch was in der Buchhaltung gefunden, aber eben keine Berufserfahrung und das wars dann. Dann hatte ich die Kündigung und dann war ich so weit, dann habe ich gesagt: ‚Jetzt mache ich alles und wenn ich als Bäckereiverkäuferin gehe.‘“ (Hanelore, Z. 213–216).

Bedeutung von Qualifikation

Nach wie vor weist Hanelore ein intrinsisch motiviertes Weiterbildungsverhalten auf, welches durch ein hohes Maß an Eigeninitiative gekennzeichnet ist und sich als Eigenökonomisierung bezeichnen lässt. Ihr Weiterbildungsverhalten kann übergreifend als funktional und selbstorganisiert beschrieben werden. Hinsichtlich ihrer Weiterbildungsaktivitäten wägt Hanelore sorgfältig ab, welche Qualifikationen sie auf dem Arbeitsmarkt verwerten kann und trifft ihre Entscheidung strategisch.

„Weil ich beruflich weiterkommen wollte und weil es für mich ja völlig aussichtslos war da, äh/was ich da gemacht hatte.“ (Hanelore, Z. 198–199).

Sie beugt sich nicht nur passiv den betrieblichen Qualifikationsanforderungen, sondern wählt Weiterbildungen, von denen sie sich erhofft, sich dadurch langfristig auf dem Arbeitsmarkt positionieren zu können. Seitens der Unternehmen werden keine Weiterbildungsfordernngen an Hanelore gestellt. Ihre Weiterbildungsbemühungen erstrecken sich von Seminaren bis hin zu einer Umschulung. Vor weiteren formalen Qualifizierungsschritten schreckt Hanelore nicht zurück.

„Bis ich dann schließlich als Chefsekretärin gearbeitet habe und noch eine Ausbildung als Sekretärin gemacht.“ (Hanelore, Z. 13–14).

Darüber hinaus identifiziert sie Weiterbildungsbedürfnisse für sich selbst.

„Ja, weil, als Sekretärin Fremdsprachenkenntnisse waren gefragt. Ich konnte damals ein bisschen Russisch, hatte ich in der Schule und beim Studium gelernt. Ja und Englisch und dann hatte ich eben einen Englischkurs belegt. Weil wenigstens Englisch musste ich können als Sekretärin. Und das musste ich auch in der Elektrofirma können, weil wir da sehr viel mit Kunden aus dem Ausland gearbeitet haben.“ (Hanelore, Z. 402–406).

Berufliche Intention

Ihr Anspruch an eine berufliche Weiterentwicklung hat an Handlungsrelevanz verloren und ist deutlich einer sicheren Positionierung auf dem Arbeitsmarkt untergeordnet. Dies spiegelt sich auch in der angestrebten Unternehmensbindung wider.

„Und war da auch sehr lange eigentlich, ja, fast zehn Jahre. Und dann kam eine Insolvenz, dann musste ich mir was Neues suchen.“ (Hanelore, Z. 221–223).

Sie hat weniger mögliche Alternativoptionen im Blick, sondern strebt nach Zuverlässigkeit und Kontinuität. Hanelore ist bestrebt, ihre berufliche Existenz, in welcher Form auch immer, sicherzustellen. Hanelore vermittelt in dieser Phase hinsichtlich ihrer beruflichen Perspektiven eine gewisse Offenheit. Um sich auf dem Arbeitsmarkt überhaupt positionieren zu können, zeigt Hanelore insgesamt die Bereitschaft, sich sowohl mit einem Tätigkeitsbereich, welcher unter ihrem eigentlichen Qualifikationsniveau liegt, als auch mit finanziellen Bedingungen, welche auf einem geringen Niveau liegen, zu arrangieren.

Finanzieller Aspekt

Das Einkommen ist in dieser Phase insofern für sie nicht unbedeutend, da sie für den Lebensunterhalt ihrer Tochter und sich aufkommen muss; ein Streben nach einem hohen Einkommen wird jedoch nicht deutlich. Kosten und Nutzen wägt sie in der Zeit sorgfältig ab und investiert auch in ihre berufliche Weiterbildung. Um Handlungssicherheit zu erhalten, ist sie sogar bereit, sich auf eigene Kosten weiterzubilden.

Form der Arbeitsorganisation

Hanelore zeigt sich sowohl arbeitsinhaltlich als auch für jegliche Form der Arbeitsorganisation offen. Nach wie vor am Sicherheitsaspekt orientiert und um den Arbeitsmarktchancen begegnen zu können, befasst sie sich letztendlich auch mit Alternativen zu einem Angestelltenverhältnis.

Eine Phase der Erwerbslosigkeit möchte Hanelore auf jeden Fall vermeiden.

„Ja, weil ich damals alleinerziehend war. Und, ja/und ich musste ja schnell wieder Arbeit finden. Wenn man halt lange raus ist aus dem Arbeitsleben, dann keine Chance, sage ich mal.“ (Hanelore, Z. 327–328).

In dieser Phase gerät sie unter anderem sowohl mit einer Zeitarbeitsfirma als auch mit Crowdwork in Berührung.

Abermals wird ein Wandel hinsichtlich der **Gestaltungsprinzipien** deutlich. Fortan orientiert sich Hanelore vorrangig an arbeitsmarktbezogenen Kriterien. Handlungsleitend ist über viele Jahre vorrangig das Ziel einer sicheren Positionierung auf dem Arbeitsmarkt. Der Fokus liegt auf einer sicheren und langfristigen Positionierung auf dem Arbeitsmarkt, ihre berufliche Weiterentwicklung ist zweitrangig geworden.

Dass eine sichere Positionierung auf dem Arbeitsmarkt eine übergreifende, handlungsleitende Orientierung darstellt, kommt in ihren folgenden erwerbsbiografischen Entscheidungen zum Ausdruck.

„Aber man hat eigentlich genommen, was man kriegen konnte.“ (Hanelore, Z. 213–214).

Dieses angeführte arbeitsmarktbezogene Kriterium grenzt den Radius ein, innerhalb dessen Hanelore in dieser Phase ihre Beruflichkeit gestaltet.

Jegliche bildungs- und erwerbsbiografischen Schritte ordnet Hanelore der Orientierung an dem angeführten arbeitsmarktbezogenen Kriterium unter. Ihre bildungs-

und erwerbsbiografischen Entscheidungen trifft Hanelore weniger geplant. Ihr Verhalten ist an die von Zempel beschriebene „momentane Handlungsstrategie“ (Zempel, 2002) angelehnt. Immer wieder wird sie durch externe Gründe gezwungen, auf die konkrete Situation zu reagieren. Ihre bildungs- und erwerbsbiografischen Entscheidungen trifft Hanelore weiterhin aktiv. Um ihre individuellen Bedürfnisse innerhalb des Referenzrahmens umsetzen zu können, hat Hanelore eine intentionale Handlungsstrategie entwickelt – die der „alles ist möglich“. In dieser Phase hat die Arbeitsplatzsicherheit die höchste Priorität. In erster Linie geht es ihr darum, sich überhaupt auf dem Arbeitsmarkt zu positionieren. Hanelore ist gezwungen, kurzfristig auf Arbeitsmarktangebote zu reagieren. Diese Handlungsstrategie weist Analogien zu dem von Oechsle konzipierten Typus „Nehmen was kommt“ (Oechsle, 2009) auf.

Nach vielen Jahren der Ungewissheit und Unbeständigkeit in der Arbeitswelt kommt es abermals zu einem Wandel der Gestaltungsprinzipien. Private Bedürfnisse nach einer flexibleren Zeiteinteilung zur besseren Vereinbarkeit von Arbeit und Privatleben und schlechte Arbeitsmarktchancen gelten als Auslöser für einen Wandel der Beruflichkeitsgestaltung. Sie selbst, mit ihrer Werteorientierung und ihren individuellen Bedürfnissen, stellt den Referenzrahmen dar, innerhalb dessen sie ihre individuelle Beruflichkeit gestaltet.

Bedeutung von Arbeit

Zwar hat Hanelore in dieser Phase noch den instrumentellen Aspekt der Arbeit im Blick, befasst sich jedoch wieder intensiver mit dem Sinnbezug. Arbeit wird für sie zum Erfahrungsraum für Selbstverwirklichung. Im Rahmen der Möglichkeiten strebt sie nach neuen Herausforderungen.

„Ja, man ist ja da eingestuft worden. Und bei [Crowdwork-Plattform 2 im Texterstellungsbereich] hatte ich ziemlich schnell die Höchsthöhe erreicht. Bei [Crowdwork-Plattform 1 im Texterstellungsbereich] habe ich inzwischen die zweithöchste Stufe erreicht. Und jede Stufe ist mit mehr Verdienst, äh, verbunden. Und dann hatte ich gedacht, irgendwann vielleicht, äh, noch freie Kunden anzunehmen. Ja und jetzt musste ich die Angel auswerfen. Jetzt habe ich mich auch noch bei anderen Agenturen, äh, beworben. Ich bin selbstständig und bin freie Autorin und arbeite für mehrere Agenturen.“ (Hanelore, Z. 547–553).

Auf einen eng umgrenzten Tätigkeitsbereich ist sie nach wie vor nicht beschränkt. Deutlich wird dies auch in Überlegungen, wie sie zukünftig ihren beruflichen Weg weiter bestreiten könnte. Sollte sich die Auftragslage auf den Crowdwork-Plattformen nicht verändern, hat sie bereits berufliche Alternativen in Betracht gezogen (vgl. Hanelore, Z. 565 ff.).

Bedeutung von Qualifikation

Ihr Weiterbildungsverhalten kann weiterhin als funktional beschrieben werden. Intrinsisch motiviert bildet sie sich praxisorientiert und selbstorganisiert weiter. Auf ihren vorhandenen Qualifikationen aufbauend, geht sie ausschließlich autodidaktisch vor.

„[H]ab mich da selber so eingearbeitet.“ (Hanelore, Z. 593).

Kontinuierlich befasst sich Hanelore mit beruflichen Perspektiven und schreckt auch zukünftig nicht vor weiteren Qualifizierungsschritten zurück. Dabei orientiert sie sich an ihren persönlichen Interessen und Fähigkeiten.

„Wobei in der Seniorenbetreuung, da müsste ich noch eine kleine Weiterbildung haben. Aber ich hätte da schon jemand an der Hand, äh, der mich da wirklich reinbringen könnte.“ (Hanelore, Z. 596–598).

Berufliche Intention

Um ihre berufliche Existenz aufrechterhalten zu können, zeigt sie ein großes Maß an Eigeninitiative. Nicht zuletzt wird dies auch in ihrem Bewerbungsverhalten deutlich.

„Ja, habe ich mich intensiv beworben.“ (Hanelore, Z. 344).

Dass sie sich nicht auf eine Option verlässt, zeigt sich in ihrem Verhalten, als sie im Bereich der Texterstellung aktiv ist.

„Und ja und dann nachher dann kam die Insolvenz auch. Und dabei/da hätte sie mir sagen können eigentlich, diese Leiterin von der Agentur, dass das nun nicht mehr so gut läuft und dass das eben/Und das fand ich eben nicht fair. Aber ich war nicht ohne Arbeit. Ich hatte gleich mir bei den anderen beiden Agenturen, die ich gefunden hab, auch unter [Crowdwork-Plattform 1 im Texterstellungsbereich]/Und mir ein sehr gutes Polster aufgebaut und hatte einen sehr guten Puffer halt an Aufträgen gehabt. Und habe da eben sehr, sehr viel besser verdient als bei der anderen Agentur.“ (Hanelore, Z. 456–462).

Konkrete Zielvorstellungen verfolgt Hanelore jedoch nach wie vor nicht.

Finanzieller Aspekt

In dieser Phase strebt Hanelore eine finanzielle Sicherheit an.

„Ja, dass ich eine feste Anstellung habe und nicht mehr über Zeitarbeitsfirma. Und, äh, ja, Zukunft halt [...] und mir ging es um ein festes Einkommen und einen sicheren Arbeitsplatz.“ (Hanelore, Z. 256–258).

Kann sie ihre Lebenshaltungskosten decken, ist die Höhe der Vergütung für sie zweitrangig. Veränderungen, um das Einkommen zu erhöhen, strebt sie nicht an.

Form der Arbeitsorganisation

Nach wie vor weist Hanelore keine Orientierung an einer bestimmten Form der Arbeitsorganisation auf. Von einem Angestelltenverhältnis hat sie sich nicht distanziert, dennoch identifiziert sie sich in dieser Phase mit den Gegebenheiten ihrer Selbstständigkeit. Ihr geht es in erster Linie um die Arbeitsplatzsicherheit, Karriereambitionen besitzt sie keine.

In dieser Phase wird abermals ein Wandel hinsichtlich der **Gestaltungsprinzipien** deutlich. Fortan orientiert sich Hanelore vorrangig an subjektbezogenen Kriterien. Handlungsleitend sind in erster Linie das Bedürfnis nach einer autonomen Arbeitsgestaltung und ihr arbeitsinhaltliches Interesse.

Dass das Bedürfnis nach einer autonomen Arbeitsgestaltung eine übergreifende, handlungsleitende Orientierung darstellt, kommt in ihrer Suche nach einer neuen Erwerbstätigkeit zum Ausdruck.

„[Z]eitlich flexibel, darum ging es mir auch“ (Hanelore, Z. 446).

Zunächst dient die autonome Arbeitsgestaltung der flexiblen Freizeitgestaltung mit ihrem Mann, im weiteren Verlauf dann dessen Pflege.

In diesem Kontext zeigt sich auch, dass das arbeitsinhaltliche Interesse zu einer übergreifenden, handlungsleitenden Orientierung wird. Arbeitsinhaltlich strebt sie nach Tätigkeiten, welche an ihre zuvor ausgeführten Tätigkeiten anknüpfen.

„Schreibarbeiten, Buchhaltung, einfache, ja, äh, einfache Tätigkeit, Schreibarbeiten, sowas“ (Hanelore, Z. 393).

Diese angeführten subjektbezogenen Kriterien grenzen den Radius ein, innerhalb dessen Hanelore in dieser Phase ihre Beruflichkeit gestaltet.

Jegliche bildungs- und erwerbsbiografischen Schritte ordnet Hanelore der Orientierung an den angeführten subjektbezogenen Kriterien unter. Ihre bildungs- und erwerbsbiografischen Entscheidungen trifft Hanelore jetzt wieder verstärkt geplant. Ihr Verhalten ist an die von Zempel beschriebene „planende Handlungsstrategie“ angelehnt, auch wenn der Planungshorizont aufgrund ihres fortgeschrittenen Alters abnimmt. Hanelore befasst sich mit möglichen zukünftigen beruflichen Einsatzfeldern. Im Vordergrund ihrer beruflichen Pläne steht dabei ihr arbeitsinhaltliches Interesse, eine autonome Arbeitsgestaltung sowie die Möglichkeit, an ihre vorhandenen Qualifikationen anknüpfen zu können. Um ihre individuellen Bedürfnisse innerhalb des Referenzrahmens umsetzen zu können, hat Hanelore eine intentionale Handlungsstrategie entwickelt – die der Interessenverwirklichung.

Hanelore verfolgt die Absicht, ihre arbeitsinhaltlichen Interessen zu verwirklichen und einer Tätigkeit nachzugehen, welche sie sich zutraut. Arbeit soll ihren Ausführungen zufolge Spaß bereiten. Dabei orientiert sie sich an ihren vorhandenen Kompetenzen und Fähigkeiten.

„Da konnte ich gar keine Aufträge aussuchen, da habe ich sie zugewiesen bekommen. Und unter anderem auch Finanzen und Kredite und so. Und dann stellte sich schnell raus, das ist ja meine Spezialstrecke, das kann ich ja am besten. Und das ist auch heute noch/Und da bin ich auch reingekommen eben in Finanzen und, äh, dann auch Kryptowährung und Geldanlagen. Und (unv. #00:32:55–4#) Sparbriefe und solche Sachen und auch Versicherungen. Und das macht mir heute den meisten Spaß, muss ich sagen.“ (Hanelore, Z. 465–470).

Diese Handlungsstrategie weist Analogien zu der von Oechsle identifizierten Strategie „Seinen Neigungen folgen und den eigenen Weg gehen“ (Oechsle, 2009) auf.

Zusammenfassung

Insgesamt lässt sich feststellen, dass sich Hanelores Beruflichkeit sowohl durch eine räumliche als auch eine zeitliche und inhaltliche Entgrenzung auszeichnet. Ihre Lernprozesse finden zwar zunächst im Unternehmen statt, im weiteren Verlauf dann jedoch auch in einem universitären Kontext, abermals im Betrieb sowie im Schwerpunkt

in informellen Lernkontexten im Prozess ihrer diversen Arbeitstätigkeiten und im Schwerpunkt der Crowdwork. Das Lernen erfolgt nicht nur im Rahmen der Erstausbildung, ihrer beruflichen Ausbildung, sondern auch im weiteren Verlauf in einem Studium, einer weiteren beruflichen Ausbildung und im Prozess der Arbeit. Hanelore weist eine Bereitschaft zu lebenslangem Lernen auf. So schreckt sie prinzipiell auch nicht vor einer zweiten Ausbildung zurück. Während sich die Lerninhalte in den Ausbildungen an formalen Curricula orientieren, identifiziert Hanelore im Prozess ihrer Arbeit eigene Lern- und Qualifizierungsbedürfnisse. Diesen begegnet sie sowohl in formalen als auch informellen Lernkontexten und in autodidaktischer Form. Permanent passt sie ihre Qualifikationen an die an sie gestellten Anforderungen an und zeigt sich offen für gänzlich neue Bereiche. Es zeigt sich ein hohes Maß an Eigenökonomisierung.

Hanelores Ausführungen vermitteln den Eindruck, dass sie beruflich nie vollkommen angekommen ist. Trotz ihres fortgeschrittenen Alters kann sie sich auch in der Zukunft noch eine berufliche Veränderung vorstellen.

Der finanzwirtschaftliche und administrative Bereich kann über ihre gesamte Bildungs- und Erwerbsbiografie als ihr berufsbiografisches Zentrum angesehen werden. Er zieht sich wie ein roter Faden durch ihre Bildungs- und Erwerbsbiografie.

5.2.4 Bedeutung der Crowdwork im Gestaltungsprozess der individuellen Beruflichkeit

Der Übergang zur Crowdwork ist dabei kein von Hanelore explizit geplanter Handlungsschritt, sondern folgt vielmehr einer Gelegenheitsstruktur und ist ihrer wahrgenommenen Alternativlosigkeit geschuldet. Ihre selbst gewählte, regionale Veränderung in Form eines Umzugs lässt Crowdwork in dieser Situation als einzige Option erscheinen.

„Ja, weil/Ich hatte mich da auch beworben und Büro, das war nicht so einfach, da was zu kriegen an der Küste, Ostsee. Da waren die Arbeitsplätze knapp gesät. Und dann hatte ich gedacht, von zuhause aus was. Und mein Mann, der war damals schon im Rentenalter. Und er wollte mit mir viel gemeinsam machen. Und da meinte er, viel eben bei freier Zeiteinteilung machen zu können. Und dass ich da halt irgendwas kriege.“ (Hanelore, Z. 383–387).

Hanelores Weg zur Crowdwork ist von der Sorge getrieben, arbeitslos zu sein. Durch den Übergang zur Crowdwork findet sie eine Möglichkeit, weiterhin beruflich aktiv zu sein. Ihr ist es möglich, sich nach der insolvenzbedingten Kündigung wieder auf dem Arbeitsmarkt zu positionieren. Crowdwork stellt für Hanelore das dar, was Kramer als „Vom Notnagel zur Existenzgrundlage“ (Kramer, 2024) bezeichnet. Der Verbleib im Erwerbsleben gestaltet sich in der Phase für Hanelore als Herausforderung und sie klammert sich an den „Notnagel“ (Kramer, 2024) Crowdwork.

Crowdwork ermöglicht ihr, auch ihre subjektbezogenen Kriterien, den Spaß an der Arbeit und ihre berufliche Weiterentwicklung, weiter verfolgen zu können.

„Ja, weil mir das Spaß macht und die freie Zeiteinteilung und ja, weil ich mich da auch kreativ einbringen kann. [...] Ja, mit den Texten formulieren und so meine Ideen,

wie ich das machen möchte, wie ich die Texte eben formuliere. Und mit dem Leser interagieren und eben einen Mehrwert/Mehrwert bieten, was er eben daraus machen kann und wie er das nutzen kann.“ (Hanelore, Z. 584–589).

Arbeitsinhaltlich kann sie sowohl an erworbene Qualifikationen und vorherige Tätigkeitsfelder als auch an private Interessen anknüpfen.

„Im Finanzbereich//und Produktbeschreibung (unv. #00:44:26–6#), Ratgeber allgemein. Auch gesunde Ernährung, mache ich sehr gerne. Garten/Gartenbau/Gartenanbau das interessiert mich eben, weil Garten eben auch mein Hobby ist.“ (Hanelore, Z. 646–648).

Relevantes Wissen eignet sie sich ausschließlich in autodidaktischer Form an. „[H]ab mich da selber so eingearbeitet“ (Hanelore, Z. 593).

Grundsätzlich würde Hanelore gerne auch in der Zukunft als freiberufliche Autorin tätig sein. Zum Zeitpunkt der Interviewaufzeichnung sieht Hanelore Crowdwork auch zukünftig als festen Baustein ihres Erwerbslebens und verbindet damit dauerhafte berufliche Perspektiven. Lässt es die Auftragslage zu, sieht Hanelore sich auch zukünftig ihre aktuelle berufliche Situation fortsetzen, bis sie zu gegebener Zeit endgültig aus dem Erwerbsleben ausscheidet.

5.3 Fallanalyse Leona

5.3.1 Falldarstellung Leona – bildungs- und erwerbsbiografische Fingerabdrücke

1984 in Baden-Württemberg geboren, schließt Leona ihre allgemeine Schulbildung mit der allgemeinen Hochschulreife ab. Auch wenn sie zunächst nicht die Notwendigkeit sieht, die allgemeine Hochschulreife zu erwerben, lässt sie sich dahin gehend von ihren Eltern beeinflussen. Bereits während der Schulzeit nimmt sie eine Aushilfstätigkeit in einer Bäckerei wahr. Nach dem Schulabschluss befindet sich Leona in einer beruflichen Orientierungsphase. Sie nutzt die Zeit, um sich durch diverse Tätigkeiten ein Einkommen zu erwirtschaften und weitet zunächst ihre Aushilfsstelle in der Bäckerei in eine Vollzeitstelle aus. Im weiteren Verlauf wird sie von einer Zeitarbeitsfirma im Produktionsbereich angestellt und mit Verpackungstätigkeiten betraut. Dort verbleibt sie rund drei Monate, bis sie aufgrund des für sie inakzeptablen Arbeitsverhältnisses kündigt. Anschließend befindet sich Leona rund drei Monate in der Erwerbslosigkeit, bevor sie dann eine Aushilfstätigkeit in einem Baumarkt annimmt, bei welchem sie auch noch bis in die Anfangsphase ihres später einsetzenden Studiums tätig ist.

Sich nach wie vor in einer Orientierungsphase befindend, entwickelt Leona das Interesse für Themen im psychologischen und sozialen Bereich und stellt Überlegungen an, dahin gehend ein Studium zu absolvieren. Um ihre Chancen auf einen Studienplatz zu verbessern, absolviert Leona eine sechswöchige Ausbildung zur Pflegehilfskraft, an welche sich ein dreimonatiges Praktikum anschließt. Diese Ausbildung soll ihr den Zugang zu den von ihr anvisierten Studiengängen ermöglichen. Doch trotz ihrer

Qualifizierungsbemühungen in Form der Ausbildung und des Praktikums wird sie von der zentralen Vergabestelle (ZVS) nicht für die von ihren anvisierten Studiengängen der Psychologie, Sozialen Arbeit oder Heilpädagogik zugelassen.

Rund zwei Jahre nach ihrem Schulabschluss beginnt sie, nachdem sie einen Aufnahmetest bestanden und eine Berufsberatung in Anspruch genommen hat, ein Studium der Soziologie und Europäischen Ethnologie. Dieses absolviert sie in ihrer Heimatstadt.

Zu einer Zeit ihr Studium beginnend, in der sowohl Magister- als auch Bachelor-Studiengänge angeboten werden, entscheidet sie sich für den Magister-Zweig. Um ihre Studiengebühren sowie ihren Lebensunterhalt finanzieren zu können, geht sie nach wie vor einer Nebentätigkeit nach. Mit den Arbeitsverhältnissen ihrer Nebentätigkeit im Baumarkt zunehmend unzufriedener, schaut sich Leona nach einer Alternative um und wird zunächst im Gastronomiebereich fündig.

Nach acht Jahren schließt Leona ihr Studium mit dem „Magistra Artium“ ab. Nachdem sie sich bereits während ihrer Studienzeit mit beruflichen Möglichkeiten im Anschluss an ihr Studium beschäftigt hat, verlässt sie die Universität „stark desillusioniert“ (Leona, Z. 437) und geht in eine Phase der Berufsfindung über. Diverse Bewerbungen bei Personalagenturen führen nicht zum gewünschten Erfolg. In dieser Phase der Berufsfindung beginnt sie eine Nebentätigkeit im Bereich Briefzustellung, welche sie in den Nachmittags-, Abend- und Nachtstunden ausübt. Ihre Nebentätigkeit in der Gastronomie hat sie bereits zum Ende des Studiums aufgegeben. Aufgrund der Tatsache, dass ihre Bewerbungen bei Personalvermittlungsagenturen nicht zum gewünschten Erfolg führen, versucht sie über ein unbezahltes Praktikum im Bereich der Personalvermittlung den Fuß in die Tür zu bekommen. Drei Monate absolviert sie vormittags ein Praktikum in einer Personalvermittlungsagentur und geht ab nachmittags ihrer Nebentätigkeit nach. Parallel stellt sie weiter Bewerbungsbemühungen an, welche jedoch letztendlich nicht zum Erfolg führen. Aufgrund vielzähliger Absagen beginnt sie, sich außerhalb des Personalvermittlungsbereichs zu bewerben. Eine Bewerbung auf eine Stelle als Verwaltungsmitarbeiterin an einer Uniklinik führt schließlich zum Erfolg. Sie begibt sich in ein befristetes Angestelltenverhältnis und kündigt ihre Nebentätigkeit.

Ihre Erwerbstätigenphase wird durch ihre Schwangerschaft und die sich anschließende Elternzeit unterbrochen. Nach einem Umzug in eine größere Wohnung und damit einhergehenden höheren finanziellen Belastungen besteht der Bedarf, über eine Nebentätigkeit zusätzliches Einkommen zu erzielen. In dieser Phase gerät Leona mit Crowdwork in Berührung und wird im Bereich der Texterstellung aktiv. Da jedoch der finanzielle Verdienst zu gering ausfällt, sucht sie nach anderen Möglichkeiten. Letztendlich findet sie eine Aushilfsstelle in einem Bauunternehmen. Als ihr befristetes Angestelltenverhältnis an der Uniklinik mit Ablauf der Elternzeit ausläuft, ist es ihr möglich, die Aushilfsstelle in dem Bauunternehmen in eine Teilzeitstelle umzuwandeln. Über einen längeren Zeitraum ist sie dort in Teilzeit angestellt.

Die Phase der Erwerbstätigkeit wird durch eine zweite Schwangerschaft mit anschließender Elternzeit unterbrochen. Parallel zu ihrer Elternzeit beginnt sie, sich im

Coaching-Bereich selbstständig zu machen. Motiviert wird sie dazu durch ihre eigenen Coaching-Erfahrungen, welche sie im Rahmen ihrer Persönlichkeitsentwicklungs-Therapie zu Studienzeiten sammeln konnte. Der Coaching-Tätigkeit geht sie auch nach der Elternzeit und parallel zu ihrem Teilzeit-Angestelltenverhältnis in dem Bauunternehmen nach.

Schließlich kündigt Leona ihr Angestelltenverhältnis in dem Bauunternehmen und konzentriert sich fortan ausschließlich auf die Selbstständigkeit. Bereits nach kurzer Zeit wird Leona bewusst, dass sie durch ihre Selbstständigkeit kein konstantes Einkommen generieren kann und hält nach einer weiteren Einkommensquelle Ausschau. Fündig wird sie schließlich im Bereich des telefonischen Customer-Supports. Die Tätigkeit der Kundenbetreuung übt sie auch in Form einer Selbstständigkeit aus. Da sie, bedingt durch eine geringe Auftragslage, noch über zeitliche Ressourcen verfügt, wird in ihr das Bestreben geweckt, diese Zeit produktiv parallel nutzen zu können. Im Zuge dieser Überlegungen wird sie abermals auf Crowdwork und insbesondere den Texterstellungsbereich aufmerksam. Sukzessive baut sie ihre Texter-Tätigkeit aus und kündigt nach ein paar Monaten ihre Tätigkeit im Customer-Support. Zwar kann Leona eine gewisse Zeit ihren Lebensunterhalt mit den Aufträgen im Texterstellungsbereich sowie ihrem Coaching-Business erwirtschaften, jedoch wird sie, bedingt durch eine sinkende Auftragslage, gezwungen, sich abermals nach beruflichen Alternativen umzuschauen. Nach vergeblichen Versuchen, sich mit anderen Geschäftsideen eine weitere Selbstständigkeit aufzubauen, kehrt Leona schließlich zu der Plattform im Bereich des Customer-Supports zurück und wird dort im Segment „Outbound“ selbstständig tätig. Doch bereits nach sechs Wochen stellt sie fest, dass sie sich auch mit diesem Bereich nicht identifizieren kann und wendet sich erneut von der Plattform ab.

Zum Zeitpunkt des Interviews befindet sich Leona wieder in einem Angestelltenverhältnis in einer Uniklinik als Verwaltungsmitarbeiterin, arbeitet parallel noch in der Gastronomie, übt ihr selbstständiges Coaching-Business aus und bezieht Aufträge über Crowdwork-Plattformen im Bereich der Texterstellung sowie der Datenerfassung.

Leona ist zum Zeitpunkt der Interviewaufzeichnung 39 Jahre alt. Beruflich verortet sie sich als „Soziologin“ (Leona, Z. 1435), gibt jedoch an, derzeit nicht in ihrem eigentlichen Beruf zu arbeiten, sondern einer Anstellung nachzugehen (vgl. Leona, Z. 1439 ff.).

5.3.2 Kontexte, Bedingungen, Strategien und Konsequenzen hinsichtlich der Gestaltung der Bildungs- und Erwerbsbiografie

5.3.2.1 Statuspassagen bis zur Crowdwork – „Ich möchte irgendwann eine Familie haben, und ich möchte aber gleichzeitig nicht finanziell abhängig sein von meinem Mann“¹¹

Bereits während der Schulzeit ist Leona als Aushilfe in einer Bäckerei tätig, sammelt erste Erfahrungen mit der Arbeitswelt und erwirtschaftet ihre ersten finanziellen Mittel. Parallel entwickelt sie ihre ersten beruflichen Aspirationen. Leona zieht in Betracht,

¹¹ Leona, Z. 206–208

eine Ausbildung zur Heilpraktikerin zu absolvieren und sieht in diesem Kontext die Notwendigkeit nicht, eine allgemeine Hochschulreife zu erlangen.

„Ich habe tatsächlich, ähm, während der Schulzeit schon überlegt, ob ich die/ob ich das Abitur machen möchte, weil ich eigentlich gerne Heilpraktikerin werden wollte, eine Zeit lang.“ (Leona, Z. 194–196).

Letztendlich ist der Einfluss ihrer Eltern ausschlaggebend, dass Leona sich doch dazu entscheidet, ihre schulische Laufbahn weiterzuführen und das Abitur abzulegen.

„[H]ab mich dann aber doch dafür entschieden, die Schule fertig zu machen. Das, ähm, hatte auch mit meinen Eltern zu tun, die dann gesagt haben: ‚Na ja, du kannst ja danach immer noch entscheiden, ob du das Abi brauchst oder nicht.‘“ (Leona, Z. 196–198).

Mit der allgemeinen Hochschulreife verbindet Leona grundsätzlich bessere berufliche Perspektiven und damit einhergehend bessere Verdienstmöglichkeiten. Konkrete berufliche Aspirationen, welche ein Abitur voraussetzen, hat sie jedoch zu dem Zeitpunkt nicht.

„Ja, ich hatte damals auch die Vorstellung, dass ich einfach durch ein Studium natürlich, ähm, bessere Möglichkeiten/Verdienstmöglichkeiten habe, ja?“ (Leona, Z. 204–206).

Leonas Ausführungen zufolge spielt die finanzielle Unabhängigkeit für sie bereits früh eine große Rolle.

„Und für mich war irgendwie immer schon klar/Das habe ich damals auch schon sehr klar immer formuliert. Das war für mich schon mit 18, 19 sehr klar. Ich möchte irgendwann eine Familie haben, und ich möchte aber gleichzeitig nicht finanziell abhängig sein von meinem Mann. Ähm, hauptsächlich deshalb, weil ich diese Sicherheit niemals haben kann, dass das tatsächlich verlässlich so bleiben wird. Und deswegen war für mich irgendwie immer schon ganz klar, ich möchte gerne eine Familie, wenn möglich mit Mann und Kindern. Und ich möchte gleichzeitig die Möglichkeit haben, im Fä/im Fall/also im Fall sozusagen, dass es nötig ist, ähm, meine Familie auch selbstständig versorgen, äh, zu können, finanziell, ja?“ (Leona, Z. 206–213).

Noch in der Schulzeit entdeckt sie ihr Interesse für den sozialen Bereich, konkrete berufliche Aspirationen entwickelt sie dahin gehend jedoch nicht.

„Während des Gymnasiums habe ich als Wahlfach auch Psychologie belegt, und irgendwie habe ich einfach gemerkt, dass mich dieser ganze soziale Bereich, also dass es mir liegt und dass mich das auch immer schon sehr interessiert und fasziniert hat“ (Leona, Z. 122–125).

Nach dem Schulabschluss befindet sich Leona in einer beruflichen Orientierungsphase, welche, wie sich im Verlauf des Interviews herausstellt, zwei Jahre anhält. Ihre Überlegungen bezüglich der Heilpraktikerausbildung führt sie nicht fort. Mit der erreichten schulischen Qualifikation werden ihre Ambitionen hinsichtlich einer Heilpraktikerausbildung obsolet.

„[U]nd damals, ähm, kam das für mich gar nicht in Frage so. Weil, na ja, klar: ‚Du hast ein Abitur, du hast relativ gute Noten.‘ Ähm, natürlich, äh/natürlich studiert man

dann. Die Frage ist halt nur was, ja? Also bevor ich quasi nur eine Ausbildung mache“ (Leona, Z. 201–203).

Aus Mangel an beruflichen Aspirationen legt Leona ihren Fokus zunächst auf die Generierung von Einkommen.

„[A]lso nach der Schule habe ich erstmal, äh, einige Zeit gearbeitet, weil ich nicht sicher war, wie es weitergehen sollte.“ (Leona, Z. 10–11).

In diesem Zuge weitet sie übergangsweise ihre Aushilfsstelle in der Bäckerei in eine Vollzeitstelle aus. Im Bewusstsein, dass sie lediglich ihren Schulabschluss und keine Berufserfahrung vorweisen kann, geht sie die Suche nach beruflichen Alternativen mit einer gewissen Unsicherheit an.

„Ich wollte einfach einen Job haben. Also ich hatte meine erste eigene Wohnung, und die musste ich halt irgendwie finanzieren. Und dann letzten Endes, genau, war ich dann nicht so wählerisch, und es war einfach natürlich schwierig mit Schulabschluss. Ohne Ausbildung, ohne Berufserfahrung, ähm, war eigentlich so gut wie unmöglich was zu finden.“ (Leona, Z. 59–62).

Über eine Zeitarbeitsfirma wird sie letztlich im Produktionsbereich fündig und dort mit Verpackungstätigkeiten betraut. Dort verbleibt sie rund drei Monate, bis ein von ihr als inakzeptabel empfundenes Arbeitsverhältnis sie zu der Entscheidung bringt, das Arbeitsverhältnis zu kündigen.

„Ja, also das war, äh, sehr, sehr anstrengend und sehr schlecht bezahlt. Ich glaube damals, sechs Euro die Stunde hat man dann gekriegt, ja. Aber das war halt einfach das Einzige, was ich unqualifiziert trotz Hochschul-/Hochschulabschluss, aber unqualifiziert halt/was ich halt bekommen habe, ne?“ (Leona, Z. 67–71).

„Und dann habe ich gesagt: ‚Dann mache ich besser gar nichts.‘“ (Leona, Z. 75–76).

Vor dem Übergang in die Erwerbslosigkeit schreckt Leona nicht zurück. Während dieser Zeit wird sie finanziell insbesondere von ihrer Mutter unterstützt. Nach wie vor wohnt sie in einer eigenen Wohnung, deren Unterhalt erwirtschaftet werden muss. Leona ist bestrebt, möglichst zügig wieder eine Erwerbstätigkeit aufzunehmen. Zahlreiche Bewerbungen schreibend, findet sie schließlich eine Aushilfstätigkeit in einem Baumarkt. Hauptsächlich motiviert sie der finanzielle Aspekt.

„[A]ls ich bei [Baumarkt] gearbeitet habe, also wirklich einen Job, den ich irgendwie gehasst habe, aber wo ich das Gefühl hatte, ich muss das jetzt machen.“ (Leona, Z. 1501–1503).

Ihre allgemeine Unzufriedenheit zwingt Leona, sich intensiv mit ihrem Berufsfindungsprozess auseinanderzusetzen. Leona befasst sich mit der Perspektive, aufgrund ihrer schulischen Qualifikation eine akademische Ausbildung absolvieren zu können. Mögliche Studiengänge im psychologischen und sozialen Bereich, in welchem sie ihre Interessen einordnet, lotet sie aus. Weil sie sich beruflich entwickeln möchte, beginnt sie, sich für diverse Studiengänge zu bewerben.

„Genau, //ich habe mich für Soziologie, Psychologie, ähm, und dann eben auch noch, ähm, an dem/an der evangelischen Fachhochschule, katholische Fachhochschule und auch an der Uni selbst, glaube ich, eben noch für historische Anthropologie. Ich glaube, sogar noch für Germanistik. Ich bin mir gar nicht mehr sicher, aber ich glaube,

ich habe einfach versucht, so viel wie möglich einfach, ähm, mich zu bewerben und dann einfach zu entscheiden von dem, was ich bekomme, einfach. Weil ich einfach irgendwie anfangen wollte dann, ne, auch.“ (Leona, Z. 183–188).

Um ihre Chancen zu erhöhen, über die zentrale Vergabestelle (ZVS) einen Studiengang vermittelt zu bekommen, zeigt sie die Bereitschaft, eine Anpassungsweiterbildung zu absolvieren. Sie entscheidet sich dazu, eine sechswöchige Ausbildung zur Pflegehilfskraft sowie ein dreimonatiges, unbezahltes Praktikum zu absolvieren. Ihre finanziellen Verpflichtungen im Blick, schließt sie die Option eines unbezahlten FSJ aus. Parallel zu ihrer Ausbildung zur Pflegehilfskraft arbeitet sie aus finanziellen Gründen noch in ihrer Aushilfstätigkeit im Baumarkt.

Doch trotz ihrer Qualifizierungsbemühungen in Form der Ausbildung und des Praktikums wird sie von der ZVS nicht für die von ihr anvisierten Studiengänge der Psychologie, Sozialen Arbeit, Heilpädagogik oder Historischen Anthropologie zugelassen. Ihre Optionen werden stark eingegrenzt.

Abermals ist es der Einfluss ihrer Eltern, insbesondere der ihrer Mutter, die sie auf den Studiengang Soziologie aufmerksam macht. Aufgrund der thematischen Nähe zur Psychologie und der voraussichtlich zu langen Wartezeit, einen Studienplatz im psychologischen Bereich erhalten zu können, bewertet Leona den soziologischen Studiengang als eine zu verfolgende Option. Sie findet sich mit den beschränkten Möglichkeiten ab. Die Entscheidung beruht dabei jedoch weniger auf eigener Initiative. In Bezug auf die Wahl des Studienfachs zeigt sich deutlich der von ihr empfundene zeitliche Druck, eine akademische Ausbildung beginnen zu müssen. Mit einem Studienabschluss verbindet Leona in erster Linie bessere Verdienstmöglichkeiten und die Aussicht, eine finanzielle Unabhängigkeit von einem Partner erreichen zu können. Über konkrete Vorstellungen von ihrem zukünftigen Arbeitsplatz verfügt Leona zu Beginn ihres Studiums nicht.

„Ich habe gedacht, ich studiere das jetzt mal und dann/dann werde ich bestimmt irgendwas finden.“ (Leona, Z. 227–228).

Eine im Zuge der Bewerbungsphase in Anspruch genommene Studienberatung weist sie darauf hin, dass bei den auf diesen Studiengang folgenden Berufstätigkeiten mit keinem sonderlich hohen Einkommen zu rechnen sei. Letzten Endes ist es jedoch der erwartete Spaß an der Arbeit sowie die Alternativlosigkeit, welche sie in dieser Bildungsentscheidung ermutigen und den finanziellen Aspekt in den Hintergrund rücken lassen.

„Aber eben gleichzeitig war für mich halt einfach auch wichtig, was zu machen, was mir Spaß macht. Deswegen sage ich mal, bin ich nicht in die Richtung gegangen, irgendwas auszuwählen, was jetzt wirklich nur rein finanzielle, ähm, Aspekte, quasi Vorteile, bietet, sondern/Das war mir schon immer sehr/sehr wichtig auch so. Ja, es sollte mir Spaß machen, es sollte mir liegen, es sollte mich erfüllen, und irgendwie, ähm, hab ich mir weniger Gedanken drum gemacht.“ (Leona, Z. 222–227).

Auch verfügt sie zu dem Zeitpunkt über das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten und das Selbstbewusstsein, dass sie ihren beruflichen Weg meistern wird.

„Und irgendwie ja, hat sie mich dann einfach nur gefragt, ob mir bewusst sei, dass das jetzt nicht unbedingt der, ähm, ja, vielversprechendste Studiengang ist. Aber, ähm, ja, ich habe dann einfach gesagt: ‚Ja, ja, weiß ich und passt schon alles und so.‘, weil ich war mir einfach sicher, dass ich das irgendwie hinkriegen würde, ja?“ (Leona, Z. 241–244).

Rund zwei Jahre nach dem Schulabschluss beginnt sie nach bestandener Aufnahmeprüfung ein Studium der Soziologie und Europäischen Ethnologie. Bei der Wahl des Studienortes orientiert sie sich an der Nähe zu ihrer Familie. Hinzu kommt, dass Leonas Mutter an der ausgewählten Universität als Sekretärin angestellt ist und Leona bereits über diesen Weg erste Eindrücke von der Universität vermittelt bekommen hat. Rückblickend bereut sie, sich damals für den Magister-Studiengang entschieden zu haben. Während sie in der Vergangenheit mit dem Bachelorstudium eine gewisse Unsicherheit verbunden hat, verbindet sie damit nun bessere berufliche Perspektiven und Weiterqualifizierungsmöglichkeiten.

„Also in dem Moment schien/schienen mir diese Vorteile vom Magister doch irgendwie schwerwiegender zu sein als die Nachteile. Ähm, inzwischen denke ich mir/hätte ich mich wahrscheinlich/heute hätte ich mich wahrscheinlich anders entschieden. Ähm, gerade auch mit der Möglichkeit, da mit diesem Masterstudiengang aufbauend und so. Mh (nachdenklich), und auch so im Hinblick auf das Berufsleben.“ (Leona, Z. 381–386).

Mit einer aus eigenen Sicht dargestellten Zielstrebigkeit steigt sie in das Studium ein und verfolgt den Anspruch an sich selbst, dieses möglichst in der vorgegebenen Studienzeit bestmöglich abzuschließen und anschließend nahtlos in eine Erwerbstätigkeit überzugehen.

„Und damit habe ich einfach auch verbunden, na ja, das Studium, das wird dann halt auch einfach schnell abgeschlossen mit guten Noten, guten Ergebnissen. Und danach suche ich mir einen Job und so weiter und so fort. Also das waren schon so die Erwartungen und Ansprüche, die ich an mich selber hatte, ne, klar.“ (Leona, Z. 396–399).

Während des Studiums reizen sie die begrenzten Vorgaben und eine damit einhergehende individuelle Zeiteinteilung. Ihr ist es möglich, und aus finanziellen Gründen auch zwingend notwendig, parallel einer Nebentätigkeit nachzugehen. Bei der Wahl der Nebentätigkeit orientiert sie sich insbesondere am finanziellen Aspekt. Insbesondere die Tätigkeit in der Gastronomie, welche mit zusätzlichem Trinkgeld einhergeht, sticht dabei heraus. Im Laufe der Zeit wird das Zeitmanagement jedoch für sie zur Herausforderung. Die Zielstrebigkeit, mit welcher sie ursprünglich an das Studium herangegangen ist, kann sie nicht beibehalten. Mit der dem Studium einhergehenden fehlenden Kontrolle, Anonymität und dem geforderten hohen Maß an Eigenverantwortung – der Autonomie der Lebensführung – kann Leona nur schwer umgehen. Leona sieht sich gezwungen, einen Verlängerungsantrag zu stellen. Letztendlich ist es die Frist des Magister-Studiengangs, welche sie dazu zwingt, ihr Studium zu einem Abschluss zu bringen. Psychisch belastet begibt sie sich in eine Verhaltenstherapie. Ihr damaliger Partner und mit ihm verbundene Familienpläne motivieren Leona, ihr Studium nach acht Jahren erfolgreich mit dem Abschluss „Magistra Artium“ und der Endnote 1,8 zu beenden.

Hinter der Entscheidung für das Studienfach steht sie rückblickend jedoch nicht in Gänze. Sie gibt an, sich zum damaligen Zeitpunkt nicht ausreichend mit ihren eigenen beruflichen Vorstellungen auseinandergesetzt zu haben.

„Und vielleicht hätte ich mich einfach auch grundsätzlich mehr damit auseinandergesetzt, was ich eigentlich möchte, ja? Ähm, und/und daraus vielleicht dann entsprechend eine/eine andere Entscheidung getroffen für meine berufliche Entwicklung.“ (Leona, Z. 1556–1559).

Bei der Suche nach einer an das Studium anschließenden Erwerbstätigkeit sieht Leona ihre beruflichen Optionen begrenzt.

„[A]ber bei so einem wissenschaftslastigen Studiengang ist es einfach schwer, ohne zusätzliche Weiterbildung oder Ausbildung, ähm, dann sofort einen Job zu bekommen, eben ohne Berufserfahrung.“ (Leona, Z. 443–445).

Mit dem wissenschaftlichen Bereich kann sie sich nicht identifizieren. Eine Bereitschaft für weitere systematische Qualifizierungsschritte zeigt sie nicht.

„Und für mich war aber wichtig, irgendwo zu arbeiten. Also ich wollte nicht mehr studieren. Ich wollte auch keine Ausbildung machen. Ich wollte irgendwo arbeiten.“ (Leona, Z. 445–447).

Leona balanciert ihre beruflichen Möglichkeiten mit ihren individuellen Ansprüchen aus. Ihr Studienfach stellt für sie dabei den bildungs- und erwerbsbiografischen Ausgangspunkt dar. Mit der Absicht, eine Erwerbstätigkeit zu finden, welche an ihre erworbenen akademischen Qualifikationen anknüpft, orientiert sie sich in Richtung Personalvermittlung.

„Also Personalvermittlung sozusagen als, ähm/Ich wollte dann mitarbeiten/Also nicht, dass sie mir einen Job suchen, sondern ich wollte quasi da einsteigen als Mitarbeiterin. Hatte ich einige Vorstellungsgespräche, ähm, weil ich das Gefühl hatte, das wäre etwas, wo ich quasi mein Studium sinnvoll einbringen könnte, ja? Also quasi Menschen dabei helfen, Arbeit zu finden, also ein bisschen was Soziales.“ (Leona, Z. 448–452).

Da für sie von Relevanz ist, möglichst zügig in ein Beschäftigungsverhältnis zu münden, bewirbt sie sich bei mehreren Unternehmen, begrenzt jedoch den potenziellen Tätigkeitsbereich auf die Personalvermittlung. Die Arbeit bewertet sie zu diesem Zeitpunkt zwar als notwendiges Mittel zur materiellen Reproduktion, jedoch legt sie auch Wert darauf, eine Tätigkeit zu finden, welche ihr Spaß macht. Da die Stellensuche zunächst erfolglos verläuft, beginnt sie parallel eine Nebentätigkeit im Post-Bereich, um ihre finanziellen Verpflichtungen nachkommen zu können. In den Nachmittags- und Abendstunden ist sie mit dem Sortieren von Briefen befasst.

Die Strategie verfolgend, „den Fuß in die Tür“ (Leona, Z. 462) zu bekommen, entscheidet sie sich für ein unbezahltes Praktikum im Bereich der Personalvermittlung. Aufgrund der Arbeitszeiten ihres Praktikums ist es ihr möglich, der Nebentätigkeit in den Nachmittags- und Abendstunden weiter nachzugehen. Hier zeigt sich Leonas effizienzorientierte Ausrichtung und effektiv durchgestaltete Tagesplanung. Parallel bewirbt sie sich nach wie vor bei Personalagenturen um eine Festanstellung.

Weil ihre Bewerbungsbemühungen nicht zum gewünschten Erfolg führen, beginnt sie ihre Bewerbungsstrategie anzupassen und bewirbt sich auch auf Arbeitsplätze,

welche nicht nur den Personalvermittlungsbereich betreffen. Leona hat Schwierigkeiten, sich mit ihrem Qualifikationsprofil auf dem Arbeitsmarkt beruflich zu behaupten. Im Zuge ihrer Erfahrungen des Scheiterns entwickelt sie die Bereitschaft, berufliche Alternativen in Betracht zu ziehen.

„Durch diese ganzen Absagen, die ich bekommen hab bei den Personalagenturen, habe ich irgendwann gesagt: ‚So, das wird alles nichts. Ich muss jetzt einfach gucken, dass ich was kriege.‘“ (Leona, Z. 483–485).

Nach wie vor ist für sie von Bedeutung, dass ihr zukünftiger Arbeitsplatz an ihre akademisch erlangten Qualifikationen anknüpft.

„Sondern ich habe ja studiert, weil ich ja auch irgendwie, ne? Irgendwie damit Geld verdienen wollte. Und im weitesten Sinne werden Soziologen auch zur/in der Verwaltung beschäftigt. Und irgendwie/Ich wusste damals nicht genau, was diese Tätigkeit beinhaltet, aber Verwaltungsmitarbeiterin hat sich irgendwie gut angehört. Und deswegen habe ich mich da beworben.“ (Leona, Z. 489–493).

Schließlich wird Leona auf eine Stelle als Verwaltungsmitarbeiterin an einer Klinik aufmerksam und kann das Bewerbungsverfahren für sich positiv entscheiden. Ohne über konkrete Vorstellungen von ihrem zukünftigen Arbeitsplatz zu verfügen, kündigt sie ihre Nebentätigkeit, tritt die befristete Stelle an und wird an der Patienten-anmeldung in der Klinik eingesetzt. In ihrem Arbeitsalltag stellt sich dann heraus, dass Leona inhaltlich eher auf das Wissen, welches sie im Rahmen der Pflegeausbildung erworben hat, zurückgreifen kann als auf ihr akademisch erworbenes Wissen. Eine intensive Einarbeitung durch die Mitarbeitenden sowie Schulungen, in welchen sie mit den Computerprogrammen vertraut gemacht wird, ermöglichen es ihr, sich in die von ihr als „sehr vielseitig [...], sehr anspruchsvoll“ (Leona, Z. 519) beschriebene Tätigkeit einzuarbeiten. Leona zeigt sowohl in Form systematischer Qualifizierungsschritte als auch im Arbeitsprozess ihre Lernbereitschaft.

„Also, das war wirklich so Learning by Doing. Nach und nach, äh, bin ich da eigentlich immer besser reingekommen, genau.“ (Leona, Z. 520–521).

Auch wenn sie im Zuge ihrer Tätigkeit keine berufliche Identität entwickelt, bewertet sie diese Statuspassage in ihrer Erwerbsbiografie als einen Weichensteller.

„[D]ie Uniklinik oder/oder das Coaching-Business. Das waren schon/schon die Weichensteller, würde ich sagen, die zwei großen Weichensteller.“ (Leona, Z. 1457–1459).

Ihre Erwerbstätigkeit wird durch eine Schwangerschaft und die sich anschließende Elternzeit unterbrochen. Das bereits während der Schulzeit angestrebte Familienbild beginnt sie in die Realität umzusetzen. Ein damit einhergehender Umzug in eine größere Wohnung bringt den Handlungsdruck, auch während der Elternzeit eine Einkommensquelle zu haben. Zum einen muss und möchte sie den Care-Verpflichtungen nachgehen, zum anderen lastet der finanzielle Druck auf ihr. Sie sucht nach einer Möglichkeit, welche ihr ausreichend Flexibilität für die Kinderbetreuung bietet. Auf der Suche nach einer Tätigkeit, welche sie nebenbei von zu Hause ausüben kann, gerät sie zum ersten Mal mit Crowdwork im Bereich der Texterstellung in Berührung. Anfangs noch „unerfahren“ (Leona, Z. 541), erzielt sie einen geringen Stundenlohn, was letztendlich dazu führt, dass Leona nach einer lukrativeren Alternative sucht. Leona weitet

die Suche nach einer Nebentätigkeit auf den Bereich Sekretariat und Datenerfassung aus. Hierbei orientiert sie sich an ihrer Berufserfahrung, welche sie im Zuge ihrer Anstellung als Verwaltungsangestellte sammeln konnte. Trotzdem bewertet Leona sich selbst als „Quereinsteiger“ (Leona, Z. 572). Letzten Endes wird sie von einem Bauunternehmen stundenweise als Sekretärin eingestellt. Ihren Aussagen zufolge kann sie durch ihr breites Kompetenzprofil überzeugen, welches aus ihren vielfältigen Berufserfahrungen resultiert. Dazu zählt sie sowohl die Erfahrungen, die sie im Zuge ihrer Aushilfstätigkeit im Baumarkt, als auch jene, welche sie im Rahmen des unbezahlten Praktikums und ihrer Anstellung als Verwaltungsfachfrau sammeln konnte.

An dieser Stelle wird deutlich, dass nicht nur ihre akademische Qualifikation als Ausweis auf dem Arbeitsmarkt dient, sondern insbesondere die Fähigkeiten, welche sie im Laufe ihrer Erwerbsbiografie angepasst, kontinuierlich weiterentwickelt und geschärft hat.

Parallel zum Ende ihrer Elternzeit läuft auch ihr befristetes Arbeitsverhältnis in der Klinik aus und sie ergreift die Möglichkeit, ihre Aushilfsstelle als Sekretärin in eine Teilzeitstelle auszuweiten. Nach einer längeren Phase der Erwerbstätigkeit wird Leona zum zweiten Mal schwanger und begibt sich im Anschluss an die Schwangerschaft erneut in Elternzeit. Stundenweise als Sekretärin in dem Bauunternehmen arbeitend, macht sie sich während dieser Zeit zusätzlich im Coaching-Bereich selbstständig. Motiviert wird sie dazu durch eigene Coaching-Erfahrungen. Auf ihre persönlichen Erfahrungen sowie ihren „Erfahrungsschatz als Soziologin“ (Leona, Z. 615) greift sie in ihrem beruflichen Handeln als Coach zurück. Eine Ausbildung absolviert sie in diesem Bereich nicht. Nach eigenen Aussagen sieht sie die Coaching-Tätigkeit insbesondere als Erfahrungsraum für ihre Selbstverwirklichung. Nach der Elternzeit kehrt sie in ihre Angestelltentätigkeit zurück und ist parallel als Coach tätig.

Von der Selbstständigkeit und der damit einhergehenden Autonomie angetan und voller Hoffnung, sich im Coaching-Bereich etablieren zu können, kündigt sie im weiteren Verlauf ihr Angestelltenverhältnis. Von ihren Fähigkeiten überzeugt, zeigt sie eine große Risikobereitschaft, nimmt die Ungewissheit in Kauf und konzentriert sich auf das Coaching-Business. Bereits nach kurzer Zeit wird ihr bewusst, dass die finanzielle Sicherheit, welche mit dem Angestelltenverhältnis einherging, fehlt und sie ein niedrigeres und unsicheres Einkommen nicht langfristig in Kauf nehmen kann. Rückblickend bewertet sie ihre Zeit im Angestelltenverhältnis durchaus positiv und bezieht sich dabei insbesondere auf die finanzielle Sicherheit. Bedingt durch eine erneute Erfahrung des Scheiterns, orientiert sie sich nach eigenen Aussagen zum damaligen Zeitpunkt um – weg vom Angestelltenverhältnis – und sucht explizit nach einer zusätzlichen Einkommensquelle, welche sie sowohl zeitlich als auch räumlich flexibel ausführen kann. Von ihren individuellen Ressourcen ausgehend, entscheidet sie sich dazu, über eine Crowdwork-Plattform Aufträge im Customer-Support für Energieunternehmen anzunehmen. Hier werden Leonas ökonomische Arbeitskraft-Strategien deutlich. Ihre im Rahmen des Studiums erworbenen fachlichen Fähigkeiten versucht sie zu diesem Zeitpunkt nicht explizit zu vermarkten.

5.3.2.2 Übergang zur Crowdwork – „Aber ich habe gedacht, ich probiere jetzt einfach alles aus, was geht, [...] um diesen Lifestyle, [...] einfach beibehalten zu können, diese Unabhängigkeit beibehalten zu können“¹²

Diese Form der Arbeitsorganisation ermöglicht es ihr, Aufträge flexibel zu bearbeiten. Zu dieser Zeit ist Leona sehr darauf bedacht, ihre Zeit möglichst produktiv zu nutzen und einen entsprechenden finanziellen Ertrag zu erzielen. Als Voraussetzung, um in diesem Bereich tätig sein zu können, muss Leona noch eine interne mehrtägige Schulung absolvieren. Da sie von dem Energieunternehmen lediglich für die Zeit vergütet wird, in der sie Kundenfragen beantwortet und sich im Arbeitsalltag Zeitfenster ohne Aufträge ergeben, beginnt sie, diese Lücken zu füllen, indem sie wieder Aufträge über eine Crowdwork-Plattform im Bereich der Texterstellung bearbeitet. Auf diese Weise versucht sie das Verhältnis von Aufwand und Ertrag möglichst zu optimieren. Hier zeigt sich wiederkehrend Leonas effizienzorientierte Ausrichtung. Sie orientiert sich an einem beruflichen Bereich, in dem sie bereits Erfahrungen sammeln konnte und der ihr eine niedrige Einstiegshürde bietet.

„Ja, also ich habe mir das eben auch so vorgestellt, ne? Also, dass ich da einfach, ähm, das/das begleitend machen kann, dass ich da, ja, mir einfach diese/diese Texte aussuchen kann und da die Aufträge erstellen, diese Texte erstellen. Und, äh, dass das hoffentlich auch gut nebenher funktioniert.“ (Leona, Z. 711–714).

Leona fokussiert sich in erster Linie auf Aufträge, die sie interessieren und bei denen sie bereits auf Erfahrung zurückgreifen kann.

„[I]ch glaube einfach, ich habe einfach geschaut, welche Themen für mich interessant sind. Und in welchen Themen ich vielleicht einfach auch schon, ähm, ein bisschen Erfahrung habe. Und halt einfach auch eher so kleinere Aufträge, also so für vielleicht so 200, 300, 400 Worte so ungefähr.“ (Leona, Z. 719–722).

Dabei bewertet sie diese Tätigkeit zunächst als „kurzfristige Übergangslösung“ (Leona, Z. 717). Ihren beruflichen Fokus sieht sie zu dem Zeitpunkt noch beim Customer-Support. Einige Monate später stellt sie fest, dass sie sich mit der Tätigkeit im Customer-Support nicht identifizieren kann.

„Und das hat mich irgendwann so belastet, dass ich gesagt habe: ‚Also ich kann das auf diese Art und Weise nicht mehr weitermachen, weil ich kann das mit mir selber irgendwie nicht vereinbaren.‘“ (Leona, Z. 780–783).

Die Arbeitsbedingungen bringen sie zu der Entscheidung, diese Tätigkeit wieder aufzugeben. Aufgrund der fehlenden „Quantität und Regelmäßigkeit“ (Leona, Z. 795) kann sie sich nicht nur auf ihr Coaching-Business als alleinige Einkommensquelle verlassen. In der Hoffnung, ein höheres Einkommen erzielen zu können, ist sie bestrebt, sich vielfältige berufliche Optionen zu erschließen. Auch bedingt durch die Tatsache, dass ihre Erwartungen an ihre berufliche Entwicklung nicht eingetreten sind und sie sich nach ihrem Studienabschluss nicht auf dem Arbeitsmarkt, in dem von ihr gewünschten Bereich, positionieren kann, sucht sie nun ihren beruflichen Erfolg auf anderen Wegen. Getragen von dieser Motivation, versucht Leona eine eigene Geschäftsidee umzusetzen. Ein „intuitiver Einfall“ (Leona Z. 810) resultiert schließlich in der

¹² Leona, Z. 839–841

Geschäftsidee, Filzseife herzustellen. Sie sieht für sich die Möglichkeit der Selbstverwirklichung.

„Das ist mir dann einfach so eingefallen. Und dadurch, dass ich, ähm, eigentlich auch immer gerne mit meinen Händen gearbeitet hab. Ähm, und dann hab ich irgendwie gedacht: ‚Das wäre doch schön, dann könnte ich so das Spirituelle, ähm, verbinden mit/mit etwas Manuellem.‘ Und/und dadurch ist diese Idee entstanden.“ (Leona, Z. 822–825).

Bereits nach kurzer Zeit bewertet sie diese Idee als nicht profitabel und bricht den Umsetzungsversuch ihrer Geschäftsidee ab. Nach wie vor steht für sie der finanzielle Aspekt im Vordergrund. Ohne berufliche Alternative, beginnt sie sich stärker auf bereits vorhandene Optionen, den Bereich Texterstellung, zu konzentrieren.

„Und dann habe ich aber dadurch sozusagen, dass ich ja dann auf der/auf der Plattform dann wieder drin war, ähm/hat sich das halt dann immer mehr so gesteigert. Dass ich dann gesagt habe: ‚So, jetzt mache ich das halt einfach hauptsächlich.‘, weil es waren genug Aufträge vorhanden, ja.“ (Leona, Z. 784–787).

Zu diesem Zeitpunkt ist es für sie nicht vorstellbar, in ein Angestelltenverhältnis zurückzukehren. Die mit der Selbstständigkeit einhergehende Selbstbestimmung und Flexibilität ist für sie in ihrer familiären Situation von großer Bedeutung.

„Also ich war mein Leben lang irgendwie angestellt und hab dann 2019 mit der Selbstständigkeit gestartet. Und ich hatte da wirklich diesen Eindruck: ‚Wow. Also klar, du hast halt nicht das feste Einkommen, aber es ist so viel schöner, irgendwie selbst bestimmen zu können, wann, wo, wie viel du arbeitest, mit zwei kleinen Kindern.‘ Ich fand es so schön, diese Flexibilität zu haben, wirklich von zu Hause aus arbeiten zu können und auch jederzeit sagen zu können: ‚So, jetzt habe ich Zeit für meine Kinder. Jetzt mache ich das, jetzt mache ich das.‘ Dass ich 2021, damals noch, gesagt hab oder 2022 auch: ‚Also ich möchte auf keinen Fall in das Angestelltenverhältnis zurück, wenn es sich irgendwie verhindern lässt.‘, ja?“ (Leona, Z. 831–838).

Um diesen Autonomiegewinn beibehalten zu können, probiert sie „jetzt einfach alles aus, was geht, ähm, um diesen Lifestyle, ähm, einfach beibehalten zu können, diese Unabhängigkeit beibehalten zu können.“ (Leona, Z. 840–841). An ihrem Studium, Kompetenzkern und bildungsbiografischer Ausgangspunkt, orientiert sie sich nicht.

Crowdwork stellt für Leona einen starken Kontrast zu ihrer vorherigen Arbeitserfahrung dar. Zu diesem Zeitpunkt schätzt sie insbesondere die Unabhängigkeit und Flexibilität, welche mit dieser Form der Arbeitsorganisation einhergeht. Freude an der Arbeit im Bereich der Texterstellung empfindet Leona zunächst wenig und für sie stellt die Arbeit eine Herausforderung dar.

„Und auch durch die Arbeit mit [Crowdwork-Plattform 1 im Textstellungsbe- reich]. Also das war eine sehr große Herausforderung für mich. Ich glaube, das war das erste Mal, tatsächlich dann seit Jahren, dass ich wieder das Gefühl hatte: ‚Ich muss jetzt eine Arbeit machen, auf die ich eigentlich keine große Lust habe.‘ Aber ich habe keine Alternativen gesehen, und da bin ich, ähm, gefühlt einfach wirklich auch reinge- wachsen. Dass ich auch da, mh, immer mehr, ähm, nach Dingen gesucht habe, die mir

daran Spaß machen. Und eben aber auch diese Disziplin mit reingenommen habe und gemerkt habe, auch.“ (Leona, Z. 1515–1522).

Letztendlich ist es die Existenzsicherung, welche sie dazu motiviert, am Ball zu bleiben.

„Und es war für mich nicht so einfach, mich zu motivieren am Anfang, auch eine gewisse Anzahl von Texten zu schreiben. Aber durch diese finanzielle Notwendigkeit hab ich mich da halt einfach immer wieder dazu aufgerafft, und dann ging es auch immer besser. Und dann hab ich irgendwann auch meinen Direct-Order-Preis, also quasi diese Direktaufträge, die man über die Plattform auch bekommen kann/habe ich den später auch angehoben.“ (Leona, Z. 854–859).

Doch neben dem finanziellen Anreiz wird sie im Laufe der Zeit auch durch die immaterielle Vergütung motiviert. Leona erfährt eine Bestätigung ihrer Fähigkeiten und Anerkennung ihrer erbrachten Leistung. Sie beweist Durchhaltevermögen und fasst im Laufe der Zeit im Texterstellungsbereich Fuß.

„Es hat ein paar Monate gedauert. Also bis ich mich da auch so ein bisschen reingefunden und so ein bisschen eingespielt hab, und dann lief es eigentlich ganz gut, ne?“ (Leona, Z. 664–666).

Weiterbildungen absolviert Leona in dieser Zeit nicht. Fehlendes Wissen eignet sie sich ausschließlich im Zuge von Internetrecherchen an. Nach der Anfangseuphorie sieht sie zwar immer noch den Autonomiegewinn als bedeutenden Vorteil dieser Form der Arbeitsorganisation, jedoch bekommt sie die Marktabhängigkeit und eine damit einhergehende eingeschränkte finanzielle Planbarkeit zu spüren.

„Es ist, ähm, tatsächlich we-/sch-/schwierig, zu planen. Also in der Zeit, wo es die Aufträge gab, war dieser Nachteil nicht vorhanden. Da ging es einfach/Da war der Nachteil quasi darin, dass ich, ähm, teilweise nicht die Auswahlmöglichkeit hatte für die Themen, die mir jetzt am meisten/mich am meisten interessiert hätten. Ähm, und inzwischen ist es nachteilig, dass ich einfach niemals weiß, wann und ob und wie viele Aufträge einfach reinkommen. Also es ist überhaupt nicht planbar, ja?“ (Leona, Z. 1161–1166).

Leona wägt die Vor- und Nachteile der Selbstständigkeit ab und zieht Vergleiche zu ihren vorherigen Arbeitserfahrungen. Da Leona auf die finanzielle Vergütung angewiesen ist, beginnt sie sich im Zuge der sinkenden Auftragslage nach Alternativen umzuschauen, um wieder ein geregeltes Einkommen generieren zu können. Dabei besinnt sie sich auf die Plattform zurück, über welche sie bereits Aufträge im Customer-Support bearbeitet hat. Hier sieht sie die Möglichkeit, das Beste aus jeder Arbeitssituation zu vereinen. Auf der einen Seite erfährt sie nach wie vor die Autonomie der Selbstständigkeit, auf der anderen Seite besteht eine gewisse Sicherheit hinsichtlich der Auftragslage. In erster Linie reizt sie daran die zeitliche Flexibilität, welche ihr die Selbstständigkeit bietet, sowie die höhere Auftragslage. Leona orientiert sich jedoch nicht ausschließlich an dem ihr bereits bekannten Tätigkeitsbereich, sondern bewirbt sich nun für mehrere Positionen. So erhält sie sowohl eine Zusage in dem ihr bereits bekannten Tätigkeitsfeld „Inbound“ als auch im Bereich „Outbound“. Aufgrund ihrer bereits im „Inbound“ gesammelten negativen Erfahrungen sowie der Aussicht auf bessere Verdienstmöglich-

keiten, entscheidet sie sich für die Stelle im „Outbound“. Diese unterscheidet sich von ihrer vorherigen Stelle darin, dass sie nun keine Kundenanfragen mehr beantwortet, sondern aktiv und mit Verkaufsabsicht an potenzielle Kunden herantreten muss. Auch wenn sie in diesem Bereich bis zu diesem Zeitpunkt über keine Erfahrungen verfügt, entscheidet sie sich für den Schritt, etwas Neues auszuprobieren. Mit klaren beruflichen Zielen ist diese Probierfreude nicht verbunden. Als Voraussetzung absolviert sie abermals eine tätigkeitsbezogene Schulung. Zwar kann sie nach eigenen Aussagen den Einstieg überraschend gut bewältigen, jedoch bleibt ihre erhoffte Weiterentwicklung mangels entsprechender Kenntnisse aus.

„Das hat sehr gut funktioniert am Anfang, tatsächlich. Also ich war sehr überrascht, wie/wie gut das funktioniert hat, ähm, obwohl ich da keine Vorkenntnisse hatte. Das war wahrscheinlich auch das Gute. Also ich bin da sehr naiv reingestartet und war dann wenig/wenig irgendwie so vorbelastet, und dadurch ging es ganz gut. Das hat sich dann aber im Verlauf gezeigt, dass es dann (lacht)/sozusagen ich dieses Level dann nicht so wie gewünscht aufrechterhalten und steigern konnte. Sondern, dass das danach eher so mühsam wurde.“ (Leona, Z. 1288–1293).

Wie bereits zuvor im Bereich „Inbound“, kann sie sich auch in diesem Bereich langfristig nicht mit ihren Aufträgen identifizieren und entscheidet kurzfristig, erwerbsbiografisch einen anderen Weg einzuschlagen. Leona wendet sich erneut von der Customer-Support-Plattform ab. Auch ihre Hoffnung und Bemühungen, mit ihrem Coaching Business langfristig Fuß fassen zu können, erfüllen sich zu dem Zeitpunkt nicht. Sie sieht sich gezwungen, sich von der Selbstständigkeit abzuwenden und macht sich intensiv auf die Suche nach einem Angestelltenverhältnis, welches ihr eine finanziell sichere Basis bieten soll. Um ihre finanziellen Belange decken und die Bewerbungsphase überbrücken zu können, tritt sie parallel einen Minijob im Gastronomiebereich an. Auch hier orientiert sie sich an Altbewährtem.

Bei der Suche nach einem Angestelltenverhältnis orientiert sie sich nicht an einem eng umgrenzten Tätigkeitsbereich. Bezugspunkt stellen keine konkreten Positionen, sondern vielmehr generelle Aufgabenbereiche dar, welche ihren inhaltlichen Ansprüchen entsprechen und in welchen sie bereits Erfahrungen sammeln konnte. Aufgrund ihrer in der Vergangenheit unterschiedlich gearteten Erwerbstätigkeiten kann sie ein breites Einsatzgebiet und einen damit einhergehenden breiten Erfahrungsschatz vorweisen. Nach wie vor ist für sie das finanzielle Interesse sowie die Vereinbarkeit mit der Kinderbetreuung prioritär. Darüber hinaus soll es eine Tätigkeit sein, die ihr „liegt“ (Leona, Z. 1344) und die ihr Spaß macht. Zum ersten Mal in ihrer Erwerbsbiografie stehen Leona Wahlmöglichkeiten offen und sie ist keinen neuen Erfahrungen des Scheiterns ausgesetzt.

„Ja, ich hatte einige Zusagen. Ich konnte dann wirklich auch wählen. Ich hatte auch, äh, zahlreiche Vorstellungsgespräche, die ich dann aber auch abgesagt habe, weil ich mich dann irgendwann auch schon für eine Stelle entschieden habe.“ (Leona, Z. 1353–1355).

Letztendlich entscheidet sie sich erneut für eine Stelle in der Klinik. Abermals kommt ihr zugute, dass sie sich viele berufliche Wege offengehalten hat. Um die Ver-

einbarkeit mit der Kinderbetreuung sicherstellen zu können, tritt sie eine 80-%-Stelle an. Zum Zeitpunkt des Interviews befindet sie sich in der dritten Woche des Angestelltenverhältnisses und ist in der Ambulanz einer Uniklinik tätig. Leona zeigt eine besondere Bereitschaft, möglichst viel Einkommen zu generieren. Sie arbeitet ihren Angaben zufolge „jede freie Minute tatsächlich“ (Leona, Z. 1398). Neben ihrem Angestelltenverhältnis, welchem sie die höchste Priorität zuschreibt, arbeitet sie parallel noch in der Gastronomie, übt ihr Coaching-Business aus und bezieht Aufträge über Crowdwork-Plattformen im Bereich der Texterstellung sowie der Datenerfassung. In erster Linie trägt der finanzielle Aspekt zu ihrer Motivation bei.

„[W]eil durch diese/immer wieder durch diese Ausfälle, ähm, musste ich immer wieder irgendwie überbrücken. Hab mir da Geld geliehen, dort Geld geliehen, und jetzt möchte ich einfach irgendwann aus diesem/Also ich habe auch teilweise Kredite aufgenommen für die Coachings, die ich absolviert habe. Ähm, ich möchte einfach irgendwie da so ein bisschen auch wieder rauskommen aus dieser/aus dieser Schuldenfalle, Schuldenspirale, und, äh, dafür mache ich einfach gerade das, was ich machen kann, ja?“ (Leona, Z. 1399–1405).

Leona hat sich mit ihrer beruflichen Situation arrangiert. Sie schafft es, das Arbeitspensum zu bewältigen.

„Ja, also vom jetzigen Standpunkt aus bin ich sehr zufrieden. Das ist tatsächlich so.“ (Leona, Z. 1373).

Es kommt zum Ausdruck, dass Leona trotz der Arbeitsbelastung mit ihrer beruflichen Situation zufrieden ist.

5.3.2.3 Berufliche Perspektiven – „Weil das eigentlich hauptsächlich das ist, [...] was mir, glaube ich, am meisten entspricht, also was wirklich so hundert Prozent meins ist, tatsächlich. [...] Und auch am lukrativsten“¹³

Sofern ihre familiären Umstände es zulassen, kann sie sich zukünftig auch vorstellen, die Stelle auf eine Vollzeitstelle auszuweiten. Unabhängig von der Ausweitung ihrer Arbeitszeit verfolgt Leona jedoch keine weiterführenden beruflichen Perspektiven in der Klinik, sondern möchte langfristig den Fokus auf die Selbstständigkeit im Coaching-Bereich legen.

Selbstbewusst führt Leona aus, dass sie mit ihrem Online-Coaching etwas erreicht hat. Sie hat die Herausforderungen, die mit einer beruflichen Selbstständigkeit einhergehen, grundsätzlich bewältigt und blickt positiv in die Zukunft. Da sie den geschilderten guten Verdienst derzeit jedoch noch nicht konstant erzielt, kann sie sich zwar noch nicht in Gänze auf diese Einkommensquelle verlassen, jedoch vertraut sie auf ihre Fähigkeiten und ist sich ihrer Willensstärke bewusst, ihre beruflichen Ziele zu realisieren.

Langfristig verfolgt sie nach wie vor das Ziel, sich über ihr Online-Coaching ein sicheres Standbein aufbauen zu können, da sie sich einerseits mit dieser Tätigkeit am meisten identifizieren kann und sie es andererseits als lukrativste Einkommensquelle bewertet.

¹³ Leona, Z. 1424–1428

„Weil das eigentlich hauptsächlich das ist, was/was mir, glaube ich, am meisten entspricht, also was wirklich so hundert Prozent meins ist, tatsächlich. [...] Und auch am lukrativsten. Also, wie gesagt, wenn ich dann Kundinnen hatte, dann konnte ich dann wirklich mit einem sehr geringen zeitlichen Aufwand und mit etwas, was mir sehr, sehr viel Spaß und Freude bereitet hat, sehr viel Geld verdienen, und das ist halt natürlich auch was Schönes, ja?“ (Leona, Z. 1424–1431).

So ist es ihren Aussagen zufolge die Coaching-Tätigkeit, in welche sie ihre Interessen und Fähigkeiten voll einbringen kann. Solange die wirtschaftliche Absicherung jedoch noch nicht gegeben ist, muss sie ihr inhaltliches Anliegen zurückstellen. Es ergibt sich die Frage, ob Leona es zukünftig schaffen wird, sich dauerhaft in der Selbstständigkeit zu etablieren und ihren Traum von der Unabhängigkeit langfristig zu realisieren.

5.3.3 Das Phänomen – die Gestaltungsprinzipien der individuellen Beruflichkeit

Die Ausbildungs- und Arbeitsmarktchancen stellen den Referenzrahmen dar, innerhalb dessen Leona ihre individuelle Beruflichkeit gestaltet. Ein Wandel der Gestaltungsprinzipien lässt sich bei Leona nicht identifizieren. Anhand der fünf Dimensionen wird im Folgenden zunächst die **Gestalt** der Beruflichkeit beschrieben.

Bedeutung von Arbeit

Mit Arbeit verbindet Leona in erster Linie ein instrumentelles Interesse. Arbeit stellt für sie das Geschäftsmittel zur materiellen Reproduktion dar. Deutlich wird dies unter anderem in dem Versuch, sich nach dem akademischen Abschluss auf dem Arbeitsmarkt zu positionieren. Grundsätzlich sucht sie nach einer Erwerbstätigkeit, welche arbeitsinhaltlich ihrem akademischen Abschluss entspricht.

„Also Personalvermittlung sozusagen als, ähm/Ich wollte dann mitarbeiten/Also nicht, dass sie mir einen Job suchen, sondern ich wollte quasi da einsteigen als Mitarbeiterin. Hatte ich einige Vorstellungsgespräche, ähm, weil ich das Gefühl hatte, das wäre etwas, wo ich quasi mein Studium sinnvoll einbringen könnte, ja? Also quasi Menschen dabei helfen, Arbeit zu finden, also ein bisschen was Soziales.“ (Leona, Z. 448–452).

Da sich zunächst jedoch kein Beschäftigungsverhältnis ergibt, welches arbeitsinhaltlich an ihre akademische Ausbildung anknüpft, zeigt sich Leona offen und flexibel, weitet das Bewerbungsfeld aus und orientiert sich an verfügbaren Optionen, die der Arbeitsmarkt ihr bietet.

„Ich gucke jetzt einfach mal, dass ich mich überall bewerbe, wo es irgendwie vielleicht irgendwie passen könnte.“ (Leona, Z. 486–487).

„Und dann bin ich irgendwann zur Uniklinik gekommen. Dafür habe ich mich auch beworben. Ich weiß jetzt aber gar nicht mehr, warum. Ich glaube, ich habe einfach nur gesehen, Verwaltungsmitarbeiterin, ähm, gesucht. Ich weiß wirklich nicht mehr, wie ich drauf gekommen bin“ (Leona, Z. 466–469).

Auch ihre Vielzahl an unterschiedlichen und zum Teil parallel laufenden Erwerbstätigkeiten unterstreichen, dass Leona nicht auf einen Tätigkeitsbereich beschränkt ist.

„Und, ähm, habe erstmal, ähm, im/im September/August, September 2021 im telefonischen, äh, Customer Support, also von zuhause aus, äh, gearbeitet. Und da hatten wir große Lücken. Also wir hatten sozusagen einkommende Anrufe von Kunden, und am Anfang hatten wir sehr viel Zeit zwischen den Anrufen, teilweise sogar eine halbe Stunde. Und ich hab aber irgendwie das Gefühl gehabt, ich brauche irgendwie Geld, und, ähm, ich brauche es jetzt. Und dann saß ich so, und irgendwie bin ich dann drauf gekommen, dass ich/das mir wieder eingefallen ist. Ich habe doch da mal was gemacht mit diesen Texten auf dieser Plattform, und ich gucke da einfach mal rein. Und habe gedacht: ‚Ach ja, so kleine Texte könnte ich ja nebenher immer so ein bisschen schreiben, ähm, während ich auf den nächsten Kunden warte.‘ Und das habe ich dann auch gemacht.“ (Leona, Z. 595–604).

Mit eng umgrenzten Handlungs- und Gestaltungsspielräumen, die der Arbeitsmarkt ihr bietet, findet sie sich ab. Flexibel reagiert sie auf Arbeitsmarktbedingungen, mit dem Ziel, das Maximum an wirtschaftlichem Ertrag für sich herauszuholen. Beispielsweise gibt Leona an, in ihrem Coaching-Business „mit einem sehr geringen zeitlichen Aufwand [...] sehr viel Geld“ (Leona, Z. 1429–1430) verdient zu haben und bezeichnet diese Erwerbstätigkeit grundsätzlich als „lukrativ[...]“ (Leona, Z. 1428). An ihrem arbeitsinhalten Interesse für psychologische Themen hält sie seit ihrem Abitur fest. Durch ihr Coaching-Business hat sie grundsätzlich eine Möglichkeit gefunden, sich in dem psychologischen Bereich zumindest teilweise selbst zu verwirklichen, jedoch muss sie dieses noch weiter ausbauen, um es alleinig als berufliches Standbein nutzen zu können.

Bedeutung von Qualifikation

Formale Qualifikationen spielen für Leona eine untergeordnete Rolle. Nach dem allgemeinen Schulabschluss unternimmt Leona den Versuch, zunächst ohne formale Qualifikation auf dem Arbeitsmarkt Fuß zu fassen.

„[A]lso nach der Schule habe ich erstmal, äh, einige Zeit gearbeitet, weil ich nicht sicher war, wie es weitergehen sollte.“ (Leona, Z. 10–11).

„Ich wollte einfach einen Job haben. Also ich hatte meine erste eigene Wohnung, und die musste ich halt irgendwie finanzieren. Und dann letzten Endes, genau, war ich dann nicht so wählerisch“ (Leona, Z. 59–61).

Eine langfristige Positionierung auf dem Arbeitsmarkt ohne formale Qualifikation erweist sich jedoch als Herausforderung.

„Ohne Ausbildung, ohne Berufserfahrung, ähm, war eigentlich so gut wie unmöglich was zu finden.“ (Leona, Z. 61–62).

Erst als dieser Versuch scheitert, entscheidet sie sich ohne konkrete berufliche Aspiration für ein Studium.

„[U]nd irgendwie, ähm, hab ich mir weniger Gedanken drum gemacht. Ich habe gedacht, ich studiere das jetzt mal und dann/dann werde ich bestimmt irgendwas finden.“ (Leona, Z. 226–228).

Im weiteren Verlauf ihrer Bildungs- und Erwerbsbiografie schenkt sie formalen Qualifikationen keine Bedeutung mehr. Für Leona steht fest:

„Und für mich war aber wichtig, irgendwo zu arbeiten. Also ich wollte nicht mehr studieren. Ich wollte auch keine Ausbildung machen. Ich wollte irgendwo arbeiten.“ (Leona, Z. 445–447).

Leona beweist ein hohes Maß an Eigenökonomisierung. Im Schwerpunkt eignet sie sich notwendiges Wissen im Prozess der Arbeit an. So nutzt sie in ihrer Tätigkeit als Verwaltungsangestellte einerseits seitens des Unternehmens bereitgestellte Schulungen, andererseits informelle Kontexte, welche sich im Arbeitsprozess ergeben. Dabei geht sie insbesondere autodidaktisch vor.

„Wir hatten eine ganz gute, intensive Einarbeitung, zahlreiche Schulungen auch für die Programme und eben wirklich intensive Mitarbeit/äh, Einarbeitung durch die Mitarbeiter und sehr viel mitgeschrieben. Ich hatte ein komplettes Buch, ähm, was einfach jeder Mitarbeiter auch hat, auch haben musste, weil es einfach, äh, dieser/diese Tätigkeit sehr vielseitig war, sehr anspruchsvoll und so. Ähm, und das eigentlich auch sogar fast unmöglich war, das alles sich zu merken. Also, das war wirklich so Learning by Doing. Nach und nach, äh, bin ich da eigentlich immer besser reingekommen, genau.“ (Leona, Z. 515–521).

Ähnlich geht sie auch im Rahmen ihrer Callcenter-Tätigkeit vor.

„Also das war absolutes Learning by Doing. Das war auch sehr/so kommuniziert worden, ja, dass es im Prinzip keine richtige Möglichkeit gibt, das einem auch nahe zu bringen. Sondern, dass da jeder seinen eigenen Weg entwickeln muss, einfach. So habe ich das dann auch gemacht, ja.“ (Leona, Z. 1282–1285).

Auch das für die Ausübung ihrer Crowdwork-Tätigkeit im Texterstellungsbereich notwendige Wissen eignet sie sich autodidaktisch und prozessbezogen, in Form von Internetrecherchen, an (vgl. Leona, Z. 1102 ff.). Ein ausgeprägtes Weiterbildungsverhalten, welches über die notwendigen Anforderungen hinausgeht, zeigt Leona zu keinem Zeitpunkt. Ein Weiterbildungsinteresse, welches unabhängig von der tätigkeitsbezogenen Kompetenzentwicklung ist, weist Leona ebenfalls nicht auf.

Berufliche Intention

Leona verfolgt im Laufe ihrer Bildungs- und Erwerbsbiografie unterschiedliche Formen der Absicherung ihrer beruflichen Existenz. Grundsätzlich strebt sie nach einem sicheren Beschäftigungsverhältnis und folglich eher nach einer beruflichen Entwicklung ohne große Veränderungen. Befristete Arbeitsverhältnisse ermöglichen ihr es jedoch nicht, in einem Unternehmen länger zu verbleiben. Stattdessen ist sie gezwungen, ihre Beruflichkeit offen zu gestalten und permanent nach beruflichen Alternativen zu suchen. Karriereambitionen weist Leona nicht auf.

Finanzieller Aspekt

Insgesamt ist für Leona eine finanzielle Unabhängigkeit von großer Bedeutung.

„Das habe ich damals auch schon sehr klar immer formuliert. Das war für mich schon mit 18, 19 sehr klar. Ich möchte irgendwann eine Familie haben, und ich möchte aber gleichzeitig nicht finanziell abhängig sein von meinem Mann.“ (Leona, Z. 206–209).

Bereits frühzeitig ein konkretes Familienmodell im Kopf habend, geht es ihr in erster Linie um eine sichere Positionierung auf dem Arbeitsmarkt.

„Und deswegen war mir einfach eine gute/ja eine gute, sichere, irgendwie Anstellung oder wie auch immer, ja, einfach eine/war mir einfach/Das war einfach ein wichtiges Ziel von mir, dass ich/dass ich hatte nach dem Schulabschluss, genau.“ (Leona, Z. 213–216).

Um sich auf dem Arbeitsmarkt positionieren zu können, zeigt Leona insgesamt die Bereitschaft, sich zunächst mit niedrigen Vergütungen zu arrangieren. Um, in Leonas Worten gesprochen, „den Fuß in die Tür“ (Leona, Z. 462) zu bekommen, entscheidet sie sich sogar für ein unbezahltes Praktikum. Deutlich wird ihre Einstellung auch in der Einstiegsphase im Crowdwork, in welcher sie nur einen geringen Stundenlohn erzielen kann. Langfristig strebt sie jedoch schon nach einem höheren Einkommen.

„Weil, ich mag einfach irgendwas machen, und zwar nicht sozusagen als Mindestlohn Briefe sortieren.“ (Leona, Z. 487–489).

Form der Arbeitsorganisation

Leona ist grundsätzlich nicht auf ein bestimmtes Beschäftigungsverhältnis festgelegt, sondern zeigt sich offen für neue Formen der Arbeitsorganisation. Sie zeigt sich offen für berufliche Alternativen und neue berufsbiografische Entwicklungen, solange sie ihr eine Positionierung auf dem Arbeitsmarkt, Spaß bei der Arbeit sowie die Vereinbarkeit mit Care-Verpflichtungen ermöglichen. Die Option, sich auf dem Arbeitsmarkt zu positionieren, steht über dem Anspruch, ihre arbeitsinhaltlichen Interessen zu verwirklichen. So entscheidet sie sich lieber für den Übergang von der Selbstständigkeit in ein Angestelltenverhältnis, auch wenn dies weniger ihren arbeitsinhaltlichen Interessen entspricht. Grundsätzlich strebt sie aber langfristig nach einer sicheren beruflichen Perspektive. Dabei verfolgt sie das Ziel, ihre Zeit möglichst effektiv zu nutzen. In diesem Kontext kommt sie mit verschiedenen Formen der Arbeitsorganisation in Berührung. Leona wird zeitweise für eine Zeitarbeitsfirma tätig, begibt sich in die Selbstständigkeit und wird auch im Crowdwork-Bereich tätig. Zwar beabsichtigt sie schon, in Form einer möglichst autonomen Arbeitsgestaltung – sei es im Coaching- oder Einzelhandelsbereich – Fuß zu fassen; an einer konkreten Umsetzungsstrategie fehlt es ihr jedoch.

Hinsichtlich der die Beruflichkeit von Leona betreffenden **Gestaltungsprinzipien** lässt sich eine gewisse Stringenz identifizieren. Vorrangig orientiert sie sich sowohl an arbeitsmarktbezogenen als auch an subjektbezogenen Kriterien. Handlungsleitend ist sowohl die Positionierung auf dem Arbeitsmarkt, welche mit der Erwirtschaftung finanzieller Ressourcen einhergeht, als auch ihre subjektbezogenen Ansprüche an Erwerbsarbeit, in Form von Spaß an der Arbeit und einer möglichst flexiblen Arbeitsgestaltung. Leona versucht permanent, diese Kriterien in Einklang zu bringen. Die Orientierung an arbeitsmarktbezogenen Aspekten findet bereits in der Ausbildungsentscheidung ihren Ausdruck.

„Ja, ich hatte damals auch die Vorstellung, dass ich einfach durch ein Studium natürlich, ähm, bessere Möglichkeiten/Verdienstmöglichkeiten habe, ja? Und für mich

war irgendwie immer schon klar/Das habe ich damals auch schon sehr klar immer formuliert. Das war für mich schon mit 18, 19 sehr klar. Ich möchte irgendwann eine Familie haben, und ich möchte aber gleichzeitig nicht finanziell abhängig sein von meinem Mann.“ (Leona, Z. 204–209).

Sich an potenziellen Arbeitsmarktchancen orientierend, trifft Leona die Entscheidung, den akademischen Ausbildungsweg zu bestreiten. Gleichzeitig erfolgt eine Orientierung an subjektbezogenen Kriterien.

„[U]nd irgendwie habe ich einfach gemerkt, dass mich dieser ganze soziale Bereich, also dass es mir liegt und dass mich das auch immer schon sehr interessiert und fasziniert“ (Leona, Z. 123–125).

Letztendlich geht es um das Abwägen von Möglichkeiten. Bei der Studienwahl orientiert sie sich an Verfügbarkeiten, um möglichst zügig in den Ausbildungs- und später dann den Arbeitsmarkt einmünden zu können.

„[U]nd dann habe ich geschaut, was ist so ungefähr thematisch ähnlich. Und was/wo hätte ich bessere Chancen, vielleicht einen Platz zu bekommen?“ (Leona, Z. 126–127).

Dass eine Positionierung auf dem Arbeitsmarkt sowie Spaß an der Arbeit als übergreifende, handlungsleitende Orientierungen angesehen werden können, zeigt sich unter anderem in der Vielzahl an unterschiedlichen Erwerbstätigkeiten. Um langfristig Fuß fassen zu können, befasst sich Leona immer wieder mit neuen Optionen. Entsprechen die Tätigkeiten nicht ihren Ansprüchen an Erwerbsarbeit, sucht sie nach Alternativen. Und so beschreibt sie das Ende ihrer Tätigkeit in einem Callcenter wie folgt:

„Und dann habe ich ja gesagt: ‚Sorry, das ist/das ist für mich/Also für mich ist das so nicht, ähm/nicht tragbar, weil es, ähm, ja/Ich kann das nicht, ne? Auf die Dauer halte ich das nicht aus.‘ Und deswegen habe ich dann da aufgehört.“ (Leona, Z. 647–649).

Der mehrfache Übergang zur Crowdwork unterstreicht Leonas Orientierung an Arbeitsmarktchancen. Crowdwork ermöglicht ihr, sich ohne große Einstiegshürde auf dem Arbeitsmarkt zu positionieren, Aufträge zu bearbeiten, welche ihren Interessen entsprechen, und flexibel Geld zu verdienen. Stets strebt sie eine möglichst flexible Arbeitsgestaltung an, um ihren Care-Verpflichtungen gegenüber den Kindern nachkommen zu können.

Diese angeführten arbeitsmarkt- und subjektbezogenen Kriterien grenzen den Radius ein, innerhalb dessen Leona ihre Beruflichkeit gestaltet.

Jegliche bildungs- und erwerbsbiografischen Schritte ordnet Leona der Orientierung an arbeitsmarkt- und subjektbezogenen Kriterien unter. Ihre bildungs- und erwerbsbiografischen Entscheidungen trifft Leona insbesondere situativ. Ihr Verhalten lässt sich der von Zempel beschriebenen „momentanen Handlungsstrategie“ (Zempel, 2002) zuordnen. Zempel folgend, „werden bei der momentanen Handlungsstrategie erst zielbezogene Entscheidungen über Maßnahmen getroffen, wenn die Situation eine Aktion erfordert. Das Vorgehen orientiert sich an akuten Problemen oder aktuellen Ereignissen, auf die der Handelnde reagiert.“ (Zempel, 2002). Enden ihre befristeten Beschäftigungsverträge oder empfindet sie keinen Spaß mehr an der Tätigkeit, sieht sich Leona gezwungen, kurzfristig zu handeln. Langfristige Pläne verfolgt sie nicht.

Um ihre individuellen Bedürfnisse innerhalb des Referenzrahmens umsetzen zu können, hat Leona eine intentionale Handlungsstrategie entwickelt – die der Chanceneexploration. Permanent ist Leona darauf bedacht, ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt auszuloten. Sie sucht nach Möglichkeiten, langfristig beruflich Fuß zu fassen und gleichzeitig ihren arbeitsinhaltlichen Interessen gerecht zu werden. Sowohl die Positionierung auf dem Arbeitsmarkt als auch der empfundene Spaß an der Tätigkeit sind für sie richtungsweisend. Da sie zunächst auf dem Arbeitsmarkt nicht Fuß fassen kann, beginnt sie, sich in einem breiten Spektrum zu bewerben und nimmt schließlich das, was ihr angeboten wird. Nachträglich bewertet sie für sich ihre Erwerbstätigkeiten als kompatibel mit ihren erworbenen Qualifikationen. Da sich für sie keine langfristigen Optionen ergeben, mündet ihr Bestreben bislang in Gelegenheitsstrukturen.

In Teilen ist diese Strategie mit dem Typus Chancenoptimierung von Witzel und Kühn (vgl. Witzel & Kühn, 1999) vergleichbar. Bei Leona geht es jedoch weniger um „wechselnd, neue Herausforderungen, Erfahrungsgewinn, Handlungs- und Gestaltungsspielräume [...], Übernahme von Verantwortung“ (Witzel & Kühn, 1999), sondern eher darum, ihre Chancen, überhaupt auf dem Arbeitsmarkt langfristig Fuß fassen zu können, auszuloten.

Zusammenfassung

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass sich Leonas Beruflichkeit sowohl durch eine räumliche als auch eine zeitliche und inhaltliche Entgrenzung auszeichnet. Ihre Lernprozesse finden zwar zunächst in der Universität, im weiteren Verlauf dann jedoch im Schwerpunkt in informellen Lernkontexten im Prozess ihrer diversen Arbeitstätigkeiten und im Schwerpunkt von Crowdwork statt. Das Lernen erfolgt nicht nur im Rahmen der Erstausbildung, ihrem Studium, sondern auch im weiteren Verlauf im Prozess der Arbeit. Leona weist eine Bereitschaft zu lebenslangem Lernen auf. Während sich die Lerninhalte in dem Studium und den betrieblichen Schulungen an formalen Curricula orientieren, identifiziert Leona im Prozess ihrer Arbeit eigene Lern- und Qualifizierungsbedürfnisse. Diesen begegnet sie insbesondere in autodidaktischer Form. Permanent passt sie ihre Qualifikationen an die an sie gestellten Anforderungen an und zeigt sich offen für gänzlich neue Bereiche. Es zeigt sich ein hohes Maß an Eigenökonomisierung.

Ein Bereich, welcher über ihre gesamte Bildungs- und Erwerbsbiografie als berufsbiografisches Zentrum angesehen werden kann, lässt sich bei Leona nicht identifizieren. Ihre Ausführungen vermitteln den Eindruck, dass sie sich zum Zeitpunkt der Interviewaufzeichnung mit ihrer beruflichen Tätigkeit nicht im Reinen befindet. Große Veränderungen strebt sie zukünftig nicht an, eher sind es die Form der Arbeitsorganisation betreffende Gestaltungswünsche in Form von Ergänzungen. Bestenfalls kann sie ihr Coaching-Business zu einem Haupterwerb ausbauen.

5.3.4 Bedeutung der Crowdwork im Gestaltungsprozess der individuellen Beruflichkeit

Der Übergang zur Crowdwork ist kein explizit geplanter Handlungsschritt, sondern folgt vielmehr einer Gelegenheitsstruktur. Langfristige Perspektiven verbindet Leona damit nicht. Sie beschreibt den Schritt selbst als „eine kurzfristige Übergangslösung“ (Leona, Z. 717). Erstmals wird sie in der Elternzeit auf die Möglichkeit aufmerksam, über Crowdwork-Plattformen Geld zu verdienen.

„Weil wir sind dann in eine größere Wohnung gezogen. Weil davor haben wir in einer kleinen Wohnung gelebt, mein Freund und ich. Und dann sind wir in eine/eine Drei-Zimmer-Wohnung gezogen, die eigentlich im Endeffekt fast doppelt so viel gekostet hat wie das, was wir davor gezahlt haben. Und dann war natürlich Geld einfach ein Thema. Und, ähm, dann habe ich einfach nach Möglichkeiten gesucht, wie ich mir von zu Hause aus was zusätzlich auch verdienen kann. Und dann bin ich eben auf diese Plattform gestoßen. Habe gedacht: ‚Na ja, Texte schreiben, das kriege ich vielleicht hin.‘ Und hab mich da einfach angemeldet und hab dann schon so ein/so ein paar Texte dann auch verfasst, 2015 schon.“ (Leona, Z. 532–539).

Crowdwork stellt für Leona also zunächst das dar, was Kramer als ein „Auffüllen der Kasse“ bezeichnet (Kramer, 2024). Durch den Übergang zur Crowdwork findet Leona die Möglichkeit, sich ohne große Voraussetzungen flexibel auf dem Arbeitsmarkt positionieren zu können. Insbesondere wird sie dabei durch den finanziellen Aspekt motiviert. Die niedrigen Einstiegshürden machen ihr den Übergang leicht.

„Ich musste mich am Anfang zwar auch überwinden, weil ich habe gemerkt so, dieses Texteschreiben, ähm, ist jetzt auch nicht so unbedingt mein Ding. Also so/so Werbetext oder irgendwie so Kategorientexte. Ahh, es kam mir also ein bisschen so trocken vor, und so ein bisschen so/so langatmig und ich hatte das Gefühl, ich kann das nicht so gut, äh, und es hat mir nicht so viel Spaß gemacht. Aber irgendwann habe ich gemerkt: ‚Hey, das ist einfach gerade eine gute Möglichkeit, um konstant wirklich Geld zu verdienen.‘ Weil da sind immer Aufträge. Man kann die sich frei aussuchen, und, ähm, genau. Und dann hab ich/Dann bin ich einfach dran geblieben, ja? Es hat ein paar Monate gedauert. Also bis ich mich da auch so ein bisschen reingefunden und so ein bisschen eingespielt hab, und dann lief es eigentlich ganz gut, ne?“ (Leona, Z. 657–666).

Im Laufe ihrer Erwerbsbiografie bindet Leona immer wieder Crowdwork hauptsächlich in ihr Erwerbsprofil ein. Insbesondere der finanzielle Aspekt und der Mangel an beruflichen Alternativen führt Leona im Laufe der Zeit immer wieder auf Crowdwork-Plattformen. Dabei ist sie sowohl im Bereich der Texterstellung als auch in der Datenerfassung tätig. Zwar ist Crowdwork keine Tätigkeit, welche in Gänze ihren subjektbezogenen Kriterien entspricht, jedoch eine Option in greifbarer Nähe, bei denen sie keine erneuten Erfahrungen des Scheiterns machen muss.

„Ich muss sagen, am Anfang ist es mir wirklich schwer gefallen, weil, äh, dieses Texteschreiben jetzt nicht so was war, was mir so mega viel Spaß gemacht hat. Aber ich habe halt gesehen: ‚Okay, ich kann es ganz gut. Die Autoren/Auftraggeber sind zufrieden.‘ Ja? Ich bekomme gute Bewertungen, die Texte kommen gut an. Ähm, ich fand’s teilweise wirklich sehr langweilig, langatmig, obwohl ich mir die Texte selbst aussuchen

konnte. Aber es war jetzt einfach nichts, was mir so wah-/wahnsinnig viel Freude bereitet hat.“ (Leona, Z. 846–852).

Die notwendigen Fähigkeiten hat Leona ihren Aussagen zufolge zum einen in der allgemeinen Schulausbildung sowie auf ihrem akademischen Bildungsweg erworben.

„Also ich denke, bei mir ist es hauptsächlich durch die Schule und durch das Studium. Eben durch der/durch den Studiengang habe ich ja sehr viele Hausarbeiten und, äh, Referate anfertigen müssen, sodass ich da sowohl im Bereich Recherche als auch im Bereich Texterstellung schon einfach Vorkenntnisse hatte.“ (Leona, Z. 1007–1010).

Zum anderen ist es das „selbstständige Arbeiten“ (Leona, Z. 1037) in Form von Internet-Recherchen, welches Leona zur Auftragsbearbeitung befähigt (vgl. Leona, Z. 1102 ff.). Ein Weiterbildungsinteresse in standardisierter Form, welches über die an sie gestellten Arbeitsanforderungen hinausgeht, verspürt sie nicht. Auch zukünftig soll Crowdwork noch die Auffüllfunktion der Kasse bedienen, um ihre finanziellen Belange decken zu können. Zukünftig sieht sie Crowdwork eher als variablen Baustein ihres Erwerbslebens, aber verbindet damit keineswegs berufliche Perspektiven. Ihre berufliche Position sieht Leona eher in ihrem Coaching-Business.

5.4 Fallanalyse Feline

5.4.1 Falldarstellung Feline – bildungs- und erwerbsbiografische Fingerabdrücke

1987 in Nordrhein-Westfalen geboren und auch anschließend aufgewachsen, schließt Feline nach 13 Jahren ihre allgemeine Schulbildung mit dem Abitur ab. Nach dem Abitur geht sie für ein Jahr in die französischsprachige Schweiz, um dort als Au-pair zu arbeiten. Nach ihrer Rückkehr entscheidet sich Feline für ein Studium. Die Fächerwahl fällt auf französische Romanistik im Hauptfach sowie klassische Archäologie im Nebenfach. Für das Studium erfolgt der Umzug nach Rheinland-Pfalz. Nach drei Semestern entscheidet sie sich für einen Fachwechsel von klassischer Archäologie zu Germanistik. Parallel zum Studium geht sie unterschiedlichen Nebentätigkeiten nach. Neben Babysitter-Tätigkeiten beginnt sie auch eine Nebentätigkeit im Texterstellungsbereich. In diesem Rahmen wird sie auf verschiedenen Crowdwork-Plattformen aktiv. Während ihrer Studienzeit entdeckt sie ebenfalls das „WOO-Fing“¹⁴ für sich und arbeitet mehrfach freiwillig auf Öko-Bauernhöfen in Deutschland sowie der Schweiz. Letztendlich schließt Feline ihr Bachelor-Studium mit guten Noten ab (1,8).

Nach dem Bachelorabschluss plant Feline, einen Masterstudiengang in Klinischer Linguistik an einer Universität in Mittelhessen zu absolvieren. Da ihr für die Zulassung zu dem Masterstudiengang Zusatzqualifikationen fehlen, begibt sie sich für ein Semester an die entsprechende Universität, um diese Voraussetzungen zu erlangen. Trotz

¹⁴ „WOOOF bietet eine kulturelle Lernerfahrung mit Schwerpunkt auf nachhaltiger Landwirtschaft. Die Besucher oder „WOOOFer“ nehmen am täglichen Leben ihrer Gastgeber teil und lernen ökologische Landwirtschafts- und Nachhaltigkeitspraktiken kennen, während sie etwa die Hälfte des Tages auf einem Hof mithelfen. Die Gastgeber bieten den Besuchern Unterkunft und Verpflegung, wobei kein Geld zwischen Gastgebern und WOOOFern ausgetauscht wird.“ (WOOOF Germany 2024).

erfolgreichen Bestehens des Semesters und der Erlangung der Voraussetzungen für den Masterstudiengang, tritt sie das Masterstudium schließlich doch nicht an.

Ohne konkrete berufliche Aspirationen verschlägt es sie wieder in ihre Heimatstadt nach Nordrhein-Westfalen und in ihr Elternhaus. Ihren Lebensunterhalt bestreitet sie zu der Zeit ausschließlich durch Crowdwork. Nach einer längeren Krankheitsphase, welche mit einem Klinikaufenthalt einhergeht, zieht sie in die ihr bereits aus Studentenzeiten bekannte Stadt in Rheinland-Pfalz zurück. Dort „etabliert“ sie sich im Bereich der Texterstellung und arbeitet sowohl über Crowdwork-Plattformen als auch als feste Autorin bei einem Magazin.

Im Laufe der Zeit sammelt sie weitere Erfahrungen im Rahmen eines erneuten WWOOFing-Aufenthalts und übt parallel zu ihrer Autorentätigkeit diverse Nebentätigkeiten, zum Teil auch in Angestelltenverhältnissen, aus. Die Angestelltenverhältnisse sind ganz unterschiedlicher Art, von Erntearbeiten über Tätigkeiten in einer Baumschule bis hin zu ambulanten Pflege Tätigkeiten. Während sie die Arbeit bei der Ernte und in der Baumschule ohne weitere Qualifikationen aufnehmen kann, benötigt sie für die Tätigkeit in der Pflege eine Anlernphase im Bereich pflegerischer Unterstützungstätigkeiten. Letzten Endes übt sie alle Angestelltenverhältnisse nur für einen begrenzten Zeitraum aus und kehrt immer wieder zu ihrer Tätigkeit im Bereich der Texterstellung zurück.

Zum Zeitpunkt des Interviews erwirtschaftet Feline ihr Erwerbseinkommen ausschließlich über Crowdwork-Plattformen. Halbtags arbeitet sie, die zweite Tageshälfte nutzt sie für ihr Privatleben. Konkrete Pläne hinsichtlich ihrer beruflichen Zukunft hat sie nicht. Diese Situation selbst als belastend wahrnehmend, wendet sie sich kurz vor der Interviewaufzeichnung an den berufspsychologischen Service der Arbeitsagentur, um eine Berufsberatung in Anspruch zu nehmen. Die erhoffte Unterstützung erhält sie dort jedoch nicht.

Feline ist zum Zeitpunkt der Interviewaufzeichnung 36 Jahre alt. Beruflich verortet sie sich als „freiberufliche Texterin“ (Feline, Z. 981).

5.4.2 Kontexte, Bedingungen, Strategien und Konsequenzen hinsichtlich der Gestaltung der Bildungs- und Erwerbsbiografie

5.4.2.1 Statuspassagen bis zur Crowdwork – „eigentlich beeinflusst von meinen älteren Schwestern“¹⁵

Feline schließt die allgemeinbildende Schule mit dem Abitur ab. Zu diesem Zeitpunkt verfügt sie über keine beruflichen Aspirationen. Bei ihren Überlegungen hinsichtlich ihrer beruflichen Zukunft orientiert sie sich zunächst an ihren Fähigkeiten, welche sie aus ihren Noten ableitet. Sie bewertet für sich, dass sie in der Schule in keinem Fach ein „Einser-Kandidat“ (Feline, Z. 209), sondern schon immer eher mittelmäßig, aber dafür „breit aufgestellt“ (Feline, Z. 205) gewesen sei. Bereits in der Schulzeit fehlt ihr hinsichtlich ihrer „Fähigkeitsstruktur ein bisschen mehr Klarheit“ (Feline, Z. 215). Sie schreibt sich selbst keine „klare Begabung“ (Feline, Z. 208) zu und folgert daraus, dass sie über

15 Feline, Z. 58

keine „Berufung“ verfüge (Feline, Z. 208). Die Bestätigung, in einer Fachrichtung besonders gut zu sein, welche sie an Schulnoten festmacht, fehlt Feline als Richtungsweiser für ihr weiteres Leben (vgl. Feline, Z. 211 f.). Weder eine „Fähigkeitsstruktur“ noch eine „Begabung“ oder „Berufung“ geben ihr in dieser Phase eine Orientierung hinsichtlich der Entwicklung beruflicher Aspirationen. Rückblickend resümiert sie bezüglich der fehlenden Klarheit: „Aber, ja, war halt nicht so.“ (Feline, Z. 215). Eigeninitiative zeigt sie nicht, um für sich Klarheit zu schaffen und berufliche Aspirationen entwickeln zu können. Die ältere Schwester, die bereits über Au-pair-Erfahrungen verfügt, ist es, die sie auf die Idee bringt, nach dem Abitur zunächst als Au-pair zu arbeiten und so den Übergang von der Schule in die sich anschließende Bildungsphase auf der Zeitachse nach hinten zu verschieben.

Auch im Zuge ihres Auslandsaufenthalts kann Feline ihre Vorstellungen hinsichtlich ihrer beruflichen Zukunft nicht konkretisieren. Abermals zeigt sie keine Eigeninitiative, um diesen Umstand der Planlosigkeit zu verändern, sondern findet sich mit der Situation ab. Sie macht sich keine expliziten Gedanken darüber, wie sie ihre berufliche Zukunft konkret ausgestalten möchte. Aufgrund fehlender beruflicher Interessen ist auch ihr Eigenanteil an der Entwicklung von Bildungsmöglichkeiten gering. Sie folgt nicht eigenen Impulsen und befasst sich auch nicht mit dem Reservoir an Handlungsoptionen. Bei der Entwicklung von Bildungsoptionen spielt ihre Familie eine zentrale Rolle. Feline wählt den Weg des geringsten Widerstandes, nimmt sich erneut ihre älteren Schwestern als Vorbild und entscheidet sich für den Schritt in eine institutionalisierte Bildungseinrichtung, um ein Studium zu absolvieren.

„Also meine/ähm meine großen Schwestern, ich habe zwei große und zwei kleine Schwestern, äh, die waren auch an dem/an die Uni gegangen nach/äh, nach dem Studium. Und, ähm, von daher lag das für mich einfach nahe, das auch zu machen. Äh, wenn ich inte/identifiziere mich auch sehr mit meiner Familie.“ (Feline, Z. 53–56).

Sie bezeichnet diese Entscheidung als „logische[n] Schritt“ (Feline, Z. 120). Ernsthaftige Alternativen kommen für sie gar nicht infrage. Feline folgt dem sozial konstruierten Erwartungsfahrplan, indem sie in die Fußstapfen ihrer Schwestern tritt und sich so in das „soziale[s] Bild“ (Feline, Z. 53), welches sie wahrnimmt, einfügt.

Doch nicht nur der Schritt in die akademische Ausbildung, sondern auch die konkrete Fächerwahl zeigt den Einfluss der Familie, welche sie selbst als „frankophil“ (Feline, Z. 61) bezeichnet. Von der Familie gesteuert, baut Feline bereits in ihrer Kindheit in Form von französischsprachigen Kinderserien und Urlauben nach Frankreich eine gewisse Verbindung zu Frankreich und der französischen Sprache auf. Diese Aspekte macht sie für die Wahl ihrer Leistungskurse im Abitur – Deutsch und Französisch – sowie die Wahl der Studienfächer verantwortlich.

„[D]eswegen in der Schule auch Französisch LK und Deutsch LK. Und, äh, ja, letztlich sind das dann auch meine Studienfächer geworden.“ (Feline, Z. 64–65).

Auch ihre älteste Schwester hat ein Studium der französischen Romanistik begonnen, ist später „journalistisch unterwegs“ (Feline, Z. 1022) und arbeitet selbstständig als Übersetzerin.

Die erste Wahl des Nebenfachs Archäologie bewertet Feline rückblickend als „Umweg“ (Feline, Z. 66). Ihr ursprünglich angestrebtes Nebenfach wurde ihr verwehrt. Pragmatisch entscheidet sie sich dann für Archäologie und geht erneut den Weg des geringsten Widerstandes.

„Und i/ich brauchte ein Nebenfach oder zwei. Und dann habe ich mich halt umgesehen, ja, was bietet die Uni [Stadt in Rheinland-Pfalz] noch an? (lacht) Und was ist zulassungsfrei und was ist einigermaßen interessant? Und dann ähm (lacht) sind es halt/äh, sind es halt die Fächer geworden“ (Feline, Z. 76–79).

Berufliche Aspirationen verfolgt sie nach wie vor nicht. Ihr geht es zunächst um das große Ganze und die Erfahrungen, welche mit dem Studentenleben einhergehen. Den Verlauf ihrer Bildungs- und Erwerbsbiografie lässt sie auf sich zukommen.

„Wie gesagt, ich wollte erst mal in die Uni, ein bisschen äh, Studentenleben haben. Und ich hatte noch nicht mal vor, irgendwie einen Abschluss zu machen. Also ich wollte wirklich an die Uni und äh, ja, das mal so kennenlernen.“ (Feline, Z. 116–118).

Um die Erreichung eines akademischen Abschlusses oder zukünftige Anwendungs- und Verwertungsmöglichkeiten erlernter Fähigkeiten und Kenntnisse macht sie sich zu diesem Zeitpunkt keine Gedanken. Identifizieren kann sie sich dann mit ihrem gewählten Nebenfach jedoch nicht und sie bewirkt aktiv eine Veränderung.

„[D]as war dann/das war dann doch nicht so mein Ding. Also da habe ich dann nach drei Semestern, äh, einen Fachwechsel vorgenommen zur Germanistik im Nebenfach und das war dann besser.“ (Feline, Z. 22–24).

Auch diese Wahl scheint für sie nicht die optimale Lösung darzustellen, bewertet sie doch die Entscheidung nur als „besser“ (Feline, Z. 24). Dennoch beweist sie Durchhaltevermögen, erzielt in dieser Fächerkombination ihren akademischen Abschluss und kann dem Erwartungsfahrplan, welchen sie an sich stellt, positiv und mit guten Noten (1,8) gerecht werden.

„Und ich bin eigentlich jemand, der/der Sachen gerne zu Ende bringt.“ (Feline, Z. 271).

Während ihres Bachelorstudiums gerät Feline dann ungeplant mit Crowdwork in Berührung. Aufmerksam wird sie darauf durch einen Aushang der Arbeitsagentur in ihrer Universität.

„Ich habe halt immer nebenbei gearbeitet. Und äh, ich glaube, der Babysitter-Job, der äh, lief aus, weil ähm einfach kein Bedarf mehr war. Die Kinder waren dann groß genug und ich äh, ja, habe mir dann halt was anderes gesucht. Ja, es war jetzt nicht so ein großer wirtschaftlicher Druck da, aber ähm, ja, ein bisschen Geld verdienen wollte ich ja schon. Und, ja, ich glaube, so war das.“ (Feline, Z. 355–359).

Die Motivation für ihre Nebentätigkeit liegt insbesondere in der produktiven Nutzung ihrer Zeit. Auch wenn sie keinen finanziellen Druck verspürt, da sie während des Studiums finanziellen Rückhalt durch ihre Familie erfährt, ist der finanzielle Aspekt jedoch auch nicht gänzlich unbedeutend. Mit ihrer Arbeit über Crowdwork, welche im Bereich der Texterstellung angesiedelt ist, knüpft sie inhaltlich an ihr Bachelorstudium an. Wie sie später ausführt, profitiert sie in der Crowdwork von ihrem geisteswissen-

schaftlichen Studium und kann ihre erlernten Fähigkeiten und Kenntnisse zumindest zum Teil verwerten.

„An Kenntnissen hm oder Fähigkeiten äh, ist es natürlich nötig, dass man so eine gewisse analytische, äh, Grundausbildung hat. Also/Äh also, dass man gut, ähm, recherchieren kann. Dass man weiß, worauf es ankommt. Äh, dass man so, äh, das/das Ziel des Artikels im/im Blick hat. Ähm, und dafür h/hat mir jetzt meine geisteswissenschaftliche, äh, Ausbildung schon geholfen. Ähm, von daher, so geisteswissenschaftliches Grundverständnis oder -arbeiten, äh, sollte man schon so mitbekommen haben.“ (Feline, Z. 648–654).

Nach wie vor verfügt Feline über keine konkreten beruflichen Aspirationen. Dieser Findungsprozess zieht sich dann weiter durch ihre Bildungs- und Erwerbsbiografie. Im Zuge von Seminaren im Rahmen ihres Bachelorstudiums sowie durch ihre eigene Erkrankung entwickelt sie das Interesse für psychologische Themen. Aufgrund dieser Interessen entscheidet sich Feline dann für ein Masterstudium der Klinischen Linguistik. Konkrete berufliche Aspirationen hat sie zu diesem Zeitpunkt nach wie vor nicht entwickelt. Auch zieht sie keine anderen beruflichen oder ausbildungsmäßigen Optionen in Betracht. Letztendlich trifft sie eine pragmatische Entscheidung und orientiert sich dabei an ihrer bisherigen Bildungsbiografie.

„Und so habe ich mir äh, das dann halt rausgesucht äh, so wie/wie kann ich halt irgendwie dieses/dieses/äh, meine bisherige Qualifikation mit dem Interesse äh, an Psychologie verbinden? Und dann habe ich/habe ich diesen Studiengang gefunden. Und/Äh, und [Stadt in Mittelhessen] äh, ähm hat mir irgendwie auch zugesagt von der Idee her, also vom Ort her. Das hat da auch wieder mit reingespielt, denn äh, wollte wieder, vielleicht auch mal woanders hin und, äh, auch nicht zu weit weg. Und irgendwie war Hessen/hat mir/so Mittelhessen hat mir/hat/hat für mich sympathisch geklungen. Und dann, ja, dann ist es zu der Entscheidung gekommen.“ (Feline, Z. 394–401).

Um für den Studiengang überhaupt zugelassen zu werden, bedarf es zunächst einer weiteren Qualifizierung.

„[I]ch brauchte da ja noch so äh, Zusatzqualifikationen, die/äh, die mich da rüberschiffen, sozusagen. Weil es, äh, so ein/fachlich schon so ein ganz bisschen anders war.“ (Feline, Z. 366–368).

Mangels Zeit reduziert Feline während dieser Phase ihre Crowdwork-Aktivitäten. Bereits während der Qualifizierungsphase kommt Feline zu der Erkenntnis, dass die beruflichen Perspektiven, welche sie mit dem Masterstudiengang verbindet, für sie keine berufliche Option darstellen. Unabhängig davon passt sie sich den empfundenen Erwartungen und ihrem Eigenanspruch an, beweist Durchhaltevermögen und schließt die Qualifikation ab.

„Aber irgendwie habe ich dann gedacht, wieso/wieso soll ich/Also beruflich würde das auf äh, ähm, ja, Klinische Linguistin, Perspektive, äh, wissenschaftliche Logopädin rauslaufen? Und irgendwie hat mir dieser Beruf/diese Berufsvorstellung dann doch nicht so zugesagt, irgendwie die ganze Zeit mit Menschen zusammensitzen, die halt nicht so ganz doll sprechen können sowie/wie es die Gesellschaft gerne will. Und irgendwie kam mir das dann doch zu banal vor oder, ja, banal hört sich/Nein, das ist nicht

das richtige Wort. Aber hm (zögerlich), ja, irgendwie zu wenig reizvoll. Ja.“ (Feline, Z. 419–426).

Mit alternativen beruflichen Optionen, welche an ihre bereits erworbenen Qualifikationen anknüpfen, befasst sich Feline nicht. Auch die Möglichkeit einer Neuorientierung zieht sie zu diesem Zeitpunkt nicht in Betracht.

5.4.2.2 Übergang zur Crowdwork – „relativ niederschwellig verdientes Geld“¹⁶

Auf der Suche nach Orientierung sucht Feline in der Folge einen Rückzugsort bei ihren Eltern. Über Karriereambitionen verfügt sie zu diesem Zeitpunkt nicht. Beruflich orientiert sie sich in dieser Phase an dem bereits bewährten Strohhalme „Crowdwork“, da dieser ihr ermöglicht, in ihrer Krisenlage ein Einkommen zu generieren.

„[D]as ist alles relativ entspannt, weil ich da ähm schon ziemlich Routine drin habe in/äh, in den Texten, die ich schreibe“ (Feline, Z. 620–621).

Für Feline ist die Hemmschwelle gering. Sie hat bereits Erfahrungen auf Crowdwork-Plattformen gesammelt, die Vorgehensweisen bezüglich der Auftragsgenerierung sind ihr geläufig und sie muss keine weiteren Qualifikationen erwerben, um dort tätig sein zu können. Der Schritt in die Solo-Selbstständigkeit, um hauptberuflich der Crowdwork-Tätigkeit nachgehen zu können, erfolgt mangels beruflicher Alternativen. Ein weiterführender Abgleich beruflicher Möglichkeiten mit eigenen Ansprüchen erfolgt gar nicht erst.

Letztendlich gerät Feline dann unverhofft in eine Notlage und aufgrund ihres gesundheitlichen Zustands in eine Klinik. Sie wird aus ihrer bisherigen Lebenspraxis und der damit verbundenen sozialweltlichen Verankerung herausgerissen. Der Klinikaufenthalt wird für Feline zu einer Abstiegs Erfahrung. Der Teufelskreis ihrer fehlenden beruflichen Orientierung und ihres gesundheitlichen Zustands wird ihr bewusst. Zu einer erwerbsbiografischen Neujustierung kommt es nicht, da sie zu diesem Zeitpunkt keine neuen Handlungsoptionen für sich auslotet. Sie bewältigt diese Krisenlage, indem sie beruflich an der Handlungsoption Crowdwork anknüpft. Auch in räumlicher Hinsicht besinnt sie sich auf Altbewährtes, ihren ehemaligen Studienort in Rheinland-Pfalz, und zieht, nachdem sie ihre gesundheitliche Krise überwunden hat, dorthin zurück. Auch nach dem Umzug führt sie ihre Tätigkeit als Crowdworkerin fort.

„[D]ann habe ich das halt hier ähm so weitergemacht. Also habe mir das als äh, als festen Job sozusagen etabliert und mich da auch/auch ziemlich dran festgehalten.“ (Feline, Z. 380–381).

Über Karriereambitionen verfügt Feline nach wie vor nicht. Ihr geht es zu diesem Zeitpunkt insbesondere um das Erlangen einer finanziellen Unabhängigkeit. Dabei zeigt sie Bereitschaft, sich mit den vorherrschenden Bedingungen zu arrangieren. Dies führt zum Teil sogar so weit, dass sie Aufträge annimmt, mit welchen sie sich nicht identifizieren kann. Ist sie doch nach eigenen Aussagen eher ein Mensch, der „sehr antikonsumistisch“ (Feline, Z. 759–760) lebt, so orientiert sie sich bei der Auftragsauswahl nicht an ihren eigenen Werten, sondern vorrangig an der Vergütung.

16 Feline, Z. 762

„Inhaltlich weniger, denn gerade, ähm, für [Online-Preisvergleichsportal] geht es ja um Konsumgüter und da bin ich eigentlich sehr dagegen. Ich lebe eigentlich sehr antikonsumistisch. Da geht es mir wirklich einfach nur drum, äh, dass ich das äh, so feinfühlig beschreiben kann, was ich da/was ich da betexte. Und/Äh und, ja, dann ist es einfach auch äh, relativ niederschwellig verdientes Geld.“ (Feline, Z. 758–762).

Mit Crowdwork im redaktionellen Bereich knüpft sie an ihre akademische Ausbildung an. In ihrem Beruf als „Texterin“ (Feline, Z. 981) greift Feline auf fachliche Fähigkeiten, welche sie im Rahmen ihres Bachelorstudiums erworben hat, zurück. Das Studium, und somit auch die institutionalisierte Bildungseinrichtung, ist in diesem Kontext als bildungs- und erwerbsbiografischer Ausgangspunkt zu bewerten. In ihrer Crowdwork-Tätigkeit kann sie sich das im Rahmen des Studiums erworbene Wissen zunutze machen. Sie betont, dass ihr ihre „geisteswissenschaftliche [...] Ausbildung schon geholfen“ (Feline, Z. 652) habe, wenn ihre analytischen Fähigkeiten in Form von Recherchen gefragt waren. Ihre fachlichen Fähigkeiten baut sie im Zuge des Arbeitsprozesses entsprechend der an sie gestellten Anforderungen weiter aus. Gemäß der Anwendungsbedarfe konfiguriert und konturiert sie ihre bis dato erworbenen Fähigkeiten.

„[U]nd dann habe ich einfach ein bisschen Erfahrungen auch im technischen, äh, Textproduktionsbereich gesammelt. Ähm, weiß so über ein paar Formatierungen Bescheid, zum Beispiel, wie die sind“ (Feline, Z. 740–742).

Dabei greift sie zum einen auf ihr zur Verfügung gestellte Informationen zurück, zum anderen zeigt sie jedoch auch Eigeninitiative bei der Informationsbeschaffung.

„Ja, ich habe mir das selbst angeeignet oder teilweise auch Vorgaben von den Auftraggebern bekommen und das so auf diese Weise gelernt.“ (Feline, Z. 747–748).

„Ja, ja, ich untermauere das dann gerne auch mit theoretischem Wissen, damit ich mich sicherer fühle.“ (Feline, Z. 750–751).

Diese „Untermauerung“ mit theoretischem Wissen macht sie einerseits aus einem persönlichen Motiv heraus, andererseits treibt sie ein gewisses Qualitätsbewusstsein an, über welches sie verfügt und welchem sie gerecht werden möchte.

„[E]infach weil man auch so, ja, so eine gewisse Verantwortung für den Text übernimmt, den man da verfasst.“ (Feline, Z. 655–656).

Hier wird ihre ethisch basierte fachliche Qualitätsorientierung deutlich. Sie zeigt sich nutzenorientiert und verfolgt den Anspruch, eine angebrachte Leistung zu erbringen.

Im Laufe der Zeit kann sie sich bei einem Auftraggeber als Autorin etablieren. Auch wenn Feline nach wie vor keine Karrierestrategie verfolgt, wird sie durch eine quantifizierbare symbolische Bestätigung motiviert. Im Zuge dieser Beziehungen erfährt sie auch Anerkennung. Sie hat sich ihren Aussagen zufolge einen Namen in der Branche gemacht.

„[H]abe ich mir auch so einen kleinen Namen gemacht im Internet. Da äh, ähm äh, bin ich nämlich als feste Autorin, äh, auf deren Seite auch, nicht nur namentlich, sondern mittlerweile jetzt auch mit äh, Foto und so sichtbar.“ (Feline, Z. 736–739).

Dass sie nicht nach einem hohen beruflichen Status strebt, sondern nach wie vor das Selbstverwirklichungsinteresse dominiert, wird auch in der Gestaltung ihres Ar-

beitsalltags deutlich. Trotz dieser Autonomie weist Felines Alltag ein hohes Maß an Effizienz auf. Ihr Alltag ist abwechselnd in Freizeit- und Arbeitsphasen gegliedert. Im Zuge der Crowdwork findet Feline eine finanzielle Bestätigung. In ihren Freizeitphasen geht sie insbesondere sportlichen Aktivitäten nach, um einen Ausgleich zu ihrer „Kopfarbeit“ (Feline, Z. 440) zu schaffen. Daher spricht sie auch von einer Halbtagsfähigkeit. Sie nimmt sich ein tägliches Arbeitspensum vor, welches sie in der verfügbaren Zeit abarbeitet (vgl. Feline, Z. 593 ff.). Diese Zeiteinteilung führt dazu, dass sie auch an den Wochenenden arbeitet, was sie jedoch nicht als Belastung wahrnimmt.

„Und dann habe ich manchmal aber auch, gerade im Winter, wenn es/äh, wenn es so früh dunkel wird, dann mache ich/dann unterbreche ich manchmal früher, damit ich nochmal ein bisschen Tageslicht ausnutzen kann. Und dann schreibe ich abends noch mal, wenn es sowieso dunkel ist und spät.“ (Feline, Z. 602–606).

Felines Alltagsgestaltung ist nicht auf berufliche Erfordernisse ausgerichtet und als zweckrational zu bewerten. Nach wie vor hat sie das Gefühl, „die ganze Zeit so hin und her geworfen“ (Feline, Z. 222–223) zu werden und spricht von „Verzweiflung“ (Feline, Z. 729). Die fehlende „ruhige Kontinuität“ (Feline, Z. 222) wirkt sich ihren Aussagen zufolge auch auf ihre Entscheidungen, „viele Sachen gar nicht [zu] beginne[n]“ (Feline, Z. 224–225), aus. Grundsätzlich ist sie auch jetzt noch offen für systematische Qualifizierungsschritte. So hat sie nach wie vor noch nicht mit dem Psychologie-Thema abgeschlossen und spielt seit rund fünf Jahren mit dem Gedanken, ein Studium der Psychologie aufnehmen zu wollen.

„[W]eil es, äh, mich aus biografischen Gründen einfach interessiert, ähm wie Menschen sind, wie sie sich entwickeln, wie Biografien sich so wahnsinnig unterschiedlich entwickeln können. Und, ja, also das Interesse g/grundsätzlich an der Materie bleibt. Aber, ähm, so diese Vorstellung, äh, da so, ja, einerseits so naturwissenschaftlich ranzugehen, äh, und dann auch einfach dieses Leben in der Wissenschaft, das, äh, hat mich dann doch immer wieder abgetörnt.“ (Feline Z. 245–250).

Bereits mehrfach hat sie Eigeninitiative gezeigt und sich für den Studiengang beworben, eine Zusage erhalten, aber das Studium bislang nie angetreten.

„[W]eil ich dann doch so stark gezweifelt habe daran, ob das jetzt äh, zu mir passt. Und ob ich das überhaupt will“ (Feline, Z. 237–239).

Im Laufe der Zeit wendet sich Feline, parallel zur Crowdwork, diversen Nebentätigkeiten zu. Dabei orientiert sie sich nicht an einem begrenzten Tätigkeitsbereich, sondern scheint grundsätzlich offen zu sein. Feline geht es darum, „[e]infach mal was anderes zu machen, (lacht) ein bisschen mehr, äh, was/Also mir fehlt halt dieser praktisch und der soziale Aspekt total bei dem/bei dieser Tätigkeit, ne?“ (Feline, Z. 837–838). Die Angestelltenverhältnisse sind unterschiedlicher Art und basieren nicht auf klaren beruflichen Aspirationen. Von saisonalen Erntearbeiten, über Tätigkeiten in einer Baumschule bis hin zu einer ambulanten Pfl egetätigkeit. Dabei schreckt sie nicht vor Anpassungsweiterbildungen in Form systematischer Qualifizierungsschritte zurück und absolviert im Pflegebereich eine „Anlernphase“. In dieser wird sie qualifiziert, „wie man zum Beispiel Insulin spritzt und wie man Kompressionsstrümpfe anzieht“ (Feline, Z. 886–887). Zwar bezeichnet sie ihre Tätigkeiten als Nebentätigkeiten, vom Stundenumfang geht jedoch

insbesondere ihre Pflegetätigkeit mit der 75%-Stelle deutlich über eine Nebentätigkeit hinaus. Als zielstrebig und strategisch können diese Bemühungen jedoch nicht bewertet werden. Vielmehr ist diese Phase des Ausprobierens durch Orientierungslosigkeit gekennzeichnet und nicht mit klaren beruflichen Zielen verbunden.

Im Zuge dieser Nebentätigkeiten, insbesondere der Pflege-Tätigkeit, sammelt sie Erfahrungen in einem Angestelltenverhältnis.

„[J]a, da brauche ich dann manchmal so ein bisschen, äh, äußere Struktur, die/ (lacht) äh, ähm, die mich dazu zwingt. Und deswegen habe ich dann ab und zu mal so eine Angestelltentätigkeit nebenbei gemacht. [...] Einfach auch mal um das/um das nochmal zu erleben, wie das/wie das ist, anders zu arbeiten.“ (Feline, Z. 843–849).

Hier wird deutlich, dass Feline nicht auf eine Selbstständigkeit beschränkt, sondern für andere Formen der Arbeitsorganisation offen ist.

5.4.2.3 Berufliche Perspektiven – „ich muss [...] damit aufhören. [...] Ich kann nicht weiter am Computer sein, [...] das tötet mich“¹⁷

Feline ist nicht mit der Berufswelt im Reinen. Zum Zeitpunkt des Interviews befindet sich Feline in einer Lebensphase, die abermals durch Orientierungslosigkeit und fehlende berufliche Aspirationen gekennzeichnet ist. Auch wenn sie derzeit einer Crowdwork-Tätigkeit im redaktionellen Bereich nachgeht und damit an ihre akademische Ausbildung anknüpft, so hat sie die redaktionelle Tätigkeit nicht als ihr berufsbiografisches Zentrum anerkannt.

Feline strebt an, nicht in ihrer beruflichen Situation verharren zu wollen, auch wenn diese ihr bislang immer Kontinuität in ihrem Leben ermöglicht hat. Bei ihren Überlegungen hinsichtlich ihrer beruflichen Perspektiven orientiert sie sich nicht an ihrer bisher ausgeübten redaktionellen Tätigkeit, sondern ist grundsätzlich offen gegenüber Neuem. Einen Verbleib in der Arbeitsorganisationsform Crowdwork hat sie für sich eigentlich schon ausgeschlossen. Hinsichtlich ihrer beruflichen Ziele führt sie aus:

„Ich würde am liebsten es geschafft haben irgendwas äh, zu machen, was meinen Prinzipien mehr entspricht. Was meinen äh, ehrgeizigen Anforderungen mess/besser entspricht, was mehr Sinn hat. Was der Gesellschaft, was den Menschen mehr bringt. Würde vielleicht gerne, ähm/(...) Also irgendwas beitragen zu äh, dieser/(...) dazu, ähm (seufzt) was so die Selbstfürsorge betrifft. Also w/wie man da/und, äh, die Selbstfindung betrifft innerhalb dieser Gesellschaft, was ist ja so schwer für/für einige, für mich jedenfalls auch. Ähm, da würde ich gerne irgendwas beitragen, also was/irgendwie/irgendwie mit dem Beruf kombinieren und, (...) ja.“ (Feline, Z. 986–993).

Auch an ihre erworbenen Fähigkeiten scheint sie zukünftig beruflich nicht anknüpfen oder diese weiterzuentwickeln zu wollen. Vielmehr möchte sie sich gänzlich umorientieren und an ihrer eigenen Schwachstelle, der Selbstfindung, auch beruflich anknüpfen. Sie zeigt die Bereitschaft für Weiterbildungen, um dem Angebot und den Anforderungen des Arbeitsmarktes gerecht werden zu können. Über konkrete Zielvorstellungen und eine Strategie verfügt sie jedoch bislang nicht.

¹⁷ Feline, Z. 522–523

Sie sagt selbst, dass sie schon immer, und auch zum Zeitpunkt des Interviews, andere Ideen, unabhängig vom redaktionellen Bereich, gehabt habe (vgl. Feline, Z. 520 ff.). Hier ist aber eher von lockeren Gedankenspielen als von konsequenten beruflichen Strategien die Rede.

„[V]on daher, ja, hatte ich immer Ideen von so ein bisschen Richtung Landwirtschaft, Selbstversorgertum, ein bisschen alternativ leben. Äh, dann denke ich manchmal auch, ich will was total Profanes machen, irgendwie/irgendwie im Einzelhandel, irgendwie an der Front arbeiten. (lacht) Also ich meine jetzt so im übertragenen Sinne, äh, so an der gesellschaftlichen Front, meine ich jetzt.“ (Feline, Z. 524–528).

Bei den Überlegungen scheint sie sich nicht an ihren bereits erworbenen Qualifikationen zu orientieren, sondern vielmehr sind es „teilweise diametral entgegengesetzte Ideen“ (Feline, Z. 216–217), welche insbesondere zum Kontrast zu ihrer derzeitigen Tätigkeit am Computer stehen. Hier zeigt sich erneut, dass Feline über keine konkrete berufsinhaltliche Orientierung verfügt.

„In einem Moment, äh, bin ich halt diejenige, die/äh, die einfach nur noch m/mit Pflanzen arbeiten will und, äh, ja, am/am liebsten nie mehr auf irgendeinen Bildschirm gucken will. Und dann im/am nächsten Tag oder äh, ein paar Stunden später, denke ich, ach, nein, das ist doch eigentlich schon ganz gut so, dass ich/So ein bisschen geistige Arbeit will ich ja schon haben.“ (Feline, Z. 537–541).

Feline befindet sich nach wie vor auf Irrwegen und ist noch nicht an ihrem beruflichen Ziel angekommen. Diesen Zustand bewertet sie selbst als problematisch.

„Ja, wie gesagt, d/diese Hin- und Hergerissenheit. In einem Moment, äh, bin ich halt diejenige, die/äh, die einfach nur noch m/mit Pflanzen arbeiten will und, äh, ja, am/am liebsten nie mehr auf irgendeinen Bildschirm gucken will. Und dann im/am nächsten Tag oder äh, ein paar Stunden später, denke ich, ach, nein, das ist doch eigentlich schon ganz gut so, dass ich/So ein bisschen geistige Arbeit will ich ja schon haben. Und, äh, ich habe ja immer dann auch einen Ausgleich, wenn ich viel Sport mache und/und Fahrradfahren und so. Eigentlich ist es doch ein ganz feines Leben.“ (Feline, Z. 537–543).

Auch eine von ihr initiierte Beratung der Bundesagentur für Arbeit konnte ihr bislang nicht die benötigte Unterstützung bieten. Und so lotet Feline die Möglichkeiten eines individuellen Erwerbsprofils immer wieder neu aus. Dafür nimmt sie auch erwerbsbiografische Brüche in Kauf, in der Hoffnung, eine längerfristige Perspektive und Kontinuität im Leben zu finden.

5.4.3 Das Phänomen – die Gestaltungsprinzipien der individuellen Beruflichkeit

Über den Verlauf der Bildungs- und Erwerbsbiografie ist bei Feline hinsichtlich der Gestaltung ihrer Beruflichkeit ein Wandel zu identifizieren. Eine biografische Orientierungsstabilität oder eine stringente Handlungsstrategie weist Feline nicht auf. Vorgelebte Strukturen stellen den Referenzrahmen dar, innerhalb dessen sie ihre individuelle Beruflichkeit konzipiert. Anhand der fünf Dimensionen wird im Folgenden zunächst die **Gestalt** der Beruflichkeit beschrieben.

Bedeutung von Arbeit

Ein instrumentelles Interesse verbindet Feline mit der Arbeit nicht. Deutlich wird dieses unter anderem an ihren „WOOOFing“-Aktivitäten, welche durch eine nicht-monetäre Vergütung charakterisiert sind. Die finanzielle Unterstützung seitens ihrer Eltern versetzt Feline in die glückliche Lage, Arbeit in erster Linie als Erfahrungsraum für Selbstverwirklichung zu sehen. Berufliche Aspirationen hat sie nicht. Sie hat keine konkreten Vorstellungen darüber, wohin ihre berufliche Reise führen soll.

Bedeutung von Qualifikation

Feline weist zunächst ein eher passives Bildungsverhalten auf. Für eine akademische Ausbildung entscheidet sie sich nur, weil sie damit in die Fußstapfen ihrer Schwester treten kann und keine eigenen Bildungsentscheidungen treffen muss. Formale Qualifikationen sind für sie nicht von Bedeutung.

„Und ich hatte noch nicht mal vor, irgendwie einen Abschluss zu machen. Also ich wollte wirklich an die Uni und äh, ja, das mal so kennenlernen. Und wirklich auch, weil/ äh, weil meine Schwestern das auch gemacht haben, da/da habe ich das dann/da war das irgendwie für mich so der nächste logische Schritt oder/Ja.“ (Feline, Z. 117–120).

Sie verfolgt nicht das Ziel, systematisch Kompetenzen aufzubauen. Weil sie sich ihrer arbeitsinhaltlichen Interessen nicht bewusst ist, fehlt es ihr dahin gehend auch an Orientierung. Auch wenn sie sich mit ihrem Studiengang nicht in besonderem Maße identifizieren kann, ist sie sich der auf dem Arbeitsmarkt vorherrschenden Norm hinsichtlich einer qualifizierten Ausbildung durchaus bewusst.

„Ich bin auch heilfroh, dass ich diesen Abschluss gemacht habe, einfach äh, weil ich mich da/dadurch äh, statusmäßig auf einer sicheren Seite fühle. Bin heilfroh, dass ich sagen kann: ‚Ich habe einen Uniabschluss.‘ Äh, weil ich meine, dass ich dann halt, ähm, ja, mehr anerkannt wer/werde und/und das werde ich ja auch. Also ich werde immer mal wieder auch äh, ja, bewundert oder/oder für positiv gehalten.“ (Feline, Z. 285–290).

Das Studium, ihr bildungs- und erwerbsbiografischer Ausgangspunkt, ist es, welches ihr im weiteren Verlauf im Zuge ihrer Orientierungslosigkeit ein gewisses Maß an Sicherheit bietet und durch welches sie Bestätigung erfährt. Sie ist „heilfroh“ (Feline, Z. 287), dass sie allgemein einen Abschluss an einer Universität gemacht hat und sieht ihn auch als Weichensteller für ihr Leben (vgl. Feline, Z. 900 ff.). Durch den Abschluss erfährt sie Anerkennung und Bewunderung, Zustände, die sie durch ihre weiter andauernde Orientierungslosigkeit tragen.

Berufliche Intention

Ohne über konkrete berufliche Aspirationen zu verfügen, weist Feline zunächst eine offene Gestaltung hinsichtlich ihrer beruflichen Entwicklung auf. Berufswechsel schließt sie grundsätzlich nicht aus und nimmt auch erwerbsbiografische Brüche in Kauf. Über konkrete Zielvorstellungen und darauf zugeschnittene Vorgehensweisen verfügt sie nicht. Karriereambitionen weist Feline nicht auf.

Finanzieller Aspekt

Die finanzielle Vergütung betrachtet Feline als zweitrangig. Der finanzielle Aspekt ist deutlich ihrem Selbstverwirklichungsinteresse untergeordnet. Nach einem möglichst hohen Gehalt strebt Feline nicht, vielmehr geht es ihr um die Deckung ihrer Lebenshaltungskosten. Nach wie vor ist sie sich der finanziellen Unterstützung seitens ihrer Eltern bewusst.

Form der Arbeitsorganisation

Konkrete Vorstellungen hinsichtlich des Übergangs von der akademischen Ausbildung in den Arbeitsmarkt hat Feline nicht. Bezüglich der Form der Arbeitserbringung hat sich Feline lange Zeit keine Gedanken gemacht. Sie ist weder auf ein bestimmtes Unternehmen fokussiert, noch distanziert sie sich grundsätzlich von einem Angestelltenverhältnis. Feline zeigt sich offen für neue Formen der Arbeitsorganisation. Ausdruck findet dieses unter anderem in ihren „WOOOFing“-Aktivitäten, welchen sie bereits in Studienzeiten nachgeht.

Hinsichtlich der **Gestaltungsprinzipien** lässt sich feststellen, dass sich Feline zunächst an externen Kriterien orientiert. Vorgelebte Strukturen, die bildungs- und erwerbsbiografischen Vorgehensweisen ihrer älteren Schwestern, sind handlungsleitend. Eigene berufliche Aspirationen oder arbeitsinhaltliche Interessen, an welchen sie sich orientieren könnte, hat Feline nicht für sich identifizieren können. Obwohl Feline den Berufsfindungsprozess noch nicht abgeschlossen hat, möchte sie dennoch nicht untätig sein. So entscheidet sie sich für ein Au-pair-Jahr nach dem Abitur und tritt damit in die Fußstapfen ihrer großen Schwester. Arbeitsmarktperspektiven sind für sie nicht entscheidungsrelevant. Diese externen Einflüsse grenzen den Radius ein, innerhalb dessen Feline zunächst ihre Beruflichkeit gestaltet.

Entsprechend ordnet Feline ihre bildungs- und erwerbsbiografischen Schritte zunächst der Orientierung an den angeführten externen Kriterien unter. Ihre bildungs- und erwerbsbiografischen Entscheidungen trifft Feline weniger geplant. Ihr Verhalten ist an die von Zempel beschriebene „momentane Handlungsstrategie“ (Zempel, 2002) angelehnt. Feline trifft erst Entscheidungen, wenn die Situation eine Aktion erfordert. In ihrem Vorgehen orientiert sie sich an aktuellen Geschehnissen. Ihre bildungs- und erwerbsbiografischen Entscheidungen trifft Feline wenig eigenständig geplant, sondern kopiert den Werdegang ihrer älteren Schwester.

„Also meine/ähm meine großen Schwestern, ich habe zwei große und zwei kleine Schwestern, äh, die waren auch an dem/an die Uni gegangen nach/äh, nach dem Studium. Und, ähm, von daher lag das für mich einfach nahe, das auch zu machen. [...] Ähm, und was jetzt die Fächerwahl betrifft, ähm war ich auch eigentlich beeinflusst von meinen älteren Schwestern. Die hatten eigentlich auch, äh, ja, äh, sogar die Älteste hat sogar auch, ähm, mit Romanistik, französisch angefangen.“ (Feline, Z. 52–60).

Feline lässt ihre Bildungs- und Erwerbsbiografie auf sich zukommen.

Um ihre individuellen Bedürfnisse innerhalb des Referenzrahmens umsetzen zu können, hat Feline eine intentionale Handlungsstrategie entwickelt – die der Nachahmung. Zum Ausdruck kommt diese Strategie in vielerlei Hinsicht. Die Entscheidung,

nach dem Abitur ein Jahr als Au-pair zu arbeiten, resultiert aus dem Vorgehen einer ihrer älteren Schwestern. Im weiteren Verlauf, im Zuge der Ausbildungswahl, übernimmt Feline die bildungsbiografische Entscheidung ihrer älteren Schwestern. Ihre Handlungsstrategie scheint ihr im Interview erst richtig bewusst zu werden.

„Und wie gesagt, meine/meine älteren Schwestern/Das wird mir jetzt auch erst bewusst, (lacht) wo/wo ich darüber jetzt erzähle in dem Interview“ (Feline, Z. 89–90).

Analogien zu einem in der von mir bearbeiteten Literatur sind nicht ersichtlich.

Der Übergang von der akademischen Ausbildung ins Erwerbsleben stellt Feline dann vor die Frage, wie es für sie beruflich weitergehen soll. Eine zeitgleich einsetzende längere Krankheitsphase wirkt sich auf die Gestaltung ihrer Beruflichkeit aus. Fortan stellt sie selbst, mit ihren gesundheitlichen Herausforderungen und ihren individuellen Bedürfnissen, den Referenzrahmen dar, innerhalb dessen sie ihre individuelle Beruflichkeit gestaltet.

Bedeutung von Arbeit

Feline bewertet Arbeit grundsätzlich zwar als Notwendigkeit zur materiellen Reproduktion, jedoch ist im Zuge ihrer Lebenskrise und dem Bedürfnis nach Veränderung auch ihr „Wunsch nach Sinn so stark geworden, dass das auch diese wirtschaftliche Notwendigkeit fast gefährlich in den Hintergrund drängt.“ (Feline, Z. 960–961)

Arbeit ist für sie in erster Linie ein Erfahrungsraum für ihre Selbstverwirklichung. Problematisch ist jedoch, dass sie selbst noch keine konkreten Vorstellungen hat, in welcher Form sie sich selbstverwirklichen möchte. Sie möchte „eigentlich gerne was/was reißen, sozusagen“ (Feline, Z. 500) und „krasse Eigenerfahrungen machen. Und äh, psychisch und körperlich, äh, herausfordernde Sachen, äh ja, reizen mich immer oder sind/sind immer/halten mich immer auf Trab, ja.“ (Feline, Z. 501–503) Feline strebt weder nach einem großen Verantwortungsbereich noch nach permanent wechselnden Herausforderungen. Ihr geht es lediglich darum, ihre Fähigkeiten und Interessen in die Arbeit einbringen zu können und einer sinnvollen Tätigkeit nachzugehen. Allerdings ist sie sich nach wie vor weder ihrer Fähigkeiten noch ihrer Interessen bewusst.

„[I]ch war immer schon ziemlich breit aufgestellt. Und auch in der Schule hatte ich/äh, war ich in vielen Fächern so halbwegs gut bis mittel. Und das war nie so, dass ich eine ganz klare Begabung oder ähm/Also zumindest fachlich nicht so eine ganz klare Begabung oder/und dadurch auch Berufung hatte. Das habe ich eigentlich immer auch vermisst.“ (Feline, Z. 205–209).

Entspricht ihre zu verrichtende Arbeit nicht in Gänze ihrem Selbstverwirklichungsinteresse – so wie es bei Crowdwork der Fall ist –, sieht sie sie als Notwendigkeit zur materiellen Reproduktion und setzt ihren Aufwand zur finanziellen Vergütung ins Verhältnis.

„[W]enn ich es auf den Stundenlohn hochrechne, dann, äh,/dann will ich, äh, mittlerweile schon so, (...) ja, 12 bis 15 € haben.“ (Feline, Z. 587–588).

Bedeutung von Qualifikation

Über ihren erfolgreichen Studienabschluss hinaus zeigt Feline grundsätzlich die Bereitschaft für weitere formale Qualifizierungsschritte.

„[U]nd zwar habe ich/trage ich mich schon seit mittlerweile fünf Jahren, glaube ich, mit dem Gedanken ein Zweitstudium in Psychologie zu machen.“ (Feline, Z. 228–229).

Auch vor dem Absolvieren einer beruflichen Ausbildung schreckt sie grundsätzlich nicht zurück, solange sie damit ihren arbeitsinhaltlichen Interessen nachkommen kann. Nicht auf einen Tätigkeitsbereich begrenzt, zeigt sie sich gänzlich offen. Sie bewertet Weiterqualifikationen keineswegs als Zeitverlust.

An arbeitsmarktbezogenen Qualifizierungsanforderungen orientiert sie sich nicht. Feline richtet ihre Weiterbildung an persönlichen Interessen aus. Dass Feline ein hohes Maß an Eigenökonomisierung aufweist, wird unter anderem im Kontext ihrer Crowdwork-Tätigkeit deutlich. Die Wissensaneignung erfolgt insbesondere selbstorganisiert und prozessorientiert. Dabei geht sie autodidaktisch vor.

„Ja, ich habe mir das selbst angeeignet“ (Feline, Z. 747).

Berufliche Intention

Auch nach ihrem Studienabschluss zeigt sich Feline offen hinsichtlich ihrer beruflichen Entwicklung. Eine konkrete Strategie, ihre berufliche Entwicklung auf ihrer erworbenen Qualifikation aufzubauen, verfolgt sie nicht. Feline ist weder auf einen bestimmten Beruf noch auf einen bestimmten Arbeitgeber fixiert. Diverse Tätigkeitsfelder ausprobierend, nimmt sie Kontinuitätsrisiken in Kauf. Auch Unterstützung von institutioneller Seite nimmt sie durch Eigeninitiative in Anspruch, jedoch führe diese in ihren Augen nicht zum gewünschten Erfolg.

„Ja, ich war schon ziemlich ähm verzweifelt. Was/Weil ich, ähm/weil ich mich irgendwie nicht weiterentwickle und, äh,/und es auch mit der Essstörung so schlimm geworden ist äh, in den letzten Jahren. Und/äh, und ich für meine Genesung meine, einfach ein Ziel haben zu müssen. Irgendwie ganz dringend ein Ziel brauche ich. Und deswegen, äh, habe ich mich einfach mal an den berufspsychologischen Service der Arbeitsagentur gewandt und habe da zwei Termine gehabt. Ja, hat mir nicht wirklich weitergeholfen.“ (Feline, Z. 936–941).

Finanzieller Aspekt

Die finanzielle Vergütung spielt für sie nach wie vor eine untergeordnete Rolle. Erhielte sie die Möglichkeit der Selbstverwirklichung in der Arbeit, würde sie dafür auch ein niedriges Einkommen in Kauf nehmen. Ausdruck findet dies beispielsweise in ihrer Begeisterung fürs „WOOFEN“. Wie bereits erwähnt, wird sie bei dem Konzept der Arbeitsorganisation nicht monetär vergütet. Auch befasst sie sich eine Zeit lang mit pflegerischen Tätigkeiten, einem beruflichen Sektor, welcher eher für harte Arbeitsbedingungen bei gleichzeitig geringer Vergütung bekannt ist.

Form der Arbeitsorganisation

Bei ihrer Suche nach Selbstverwirklichung zeigt sich Feline grundsätzlich offen gegenüber verschiedenen Formen der Arbeitsorganisation. Dabei greift sie jedoch auch eher auf Optionen zurück, welche sich in greifbarer Nähe befinden.

Ein Angestelltenverhältnis bewertet sie grundsätzlich nicht als erstrebenswert. Diese Einstellung beruht auf ihren Erfahrungen, welche sie kurzzeitig im Rahmen ihrer Pflege Tätigkeit gesammelt hat.

„[A]lso dieses angestellt sein und äh, diese Vereinnahmung, die damit einhergeht, die ist mir bei jedem Job irgendwie mehr zuwider gewesen. Ich habe mich halt schon jetzt sehr daran gewöhnt, total frei zu sein und sein eigener Herr. Und/Äh und dann zu arbeiten, wann ich will und wenn nicht, dann lasse ich es halt, ne? (lacht) Und dass äh, niemand verlangt, dass ich jetzt irgendwo auf der Matte stehe. Und ich weiß nicht, ob ich irgendwann da/damit nochmal zurechtkommen könnte. Also ich glaube nicht (lacht).“ (Feline, Z. 853–858).

Mit den erfahrenen Gegebenheiten kann sich Feline nicht identifizieren. Feline strebt eine berufliche Autonomie und den Status, ihr „eigener Herr“ sein zu können, an. Dies zeigt sich auch in ihrem täglichen beruflichen Handeln. Wie Feline schildert, passt sie sich nicht in Gänze den Erwartungen der Auftraggebenden an, sondern bewahrt sich Räume der eigenen Selbstbehauptung. Sie scheut die Konfrontation mit Auftraggebenden nicht, auch wenn diese die Beendigung eines Auftragsverhältnisses zur Folge hat, welches sie wie folgt beschreibt:

„Und irgendwie willst du ja nicht mit DeepL arbeiten und so und äh, mit dem Editor, mit so einem Schreibprogramm. Und, ja, deswegen müssen wir uns von dir verabschieden.“ Also das ist alles ganz freundschaftlich auseinandergegangen. Ich habe da mit der ähm Vorgesetzten auch noch ein ganz äh, persönliches, freundschaftliches Verhältnis.“ (Feline, Z. 341–345).

In dieser Phase wird ein Wandel hinsichtlich der Gestaltungsprinzipien deutlich. Sie orientiert sich fortan an subjektbezogenen Kriterien. Handlungsleitend ist vorrangig ihr ausgeprägtes Bedürfnis nach Selbstverwirklichung, Autonomie und einer sinnvollen Tätigkeit. Die Orientierung an dem Bedürfnis nach Selbstverwirklichung findet in vielerlei Hinsicht ihren Ausdruck. Eigenen Aussagen zufolge sucht Feline nach einer Beschäftigung, welche sie „in Feuer und Flamme versetzt“ (Feline, Z. 39). Die Ausdrucksweise deutet darauf hin, dass Feline danach strebt, sich mit Leidenschaft einer beruflichen Tätigkeit zu widmen. Sie strebt nach einer Erwerbstätigkeit, in welche sie ihre Interessen einbringen kann. Bei der Gestaltung ihrer Beruflichkeit ist Feline zwar nicht von externen Anforderungen begrenzt, jedoch scheint es, dass sie sich selbst im Weg steht. Ihren eigenen Ausführungen zufolge weist sie weder einen ausgeprägten Interessenschwerpunkt noch eine besondere Begabung auf. Feline wünscht über eine „klare Begabung“ (Feline, Z. 207) zu verfügen, welche ihr Orientierungshilfe im Berufsfindungsprozess geben könnte. Dies merkt sie mehrfach kritisch im Interview an und bewertet diesen Umstand selbst als Belastung.

„Also, ja, da hätte ich mir manchmal einfach in meiner Persönlichkeits- und, äh, Fähigkeitsstruktur ein bisschen mehr Klarheit gewünscht. Aber, ja, war halt nicht so.

Und, ja, deswegen, äh, hatte ich damals, und habe ich auch heute immer, noch total, äh, teilweise diametral entgegengesetzte Ideen, äh, (...) was mir das Leben ziemlich schwer macht, muss ich sagen. Denn äh, am liebsten würde ich die alle so unter einen Hut bekommen und von allem so ein bisschen und so.“ (Feline, Z. 214–219).

Das Bedürfnis nach Autonomie zeigt sich in ihrer Alltagsgestaltung im Zuge der Crowdwork.

Ihre Orientierung an einer sinnbehafteten Tätigkeit kommuniziert Feline konkret.

„Aber vielleicht auch/aber auch gerne wirklich was mit Anspruch, denn äh, das ist mir auch wichtig, ähm, dass ich da nicht sowas larifari mäßiges mache. Äh, sondern was, was auch Hand und Fuß hat und was auch, äh, irgendwas Nützliches zur Gesellschaft beiträgt.“ (Feline, Z. 455–458).

Diese angeführten subjektbezogenen Kriterien grenzen den Radius ein, innerhalb dessen Feline ihre Beruflichkeit gestaltet.

Jegliche bildungs- und erwerbsbiografischen Schritte ordnet Feline der Orientierung an Selbstverwirklichung und Autonomie unter. Ihre Handlungsschritte plant sie dabei nicht konkret. Ihr Verhalten lässt sich der von Zempel beschriebenen „momentanen Handlungsstrategie“ (Zempel, 2002) zuordnen. Erst wenn es akute Probleme erfordern, trifft Feline Entscheidungen und zieht Optionen in Betracht, welche sich ihr bieten.

Um ihre individuellen Bedürfnisse innerhalb des Referenzrahmens umsetzen zu können, hat Feline eine intentionale Handlungsstrategie entwickelt – die des Ausprobierens. Nach wie vor steht Feline am Anfang ihres beruflichen Orientierungsprozesses. Ihre beruflichen Vorstellungen lassen sich als vage und diffus beschreiben. Über konkrete Pläne verfügt sie nicht. Feline verspricht sich von der Strategie, durch praktische Erfahrung in diversen Tätigkeitsbereichen ihre Orientierungslosigkeit gelöst zu bekommen. Sie ist bestrebt, ihren Berufsfindungsprozess endlich abzuschließen und sich entsprechend ihrer subjektbezogenen Kriterien auf dem Arbeitsmarkt zu positionieren. Dieser Prozess stellt für sie jedoch eine Überforderung dar.

Ihre Strategie lässt sich der von Oechsle identifizierten Strategie „Auf der Suche nach innerer Gewissheit“ (Oechsle, 2009) zuordnen.

Zusammenfassung

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass sich Felines Beruflichkeit sowohl durch eine räumliche als auch zeitliche und inhaltliche Entgrenzung auszeichnet. Ihre Lernprozesse finden zwar zunächst in der Universität, im weiteren Verlauf dann jedoch im Schwerpunkt in informellen Lernkontexten im Prozess ihrer diversen Arbeitstätigkeiten und im Schwerpunkt der Crowdwork statt. Das Lernen erfolgt nicht nur im Rahmen der Erstausbildung, ihrem Studium, sondern auch im weiteren Verlauf im Prozess der Arbeit. Feline weist eine Bereitschaft zu lebenslangem Lernen auf. So schreckt sie prinzipiell auch nicht vor einer zweiten Ausbildung zurück. An dieser Bereitschaft ändert auch ihre langandauernde Krankheitsphase nichts. Während sich die Lerninhalte in ihrem Studium an formalen Curricula orientieren, identifiziert Feline im Prozess ihrer

Arbeit eigene Lern- und Qualifizierungsbedürfnisse. Diesen begegnet sie insbesondere in autodidaktischer Form. Insgesamt zeigt sie sich offen für gänzlich neue Bereiche. Es zeigt sich ein hohes Maß an Eigenökonomisierung.

Ein berufsbiografisches Zentrum lässt sich bei Feline bislang nicht identifizieren. Felines Ausführungen vermitteln den Eindruck, dass sie mit ihrer beruflichen Situation bisher nicht im Reinen ist. Nach wie vor befindet sie sich in einer Phase der Orientierungs- und Planlosigkeit. Ein stabiles berufliches Ziel hat sie nicht. Dieser Zustand erschwert die Gestaltung ihrer Beruflichkeit. Grundsätzlich strebt sie große Veränderungen an, ist sich deren Gestalt jedoch bislang nicht bewusst. Bislang hat es Feline nicht geschafft, ihrer Beruflichkeit einen Rahmen zu geben und ihre akademische Ausbildung sowie die unterschiedlichen Tätigkeiten kohärent miteinander zu verbinden. Diskontinuierlich begibt sich Feline von einer Tätigkeit in die nächste. Die Vielseitigkeit an Tätigkeiten hängt mit einer fehlenden Konkretisierung arbeitsinhaltlicher Interessen zusammen.

„Ja, wie gesagt, d/diese Hin- und Hergerissenheit. In einem Moment, äh, bin ich halt diejenige, die/äh, die einfach nur noch m/mit Pflanzen arbeiten will und, äh, ja, am/am liebsten nie mehr auf irgendeinen Bildschirm gucken will. Und dann im/am nächsten Tag oder äh, ein paar Stunden später, denke ich, ach, nein, das ist doch eigentlich schon ganz gut so, dass ich/So ein bisschen geistige Arbeit will ich ja schon haben.“ (Feline, Z. 537–541).

Deutlich wird, dass sich Feline nach wie vor in einer Phase der Orientierungs- und Planlosigkeit befindet.

5.4.4 Bedeutung der Crowdwork im Gestaltungsprozess der individuellen Beruflichkeit

Crowdwork ist nicht das Ergebnis einer bewussten Entscheidung, welche auf Eigeninitiative beruht. Der Übergang zur Crowdwork ist kein von Feline explizit geplanter Handlungsschritt, sondern folgt vielmehr einer Gelegenheitsstruktur. Zur Crowdwork gelangt sie eher durch Zufall als bewusst geplant.

„Da gab es mal im ähm/an der Uni so einen Aushang, hm dass da, äh, Leute gesucht werden für/für das freie Texten, freie Zeiteinteilung und so. Das hat mich gleich irgendwie/ähm, das hat mich gleich angesprochen. Und äh, einfach das freie Schreiben so, das ja/das äh,/das war mir irgendwie sympathisch. Und ähm, da habe ich das schon als Nebenjob angefangen.“ (Feline, Z. 26–30).

Zunächst als Nebenerwerb parallel zu ihrem Studium begonnen, entwickelt sich Crowdwork nach ihrem Studium zu ihrem Haupterwerb. Dies ist der von ihr wahrgenommenen Alternativlosigkeit geschuldet. Es ist nicht die Form der Arbeitsorganisation, die das erwerbsbiografische Motiv darstellt, sondern vielmehr ihre fehlende Eigeninitiative, berufliche Optionen auszuloten. Abermals geht sie den Weg des geringsten Widerstandes. Crowdwork ermöglicht ihr, in ihrer andauernden beruflichen Orientierungslosigkeit nach dem Bachelorabschluss auf dem Arbeitsmarkt aktiv zu sein und einer Erwerbstätigkeit nachgehen zu können. Aufgrund der Flexibilität, welche mit dieser Form der Arbeitsorganisation einhergeht, ist es ihr möglich, auch nach einer langen

Krankheitsphase wieder den Einstieg in die Arbeitswelt zu finden, ohne große Einstiegshürden überwinden zu müssen. Sie kann sich auf dem Arbeitsmarkt positionieren und gleichzeitig, zumindest zu einem gewissen Anteil, ihren subjektbezogenen Kriterien treu bleiben. Auch wenn die Crowdwork nicht in Gänze ihrem Bedürfnis nach Selbstverwirklichung entspricht, so hat Feline eine Möglichkeit gefunden, ihre subjektbezogenen Kriterien zumindest teilweise in einer beruflichen Tätigkeit zu verwirklichen. Als Leidenschaft bezeichnet Feline das Schreiben nicht.

„[A]lso ist das Leidenschaft? Ja, ich wünschte, das wäre eine/eine klarere Leidenschaft“ (Feline, Z. 508–509).

Feline bewertet das Schreiben eher als Affinität, welche sie bereits zur Schulzeit feststellen konnte.

Insbesondere schätzt sie die Autonomie, welche diese Form der Arbeitsorganisation ihr bietet. Bislang war es Feline nicht möglich, eine berufliche Tätigkeit zu finden, in welcher sie sich langfristig und vollständig verwirklichen kann. Aus ökonomischen Gründen und weil sie die Tätigkeit vor keine großen Hürden stellt, geht sie deshalb auch weiterhin der Crowdwork nach. Durch die Flexibilität, welche mit Crowdwork einhergeht, ist es ihr möglich, parallel in verschiedene berufliche Bereiche hineinzuschnuppern. Crowdwork stellt für Feline das dar, was Kramer als Standbein zur „Neuausrichtung des Erwerbsprojekts“ (Kramer, 2024) versteht.

Bei der Auftragsbearbeitung kommt ihr einerseits ihre akademische Ausbildung zugute.

„An Kenntnissen hm oder Fähigkeiten äh, ist es natürlich nötig, dass man so eine gewisse analytische, äh, Grundausbildung hat. Also/Äh also, dass man gut, ähm, recherchieren kann. Dass man weiß, worauf es ankommt. Äh, dass man so, äh, das/das Ziel des Artikels im/im Blick hat. Ähm, und dafür h/hat mir jetzt meine geisteswissenschaftliche, äh, Ausbildung schon geholfen.“ (Feline, Z. 648–652).

Andererseits eignet sie sich das relevante Wissen insbesondere in autodidaktischer Form an.

„Ich habe durch meine Recherchen über das, was ich geschrieben habe, immer einiges gelernt. Also einfach so Wissen über alles Mögliche, äh, angehäuft.“ (Feline, Z. 709–711).

Ein Weiterbildungsinteresse in standardisierter Form, welches über die an sie gestellten Arbeitsanforderungen hinausgeht, verspürt sie nicht.

„[U]nd dass ich auch nicht so den äußeren Ansporn habe, mich irgendwie weiterzuentwickeln, was jetzt so fachlich ist/fachliche Kompetenz betrifft.“ (Feline, Z. 799–801).

„Ja, weil das auch viel, viel, viel ausgeprägter sein könnte, wenn ich, äh, mich entschließen könnte, irgendwie da tiefer einzusteigen. Aber da bin ich immer sehr vorsichtig.“ (Feline, Z. 743–744).

Grund für ihre fehlende Weiterbildungsmotivation ist ihre nach wie vor anhaltende Unentschlossenheit bezüglich ihrer beruflichen Zukunft. Den Aufwand und Ertrag ins Verhältnis setzend, ist sie nicht gewillt, Energie in diesem Bereich zu investieren.

„Und dadurch/dadurch/dafür müsste ich irgendwie sicher sein, dass ich/äh, dass ich mich da auch weiterentwickeln will in diesem/in diesem Themenbereich.“ (Feline, Z. 803–805).

Auch die fehlende Identifikation mit der Tätigkeit wirkt sich auf ihre begrenzte Weiterbildungsbereitschaft aus.

„Also dann, ich könnte ja jetzt irgendwelche Fortbildungen in/im Bereich Texten machen. Aber ich habe einfach kein Engagement dafür, weil es mich zu wenig interessiert, weil ich mich zu wenig damit identi/identifiziere.“ (Feline, Z. 807–810).

Obwohl sie die „Unabhängigkeit“ (Feline, Z. 788), die „Freiheit“ (Feline Z. 790) und das Ungebundene an der Crowdwork (vgl. Feline, Z. 790 ff.) schätzt, vermisst sie ein kollegiales Betriebsklima. Feline bemängelt insbesondere eine fehlende Zugehörigkeit. Sie fühlt sich „zu einsam“ (Feline, Z. 796). Da die Crowdwork ihr seit langer Zeit ein gewisses Maß an Sicherheit und Konstanz in ihrem Leben bietet, kann sie sich davon nur schwer lösen, obwohl sie behauptet, nicht länger am Computer tätig sein zu können.

„Und äh, ich denke immer wieder, nein, ich muss das auf jeden Fall/ich muss da/damit aufhören. Ich kann nicht weiter am Computer sein, das macht/das/das tötet mich.“ (Feline, Z. 521–523).

Die Vor- und Nachteile von Crowdwork kennend, ist sich Feline zum aktuellen Zeitpunkt nicht sicher, welchen Anteil Crowdwork in ihrer beruflichen Zukunft haben wird. Einerseits wünscht sie, von der Plattform Abstand gewinnen zu können, andererseits bewertet sie diese Form der Erwerbsarbeit auch als „praktisch und [...] irgendwo auch bequem“ (Feline, Z. 1045–1046). Zukünftig sieht sie Crowdwork nicht als festen Baustein ihres Erwerbslebens und verbindet damit auch keine beruflichen Perspektiven.

5.5 Fallanalyse Marlies

5.5.1 Falldarstellung Marlies – bildungs- und erwerbsbiografische Fingerabdrücke

Marlies wird 1961 in Thüringen geboren und verbringt in der Region auch ihre Kindheit. Nach der 10. Klasse schließt sie die Polytechnische Oberschule ab. Anschließend absolviert sie eine Facharbeiterausbildung für den Fernschreibverkehr. Aufgrund ihrer herausragenden Leistungen kann sie die Ausbildung vorzeitig, bereits nach eineinhalb Jahren, und ohne eine Abschlussprüfung ablegen zu müssen, abschließen.

Weil sie die Arbeit im Fernschreibverkehr nach eigenen Aussagen nicht auslastet, begibt sie sich auf die Suche nach Alternativen. Diversen Tätigkeiten nachgehend, arbeitet sie zeitweise im Vertrieb bei einem Teehandel, in einem Aufbaustab für ein neues Institut sowie in der Gastronomie. Während dieser Orientierungsphase holt Marlies in einer Abendschule ihr Abitur nach. In die Orientierungsphase fällt ebenfalls ihre Familiengründung und die Geburt ihres Kindes.

Von dem neu erworbenen Schulabschluss ausgehend, strebt sie dann ein Archäologiestudium an. Als Kultur- und Denkmalpflegerin hat sie erste Erfahrungen in diesem Themenbereich bereits sammeln können. Ihre Bewerbung für ein Studium bleibt, ihren Aussagen zufolge, trotz bestandener Aufnahmeprüfung, aus politischen Gründen ohne Erfolg. Motiviert eine akademische Ausbildung zu absolvieren, fällt ihre Entscheidung dann auf den Studiengang der Wirtschaftswissenschaften. Die in diesem Zeitraum einsetzende Wende, damit einhergehende Ungewissheiten hinsichtlich der inhaltlichen Gestaltung des Studiengangs, sowie ihre knapp bemessene Zeit aufgrund ihrer Care-Verpflichtungen, führen letztendlich dazu, dass Marlies das Studium nach zweieinhalb Semestern abbricht.

Durch private Kontakte kommt sie mit einem Versicherungsmakler in Kontakt. Über diesen absolviert sie eine Ausbildung zur Versicherungsfachfrau in Form von wochenweise angebotenen Lehrgängen. Anschließend wird sie auf selbstständiger Basis eingesetzt, um eine Zweitstelle seines Unternehmens aufzubauen. Marlies arbeitet insgesamt fünf Jahre als freie Mitarbeiterin für diesen Makler. Sowohl dessen Zuruhesetzung als auch ihre eigenen Bestrebungen, vollkommen unabhängig arbeiten zu wollen, führen dazu, dass sich die Wege geschäftlich trennen.

Während ihrer Selbstständigkeit agiert sie nicht nur als Versicherungsmaklerin, sondern beteiligt sich auch an anderen Projekten. So begleitet sie beispielsweise zusammen mit Unternehmensberatern Unternehmensgründungen und ist an der Entwicklung einer Maklersoftware beteiligt. Auch diverse Marketingaktionen entwirft sie. Parallel absolviert sie Seminare bei der IHK und bei diversen Versicherungsgesellschaften, um sich weiterzubilden.

Nach einer langen Erwerbsphase mit einem hohen Arbeitspensum wird sie aus gesundheitlichen Gründen gezwungen, eine fünfjährige berufliche Pause einzulegen. In dieser Zeit gerät sie mit Crowdwork in Berührung. Sie nutzt die letzte Phase ihrer beruflichen Auszeit, um sich durch Crowdwork wieder auf dem Arbeitsmarkt zu positionieren. Ihre Texter-Tätigkeiten weitet sie im Laufe der Jahre sukzessive auf mehrere Plattformen aus. In den Maklerberuf kehrt sie nicht mehr zurück.

Zum Zeitpunkt des Interviews gestaltet sich die Auftragslage, ihren Aussagen zufolge, eher dürrig. Sowohl die stagnierende Auftragslage als auch eine Anfrage eines Bekannten führen dazu, dass Marlies parallel zu ihrer Crowdwork-Tätigkeit aushilfsweise wieder als Versicherungsmaklerin tätig wird.

Marlies ist zum Zeitpunkt der Interviewaufzeichnung 62 Jahre alt. Beruflich verortet sie sich als „Oma“ (Marlies, Z. 923).

5.5.2 Kontexte, Bedingungen, Strategien und Konsequenzen hinsichtlich der Gestaltung der Bildungs- und Erwerbsbiografie

5.5.2.1 Statuspassagen bis zur Crowdwork – „Man suchte sich [...] irgendeine Nische“¹⁸

Die Anfänge von Marlies' Ausbildungsbiografie sind stark von strukturellen Barrieren, den Einflüssen der DDR sowie ihrem familiären Herkunftsmilieu geprägt. In der DDR aufgewachsen, orientiert sie sich an den vorherrschenden Normen. Für Marlies steht außer Frage, im Anschluss an die allgemeine Schulbildung eine Ausbildung oder ein Studium zu beginnen.

„Das war so üblich, ne? Man suchte sich irgend/irgendeine Nische, in/in/in der DDR hat jeder eine Ausbildung gemacht oder ein Studium angefangen, so.“ (Marlies, Z. 58–59).

Ihre Eltern gehen beide einem Ausbildungsberuf nach. Ihre Mutter ist als Sekretärin tätig, ihr Vater als Chemiemeister. Von der Empfehlung ihres damaligen Mathelehrers, der sie aufgrund ihrer herausragenden Mathematikfähigkeiten in einem entsprechenden Studiengang sieht, grenzt sie sich aus Desinteresse ab. Zwar spricht Marlies davon, „dass die Leidenschaft sowohl beim Schreiben als auch bei Mathe liegt“ (Marlies, Z. 394), jedoch liegen ihre beruflichen Aspirationen in einem anderen Bereich. Darauf abgestimmt wählt Marlies auch ihre Schulfächer.

„Ich hab Latein gehabt, für Archäologie, ja.“ (Marlies, Z. 387–388).

Gleichzeitig prägen familiäre Probleme diese Zeit. Ihre familiäre Situation beschreibt Marlies zum Zeitpunkt ihrer Berufsfindung als „nicht unkompliziert“ (Marlies, Z. 60). Ihre Eltern leben getrennt. Auch wenn sie selbst bei ihrer Mutter lebt, scheint sie die Meinung ihres Vaters sehr zu schätzen.

Marlies schließt nach der 10. Klasse die Polytechnische Oberschule ab. Die Oberschule bezeichnet Marlies als „Spezialschule“ (Marlies, Z. 89), da beginnend mit der dritten Klassenstufe erweiterter Russischunterricht angeboten wird. Damit geht einher, dass Marlies mit dem Schulabschluss in der 10. Klasse bereits die Abiturprüfung in Russisch ablegt. Diese Qualifikation hebt Marlies in ihren Ausführungen explizit hervor. Die Entscheidung, die allgemeine Schulbildung nach der 10. Klasse zu beenden, führt dazu, dass sich der Weg zu ihrem eigentlichen Berufsziel verlängert. Marlies resümiert ihre Bildungsbiografie sehr kritisch und bewertet die Entscheidung für den Schulabgang rückblickend als Fehler.

„Ja, weil das/weil das/äh, das Potenzial einfach da war, aber es waren halt die Umstände und ich dadurch halt Jahre verloren habe, einfach, ne?“ (Marlies, Z. 882–883).

Sie macht die „Umstände“ für diese Entwicklung verantwortlich und bewertet ihre Berufsausbildung als verlorene Zeit. Marlies findet sich mit ihren begrenzten Möglichkeiten ab und ihre Studienwünsche geraten für eine gewisse Zeit in den Hintergrund.

Bei der Wahl der Ausbildung nimmt ihr Vater großen Einfluss. Er rät zu einer Entscheidung, welche akademische Optionen und karrierebetonte Ambitionen außen vor lässt. Auf die Frage, wie sie zu ihrem Ausbildungsweg gekommen sei, antwortet sie:

¹⁸ Marlies, Z. 58

„[H]abe ich was genommen, was auf Empfehlung kam. Da hat sich niemand so richtig mit befasst.“ (Marlies, Z. 60–61).

Die Formulierung erweckt den Anschein, dass Marlies die Verantwortung für die Entscheidung nicht allein übernehmen möchte. Bei der Berufsfindung orientiert sie sich ausschließlich an den Empfehlungen ihres Vaters. Als eine von ihr persönlich wohlgedachte und legitimierte Entscheidung stellt sich die Ausbildungswahl nicht dar. Indem sie die Entscheidung auf ihre Eltern, und insbesondere den Vater, überträgt, hindert sie sich selbst an der Realisierung ihres eigentlichen Berufswunsches einer Archäologin. Und so beginnt Marlies' Ausbildungsweg mit einer beruflichen Ausbildung im Fernschreibverkehr. Mit beruflichen Alternativen und Möglichkeiten, ihre eigenen beruflichen Aspirationen umsetzen zu können, befasst sie sich zu dem Zeitpunkt nicht.

Trotz fehlenden inhaltlichen Interesses kann sie, aufgrund ihrer gezeigten Leistungen, die Ausbildung bereits nach eineinhalb Jahren, und ohne eine Abschlussprüfung ablegen zu müssen, abschließen.

„Vorzeitig und ohne Prüfung. Ja, weil ich halt relativ gut dabei war.“ (Marlies, Z. 84).

Bereits hier zeigt sich die Strategie des „Durchbeißen[s]“ (Marlies, Z. 245), welche, ihr zufolge, Resultat ihres schwierigen Elternhauses ist (vgl. Marlies, Z. 247 ff.). Das Anführen ihrer familiären Situation zeugt davon, dass sie sich mit den Bedingungen ihres Herkunftsmilieus auseinandersetzt, um ihr eigenes bildungsbiografisches Handeln zu verstehen.

Kurze Zeit ist sie nach ihrem Ausbildungsabschluss auch noch in dem Bereich beruflich tätig. Schnell merkt sie im Arbeitsalltag jedoch, dass sie die Arbeit im Fernschreibverkehr nicht auslastet. Mit ihrer beruflichen Situation ist sie unzufrieden. Ihre Vorstellungen hinsichtlich eines erfüllten Berufs decken sich nicht mit der Arbeitsrealität.

„[W]eil mich das nicht ausgelastet hat, ne? Das war stupide Arbeit, so.“ (Marlies, Z. 97–98).

Es fehlt ihr insbesondere an intellektuellen Herausforderungen. Rückblickend sieht sie die Ausbildung im Zuge des voranschreitenden technologischen Wandels auch als entwertet an.

„Ja, aber was sich da getan hat, alleine in den letzten Jahren, das/das ist ja der Wahnsinn, ne? Also, ähm/Ne, also die Technologie, die ist ja/ist ja antik, kann man sagen.“ (Marlies, Z. 211–213).

Marlies ist motiviert, sich nach der Ausbildung nach beruflichen Alternativen umzuschauen. Sie lässt die unbefriedigende Tätigkeit hinter sich und möchte sich beruflich neu positionieren. Die mit der DDR einhergehende Lenkung vermittelt ihr, den Arbeitsmarkt betreffend, ein gewisses Sicherheitsgefühl.

„Das war aber in der DDR überhaupt kein Problem, weil man hatte ja immer wieder einen Job bekommen, ne?“ (Marlies, Z. 108–109).

Angst, in die Erwerbslosigkeit zu rutschen, hat Marlies zu diesem Zeitpunkt nicht. Sie zeigt sich offensiv und beginnt nach beruflichen Alternativen Ausschau zu halten.

„Ja, es sollte so, schon so ein bisschen eine intellektuelle Herausforderung sein, aber eben auch mit/mit, äh, ausreichend Geldverdienen, äh, verbunden sein. Und da hatte ich eigentlich, glaube ich, gar keine so konkrete Vorstellung.“ (Marlies, Z. 112–114).

Explizite berufliche Aspirationen verfolgt sie dabei nicht. Es geht ihr darum, für sich eine „Nische“ (Marlies, Z. 107) zu finden. Sie strebt in erster Linie nach einer Herausforderung und einer finanziellen Grundlage, um ihren Lebensunterhalt finanzieren zu können. Mit diesen beiden Aspekten verbindet sie ein Gefühl des Wohlfühlens.

„[D]a kamen noch verschiedene Stationen dazwischen, ähm, wo ich verschiedene Bereiche ausprobiert habe, wo ich mich wohlfühlen könnte“ (Marlies, Z. 96–97).

In dieser Phase orientiert sie sich nicht an ihren im Rahmen der Facharbeiterausbildung erworbenen Qualifikationen, sondern wägt ihre begrenzten Möglichkeiten mit ihren Ansprüchen an Arbeit ab. Ihre nachfolgenden Tätigkeiten weisen einen weit gefassten Tätigkeitsbereich auf. So arbeitet sie zeitweise im Vertrieb bei einem Teehandel, jedoch stellt sie fest, dass diese Tätigkeit nicht ihren beruflichen Vorstellungen entspricht.

„[A]ber das/das war überhaupt nichts für mich“ (Marlies, Z. 104–105).

Der sich anschließende Arbeitsplatz in einem Aufbaustab für ein neues Institut scheint ihren Vorstellungen gerecht zu werden, stellt sich jedoch nur als zeitlich begrenzte Option heraus. Trotz aller Vorbereitungen wird der Aufbau des Instituts doch nicht in die Realität umgesetzt. Auch im Gastronomiebereich wird sie tätig. Diesen Schritt beschreibt sie zwar als bewusste Entscheidung, da sie insbesondere der finanzielle Aspekt an der Tätigkeit reizt, jedoch wird deutlich, dass sie zu dem Zeitpunkt dahin gehend keine berufliche Strategie verfolgt.

„[Z]um Schluss bin ich in der Gastronomie gelandet, weil da mehr Geld zu verdienen war.“ (Marlies, Z. 98–99).

Weil sie mit ihrem allgemeinbildenden Abschluss ihre Möglichkeiten als erschöpft erachtet, holt Marlies parallel an einer Abendschule ihr Abitur nach. Sie verbindet mit einer solchen Qualifikation neue berufliche Perspektiven und erfährt Selbstbestätigung.

„Ja, ich/ich musste weiter, ne, ich wollte es mir auch selbst beweisen, dass das nicht das Ende der Fahnenstange war. Ja, hat geklappt.“ (Marlies, Z. 898–899).

Marlies gibt an, dass das Nachholen des Bildungsabschlusses für sie trotz der zusätzlichen Arbeitsbelastung keine Herausforderung war. Abermals zeigt sich ihre Strategie des „Durchbeißen[s]“ (Marlies, Z. 245).

„Mir ist das Abi so leicht gefallen, also im Abendsch-/in der Abendschule, ne, nach der Arbeit, und wir haben ja 40 Stunden gearbeitet.“ (Marlies, Z. 883–885).

In diese Phase fallen ebenfalls ihre Familiengründung und die Geburt ihrer Tochter. Immer noch auf der Suche nach ihrer „Nische“ und nun mit den qualifikatorischen Voraussetzungen für ein Studium ausgestattet, befasst sich Marlies mit ihrem ursprünglichen Interesse für Archäologie. Über Arbeitsmarktperspektiven macht sie sich zum damaligen Zeitpunkt keine Gedanken. Sie sieht die räumliche Nähe zur Universität und ihr privates Interesse für Archäologie.

„[U]nd war da in [Stadt im Südosten Deutschlands] ja auch am richtigen Ort. Ähm, da ist eine sehr, sehr bekannte Fakultät gewesen damals. Und hatte mich da auch beworben, hatte mich da auch sehr stark belesen, war engagiert als junger Kultur- und Denkmalpfleger.“ (Marlies, Z. 74–76).

Für eine akademische Ausbildung entschieden, macht Marlies politische Gründe dafür verantwortlich, dass ihr diese Chance verwehrt wird.

„[A]ber ich war nicht in der SED, und das war/das war mein Manko. Deswegen habe ich den Studienplatz trotz bester Aufnahmeprüfung, äh, nicht bekommen.“ (Marlies, Z. 77–78).

Abermals betont Marlies in ihren Ausführungen ihre herausragende Leistung im Rahmen der Aufnahmeprüfung. Ihr ausgesprochener Ehrgeiz kommt zum Ausdruck. Mit der Aussicht auf schlechte Karrieremöglichkeiten versucht sie sich nachträglich mit der Enttäuschung zu arrangieren.

„Ja, und dann habe ich gedacht: ‚Okay, Archäologie ist eigentlich eine brotlose Kunst, wenn man jetzt nicht gerade die exklusiven Stellen bekommt.‘ Äh, damals zumindest.“ (Marlies, Z. 78–80).

Weil sie ihr Wunschfach nicht studieren kann, befasst sich Marlies mit möglichen Alternativen. Marlies führt aus, dass sich ihre Prioritäten durch ihre Mutterrolle verschoben haben.

„Meine Zeit war dann knapp bemessen. Ich hatte ein einjähriges Kind/zweijähriges Kind dann schon. Und/und, äh, da waren die Prioritäten natürlich andere, ne?“ (Marlies, Z. 130–132).

Für Marlies stellt die Doppelorientierung auf den Beruf und die Familie eine Herausforderung dar. Den finanziellen Aspekt im Fokus, orientiert sich Marlies nicht mehr an ihrem eigentlichen arbeitsinhaltlichen Interesse, sondern entscheidet sich für ein Fernstudium im wirtschaftlichen Bereich.

„Dann machst du was mit Wirtschaft, da wird immer Geld verdient.“ Ja, so kam es dann zu Wirtschaftswissenschaften, eigentlich. Ja, mein Interesse war ganz anders.“ (Marlies, Z. 80–82).

Die parallel einsetzende Wende, damit einhergehende Ungewissheiten hinsichtlich der Fortführung des Studiums sowie ihre neue Prioritätensetzung führen dazu, dass Marlies das Studium nach zweieinhalb Semestern abbricht. Sie führt aus, zu diesem Zeitpunkt andere Prioritäten im Sinn gehabt zu haben.

„Ja gut, da habe ich dann, äh, im Prinzip für mich entschieden, das nochmal von vorne anfangen, mit Kind, äh, ist mir jetzt zu schwierig.“ (Marlies, Z. 11–12).

Nach wie vor ist Marlies auf der Suche nach ihrer Nische, welche ihr die angestrebte Herausforderung bietet und ihre finanziellen Bedürfnisse deckt.

„Ich hab für mich einfach oder für uns damals eine/eine Nische gesucht, in der ich mich ausbreiten kann und die mich, ähm, so fordert, dass es spannend bleibt.“ (Marlies, Z. 189–190).

Dabei beweist sie ein großes Maß an Risikobereitschaft. Mit der Wende gehen neue Möglichkeiten, Gestaltungs- und Handlungsspielräume und auch neue soziale Kontakte einher. Schließlich schlägt es Marlies für viele Jahre in den Versicherungs-

bereich. Diese Möglichkeit bietet sich ihr aus „mehr oder weniger Zufall“ (Marlies, Z. 115). Marlies orientiert sich um und rutscht aus Neugierde in berufliches „Neuland“ (Marlies, Z. 142).

„Weil in der DDR gab es eine staatliche Versicherung, entweder hast du sie genommen oder nicht. Mehr Auswahl gab's nicht, und mit der Wende kam ja dann das große Erstaunen: Meine Güte, von allem gibt es 20 Varianten. Warum muss das sein? Und da bin ich so reingerutscht, und es hat mich dann schon fasziniert irgendwo.“ (Marlies, Z. 115–119).

Insbesondere die neuen Herausforderungen und der ihr bevorstehende Erfahrungsgewinn motivieren sie.

„Ich war einfach nur neugierig und wollte halt wissen, Unternehmensgründung, ja, das war in der DDR ganz was anderes als/als jetzt, ne? Da war so viel zu lernen, so viel zu erfahren, und/und/und, äh, ja, dieses summende Büro. Und jeder hatte da so viel zu tun und/und war da am Tun. Und das/das hat mich schon beeindruckt, ja.“ (Marlies, Z. 182–185).

Zu Beginn verfügt sie über keinerlei Fähigkeiten im Versicherungsbereich.

„Ich hab mir dann eine Woche das Unternehmen angeschaut und/und Bahnhof verstanden. Hab nur gedacht: ‚Ja.‘“ (Marlies, Z. 167–168).

Ohne formelle Qualifikation findet sie jedoch schnell auf informellem Weg den Einstieg in den neuen Tätigkeitsbereich. Dabei kann sie von den beruflichen Erfahrungen des Maklers profitieren.

„Und diese Zusammenarbeit mit diesem [Stadt im Westen Deutschlands] Makler hat, ähm, mir viel gebracht, ne? Weil ich, äh, da so viele Schritte überholen konnte, so ziemlich schnell, äh, ab-/äh, erledigen konnte.“ (Marlies, Z. 136–138).

„Und diese ganze Philosophie und/und wie man daran geht und, äh, was wichtig ist in dem Metier, das habe ich halt, äh, direkt mitbekommen. Da habe ich sehr viel/sehr viel lernen können, was ich sonst in der Praxis an Erfahrungen erst hätte sammeln müssen. Ich hab also von seinen Erfahrungen profitiert und von seiner Herangehensweise, die mich geprägt hat. Dieses, wir schauen auf lange Sicht und machen hier nicht die schnellen Abschlüsse, die uns dann wieder wegplatzen, sondern bauen sukzessive auf. Und, ähm, das hat mich sehr geprägt, und dafür bin ich auch dankbar.“ (Marlies, Z. 150–156).

Auch durch autodidaktisches Vorgehen eignet sie sich relevantes Wissen an. Dabei ist sie darauf bedacht, kontinuierlich ihre tätigkeitsbezogenen Kompetenzen zu erweitern.

„Ja, selbst, Selbststudium, probieren, learning by doing, heißt es doch so schön. Alles/alles probieren, alles, ähm, anschauen und/und immer weitermachen. Sonst bleibt man ja stehen, geht ja nicht.“ (Marlies, Z. 216–218).

Diese Einstellung behält sie auch im weiteren Verlauf ihrer Biografie bei. Dieser Prozess hat ihr auch langfristig zu Eigenständigkeit verholfen. Weil es jedoch in dieser Branche auch einer formellen Qualifikation bedarf, absolviert sie eine Ausbildung zur Versicherungsfachfrau.

„Das mussten alle Versicherungsvertreter und/und Makler absolvieren.“ (Marlies, Z. 195).

Diese wird in Form von wochenweisen Lehrgängen angeboten. Im Zuge der Ausbildung stellt sie jedoch fest, dass sie sich die meisten Inhalte bereits auf informellem Weg angeeignet hat.

„[U]nd das war so ein Querschnitt über die wichtigsten Sparten. Davon hatte ich das meiste schon im Unternehmen gelernt, war also nicht dramatisch“ (Marlies, Z. 195–197).

Durch die Ausbildung kann sie das Vertrauen in ihre eigenen Fähigkeiten stärken. Marlies hat einen gewissen Anspruch an ihre zu erbringende Arbeitsleistung. Mit der Facharbeiterausbildung gedanklich abgeschlossen, stellt für Marlies über viele Jahre der Versicherungsbereich ihre gesuchte Nische dar.

„Und das hat mir dann/das hat mir dann schon Spaß gemacht, weil man musste viel recherchieren, viel nachdenken, viel überlegen im Sinne des Kunden. Und/und das hat dann schon über Jahre mich ausgelastet, sagen wir es mal so.“ (Marlies, Z. 120–123).

Fünf Jahre ist Marlies als freie Mitarbeiterin für den Versicherungsmakler tätig. Sowohl die Zurrufesetzung ihres beruflichen Ziehvaters als auch Marlies' berufliche Positionierung führen dazu, dass sich Marlies beruflich in die vollständige Unabhängigkeit begibt.

Auch wenn sie diesen Übergang rückblickend als „keine leichte Zeit“ (Marlies, Z. 243) bewertet, hat sie sich für die „Flucht nach vorne“ (Marlies, Z. 244) entschieden. Die Suche nach einer Lösung zwingt sie letztendlich abermals, die Strategie des Durchbeißens zu wählen (vgl. Marlies, Z. 254 ff.).

Arbeit dient Marlies zwar zeit lebens der Existenzsicherung, jedoch kann sie von sich behaupten, mit Beginn ihrer Selbstständigkeit aus Leidenschaft zu arbeiten. Sie hat einen Weg gefunden, sich selbst zu verwirklichen.

„[S]chon seit Beginn meiner Selbstständigkeit arbeite ich mit Leidenschaft.“ (Marlies, Z. 872–873).

Dabei ist es zum einen der Inhalt ihrer Tätigkeit, zum anderen jedoch auch die Form der Arbeitsorganisation, welche Marlies zusagt. Ein Angestelltenverhältnis stellt für Marlies zu diesem Zeitpunkt keine berufliche Alternative dar.

„Ja, ich hätte jederzeit im Versicherungsbereich irgendwo anfangen können, ne? Das hätte mir aber nicht gereicht. Deswegen gab's da auch keine Überlegungen in irgendeine Richtung. Wer einmal in der Selbstständigkeit war und/und das zu schätzen gelernt hat, mit allen Vor- und Nachteilen, der fügt sich schlecht in irgendeine Hierarchie ein. Also, das ist/das ist, ähm, schwierig, (lacht) da muss man altersmüde werden, um/um das wieder zu können, aber solange es Alternativen gibt. Ahah (verneinend).“ (Marlies, Z. 254–259).

Sowohl die Flexibilität als auch die berufliche Autonomie und das ausbleibende hierarchische Verhältnis schätzt sie in ihrer Position als Selbstständige. Dennoch ist sie sich bereits damals der finanziellen Abhängigkeit und der Notwendigkeit, „selbst und ständig aktiv“ (Marlies, Z. 277) sein zu müssen, bewusst.

Während ihrer Selbstständigkeit agiert sie nicht nur als Versicherungsmaklerin, sondern beteiligt sich unter anderem auch an Gründungsprojekten. Hier wird ihr unternehmerisches Handeln deutlich. Indem sie zusammen mit Unternehmensberatern Unternehmensgründungen begleitet, kann sie in größerem Stil ihre Kompetenzen vermarkten.

„Weil die Makler suchen ja immer so/so Nischen, in die sie sich noch mit reinbegeben können, wo sie aktiv werden können. Und/und viele haben dann eben, ähm, so die/diese Gründungsgeschichten mit begleitet, ähm, weil dann natürlich auch/auch andere, äh, Absicherungen notwendig wurden, ne? Wenn man eine GmbH vor sich hat, muss man andere Versicherungen anbieten als bei der GbR. Und ja, das war schon alles/alles, äh, ganz spannend.“ (Marlies, Z. 314–319).

Ursprünglich als Ansprechpartnerin für den Versicherungsbereich angedacht, stellt sie auch zunehmend ihre mathematischen Fähigkeiten und ihre diesbezügliche Leidenschaft unter Beweis. Sie übernimmt Aufgaben der Unternehmensberater und entwirft in diesem Kontext unter anderem Businesspläne. Dabei zeigt sie ein großes Maß an Bereitschaft, sich entsprechend der an sie gestellten Anforderungen weiterzubilden. Das benötigte Wissen, welches zum Teil auch in das Aufgabenfeld der Unternehmensberatung fällt, eignet sie sich abermals zum einen in autodidaktischer Form an, zum anderen bekommt sie das Wissen in Seminaren vermittelt, welche sie bei der IHK und bei diversen Versicherungsgesellschaften absolviert.

„Angelesen, angeeignet in verschiedenen Seminaren.“ (Marlies, Z. 303).

Immer wieder nach neuen Herausforderungen suchend, probiert sich Marlies parallel in diversen Bereichen aus. Auch wenn Marlies in keinem besonderen Maße Karriereambitionen aufweist, strebt sie dennoch nach einer verantwortungsvollen Tätigkeit.

„Als Makler ist man ja unabhängig, ne? Und/und hat natürlich auch eine deutlich größere Verantwortung den Versicherungskunden gegenüber.“ (Marlies, Z. 148–149).

Im Rahmen ihrer Maklertätigkeit kommt sie im Rahmen von Marketingaktionen auch verstärkt mit dem Texterstellungsbereich in Berührung. Marlies resümiert selbstbewusst, sich im Maklerbereich behauptet zu haben. Stolz blickt sie auf diese Statuspassage zurück.

„Als Frau war man ja absolutes/absolute Rarität vor allem in den alten Bundesländern.“ (Marlies, Z. 125–126).

Gesundheitliche Gründe zwingen sie dann, eine längere Erwerbspause einzulegen. In dieser Zeit widmet sie sich privat verstärkt ihrer Leidenschaft für das Schreiben.

5.5.2.2 Übergang zur Crowdwork – „im Kopf wieder fit werden“¹⁹

Durch gesundheitliche Probleme ausgebremst, verfolgt Marlies abermals die Strategie des Durchbeißens. In ihren Beruf als Versicherungsmaklerin kehrt sie nicht zurück. Dieses berufliche Kapitel schließt sie.

¹⁹ Marlies, Z. 487

„Das Thema Versicherung, ähm/Ich schreibe lieber böse drüber. (lacht) In der Zwischenzeit, hab die Fronten gewechselt.“ (Marlies, Z. 366–367).

Getrieben von ihrem Drang, nach Herausforderungen zu suchen, möchte sie trotz Krankheit geistig aktiv bleiben.

„Es ging zuerst um ein Training. Ich wollte meine Konzentrationsfähigkeit trainieren, ne? [...] Ja, im Kopf wieder fit werden, mich mit verschiedenen Themen befassen“ (Marlies, Z. 484–487).

Marlies möchte ihr Interesse am Schreiben verwirklichen und „diese Stärke, diese Leidenschaft gewinnbringend einsetzen“ (Marlies, Z. 405–406). Die Vor- und Nachteile einer Selbstständigkeit über viele Jahre kennengelernt, zieht es Marlies nicht wieder in ein Angestelltenverhältnis.

„Wer einmal in der Selbstständigkeit war und/und das zu schätzen gelernt hat, mit allen Vor- und Nachteilen, der fügt sich schlecht in irgendeine Hierarchie ein. Also, das ist/das ist, ähm, schwierig, (lacht) da muss man altersmüde werden, um/um das wieder zu können, aber solange es Alternativen gibt. Ahah (verneinend).“ (Marlies, Z. 256–259).

Im Zuge einer Internetrecherche stößt Marlies auf Crowdwork, ein „Buch mit sieben Siegeln“ (Marlies, Z. 500). Abermals risikobereit und ohne große Bedenken wagt sie den Schritt. Ihr bisheriger Bildungs- und Ausbildungsweg hat ihr Selbstvertrauen gestärkt.

„Und/und dann, ja meine Güte, was hat man zu verlieren? Einfach mal angefangen, ne? So, angemeldet, losgelegt.“ (Marlies, Z. 427–428).

Die mit einer Selbstständigkeit einhergehenden Vor- sowie auch Nachteile sind ihr durchaus bewusst.

„[D]as ist halt mein Vorteil, dass ich vorher schon selbstständig war, habe ich am Anfang mehr Kosten als Einnahmen. Das gehört einfach dazu, bis ich irgendwo meine Marktnische gefunden habe, wo es sich dann rechnet. Diese Anlaufkosten, die muss ich einkalkulieren, das machen viele nicht.“ (Marlies, Z. 773–776).

Marlies' Neugierde für neue Themen und Herausforderungen ist geweckt. In selbstbewusster Manier geht Marlies an die Aufträge heran. Zunächst ohne große Erwartungen beginnt sie über zwei Crowdwork-Plattformen Aufträge im Bereich der Texterstellung zu bearbeiten. Klare berufliche Ziele verbindet sie zu dem Zeitpunkt mit der Tätigkeit nicht. Ursprünglich ist Crowdwork einerseits als Training gedacht, um nach ihrer langen Phase der Erwerbslosigkeit ihre Konzentrationsfähigkeit zu trainieren, und andererseits, um ihre vorhandenen Fähigkeiten im Schreibbereich zu erfassen. Ihr Interesse, ihre Fähigkeiten und ihren ausgeprägten Ehrgeiz einbringend, entwickelt sich Crowdwork im Laufe der Zeit zu ihrem Haupterwerb. Den Übergang ins hauptberufliche Crowdwork gestaltet Marlies kalkuliert und wägt Kosten und Nutzen gegeneinander ab (vgl. Marlies, Z. 762 ff.). Marlies ist sich ihrer Selbstständigkeit bewusst und kann auf ihre beruflichen Erfahrungen als selbstständige Maklerin zurückgreifen. Im Bewusstsein, dass in einer Selbstständigkeit eigene Anstrengungen von großer Bedeutung sind, zeigt sie ihre individuelle Lernbereitschaft.

„[U]nd da gibt's so einen, äh/auf den Plattformen, also zumindest bei [Crowdwork-Plattform 1 im Texterstellungsbereich] und auch bei/bei [Crowdwork-Plattform 2 im

Texterstellungsbereich], glaube ich, ganz gute, äh, Weiterbildungsmöglichkeiten, also so Tutorials, die man sich da, äh, antun kann. Und, ähm, ja, da habe ich schon eine Menge mitgenommen, auch gerade was Social Media angeht, worauf es da ankommt, ne? Wie arbeite ich mit Keywords, wie/wie baue ich die ein? Und dass es bei/bei Google gut ranked.“ (Marlies, Z. 494–499).

Dazu nutzt sie die Weiterbildungsmöglichkeiten, welche die Crowdwork-Plattformen ihr bieten. Abermals zeigt sie die Bereitschaft, ihre Qualifikationen gezielt aufzuwerten. Ihre Bemühungen werden belohnt und sie wird von der Crowdwork-Plattform bis in die höchste Qualitätsstufe hochgestuft. Diese Hochstufung hat ihren Aussagen zufolge für sie „eine ganz neue Perspektive eröffnet“ (Marlies, Z. 857). Marlies erfährt einerseits Anerkennung für ihre geleistete Arbeit, welches sich wiederum auf ihre Motivation auswirkt, andererseits wird ihr ein besser vergütetes sowie breiteres und damit einhergehend interessanteres Auftragspektrum eröffnet.

Zum Zeitpunkt des Interviews hilft Marlies parallel übergangsweise bei einem befreundeten Versicherungsmakler aus und ist dort mit Verwaltungsaufgaben betraut. Diese Aushilfstätigkeit bietet ihr zum einen die Möglichkeit, die zurückgegangene Auftragslage auf der Crowdwork-Plattform auszugleichen, zum anderen macht sie es des Gefallens wegen.

5.5.2.3 Berufliche Perspektiven – „Ausruhen ist nicht“²⁰

Marlies hat sich mit ihrer aktuellen beruflichen Situation eingerichtet. Eine berufliche Veränderung strebt sie zukünftig nicht an. Trotz des zunehmenden Einsatzes von KI, welche sich auch auf die Auftragslage auswirkt, hat Marlies aktuell keine gravierenden Probleme, ausreichend Aufträge zu akquirieren. Auch zukünftig möchte sie als Autorin ihre berufliche Situation in dem aktuellen Rahmen fortführen. Sie schätzt die berufliche Unabhängigkeit bei gleichzeitig selbstbestimmtem Handeln. Um diese berufliche Position wahren zu können, bedarf es ihr zufolge einer ständigen Chancenoptimierung.

„Ja, muss man sich halt bewegen, ne? Ausruhen ist nicht.“ (Marlies, Z. 828–829).

Auch ist sie seit Kurzem als Großmutter vermehrt mit familiären Pflichten betraut und stellt private Interessen in den Vordergrund. Mit ihrer Tochter sowie Enkeltochter unter einem Dach lebend, ist sie mittlerweile „hauptberuflich Oma“ (Marlies, Z. 923). Die Care-Verpflichtungen priorisierend, kommt für Marlies auch zukünftig aufgrund der Flexibilität nur noch Crowdwork infrage.

5.5.3 Das Phänomen – die Gestaltungsprinzipien der individuellen Beruflichkeit

Über den Verlauf der Bildungs- und Erwerbsbiografie ist bei Marlies hinsichtlich der Gestaltung ihrer Beruflichkeit ein Wandel zu identifizieren. Eine bildungs- und erwerbsbiografische Orientierungsstabilität oder eine stringente Handlungsstrategie weist sie nicht auf. Vorgegebene Strukturen und externe Vorstellungen stellen den Referenzrah-

²⁰ Marlies, Z. 829

men dar, innerhalb dessen sie ihre individuelle Beruflichkeit konzipiert. Anhand der fünf Dimensionen wird im Folgenden zunächst die Gestalt der Beruflichkeit beschrieben.

Bedeutung von Arbeit

Mit Arbeit verbindet Marlies zunächst ein instrumentelles Interesse. Arbeit ist für sie ein Mittel zur materiellen Reproduktion. Selbstverwirklichungsansprüche verbindet sie damit noch nicht. Ihr geht es darum, erste Berührungspunkte mit der Arbeitswelt zu sammeln.

Bedeutung von Qualifikation

Entsprechend unternimmt Marlies eher instrumentelle Bildungsanstrengungen. Das Absolvieren einer beruflichen Ausbildung entspricht den vorgelebten Strukturen, wird nicht hinterfragt, sondern hingenommen. Trotz fehlender Identifikation mit dem Tätigkeitsbereich ist sie ambitioniert, die Ausbildung abzuschließen.

Berufliche Intention

Die berufliche Ausbildung sieht Marlies zunächst noch als ersten Schritt zur Absicherung ihrer beruflichen Existenz. Konkrete Ambitionen, wie es beruflich für sie weitergehen soll, besitzt Marlies nicht, sucht jedoch nach einer anspruchsvollen Aufgabe, in der sie ihre Fähigkeiten unter Beweis stellen kann.

Finanzieller Aspekt

Dem finanziellen Aspekt schenkt Marlies wenig Aufmerksamkeit. Sie akzeptiert die vorherrschenden Bedingungen, welche in der Ausbildung gelten.

Form der Arbeitsorganisation

Dass sich nach der beruflichen Ausbildung ein abhängiges Beschäftigungsverhältnis anschließt, steht für Marlies zunächst außer Frage. Sie übernimmt die Struktur, welche ihr auch bereits durch ihr familiäres Umfeld vorgelebt wurde, auch wenn sie sich eigentlich nicht mit den Gegebenheiten identifizieren kann.

Hinsichtlich der Gestaltungsprinzipien individueller Beruflichkeit lässt sich feststellen, dass sich Marlies zunächst an externen Kriterien orientiert. Handlungsleitend sind in erster Linie gesellschaftliche Normen und externe Vorstellungen. Marlies orientiert sich einerseits an der in der DDR vorherrschenden Norm, in welcher Art und Weise sich auf dem Arbeitsmarkt zu positionieren sei.

„Das war so üblich, ne? Man suchte sich irgend/irgendeine Nische, in der DDR hat jeder eine Ausbildung gemacht oder ein Studium angefangen, so.“ (Marlies, Z. 58–59).

Andererseits orientiert sie sich auch an den Vorstellungen ihrer Eltern, insbesondere ihres Vaters.

„[H]abe ich was genommen, was auf Empfehlung kam. Da hat sich niemand so richtig mit befasst.“ (Marlies, Z. 60–61).

Die vorgegebenen Strukturen und externen Vorstellungen grenzen den Radius ein, innerhalb dessen Marlies ihre Beruflichkeit gestaltet.

Entsprechend ordnet Marlies ihre bildungs- und erwerbsbiografischen Schritte der Orientierung an den angeführten externen Kriterien unter, ihre individuellen Bedürfnisse lässt sie dabei zunächst außer Acht. Ihre bildungs- und erwerbsbiografischen Entscheidungen trifft Marlies eher ungeplant. Ihr Verhalten ist an die von Zempel beschriebene „momentane Handlungsstrategie“ (Zempel, 2002) angelehnt. Als Marlies vor der Entscheidung hinsichtlich einer Ausbildung steht und ihre eigentlichen beruflichen Aspirationen aufgrund des Einflusses ihres Vaters obsolet werden, ist sie gezwungen, auf die konkrete Situation zu reagieren und eine Entscheidung zu treffen. Um den an sie herangetragenen Erwartungen gerecht werden zu können, hat Marlies eine intentionale Handlungsstrategie entwickelt – die der Unterwerfung. Ihre bildungs- und erwerbsbiografischen Entscheidungen trifft Marlies passiv, indem sie sich den Vorstellungen ihres Vaters unterordnet. Ihrer arbeitsinhaltlichen Interessen, welche in einem gänzlich anderen Bereich liegen, ist sie sich durchaus bewusst und hat dahin gehend die Wahl ihrer Schulfächer getroffen und sich auch schon mit möglichen beruflichen Einsatzfeldern befasst; allerdings werden diese Überlegungen obsolet.

„Ich hab Latein gehabt, für Archäologie, ja.“ (Marlies, Z. 387–388).

Ohne Eigeninitiative in den Entscheidungsfindungsprozess zu stecken, zeigt Marlies ein eher passives Verhalten. Sie lässt sich durch ihr familiäres Umfeld bei der Entscheidung hinsichtlich der Gestaltung ihrer Bildungsbiografie nicht nur unterstützen, sondern überlässt die Entscheidung hinsichtlich der Ausbildungswahl ihrem Vater (vgl. Marlies, Z. 69 ff.).

Zum Ausdruck kommt diese Strategie, indem sie, auch wenn ihre beruflichen Aspirationen eigentlich in einem ganz anderen Bereich verortet sind, keine Motivation zeigt, ihre individuellen Bedürfnisse zu realisieren.

Analogien zu einem in der von mir bearbeiteten Literatur sind nicht ersichtlich.

Im weiteren Verlauf der Gestaltung ihrer Beruflichkeit kommt es dann zu einem Wandel des Orientierungsmusters und der Handlungsstrategie. Ausgelöst wird der Wandel durch ihre berufliche Unzufriedenheit. Mit ihrem Stand der Berufsorientierung unzufrieden, begibt sich Marlies nun aktiv in eine Phase der Berufsorientierung. Ihr wird bewusst, dass sie eigene Anstrengungen unternehmen muss, um die Gestaltung ihrer Beruflichkeit entsprechend ihrer Vorstellungen umsetzen zu können. Sie selbst, mit ihrer Werteorientierung und ihren individuellen Bedürfnissen, stellt den Referenzrahmen dar, innerhalb dessen sie ihre individuelle Beruflichkeit gestaltet.

Bedeutung von Arbeit

Arbeit sieht sie von nun an in erster Linie als Raum zur Selbstverwirklichung. Der instrumentelle Aspekt gerät in den Hintergrund. Vorrangig geht es ihr um den Spaß an der Arbeit, welchen sie in intellektuell anspruchsvollen Aufgaben findet. Marlies strebt nach neuen Herausforderungen und möchte an Erfahrung gewinnen. Sie sehnt sich nach einer Tätigkeit, welche „schon so ein bisschen eine intellektuelle Herausforderung sein, aber eben auch mit/mit, äh, ausreichend Geldverdienen, äh, verbunden

sein“ sollte (Marlies, Z. 112–113). Werden Tätigkeiten zu einer gewissen Routine, sucht sie nach neuen Herausforderungen. Ihr Motto lautet: „Immer der Langeweile entgegenwirken, weil irgendwann wird alles eintönig“ (Marlies, Z. 327–327). Sie ohnehin nicht mit ihrer Tätigkeit im Fernschreibbereich identifizierend, zeigt sie sich offen gegenüber anderen Tätigkeitsbereichen. Handlungsrelevant ist hier die Möglichkeit der beruflichen Weiterentwicklung. Marlies schreckt nicht davor zurück, berufliches „Neuland“ (Marlies, Z. 142) zu betreten. Sie weist ein hohes Maß an Risikobereitschaft auf.

„[J]a meine Güte, was hat man zu verlieren? Einfach mal angefangen, ne?“ (Marlies, Z. 427–428).

Bedeutung von Qualifikation

In dieser Phase zeigt Marlies eine große Bereitschaft, ihre Qualifikationen aufzuwerten und ihre Fähigkeiten weiterzuentwickeln. Als große Herausforderung stuft sie dieses nicht ein.

„Aber das/das ist ja heute alles kein Hexenwerk mehr. Das/das kann man sich ja aneignen, ne?“ (Marlies, Z. 306–307).

Weiterbildungen bewertet sie nicht als Zeit- oder Einkommensverlust, sondern erkennt darin einen Mehrwert sowohl beruflich als auch für sich privat.

„Ja, über die IHK. Ich hab da verschiedenes mir angeschaut, natürlich auch für/für mich selbst.“ (Marlies, Z. 305–306).

Marlies ist bestrebt, Qualifikationen zu erlangen, welche über ihre berufliche Erstausbildung hinausgehen. Um Zugriff auf ein höheres Maß an potenziellen beruflichen Optionen zu erlangen, beugt sie sich zunächst den Qualifikationsanforderungen des Arbeitsmarktes und passt ihre schulische Qualifikation an. Dafür nimmt sie eine zeitliche Belastung in Kauf und holt ihr Abitur in einer Abendschule nach. Parallel erwirtschaftet sie ihren Lebensunterhalt in der Gastronomie. Im weiteren Verlauf zeigt sie eine große Bereitschaft für Anpassungsweiterbildungen. Zur Ausübung ihrer späteren Tätigkeit als Versicherungsfachfrau passt sie ihr Qualifikationsprofil entsprechend den notwendigen Qualifikationen an, auch wenn es aus ihrer Perspektive einen formalen Abschluss nicht zwingend braucht.

„Das war, äh, so/so/waren so wochenweise Lehrgänge immer. Mussten ja alle/ Das mussten alle Versicherungsvertreter und/und Makler absolvieren.“ (Marlies, Z. 194–195).

Hier beugt sie sich jedoch eher passiv den Anforderungen, als dass sie aktiv diese Bildungsanstrengung angeht. Grundsätzlich vertraut sie aber auch auf ihre Fähigkeiten, sich notwendiges Wissen in autodidaktischer Form aneignen zu können.

Hinsichtlich der Wahl der Weiterbildungen folgt sie nicht externen Erwartungen, sondern weist eine intrinsische Motivation auf und folgt ihrem individuell identifizierten Weiterbildungsbedürfnis. Dabei verfolgt sie das Ziel, sich beruflich weiterentwickeln zu können und Handlungssicherheit zu erlangen. Über ein funktionales Weiterbildungsverhalten verfügend, wägt sie sorgfältig ab, was für ihre berufliche Weiterentwicklung

zielführend ist, und trifft ihre Entscheidung strategisch. So besucht sie im Zuge ihrer Maklertätigkeit diverse informelle Weiterbildungsangebote in Form von Seminaren.

„Ja, über die IHK. Ich hab da verschiedenes mir angeschaut, natürlich auch für/ für mich selbst. Und mich mit, ähm, den ganzen Gesellschaftsformen befasst und so weiter. [...] Und da wurde auch von den Versicherungsgesellschaften einiges angeboten, immer so flankierende Themen mit bespielt.“ (Marlies, Z. 305–309).

Strategisch vorgehend, steckt sie auch finanzielle Ressourcen in ihre Weiterbildung (vgl. Marlies, Z. 312 ff.). In erster Linie erfolgen bei Marlies die Lernprozesse im Prozess der Arbeit.

„Ja, selbst, Selbststudium, probieren, learning by doing, heißt es doch so schön. Alles/alles probieren, alles, ähm, anschauen und/und immer weitermachen. Sonst bleibt man ja stehen, geht ja nicht.“ (Marlies, Z. 216–218).

Auch ihre lange Krankheitsphase bringt Marlies nicht von ihrer Strategie ab, sich beruflich weiterzuentwickeln.

„Aber Arbeit ist mir unheimlich wichtig geblieben. Auf jeden Fall, weil/weil ich das brauche, um/um einfach/Ähm, ich muss produktiv sein, anders geht das gar nicht.“ (Marlies, Z. 875–877).

Ihr Weiterbildungsverhalten kann auch im Kontext ihrer Crowdwork weiterhin als funktional beschrieben werden. Intrinsisch motiviert bildet sie sich praxisorientiert und selbstorganisiert weiter. Dabei geht sie vorrangig autodidaktisch vor. Um den Anforderungen der Aufträge gerecht werden zu können, greift Marlies auch auf Weiterbildungsmöglichkeiten seitens der Plattform zurück.

„[G]anz gute, äh, Weiterbildungsmöglichkeiten, also so Tutorials, die man sich da, äh, antun kann. Und, ähm, ja, da habe ich schon eine Menge mitgenommen, auch gerade was Social Media angeht, worauf es da ankommt, ne? Wie arbeite ich mit Keywords, wie/wie baue ich die ein? Und dass es bei/bei Google gut ranked. Und ja, das/ das, ähm, war so die Intention, weil das war für mich damals Buch mit sieben Siegeln, aber das haben wir geschafft.“ (Marlies, Z. 496–500).

Marlies gestaltet ihre Lernprozesse nicht nur praxisorientiert, sondern verfolgt dabei auch einen zukünftigen Verwertungsgedanken.

„Auch wenn ich immer mal einen Ausflug in ein anderes Fachgebiet mache, ähm, und/weil es mich interessiert, weil ich denke, dass ich es später noch mal gebrauchen kann, arbeite ich mich dann auch mal rein.“ (Marlies, Z. 655–657).

Insgesamt weist sie ein hohes Maß an Eigenökonomisierung auf.

Berufliche Intention

In dieser Phase kommt Marlies' Offenheit bezüglich ihrer weiteren beruflichen Entwicklung zum Ausdruck. Schnell distanziert sie sich von ihrem Ausbildungsunternehmen und befasst sich mit anderen Möglichkeiten, ihre berufliche Existenz zu sichern. Das Abitur ermöglicht ihr, vielfältige berufliche Optionen in Betracht zu ziehen. Kontinuitätsrisiken nimmt sie dafür in Kauf. Entsprechend ihrer eigenen Vorstellungen bestreitet sie ihren Weg. Konkrete Zielvorstellungen und damit einhergehende Strategie-

gien hinsichtlich eines beruflichen Aufstiegs hat sie dabei nicht im Blick. Zwar strebt sie nach wie vor nach einer beruflichen Weiterentwicklung, die konkrete Ausgestaltung ist jedoch eher offen.

Finanzieller Aspekt

Der finanzielle Aspekt wird zwar wiederkehrend thematisiert, so im Zuge ihrer Tätigkeit in der Gastronomie oder im Rahmen ihres Wirtschaftsstudiums, ist jedoch insgesamt von geringerer Bedeutung. Marlies spricht davon, „ausreichend Geld verdienen“ (Marlies, Z. 113) zu wollen, jedoch hat es den Anschein, dass es dabei um die Deckung ihrer Lebenshaltungskosten und weniger um einen finanziellen Status geht.

Form der Arbeitsorganisation

Da Marlies im Laufe der Zeit ihre Weiterentwicklungsmöglichkeiten in einem Angestelltenverhältnis begrenzt sieht, lotet sie auch andere Formen der Arbeitsorganisation aus. Nach Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten strebend, wagt sie schließlich den Schritt in die Selbstständigkeit. Eine andere Form der Arbeitsorganisation kommt zum jetzigen Zeitpunkt für sie auch nicht mehr infrage.

In dieser Phase wird ein Wandel hinsichtlich der Gestaltungsprinzipien deutlich. Sie orientiert sich fortan an subjektbezogenen Kriterien. Handlungsleitend sind in erster Linie die Möglichkeit der beruflichen Weiterentwicklung sowie der Anspruch, Spaß bei der Arbeitsausführung zu haben. Die Orientierung an dem Bedürfnis nach beruflicher Weiterentwicklung findet seinen Ausdruck unter anderem in dem nachgeholten Schulabschluss, welcher ihr die Türen zu weiteren beruflichen Optionen öffnen soll, sowie dem angefangenen Studium.

Welche Bedeutung der Spaß an der Tätigkeit für Marlies hat, wird in ihren Suchbewegungen nach der beruflichen Ausbildung deutlich.

„[D]a kamen noch verschiedene Stationen dazwischen, ähm, wo ich verschiedene Bereiche ausprobiert habe, wo ich mich wohlfühlen könnte“ (Marlies, Z. 96–97).

Diese angeführten subjektbezogenen Kriterien grenzen den Radius ein, innerhalb dessen Marlies ihre Beruflichkeit gestaltet.

Die folgenden bildungs- und erwerbsbiografischen Schritte werden der Orientierung an beruflicher Weiterentwicklung und ihren Ansprüchen an Erwerbsarbeit untergeordnet. Ihre bildungs- und erwerbsbiografischen Entscheidungen trifft Marlies fortan eigenständig und aktiv geplant, vergleichbar mit der von Zempel beschriebenen „planenden Handlungsstrategie“ (Zempel, 2002). Marlies entwickelt „die Handlung systematisch vorausschauend“ (Zempel, 2002). Um ihre individuellen Bedürfnisse innerhalb des Referenzrahmens umsetzen zu können, hat Marlies eine intentionale Handlungsstrategie entwickelt – die der Exploration. Systematisch betreibt Marlies eine Exploration ihrer arbeitsinhaltlichen Interessen und Möglichkeiten der beruflichen Weiterentwicklung. Die Strategie zeichnet ein hohes Maß an Eigeninitiative aus. Sie bezeichnet sie selbst als „Flucht nach vorne, ne, so durchbeißen“ (Marlies, Z. 244–245).

In Teilen zeigen sich Analogien zu dem von Witzel und Kühn herausgearbeiteten Typus „Chancenoptimierung“ (vgl. Witzel & Kühn, 1999). Auch Marlies legt „großen

Wert auf Handlungs- und Gestaltungsspielräume“, strebt „nach wechselnden neuen Herausforderungen in der Arbeit“ und ist bemüht, „ihre Position auf dem Arbeitsmarkt zu stärken“ (Witzel & Kühn, 1999). Im Unterschied zu dem Typus „Chancenoptimierung“ ist Marlies jedoch nicht auf einen beruflichen Aufstieg bedacht. Ebenso spielt die Höhe der finanziellen Vergütung eine untergeordnete Rolle.

Zusammenfassung

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass sich Marlies' Beruflichkeit sowohl durch eine räumliche als auch eine zeitliche und inhaltliche Entgrenzung auszeichnet. Ihre Lernprozesse finden zwar zunächst im Betrieb und der Berufsschule, im weiteren Verlauf dann jedoch im Schwerpunkt in informellen Lernkontexten im Prozess ihrer diversen Arbeitstätigkeiten statt. Das Lernen erfolgt nicht nur im Rahmen der Erstausbildung, der beruflichen Ausbildung im Fernschreibverkehr, sondern auch im weiteren Verlauf im Zuge ihres angebrochenen Studiums, ihrer zweiten beruflichen Ausbildung sowie im Prozess der Arbeit. Es zeigt sich ein hohes Maß an Eigenökonomisierung. Marlies weist eine ausgeprägte Bereitschaft zu lebenslangem Lernen auf. An dieser Bereitschaft ändert auch ihre langandauernde Krankheitsphase nichts. Während sich die Lerninhalte in den beruflichen Ausbildungen und dem angebrochenen Studium an formalen Curricula orientieren, identifiziert Marlies im Prozess ihrer Arbeit eigene Lern- und Qualifizierungsbedürfnisse. Diesen begegnet sie sowohl in bereitgestellten, informellen Lernkontexten als auch insbesondere in autodidaktischer Form. Permanent passt sie ihre Qualifikationen an die an sie gestellten Anforderungen an und strebt nach neuen Herausforderungen.

„Weil ich habe immer Herausforderungen gesucht, ne?“ (Marlies, Z. 326).

Das berufsbiografische Zentrum bildet bei Marlies der Versicherungsbereich. Auch wenn dieser Bereich nicht von Anfang an in ihrer Bildungs- und Erwerbsbiografie präsent war, zieht er sich durch den Großteil ihrer bisherigen Biografie und findet sich auch im Kontext ihrer Crowdwork wieder.

„Das Thema Versicherung, ähm/Ich schreibe lieber böse drüber. (lacht) In der Zwischenzeit, hab die Fronten gewechselt.“ (Marlies, Z. 366–367).

Marlies' Ausführungen vermitteln den Eindruck, dass sie mit ihrer beruflichen Situation grundsätzlich im Reinen ist. Mit ihrer aktuellen beruflichen Situation hat sie sich eingerichtet. Eine berufliche Veränderung strebt sie zukünftig nicht an.

5.5.4 Bedeutung der Crowdwork im Gestaltungsprozess der individuellen Beruflichkeit

Der Übergang zur Crowdwork ist kein von Marlies explizit geplanter Handlungsschritt, sondern folgt vielmehr einer Gelegenheitsstruktur. Durch Zufall wird ihre Neugierde für den Bereich geweckt.

„Dann fielen mir diese Plattformen halt auf, die sich damals gerade etablierten. Und, ähm, ja, das fand ich total spannend, und dass man damit auch Geld verdienen könnte, war noch viel spannender.“ (Marlies, Z. 406–408).

Kramer spricht in diesem Kontext von „Neugierde als Ausgangspunkt für die Plattformarbeit“ (Kramer, 2024).

Crowdwork wendet sich Marlies in einer Zeit zu, in der sie sich aus gesundheitlichen Gründen in einer Phase der Erwerbslosigkeit befindet. Zum einen spielen subjektbezogene Kriterien, in Form eines Interesses am Schreiben, eine Rolle (vgl. Marlies, Z. 24–25). Zum anderen spielen jedoch auch arbeitsmarktbezogene Kriterien, in Form einer erneuten Positionierung am Arbeitsmarkt, eine Rolle.

„Und hab dann, so langsam, als ich mich wieder so stabilisiert hatte, angefangen bei [Crowdwork-Plattform 1 im Texterstellungsbereich] und bei [Crowdwork-Plattform 2 im Texterstellungsbereich]. Um ein-/Um einfach die Konzentrationsfähigkeit, äh, wieder zu trainieren, ne? Einen Auftrag, ein Thema, einen Termin. Um da in diesen Rhythmus wieder reinzukommen, habe ich da so erste/erste Aufträge absolviert.“ (Marlies, Z. 25–30).

Der finanzielle Aspekt ist zunächst nebensächlich. Crowdwork ermöglicht es ihr, an ihren subjektbezogenen Ansprüchen festzuhalten und trotz ihrer gesundheitlichen Einschränkung erwerbstätig sein zu können.

„Und dann hab ich ja auch viel geschrieben, dann durch die/durch diese ganze Krankheit hindurch, für mich, weil ich viel verarbeiten musste. Und ich wollte irgendwas machen, wo ich/wo ich diese Stärke, diese Leidenschaft gewinnbringend einsetzen kann, so. Dann fielen mir diese Plattformen halt auf, die sich damals gerade etablierten. Und, ähm, ja, das fand ich total spannend, und dass man damit auch Geld verdienen könnte, war noch viel spannender.“ (Marlies, Z. 403–408).

Ihr Interesse am Schreiben, welches sich bereits in ihrer Kindheit abgezeichnet hat, kann sie durch Crowdwork nun beruflich umsetzen.

„Ich hab schon immer gern geschrieben. Ich hab viel gelesen als Kind und wer viel liest, kann auch gut schreiben. Ähm, und hab auch schon, äh, als Versicherungsmakler immer so Marketingaktionen entworfen. Ne, viel mit Mailings gemacht, damals viel mit Sprache und Wortwitz und, ähm, ja. Und dann hab ich ja auch viel geschrieben, dann durch die/durch diese ganze Krankheit hindurch, für mich, weil ich viel verarbeiten musste. Und ich wollte irgendwas machen, wo ich diese Stärke, diese Leidenschaft gewinnbringend einsetzen kann, so.“ (Marlies, Z. 400–406).

Im Zuge ihrer Crowdwork-Tätigkeit kann Marlies auf ihren vorhandenen Qualifikationen aus dem Fernschreibbereich sowie ihren Studienseminaren und ihrer Versicherungsmakler-Tätigkeit aufbauen.

„Und das brachte halt mit sich, dass ich schreiben kann wie der Teufel, also, was die Fertigkeiten angeht, ne, ohne hinzugucken und mit Musik auf die Ohren und weiß der Geier, was. Also, das wurde uns da antrainiert, ja.“ (Marlies, Z. 63–66).

„Aus dem Studium einiges, klar, ähm, weil Dialektik ist Dialektik, egal welche Vorzeichen stehen. Ähm, und natürlich die Versicherungs- und/und Finanzausbildung, die brauche ich jeden Tag, ja, ja.“ (Marlies, Z. 707–710).

Arbeitsinhaltlich passt sich Marlies an ihren beruflichen Hintergrund an und fokussiert sich auf Themenbereiche „wo ich herkomme“ (Marlies, Z. 624). Ihrem Be-

dürfnis, einer anspruchsvollen Tätigkeit nachgehen zu können, wird Marlies mit ihren Aufträgen zumeist gerecht.

„[V]iele sind anspruchsvoll und machen mir Spaß“ (Marlies, Z. 636).

Nach wie vor strebt sie nach neuen Herausforderungen, an welchen sie wachsen kann.

„Ja, ich brauche immer was/was mir/was spannend ist, immer eine Herausforderung, und das habe ich da, ne? Immer ein neues Thema suchen, immer, ähm, mal gucken, was sich wieder getan hat, ja, dieses gezwungen Sein, sich auf dem Laufenden zu halten. Also, das ist mir ganz wichtig, sonst wird es langweilig und das ist nicht gut.“ (Marlies, Z. 821–824).

Die Arbeit über die Crowdwork-Plattform scheint ihr den Wunsch nach einer anspruchsvollen Aufgabe erfüllen zu können. Hat sie das Verlangen nach einer Veränderung, passt sie ihre Auftragssuche entsprechend an.

„Aber es ist von allem was dabei, und das ist ja das Spannende, einfach, und wenn dann/Wenn ich dann die Zeit hatte, dann habe ich mich mal auf dem Marktplatz umgesehen nach neuen Themen und hab da mal einen Auftrag für einen neuen Auftraggeber gemacht. Und/und oft genug sind dann interessante Kooperationen draus geworden. Ja, also, das/das war schon richtig spannend“ (Marlies, Z. 645–649).

Zum Zeitpunkt der Interviewaufzeichnung sieht Marlies Crowdwork auch zukünftig als festen Baustein ihres Erwerbslebens und verbindet damit dauerhafte berufliche Perspektiven. Grundsätzlich möchte Marlies, sofern es die Auftragslage zulässt, auch zukünftig der Crowdwork treu bleiben. Unabhängig davon ist sich Marlies sicher:

„[D]as Schreiben wird schon einen zentralen Punkt behalten, egal was ringsum passiert“ (Marlies, Z. 841–842).

5.6 Fallanalyse Edda

5.6.1 Falldarstellung Edda – bildungs- und erwerbsbiografische Fingerabdrücke

1979 in einer Stadt in Nordrhein-Westfalen geboren, beendet Edda ihre allgemeine Schulbildung mit dem Abitur. Zum damaligen Zeitpunkt hat sie die berufliche Aspiration, eine Berufsausbildung im Einzelhandel zu absolvieren, um anschließend als Verkäuferin tätig werden zu können. Erfahrungen sammelt Edda in diesem Bereich bereits parallel zu ihrer Schulzeit, indem sie eine Nebentätigkeit als Verkäuferin in einer Bäckerei ausübt. Eddas berufliche Aspirationen decken sich jedoch nicht mit den Vorstellungen ihrer Eltern. Letztendlich fügt sich Edda den Vorstellungen ihrer Eltern, die eine berufliche Laufbahn entsprechend Eddas erreichtem Bildungsabschluss für angemessener halten. Edda beginnt im Anschluss an ihr Abitur ein Magister-Studium. Weil sie die Aufnahmeprüfung für einen sprachlichen Studiengang nicht besteht, orientiert sie sich bei der Fächerwahl am prognostizierten Arbeitsaufwand und entscheidet sich dann für ein Studium mit den Hauptfächern Musikwissenschaft und Germanistik. Das Studium schließt Edda nach eigenen Aussagen mit einem sehr guten

Abschluss ab. Mit dem Gedanken, ihre sehr guten Qualifikationen weiter nutzen zu müssen und der Aussicht auf bessere berufliche Perspektiven im geisteswissenschaftlichen Bereich, beginnt sie darauf aufbauend eine Promotion. Nach ein paar Semestern stellt Edda jedoch für sich fest, dass der berufliche Weg im akademischen Bereich nicht ihren Interessen entspricht, und sie bricht die Promotion letztendlich ab. Ihre Nebentätigkeit als Verkäuferin übt Edda auch parallel zum Studium aus. Bereits nach kurzer Zeit wird sie in dem Unternehmen zur Filialleiterin ernannt und arbeitet hauptberuflich im Einzelhandel. Bedingt durch eine räumliche Veränderung wechselt sie nach zehn Jahren das Unternehmen. Dort ist sie dann ein Jahr abermals als Verkäuferin tätig, bevor sie auch dort zur Filialleiterin aufsteigt und in dieser Position weitere acht Jahre tätig ist. Sowohl im Zuge ihres Angestelltenverhältnisses im ersten sowie zweiten Unternehmen nutzt sie die Möglichkeiten für diverse Weiterbildungen. Letztendlich führt ein schwerwiegender Vorfall mit einem Kunden in Kombination mit einer bereits seit mehreren Jahren andauernden Erkrankung dazu, dass Edda krankgeschrieben wird, ihre Erwerbstätigkeit nach insgesamt rund 18 Jahren von einem auf den anderen Tag beendet und sich gänzlich von diesem Tätigkeitsfeld abwendet. Im Zuge ihrer Krankschreibung beginnt sie sich intensiver mit ihren privaten Interessen und beruflichen Alternativen auseinanderzusetzen. Bereits zwei Wochen nach Beendigung ihres Angestelltenverhältnisses bearbeitet sie über eine Crowdwork-Plattform erste Aufträge im Bereich der Texterstellung. Diese Tätigkeit entwickelt sich zu ihrem Haupterwerb. Bis zum Zeitpunkt des Interviews arbeitet Edda hauptberuflich als Crowdworkerin, auch wenn die Familie, bedingt durch das hohe Einkommen des Mannes, nicht auf Eddas Einkommen angewiesen ist.

Edda ist zum Zeitpunkt der Interviewaufzeichnung 44 Jahre alt. Beruflich verortet sie sich als „Hausfrau und [...] stundenweise als Autorin“ (Edda, Z. 533).

5.6.2 Kontexte, Bedingungen, Strategien und Konsequenzen hinsichtlich der Gestaltung der Bildungs- und Erwerbsbiografie

5.6.2.1 Statuspassagen bis zur Crowdwork – „Ich war befreit“²¹

Edda beendet ihre allgemeine Schulbildung mit dem Abitur. Zum damaligen Zeitpunkt verfügt sie über die berufliche Aspiration, eine Berufsausbildung im Einzelhandel zu absolvieren, um anschließend als Verkäuferin tätig werden zu können.

„Ich wäre am allerliebsten Verkäuferin geworden.“ (Edda, Z. 17).

Sie gibt an, sich bereits in der Kindheit spielerisch mit Verkäufertätigkeiten beschäftigt zu haben.

„Also das fand ich als Kind schon ganz toll, ähm, habe mit so einem kleinen Kaufmannsladen bis zum Steinerweichen gespielt und wollte das unbedingt.“ (Edda, Z. 19–20).

Parallel zur Schulzeit sammelt Edda erste reale Erfahrungen in diesem Bereich. Durch finanzielle Gründe motiviert und die Möglichkeit erkennend, gleichzeitig ihrem Interesse nachgehen zu können, entscheidet sie sich für eine Nebentätigkeit als Verkäu-

21 Edda, Z. 483

ferin in einer Bäckerei. Eddas berufliches Interesse deckt sich jedoch nicht mit den Vorstellungen ihrer Eltern hinsichtlich der beruflichen Zukunft ihrer Tochter. Diese halten eine berufliche Laufbahn entsprechend Eddas erreichtem Bildungsabschluss für angemessener und sehen ihre Tochter in einer akademischen Ausbildung.

„Das war meinen Eltern aber nicht gut genug, kann man so/so sagen.“ (Edda, Z. 20–21).

„Meine Eltern wollten auf Teufel komm raus, dass ich studiere.“ (Edda, Z. 10–11).

Obwohl das Absolvieren eines Studiums grundsätzlich nicht Eddas Interessen entspricht, fügt sie sich schließlich den Erwartungen ihrer Eltern und entscheidet sich dazu, den akademischen Bildungsweg einzuschlagen. Da sie aufgrund einer nicht bestandenen Aufnahmeprüfung nicht zu dem intendierten Sprachstudium zugelassen wird, folgt sie bei der Fächerwahl der Strategie des geringsten Widerstandes.

„Ich wollte das nicht unbedingt. Hab dann die Fächer gewählt mit dem geringstmöglichen Aufwand. Also was ich/was mir lag. Ich war recht musikalisch und, ähm, hatte gute Noten in Deutsch, habe gerne gelesen, Grammatik immer gerne gemocht.“ (Edda, Z. 11–14).

Edda orientiert sich sowohl an ihren vorhandenen Fähigkeiten, welche ihr zum Teil durch ihre Schulnoten bestätigt werden, als auch an ihren privaten Interessen und ihre Entscheidung fällt auf ein Studium mit den Hauptfächern Musikwissenschaft und Germanistik. Sie arrangiert sich mit der Entscheidung. Trotz fehlenden Interesses für das Studium bleibt sie ihrer Entscheidung treu, zeigt Durchhaltevermögen und schließt das Studium mit sehr guten Noten ab.

„Hat dann beides gepasst, habe ich durchgezogen, genau. Und habe 2005 dann meinen Magisterabschluss gemacht.“ (Edda, Z. 14–15).

Edda hat sich mit der ihr seitens der Eltern zugewiesenen Rolle abgefunden und für sich das Beste daraus gemacht. Berufliche Aspirationen hat sie zu dem Zeitpunkt nicht und sie lässt die berufliche Zukunft auf sich zukommen (vgl. Edda, Z. 31). Parallel nutzt sie die Möglichkeit, ihre Nebentätigkeit, welche sie bereits zu Schulzeiten ausgeübt hat, auch während der gesamten Studienzeit fortzuführen.

„Das hat mir mehr Spaß gemacht als das Studium. Und ich bin dann da schnell, ähm, aufgestiegen zur Filialeiterin“ (Edda, Z. 23–24).

Nach Beendigung ihres Studiums fügt sie sich abermals den Erwartungen, welche von außen an sie gestellt werden. Auch wenn es nicht ihren beruflichen Aspirationen entspricht, entscheidet sie sich zunächst dazu, den akademischen Ausbildungsweg fortzuführen.

„Also ich hatte auch im Studium gute Noten, habe einen sehr guten Magisterabschluss gemacht. Und dann war das so eigentlich: ‚Naja, dann promovierst du halt.‘ Das habe ich auch angefangen“ (Edda, Z. 36–38).

Vergleichbar mit der Argumentation ihrer Eltern im Rahmen des Übergangs vom Abitur in die Ausbildung trifft Edda jetzt diese Entscheidung, da sie die erworbenen Qualifikationen nicht ungenutzt lassen will.

„[A]lso einfach, dass ich die/die guten Noten aus dem Magisterabschluss nicht so hätte weggelassen, dass es nicht für die Katz war.“ (Edda, Z. 53–54).

Gleichzeitig ist sie zu diesem Zeitpunkt noch nicht bereit, sich beruflich umzuorientieren und ihre eigentlichen beruflichen Interessen durchzusetzen und sich zu verwirklichen. Mangels beruflicher Alternativen und in der Annahme, sich mit dem Magisterabschluss nicht auf dem Arbeitsmarkt behaupten zu können, entscheidet sie sich für die Promotion.

„Und naja, es ist/es war halt so, ne, denn ohne Promotion hätte man, in den Geisteswissenschaften sowieso, nicht viel erreichen können.“ (Edda, Z. 54–56).

Diese Entscheidung trifft sie, ihren Aussagen zufolge, aus einer Eigeninitiative heraus (vgl. Edda, Z. 61). Nach ein paar Semestern stellt Edda jedoch endgültig für sich fest, dass sie sich gar nicht mit dieser beruflichen Entscheidung identifizieren kann.

„[H]at mir leider gar-/oder leider/es hat mir keinen Spaß gemacht. Ich konnte mich nicht, ähm, durchringen, äh, stundenlang am Schreibtisch zu sitzen und wusste auch, dass das eigentlich nicht meine Welt ist, weil ich mehr gerne mit Menschen zu tun haben wollte und auch was mit den Händen arbeiten.“ (Edda, Z. 38–41).

Trotz ihrer Bemühungen, sich mit dem gewählten beruflichen Weg zu arrangieren, gelingt ihr dieses nicht. Ihre Entscheidung trifft Edda nach eigenen Aussagen „nach reiflichen Überlegungen“ (Edda, Z. 43). Sie stellt für sich fest, dass der akademische Weg nicht ihrer „Welt“ entspricht (Edda, Z. 44).

Nun nimmt sie die Gestaltung ihres Berufslebens selbst in die Hand. Ihre Entscheidung, der akademischen Laufbahn den Rücken zu kehren, bewertet Edda als Befreiung.

„Das hatte ich bis dahin immer im Kopf, dass ich es machen muss, einfach weil das meine Eltern so erwarten. Äh, und dann war es ja ein bisschen, ne? Ich war befreit.“ (Edda, Z. 476–478).

Sie kommt zu der Erkenntnis, dass „man das machen soll, was man/was einem liegt, was man kann, und dass es Spaß machen muss. Also eine Arbeit, die einem/wo man morgens gequält aufsteht und/und hingeht, äh, kann man nicht über Jahre durchhalten.“ (Edda, Z. 526–528).

Nach Abbruch der Promotion geht Edda der zuvor nebenberuflich ausgeübten Tätigkeit im Einzelhandel als Haupterwerb nach. Edda scheint zu diesem Zeitpunkt mit ihrer Erwerbstätigkeit als solcher sowie mit ihrer beruflichen Position zufrieden zu sein. Dass Edda Handlungsdruck verspürt und sich explizit um einen beruflichen Aufstieg bemüht, wird in ihren Ausführungen nicht deutlich. Über den damaligen beruflichen Status hinausreichende Ziele lassen sich nicht erkennen. Ihr Engagement wird seitens der Vorgesetzten erkannt und sie erfährt in ihrem beruflichen Handeln Bestätigung. Seitens des Unternehmens werden ihr berufliche Entwicklungsmöglichkeiten geboten. Trotz fehlender Berufsausbildung erfährt sie einen beruflichen Aufstieg zur Filialleiterin. In dieser leitenden Position wird sie mit verantwortungsvollen Aufgaben, welche über die bis dato ausgeübte Verkäufertätigkeit hinausgehen, betraut. Die ihr übertragene Selbstständigkeit in der Arbeit sowie auch Personalverantwortung empfindet sie als reizvoll. Mit der Position als Filialleiterin wächst auch ihr Verantwortungsbereich und es eröffnen sich neue Handlungs- und Gestaltungsspielräume.

„Da war ich etwa zehn Jahre, bin superschnell Filialeiterin geworden und das war's halt, ähm/also mit Verantwortung, Personalverantwortung auch. Und das war's, was mir richtig Spaß gemacht hat und was ich auch machen wollte.“ (Edda, Z. 65–68).

Auch wenn Edda nicht explizit formuliert, Bestrebungen hinsichtlich einer Erweiterung ihres Tätigkeitsfeldes innerhalb des Betriebes zu haben, scheint dieser Aufstieg ihr dennoch gelegen zu kommen. Edda kann sich sowohl mit der Tätigkeit als auch mit dem Unternehmen identifizieren. Sie kann ihre Fähigkeiten und Interessen in die Arbeit einbringen und sich in gewisser Weise selbst verwirklichen. In ihrem sozialen Arbeitsumfeld fühlt sie sich wohl. Weniger nach weiteren beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten strebend, schätzt sie ihren sicheren Arbeitsplatz. Ihre Zufriedenheit wird durch ihr hohes Engagement, welches sie in ihr berufliches Handeln steckt, deutlich.

„Und das hat mir richtig Spaß gemacht, hat mir echt gelegen und immer super funktioniert.“ (Edda, Z. 72–73).

„[D]ass ich das, also wirklich mit Herzblut gemacht habe, der Chef das gemerkt hat und ich/Also ich/ich konnte es einfach. Das lag mir.“ (Edda, Z. 75–76).

Insbesondere überfachliche Kompetenzen in Form von Selbstorganisation, welche Edda, ihren Aussagen zufolge, im Zuge des Studiums erworben hat, finden in ihrem beruflichen Handeln Anwendung.

„Und zwar, dass ich im Studium gelernt habe, mich selbst zu organisieren, weil ich auch auf der Arbeit nie jemanden hatte, der mir sagte, was ich wann machen soll. Sondern das musste ich alles selber planen und auch für die Mitarbeiter mitplanen. Und eben, dass ich sehr strukturiert arbeiten konnte, was ich ohne Studium definitiv nicht gekonnt hätte, was man auch an Kolleginnen mit/mit Ausbildung oder ganz ohne Ausbildung, ähm, merken konnte. Das war also ein großer Unterschied.“ (Edda, Z. 88–93).

Das Wissen, welches sie darüber hinaus benötigt, um ihren Aufgaben gerecht werden zu können, eignet sich Edda autodidaktisch im Zuge des Arbeitsprozesses an.

„Das habe ich mir alles selber angeeignet. Selbst/Also Studium nicht, aber, äh, selbst lernen, do it yourself, im Grunde.“ (Edda, Z. 96–97).

„Also ein bisschen was wird einem natürlich gezeigt. Aber, ähm, so, was man alles, äh, wissen muss und auch noch zusätzlich wissen kann, was die Arbeit erleichtert und/und besser macht auch, das habe ich mir alles selber angeeignet.“ (Edda, Z. 99–101).

Neben der reinen Aufgabenbewältigung setzt sich Edda auch mit Strategien auseinander, welche ihr das berufliche Handeln erleichtern. Um ihr berufliches Handeln verbessern zu können, strebt Edda auch nach systematischen Qualifizierungen. Überwiegend aus Eigeninitiative heraus entscheidet sie sich für tätigkeitsbezogene Weiterbildungen, welche an ihrer Alltagspraxis orientiert sind. Dabei ist ihr Weiterbildungsinteresse jedoch nicht unbedingt an eine Berufskarriere gebunden, sondern erfolgt aufgrund persönlicher Motive.

„[A]lso im Grunde, noch Neues zu lernen, die Techniken vielleicht zu verbessern, es ging natürlich auch ums Backen, äh, was man sich selber natürlich schwierig aneignen kann, weil das eben sehr praktisch auch ist. Ja, ähm, besserer Umgang mit Kunden,

Hygieneschulungen waren dabei, alles, hm, was man so brauchte und mit der Zeit auch/auch immer mehr wurde.“ (Edda, Z. 122–126).

Dieses Tätigkeitsfeld entspricht Eddas beruflichen Vorstellungen. Ihre zeitlichen Ressourcen investiert sie mehr als gewöhnlich in die Arbeit. Dabei ist es nicht der finanzielle Ertrag, welcher sie motiviert, sondern die Tätigkeit an sich. Edda fühlt sich in dem Unternehmen und in ihrer beruflichen Position wohl und verfolgt keine Veränderungsstrategien. Sie hat sich in ihrer Erwerbslage eingerichtet, möchte ihren Berufsstatus erhalten und bleibt dem Unternehmen über zehn Jahre treu. Zu dieser Zeit sieht sie die Arbeit noch als Notwendigkeit zur materiellen Reproduktion und sie und ihr damaliger Mann sind auf den finanziellen Ertrag angewiesen.

Bedingt durch einen Umzug sieht sie sich nach rund zehn Jahren doch gezwungen, das Unternehmen zu wechseln. Insgesamt zeigt sich, dass Edda eine hohe Unternehmensbindung aufweist. Der Unternehmenswechsel ist durch externe Faktoren bestimmt. Die Notwendigkeit, sich mit beruflichen Alternativen zu befassen, besteht für Edda zum damaligen Zeitpunkt nicht. Dass Edda im neuen Unternehmen nicht direkt wieder als Filialleiterin eingestellt wird, scheint für sie keine Enttäuschung darzustellen. Nach eigenen Aussagen schafft sie es nach einer Einarbeitungsphase „recht schnell“ (Edda, Z. 85), diese berufliche Position wieder zu erreichen. Auch an dieser Stelle wird deutlich, dass Edda in erster Linie Spaß an der Tätigkeit hat und ihre berufliche Position zweitrangig ist.

Auch in dem neuen Unternehmen übernimmt sie bereits nach kurzer Zeit als Filialleiterin Verantwortung. Ihren eigenen Anspruch, ihre Erwerbstätigkeit nach bestem Wissen und Gewissen auszuführen, verfolgt sie weiterhin. Ihr Weiterbildungsinteresse setzt sie auch gegen anfänglichen Widerstand seitens der Vorgesetzten durch und fordert die notwendige Unterstützung seitens des Unternehmens ausdrücklich ein.

„Bei meiner zweiten Chefin war das ein bisschen schwieriger, äh, ging aber auch, wenn man dreimal gefragt hat, im Grunde.“ (Edda, Z. 118–120).

Edda schafft es, ihr persönliches Qualifikationsprofil weiter auszubauen, jedoch verfolgt sie nach wie vor nicht das Ziel, andere berufliche Optionen zu erschließen oder sich beruflich zu behaupten. Auch wenn ihr Weiterbildungsverhalten als rege und breit gefächert beschrieben werden kann, ist es nicht mit klaren beruflichen Zielen verbunden.

Im Zuge ihrer Erwerbstätigkeit sind regelmäßig auch ihre Sprachkenntnisse gefordert. Dabei hilft ihr die Tatsache, dass sie ihre sprachlichen Interessen im privaten Bereich parallel verfolgt hat. Edda gibt rückblickend an, sehr an ihrer Erwerbstätigkeit im Einzelhandel gegangen zu haben. Auch hier wird wieder ihre persönliche Akzeptanz sowohl hinsichtlich der Tätigkeit als auch des Unternehmens deutlich. Sie scheint ihre beruflichen Ziele verwirklicht zu haben.

Ihrer beruflichen Leidenschaft geht Edda noch weitere acht Jahre nach. Ein schwerwiegender Vorfall mit einem Kunden, in dessen Folge sie gesundheitliche Probleme belasten, bedeutet für Edda dann das Ende in diesem beruflichen Bereich.

„So viel Spaß es mir gemacht hat, //aber dann, wenn es ans Persönliche geht und natürlich an die Gesundheit, ist halt Ende.“ (Edda, Z. 158–159).

Hier wird deutlich, dass Eddas Einsatzbereitschaft durchaus Grenzen hat. Zu diesem Zeitpunkt sind Edda und ihr jetziger Ehemann wirtschaftlich abgesichert und nicht auf den finanziellen Ertrag ihrer Erwerbstätigkeit angewiesen.

5.6.2.2 Übergang zur Crowdwork – „Weil ich eben ganz was anderes mache als die 20 Jahre vorher. Und eben, [...] also den Kopf wirklich mehr anstrengen“²²

Eddas Aussagen zufolge verarbeitet sie die Umstellung von einer zuvor sehr hohen Arbeitsbelastung zur Krankschreibung nur schwer. Nach 18-jähriger Erwerbstätigkeit reißt die Krankschreibung ein Loch in Eddas Alltag.

„Ich habe tatsächlich bis zu sieben Tage die Woche gearbeitet und das auch gerne drei Wochen hintereinander. Ähm, also ich wusste nicht, wenn ich jetzt morgens aufstehe, was ich zuhause mache, wenn ich nicht auf die Arbeit gehe.“ (Edda, Z. 165–167).

Rund zwei Wochen versucht sich Edda mit ihrer neuen Situation zu arrangieren, bis sie sich dann „ganz schön schnell“ (Edda, Z. 185) dazu entschließt, sich eine neue Herausforderung zu suchen und wieder beruflich aktiv zu werden.

„Also es ist für Spaß, im Grunde, dass ich jetzt was zu tun habe, was mir Spaß bereitet. Ähm, und auch den Kopf eben ein bisschen anstrengen, was auch, äh, im Blick auf meine Erkrankung auf jeden Fall eine gute Sache ist.“ (Edda, Z. 291–294).

Bei der Suche nach einer neuen Erwerbstätigkeit orientiert sich Edda zu einem an ihren Interessen. In erster Linie möchte Edda wieder Spaß an der Arbeit haben und ihre Fähigkeiten und Interessen einbringen.

„Ich wollte erstmal nur, ne, mal gucken, mal bisschen machen, wie kommt das an, macht es mir überhaupt Spaß? Weil es ja ganz was anderes war.“ (Edda, Z. 188–189).

Zum anderen orientiert sich Edda an einer zeitlich flexiblen Arbeitsgestaltung.

„[Z]umal, hm, wir uns auch gerne mehr Freizeit gewünscht haben, weil das ja nie/Also ich hatte zum Beispiel nie ein wirklich freies Wochenende. Und wenn es mal geplant war, wurde das garantiert freitagmittags noch gecancelt. Das wollten wir gerne.“ (Edda, Z. 197–200).

Ebenso ist Edda gezwungen, auf die mit ihrer Erkrankung einhergehenden Einschränkungen zu achten und ein Ansteckungsrisiko in den Zeiten der COVID-19-Pandemie zu minimieren. Bezogen auf ihre Orientierung und ihr Handeln distanziert sich Edda zu diesem Zeitpunkt von abhängiger Beschäftigung. Unterstützt wird sie in dem Findungsprozess durch ihren Ehemann, der sie auf die Möglichkeit, über Crowdwork-Plattformen Aufträge zu beziehen, aufmerksam macht.

Mit dem Übergang zur Crowdwork verschieben sich Eddas Prioritäten und ihre privaten Interessen rücken in den Vordergrund. Während zuvor ihre Erwerbstätigkeit im Fokus stand, nimmt sie jetzt vermehrt Rücksicht auf ihre Erkrankung und plant bewusst ausreichend Freizeitphasen für sich und ihren Mann ein.

Ohne Erwartungen ihrerseits erfolgt dann der Übergang zur Crowdwork.

„Also erst gar keine. Ich wollte erstmal nur, ne, mal gucken, mal bisschen machen, wie kommt das an, macht es mir überhaupt Spaß? Weil es ja ganz was anderes war. Ich hatte bis dato ja nie an einem Schreibtisch gesessen, mit/mit kleinen Ausnahmen, äh,

²² Edda, Z. 426–427

in der Bäckerei, wenn, äh, Schreibkram gemacht werden musste. Und das letzte Mal halt im Studium, aber nie, um Geld zu verdienen.“ (Edda, Z. 188–192).

Die Auftragsbearbeitung über die Plattform stellt für Edda eine gänzlich neue berufliche Situation dar.

„Ja, das würde ich sagen. Weil ich eben ganz was anderes mache als die 20 Jahre vorher. Und eben, äh/also den Kopf wirklich mehr anstreng.“ (Edda, Z. 426–427).

Während sich Eddas Arbeitsalltag zuvor über 18 Jahre lang außerhalb ihres Zuhauses abspielte und durch viel Kontakt zu Menschen gekennzeichnet war, muss sie sich nun in ihre neue Situation hineinfinden. Ihr berufliches Handeln hat nun eine ganz andere Form angenommen. Im Gegensatz zu der sehr viel praktischer orientierten Arbeit im Einzelhandel bewertet sie Crowdwork eher als Kopfarbeit mit einem „gewissen intellektuellen Anspruch“ (Edda, Z. 471–472).

Fachliche Anknüpfungspunkte sieht sie in erster Linie zu ihrem Studium.

„[J]a, es ist gegenüber der Tätigkeit im Verkauf natürlich etwas, was, wenn auch nicht thematisch, von der Struktur her deutlich mehr mit dem Studium zu tun hat.“ (Edda, Z. 395–396).

Mit „Schreibkram“ (Edda, Z. 191) hat sie sich zuletzt intensiv im Zuge ihres Studiums befasst und noch „nie um Geld zu verdienen“ (Edda, Z. 191–192). Sowohl der Spaß an der Tätigkeit als auch die Anerkennung, welche Edda seitens ihrer Auftraggebenden in Form positiver Bewertungen erhält, motivieren sie, diesen beruflichen Weg weiterzugehen.

„[H]at mir dann Spaß gemacht, hat auch super funktioniert, ich habe direkt gute Bewertungen bekommen. Und dann, ähm, bin ich dageblieben.“ (Edda, Z. 192–193).

Bei der Auftragswahl orientiert sich Edda in erster Linie an Themen, die ihr Spaß machen und ihren Fähigkeiten entsprechen. Im Laufe der Zeit hat sich Edda einen festen Auftraggeber-Stamm zugelegt. Bezieht sie über diesen Aufträge, kann sie sich der Rahmenbedingungen gewiss sein.

„Ja, weil ich dann weiß, ähm, dass es ein Thema ist, was mir auch liegt, wo ich mich schon eingearbeitet habe. Ich schreibe noch für eine, ähm/für einen Blog, in dem es um das Thema Essen und Trinken geht, was mir auch sehr liegt. Genau, und dann weiß ich einfach auch, was erwartet wird, formal, inhaltlich, ähm, welche Formulierungen gewünscht sind. Das geht dann natürlich einfacher und in aller Regel ohne Revision.“ (Edda, Z. 241–245).

Das zur Bearbeitung ihrer Aufträge notwendige, nicht vorhandene Wissen eignet sie sich autodidaktisch an.

„Das habe ich mir, auch wiederum, selber angeeignet.“ (Edda, Z. 269).

Auf ihre beruflichen Erfahrungen und das in diesem Zuge angeeignete Wissen kann sie bei der Auftragsbearbeitung zurückgreifen.

„Also das aus der Verkäufertätigkeit, ähm, passt ganz gut, wenn es um das Thema Backen geht. Ich hab auch zu verschiedenen Mehlsorten beispielsweise Text geschrieben: Zucker, oder, was mache ich, wenn mein Brot nicht aufgeht. Ähm, das/da kann ich das aus dem Beruf sehr gut anwenden. Ähm, aus dem Studium direkt, ist es natürlich etwas schwierig. Ähm, was mir aber auch da, ähm, sehr zugutekommt, ist eben,

dass ich so ziemlich strukturiert arbeiten kann und so auch nicht stundenlang an einem kleinen Text rumwerke.“ (Edda, Z. 277–282).

Überfachliche Anforderungen, wie unter anderem eine strukturierte Vorgehensweise und ein sinnvolles Zeitmanagement, welche „für das Leben“ (Edda, Z. 402) relevant sind, hat sie sich im Rahmen ihres Studiums angeeignet (vgl. Edda, Z. 400 ff.). Obwohl Edda keine Karriereambitionen verfolgt, hat sie dennoch unternehmerische Strategien, insbesondere hinsichtlich der Preisgestaltung, entwickelt. An den Empfehlungen der Plattform orientierend, hat sie einen Wortpreis festgelegt, den sie mit ihrer Arbeitsleistung vertreten kann.

„Also es gibt, ähm, auf der Internetseite von [Crowdwork-Plattform 1 im Texterstellungsbereich] Angaben, welche Preise man am besten nicht unterschreitet. Und dann dachte ich: „Ach, setzt du es mal jetzt auch nicht zu niedrig an.“ Und das hat funktioniert. Also zumindest mit den Auftraggebern, mit denen ich eben häufig zusammenarbeite. Ob da jetzt einige eben denken: „Das mache ich nicht.“ Gut, weiß ich natürlich nicht. Aber für mich ist es so in Ordnung.“ (Edda, Z. 355–360).

Die Arbeitsorganisationsform Crowdwork bewertet Edda zum Zeitpunkt des Interviews für sich und ihre Lebensumstände als „perfekt“ (Edda, Z. 442). Sie verweist in diesem Kontext jedoch explizit darauf, dass sie wirtschaftlich abgesichert, nicht auf die Aufträge angewiesen ist und entsprechend auch keine Abhängigkeit von der Auftragslage besteht.

„[I]ch bin Hausfrau und arbeite stundenweise als Autorin, weil es so rum auch stimmt. Also ich bin mehr Hausfrau, als dass ich arbeite, also schreibe, das andere ist ja auch Arbeit.“ (Edda, Z. 533–535).

In diesem Zitat wird deutlich, dass sich Edda in beruflicher Hinsicht zum Zeitpunkt des Interviews in erster Linie als Hausfrau bezeichnet.

5.6.2.3 Berufliche Perspektiven – „wenn das so weitergeht, mit regelmäßigen Aufträgen, wie jetzt, mache ich das gerne noch einige Jahre weiter“²³

Zukünftig wird Edda ihre Prioritäten weiter verstärkt auf ihr Privatleben und das Reisen legen. Sie plant mit ihrem Mann, sobald sich dieser zur Ruhe gesetzt hat, im Jahr mehrere Monate im Süden zu verbringen. Auf diese Zukunftspläne ausgerichtet, hat sich Edda auch wieder ihrem sprachlichen Interesse zugewandt und bereits begonnen, sich privat sprachlich weiterzubilden. Lässt es die Auftragslage zu, sieht Edda durchaus die Perspektive, Crowdwork auch zukünftig flexibel in ihren Alltag zu integrieren, auch wenn sie auf den finanziellen Ertrag nicht angewiesen ist.

„[W]enn das so weitergeht, mit regelmäßigen Aufträgen, wie jetzt, mache ich das gerne noch einige Jahre weiter. Wenn das, ähm, nicht so geht, weil die Entwicklung einfach nicht so positiv, äh, sein wird, ähm, denke ich, dass ich nicht mehr berufstätig sein werde.“ (Edda, Z. 537–539).

Es kommt zum Ausdruck, dass für Edda als Alternative nur eine berufliche Zurruehstellung in Frage kommt.

23 Edda, Z. 537–538

5.6.3 Das Phänomen – die Gestaltungsprinzipien der individuellen Beruflichkeit

Über den Verlauf der Bildungs- und Erwerbsbiografie ist bei Edda hinsichtlich der Gestaltung ihrer Beruflichkeit ein Wandel zu identifizieren. Durch eine zweigleisige Handlungsstrategie, welche im weiteren Verlauf detailliert ausgeführt wird, kann jedoch von einer bedingten, bildungs- und erwerbsbiografischen Orientierungsstabilität gesprochen werden. Die Vorstellungen ihrer Eltern, insbesondere die ihrer Mutter, hinsichtlich ihrer beruflichen Entwicklung stellen den Referenzrahmen dar, innerhalb dessen sie ihre individuelle Beruflichkeit konzipiert. Anhand der fünf Dimensionen wird im Folgenden zunächst die Gestalt der Beruflichkeit beschrieben.

Bedeutung von Arbeit

Mit Arbeit verbindet Edda kein instrumentelles Interesse. Wirtschaftliche Faktoren spielen für sie eine untergeordnete Rolle. Sie sieht Arbeit in erster Linie als Erfahrungsraum für Selbstverwirklichung. Eigentlich möchte sie in erster Linie ihre Interessen und Fähigkeiten in die Arbeit einbringen. Durch die Tätigkeit im Einzelhandel, welche sie zunächst noch als Nebentätigkeit ausübt, kann Edda ihr eigentliches berufliches Interesse verwirklichen.

Bedeutung von Qualifikation

Qualifikationen werden von Edda als eine gesellschaftliche Forderung bewertet. Sie selbst schreibt formalen Qualifikationen eine nachrangige Bedeutung zu. Dennoch unterwirft sie sich den gesellschaftlichen Normen und akkumuliert sukzessive Qualifikationen. Ihre Bildungsanstrengungen können zunächst eher als instrumentell beschrieben werden. Zwar spielen ihre Fähigkeiten in Kombination mit ihrem Interesse zumindest in Teilen eine Rolle, jedoch steckt sie wenig Herzblut in den Entscheidungsfindungsprozess. Dies wird wie folgt deutlich:

„Ich hatte damals auch mit dem Gedanken gespielt, Fremdsprachen zu studieren. Bin aber tatsächlich bei der Aufnahmeprüfung durchgerasselt, für Englisch, ähm, weil ich mich nicht so gut vorbereitet hatte.“ (Edda, Z. 489–491).

Sich an externe Erwartungen anpassend, hat Edda einen „geringstmöglichen Aufwand“ (Edda, Z. 12) als Ziel. Diesen erreicht sie ihrer Meinung nach, indem sie ihre Studienfächer strategisch wählt.

„Hab dann die Fächer gewählt mit dem geringstmöglichen Aufwand. Also was ich/was mir lag. Ich war recht musikalisch und, ähm, hatte gute Noten in Deutsch, habe gerne gelesen, Grammatik immer gerne gemocht.“ (Edda, Z. 11–14).

Unwissend, wo sie sich mit ihrem akademischen Abschluss zukünftig auf dem Arbeitsmarkt positionieren soll, und auch kein arbeitsinhaltliches Interesse in dem Bereich aufweisend, wählt sie den Weg des geringsten Widerstands, folgt abermals vorgegebenen Strukturen und setzt den akademischen Ausbildungsweg in Form einer Promotion fort.

„[A]lso einfach, dass ich die/die guten Noten aus dem Magisterabschluss nicht so hätte wegfallen lassen, dass es nicht für die Katz war.“ (Edda, Z. 53–54).

Die Option befindet sich in greifbarer Nähe und Edda sieht für sich zu dem Zeitpunkt keine beruflichen Alternativen, welche an eine akademische Qualifikation anschließen könnten. Bei der Entscheidung folgt sie einer Gelegenheitsstruktur.

„Und naja, es ist/es war halt so, ne, denn ohne Promotion hätte man, in den Geisteswissenschaften sowieso, nicht viel erreichen können. Dann habe ich auch recht schnell ein Thema gefunden, hatte eine supernette, kompetente Doktormutter.“ (Edda, Z. 54–57).

Berufliche Intention

Eigentlich hat Edda ganz konkrete Vorstellungen, wie sie ihre berufliche Existenz gestalten möchte. Karriereambitionen weist Edda nicht auf. Ihr arbeitsinhaltliches Interesse liegt in einem Bereich fernab vom akademischen Qualifizierungsweg. Indem sie ihre Nebentätigkeit im Einzelhandel ausübt, kann sie ihren Vorstellungen hinsichtlich einer beruflichen Existenz gerecht werden. Edda sieht das Unternehmen, in welchem sie ihrer Nebentätigkeit nachgeht, als Heimat. Sie schätzt das Betriebsklima und den kollegialen Umgang. Ihre Zufriedenheit äußert sich in einer langen Unternehmenszugehörigkeit. Einen Unternehmenswechsel nimmt sie nur aufgrund privater Veränderungen vor.

Finanzieller Aspekt

Der finanzielle Aspekt ist deutlich ihrem Selbstverwirklichungsinteresse untergeordnet. Auch wenn ihr der akademische Abschluss und die Aussicht auf eine Promotion mögliche Karrierepfade öffnet und damit entsprechende Verdienstmöglichkeiten einhergehen, kommt es ihr in erster Linie auf die Verwirklichung ihrer arbeitsinhaltlichen Interessen an. Dafür nimmt sie auch niedrigere Verdienstmöglichkeiten in Kauf.

Form der Arbeitsorganisation

Bereits in ihrer Schulzeit übt Edda einen Nebenerwerb in einem Angestelltenverhältnis aus. Sich an Unternehmenshierarchien anzupassen, stellt für sie keine Herausforderung dar. Ebenso strebt Edda nicht nach beruflicher Autonomie. Einen Anlass, um das Unternehmen zu wechseln, sieht Edda über viele Jahre nicht.

Hinsichtlich der Gestaltungsprinzipien ihrer Beruflichkeit ist bei Edda ein Wandel zu identifizieren. Zunächst orientiert sich Edda vorrangig an externen Kriterien sowie subjektbezogenen Kriterien. Handlungsleitend sind vorrangig gesellschaftliche Normen und vorgegebene Strukturen, im Hintergrund jedoch ihr Selbstverwirklichungsinteresse.

Dass externe Kriterien, in Form gesellschaftlicher Normen und vorgegebener Strukturen, eine übergreifende, handlungsleitende Orientierung darstellen, zeigt sich in der Entscheidung für eine akademische Ausbildung. Den Vorstellungen ihrer Eltern folgend, soll Edda ihren erreichten allgemeinen Bildungsabschluss auch entsprechend verwerten.

„Meine Eltern wollten auf Teufel komm raus, dass ich studiere.“ (Edda, Z. 10–11)

Dass die Wahl der akademischen Ausbildung nicht ihren eigentlichen beruflichen Aspirationen entspricht, ist zu dem Zeitpunkt nicht von Bedeutung. Indem sie sich bei der Fächerwahl an ihren Fähigkeiten orientiert, findet sie zumindest einen Weg, sich mit dem eingeschlagenen Weg zu arrangieren. Die Orientierung an vorgegebenen Strukturen findet dann auch im Zuge ihrer akademischen Weiterqualifizierungsphase Ausdruck. Die Einstellung ihrer Eltern hinsichtlich der Verwertung von Bildungsabschlüssen übernehmend, entscheidet sie sich nach Studienabschluss dazu, den akademischen Bildungsweg weiter zu verfolgen.

„[A]lso einfach, dass ich die/die guten Noten aus dem Magisterabschluss nicht so hätte wegfallen lassen, dass es nicht für die Katz war.“ (Edda, Z. 53–54).

„Und dann war das so eigentlich: ‚Naja, dann promovierst du halt.‘“ (Edda, Z. 37–38).

Parallel zum Studium und ihrer Promotionsphase orientiert sich Edda an ihren subjektbezogenen Kriterien, ihrem arbeitsinhaltlichen Interesse für den Einzelhandelsbereich und ist im Einzelhandel erwerbstätig. Diese Tätigkeit entspricht ihren eigentlichen arbeitsinhaltlichen Interessen und ihrem Bedürfnis nach Spaß bei der Arbeit.

„Und dann habe ich schon vor dem Abi und während des kompletten Studiums, ähm, im Verkauf im Einzelhandel gearbeitet, um mir halt auch was dazuzuverdienen. Das hat mir mehr Spaß gemacht als das Studium.“ (Edda, Z. 21–23).

Arbeitsmarktperspektiven sind für Edda nicht entscheidungsrelevant. Diese angeführten externen sowie subjektbezogenen Kriterien grenzen den Radius ein, innerhalb dessen Edda zunächst ihre Beruflichkeit gestaltet.

Zunächst ordnet Edda ihre bildungs- und erwerbsbiografischen Schritte den angeführten externen sowie subjektbezogenen Kriterien unter. Ihr Verhalten ist zu einem gewissen Teil an die von Zempel beschriebene „planende Handlungsstrategie“ (Zempel, 2002) angelehnt. Einen langfristigen Planungshorizont weist sie zwar nicht auf, jedoch trifft sie ihre Entscheidungen aktiv und mit einem gewissen Ziel. Zwar beugt sie sich den grundsätzlichen Vorstellungen ihrer Eltern, setzt sich jedoch bewusst mit der Fächerwahl auseinander und entscheidet sich aus strategischen Gründen für das Fortführen ihrer Nebentätigkeit. Ihrer eigentlichen arbeitsinhaltlichen Interessen, welche in einem gänzlich anderen Bereich liegen, ist sie sich durchaus bewusst und hat die Option für sich ermittelt, diesen in Form einer Nebentätigkeit nachgehen zu können.

Um ihre individuellen Bedürfnisse innerhalb des Referenzrahmens umsetzen zu können, hat Edda eine intentionale Handlungsstrategie entwickelt – die der Anpassung. Sie versucht den Weg des geringsten Widerstands zu gehen, indem sie zweigleisig fährt. Während ihrer gesamten Studien- sowie angefangenen Promotionszeit ist ihre ausgeübte Nebentätigkeit im Einzelhandel für Edda von einziger Bedeutung. Dafür nimmt sie eine Doppelbelastung in Kauf. Sie verfolgt die Strategie, sich zwar an externe Erwartungen anzupassen, parallel jedoch ihren eigentlichen arbeitsinhaltlichen Interessen nachzugehen und sich in dieser Form selbst zu verwirklichen.

„Und dann habe ich schon vor dem Abi und während des kompletten Studiums, ähm, im Verkauf im Einzelhandel gearbeitet, um mir halt auch was dazuzuverdienen. Das hat mir mehr Spaß gemacht als das Studium.“ (Edda, Z. 21–23).

Analogien zu einem in der von mir bearbeiteten Literatur sind nicht ersichtlich.

Im weiteren Verlauf der Gestaltung ihrer Beruflichkeit kommt es dann zu einem Wandel des Orientierungsmusters sowie der Handlungsstrategie. Ausgelöst wird der Wandel durch ihre Unzufriedenheit im Zuge ihrer akademischen Qualifikationsphase. Weil sie ihrem subjektiven Anspruch an Arbeit in dieser Phase nicht gerecht werden kann, entscheidet sie sich proaktiv dazu, die Gestaltung ihrer Beruflichkeit selbst in die Hand zu nehmen und sich hauptberuflich zu verändern.

Bedeutung von Arbeit

Dass die Arbeit für Edda weit über das Mittel zur Erwirtschaftung finanzieller Ressourcen hinausgeht, wird unter anderem deutlich, als sie ihre akademische Qualifikationsstelle abbricht und sich hauptberuflich dem Einzelhandelsbereich zuwendet. Auch im weiteren Verlauf zeigt sich, dass Arbeit von Edda in erster Linie nicht als Möglichkeit der materiellen Reproduktion, sondern als Möglichkeit der Selbstverwirklichung gesehen wird. Obwohl das Ehepaar, aufgrund des hohen Einkommens des Mannes, eigentlich nicht auf ihren Zuverdienst angewiesen ist, möchte Edda auch nach einem Zwischenfall im Einzelhandelsunternehmen und ihrem verschlechterten Gesundheitszustand nach wie vor erwerbstätig sein. Dabei geht es ihr ausschließlich darum, aktiv zu sein. Edda möchte am Arbeitsleben teilnehmen, ihre Fähigkeiten in die Arbeit einbringen und dabei Spaß bei der Arbeit erfahren.

Bedeutung von Qualifikation

Eine formale Aus- oder Weiterbildung absolviert Edda für ihre Tätigkeit im Einzelhandel nicht. Sie sieht zum einen keine Notwendigkeit, zum anderen sieht sie die Möglichkeit, auf ihren vorhandenen beruflichen Erfahrungen aufzubauen und verfügt über den Willen, sich das fehlende Wissen selbst anzueignen. Trotz fehlender formaler Qualifikation bezeichnet sie diese Tätigkeit im Einzelhandel als ihren „Beruf“ (Edda, Z. 279). „Herzblut“ (Edda, Z. 75) in die Erwerbstätigkeit steckend und mit einem hohen Maß an Eigeninitiative schafft sie es, sich auch ohne formalen Abschluss in dem Berufsfeld zu behaupten.

„[A]lso das lag tatsächlich einfach daran, dass ich das, also wirklich mit Herzblut gemacht habe, der Chef das gemerkt hat und ich/Also ich/ich konnte es einfach. Das lag mir.“ (Edda, Z. 75–76).

Edda entwickelt ihr Weiterbildungsbedürfnis eigeninitiativ und ihrem Berufsfeld entsprechend. Proaktiv befasst sich Edda mit Weiterbildungsmöglichkeiten, um ihre persönliche professionelle Weiterentwicklung im Berufsfeld zu erreichen. Ihr Weiterbildungsverhalten kann als praxisorientiert und größtenteils selbstorganisiert beschrieben werden.

„[A]lso im Grunde, noch Neues zu lernen, die Techniken vielleicht zu verbessern, es ging natürlich auch ums Backen, äh, was man sich selber natürlich schwierig aneignen kann, weil das eben sehr praktisch auch ist. Ja, ähm, besserer Umgang mit Kunden, Hygieneschulungen waren dabei, alles, hm, was man so brauchte und mit der Zeit auch/auch immer mehr wurde.“ (Edda, Z. 122–126).

Ausdruck findet dieses auf Eigeninitiative beruhende Weiterbildungsverhalten auch in der Crowdwork. Edda kann im Zuge ihrer Crowdwork zum einen auf ihre beruflichen Erfahrungen zurückgreifen, zum anderen eignet sie sich Wissen selbstorganisiert und in autodidaktischer Weise an. Deutlich wird, dass ihre Bildungsanstrengungen an ihre persönlichen Interessen geknüpft sind.

Berufliche Intention

Edda hat ihren Weg gefunden, ihre berufliche Existenz sicherzustellen. Dabei weist sie ein großes Maß an Unternehmenstreue auf und nutzt die betrieblichen Karrierepläne. Sukzessive steigt sie in dem Unternehmen auf und übernimmt Verantwortung.

„Da war ich etwa zehn Jahre, bin superschnell Filialleiterin geworden und das war's halt, ähm/also mit Verantwortung, Personalverantwortung auch. Und das war's, was mir richtig Spaß gemacht hat und was ich auch machen wollte. [...] Und, dass ich, obwohl ich keine Ausbildung hatte, ähm, nach kurzer Zeit auch für/für die Ausbildung der Lehrlinge verantwortlich war, in dem Betrieb. Und das hat mir richtig Spaß gemacht, hat mir echt gelegen und immer super funktioniert.“ (Edda, Z. 65–73).

Dass es Edda um den Arbeitsinhalt und weniger um ihre berufliche Position geht, wird deutlich, als Edda bedingt durch ihren Umzug wieder als „normale Verkäuferin“ (Edda, Z. 79–80) in einem neuen Unternehmen anfängt und nicht den Anspruch erhebt, direkt wieder als Filialleiterin mit entsprechender Verantwortung einzusteigen. Dass Edda grundsätzlich offen für neue berufliche Entwicklungen ist, solange sie ihren arbeitsinhaltlichen Interessen entsprechen, und keine Karriereambitionen anstrebt, wird auch im Kontext von Crowdwork deutlich. Ihre letzte Bewertung, auf dessen Grundlage sie seitens der Plattform höhergestuft werden könnte, liegt bereits mehrere Jahre zurück. Edda zeigt jedoch auch nicht die Ambition, sich der Sache anzunehmen. Sie scheint mit ihrer beruflichen Position zufrieden zu sein.

Finanzieller Aspekt

Die Erwirtschaftung von Einkommen ordnet Edda der Chance auf Selbstverwirklichung unter. Mehrarbeit leistet sie nicht, um ein höheres Einkommen zu generieren, sondern um den Betrieb am Laufen zu halten.

„Also ich hatte zum Beispiel nie ein wirklich freies Wochenende. Und wenn es mal geplant war, wurde das garantiert freitagmittags noch gecancelt.“ (Edda, Z. 198–199).

Ist es ihr möglich, ihren arbeitsinhaltlichen Interessen folgen zu können, arrangiert sie sich auch mit einem niedrigeren Einkommen.

Form der Arbeitsorganisation

Edda ist nicht auf ein bestimmtes Beschäftigungsverhältnis festgelegt, sondern zeigt sich offen für neue Formen der Arbeitsorganisation. Offen für berufliche Alternativen und neue erwerbsbiografische Entwicklungen, steht der Spaß an der Tätigkeit sowie das arbeitsinhaltliche Interesse im Fokus. Trotz negativer Erfahrungen im Angestelltenverhältnis distanziert sich Edda nicht grundsätzlich von abhängiger Beschäftigung. Aufgrund der Verschlechterung ihres Gesundheitszustandes präferiert Edda jedoch

eine Erwerbstätigkeit, welche sowohl räumlich als auch zeitlich möglichst flexibel gestaltet werden kann.

Hinsichtlich der Gestaltungsprinzipien ihrer Beruflichkeit ist bei Edda ein Wandel zu identifizieren. Fortan orientiert sich Edda ausschließlich an subjektbezogenen Kriterien. Handlungsleitend ist vorrangig ihre starke Identifikation und ihr inhaltliches Interesse an dem Berufsfeld Einzelhandel sowie ihr Anspruch an Arbeit, Spaß bei der Ausübung zu haben. Gesellschaftliche Normen und vorgegebene Strukturen geraten in den Hintergrund.

Dass sich Edda viele Jahre, zunächst nebenberuflich und dann hauptberuflich, einem Berufsfeld zuwendet, für welches sie eigentlich überqualifiziert ist, unterstreicht ihre starke Identifikation und ihr inhaltliches Interesse. Den Spaß, welchen sie bei der Ausübung ihrer Tätigkeit im Einzelhandel empfindet, führt sie explizit an: „Und das war’s, was mir richtig Spaß gemacht hat und was ich auch machen wollte.“ (Edda, Z. 67–68) Der ausbleibende Spaß, welcher sich als Folge einer unerfreulichen Arbeitssituation einstellt, ist dann neben einer Erkrankung auch ausschlaggebend, warum sich Edda von dem Einzelhandelsbereich abwendet.

Der Spaß an der Tätigkeit stellt auch beim Übergang zur Crowdwork das entscheidende Motiv dar.

„Und gedacht: „So, jetzt machst du das, was dir Spaß macht [...]. Ich hab mein Bewerbungs-/äh, Bewerbungstext verfasst und wurde direkt angenommen. Und das hat mir von einem auf den anderen Tag viel Spaß gemacht und das mache ich bis heute dann.“ (Edda, Z. 170–177).

Nach wie vor vertritt sie die Ansicht, „dass man das machen soll, was man/was einem liegt, was man kann, und dass es Spaß machen muss. Also eine Arbeit, die einem/wo man morgens gequält aufsteht und/und hingeht, äh, kann man nicht über Jahre durchhalten.“ (Edda, Z. 526–528).

Arbeitsmarktperspektiven sind für Edda nicht entscheidungsrelevant. Diese angeführten subjektbezogenen Kriterien grenzen den Radius ein, innerhalb dessen Edda fortan ihre Beruflichkeit gestaltet. Fortan ordnet Edda ihre bildungs- und erwerbsbiografischen Schritte den angeführten subjektbezogenen Kriterien unter. Ihre bildungs- und erwerbsbiografischen Entscheidungen trifft Edda nach wie vor geplant als Konsequenz ihrer Abwägungsprozesse. Ihr Verhalten lässt sich nun eindeutiger der von Zempel beschriebenen „planenden Handlungsstrategie“ zuordnen (Zempel, 2002). Um ihre individuellen Bedürfnisse innerhalb des Referenzrahmens umsetzen zu können, hat Edda eine intentionale Handlungsstrategie entwickelt – die der Interessenverwirklichung. Sie folgt ihren ursprünglichen beruflichen Aspirationen. Diese einschneidende Veränderung auf sich zu nehmen, zeugt von einem ausgeprägten Interesse und der Priorisierung der persönlichen beruflichen Vorstellungen. Fortan fokussiert sie sich auf die Verwirklichung ihres ursprünglichen Berufswunsches. Ihre ausgeprägte Identifikation mit dem Berufsfeld und eine gewisse Leidenschaft für die Thematik ist handlungsleitend. In den Fokus bildungs- und erwerbsbiografischer Handlungen stellt sie ihr Selbst und ihr arbeitsinhaltliches Interesse für den Einzelhandelsbereich und sucht nach Möglichkeiten, sich in diesem Bereich auf dem Arbeitsmarkt zu verorten.

Diese Handlungsstrategie weist Analogien zu der von Oechsle identifizierten Strategie „Seinen Neigungen folgen und den eigenen Weg gehen“ (Oechsle, 2009) auf. Edda soll die Arbeit in erster Linie Spaß machen und sie möchte ihren Interessen nachgehen. An die Charakteristika der Strategie „Seinen Neigungen folgen und den eigenen Weg gehen“ (Oechsle, 2009) anknüpfend, geht es auch Edda „um besondere Vorlieben und Neigungen, aber auch um Kompetenzen und Fähigkeiten, um das, was man sich zutraut und glaubt, besonders gut zu können.“ (Oechsle, 2009).

„Und gedacht: ‚So, jetzt machst du das, was dir Spaß macht‘“ (Edda, Z. 170).

Zusammenfassung

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass sich Eddas Beruflichkeit sowohl durch eine räumliche als auch eine zeitliche und inhaltliche Entgrenzung auszeichnet. Ihre Lernprozesse finden zwar zunächst an der Universität, im weiteren Verlauf dann jedoch im Schwerpunkt in informellen Lernkontexten im Prozess ihrer Angestelltentätigkeit statt. Das Lernen erfolgt nicht nur im Rahmen der Erstausbildung, ihrem Studium sowie der angebrochenen Promotionsphase, sondern auch im weiteren Verlauf im Prozess der Arbeit. Edda weist eine ausgeprägte Bereitschaft zu lebenslangem Lernen auf. An dieser Bereitschaft ändern auch ihre schwere Erkrankung sowie die Tatsache, dass ihr Mann in Gänze für ihren Lebensunterhalt aufkommen könnte, nichts. Während sich die Lerninhalte im Studium an formalen Curricula orientieren, identifiziert Edda im Prozess ihrer Arbeit eigene Lern- und Qualifizierungsbedürfnisse. Diesen begegnet sie insbesondere in autodidaktischer Form. Permanent passt sie ihre Qualifikationen an die an sie gestellten Anforderungen an und strebt nach neuen Herausforderungen. Edda weist ein großes Maß an Eigenökonomisierung auf.

Der Einzelhandelsbereich kann über ihre gesamte Bildungs- und Erwerbsbiografie als ihr berufsbiografisches Zentrum angesehen werden. Dieser zieht sich wie ein roter Faden, wenn zunächst auch nur in Form einer Nebentätigkeit, durch ihre Erwerbsbiografie. Auch im Kontext ihrer Crowdwork befasst sie sich noch mit entsprechenden Themen. Ihre Ausführungen vermitteln den Eindruck, dass sie sich, bezogen auf ihre subjektbezogenen Kriterien, verwirklicht hat und sich mit ihrer beruflichen Tätigkeit, sowohl ehemals im Einzelhandelsbereich als auch aktuell in der Crowdwork, im Reinen befindet. Große Veränderungen strebt sie zukünftig nicht an. Ihr Fokus liegt zukünftig in erster Linie auf dem Privatleben.

5.6.4 Bedeutung der Crowdwork im Gestaltungsprozess der individuellen Beruflichkeit

Als explizit von Edda geplanter Handlungsschritt kann der Übergang zur Crowdwork nicht beschrieben werden. Der Schritt folgt einer Gelegenheitsstruktur und hat sich als eine mögliche Alternative geboten.

„Ich hatte tausend Sachen, die ich machen wollte, und dann hatte ich endlich mal Zeit. Und dann sagte mein Mann: ‚Weißt du was? Wir gucken mal, ähm, du kannst so gut quatschen, jetzt/du wirst ja auch gut schreiben können.‘ Dann hat er ein bisschen gegoogelt, dann kamen wir auf [Crowdwork-Plattform 1 im Texterstellungsbereich].

Ich hab mein Bewerbungs-/äh, Bewerbungstext verfasst und wurde direkt angenommen. Und das hat mir von einem auf den anderen Tag viel Spaß gemacht und das mache ich bis heute dann.“ (Edda, Z. 171–177).

Der Übergang zur Crowdwork ist dem Umstand geschuldet, dass Edda negative Erfahrungen in ihrer langjährig ausgeübten Erwerbstätigkeit erfährt. Diese negativen Erfahrungen beziehen sich weder auf den Arbeitsinhalt noch auf das Beschäftigungsverhältnis. Auch wenn Edda aus persönlichen Gründen nicht die Option in Erwägung zieht, in ihre Erwerbstätigkeit zurückzukehren, so möchte sie dennoch weiter beruflich aktiv sein. Aus finanzieller Perspektive ist Edda nicht auf die Ausübung einer Erwerbstätigkeit angewiesen. Die finanzielle Absicherung durch das Gehalt ihres Ehemannes ist als förderlicher Faktor anzusehen. Durch den Übergang zur Crowdwork findet Edda dennoch eine Möglichkeit, weiterhin beruflich aktiv zu bleiben und ihren aufkommenden gesundheitlichen Einschränkungen und familiären Belangen gerecht werden zu können.

Aufgrund der niederschweligen Einstiegshürde ist es ihr möglich, sich bereits nach kürzester Zeit wieder auf dem Arbeitsmarkt zu positionieren.

„Das waren, weiß ich auch noch genau, den ersten Text eingereicht, habe ich am 11.11., also waren es 14 Tage. [...] Ganz schön schnell, genau.“ (Edda, Z. 182–185).

Crowdwork ermöglicht ihr, ihre subjektbezogenen Kriterien – Spaß an der Tätigkeit als Anspruch an Arbeit – weiter verfolgen zu können.

„Ja, und weil’s auch Spaß macht. Also, Spaß macht und einen gewissen intellektuellen Anspruch auch hat. Ne das, äh/das entspricht dem, genau.“ (Edda, Z. 471–472).

Arbeitsinhaltlich kann sie sowohl an ihre beruflichen Erfahrungen als auch an private Interessen anknüpfen. Sie befasst sich unter anderem mit Themen, welche sie viele Jahre in ihrer Einzelhandelstätigkeit begleitet haben.

„Ich hab auch zu verschiedenen Mehlsorten beispielsweise Text geschrieben: Zucker, oder, was mache ich, wenn mein Brot nicht aufgeht. Ähm, das/da kann ich das aus dem Beruf sehr gut anwenden.“ (Edda, Z. 278–280).

Formale Qualifikationen erlangt sie im Rahmen ihrer Crowdwork nicht. Notwendiges Wissen eignet sie sich ausschließlich in autodidaktischer Form an.

„Das habe ich mir, auch wiederum, selber angeeignet. [...] Über das Internet und ich lese, äh, auch viele Magazine. Genau, beides kombiniert gibt dann ein recht, äh, profundes Grundwissen. Naja, und da ich auch sehr gerne koche, backe, ähm, weiß ich da relativ viel, auch so einfach aus der Praxis.“ (Edda, Z. 269–273).

Trotz der finanziellen Sicherheit durch ihren Mann sieht Edda Crowdwork zum Zeitpunkt der Interviewaufzeichnung auch zukünftig als Baustein ihres Erwerbslebens.

5.7 Fallanalyse Lasse

5.7.1 Falldarstellung Lasse – bildungs- und erwerbsbiografische Fingerabdrücke

Entsprechend der Relevanzsetzung von Lasse, der 1999 in Sachsen geboren wurde und aufgewachsen ist, beginnt seine Schilderung der Bildungsbiografie bei seiner Einschulung. Lasse wird aufgrund seines überdurchschnittlichen IQs bereits mit fünf Jahren eingeschult. Trotz der vorzeitigen Einschulung fühlt sich Lasse in der ersten Klasse unterfordert, sodass seine Eltern die Entscheidung treffen, ihn zwei Klassenstufen überspringen zu lassen. Der große Altersunterschied zu seinen Klassenkameraden bringt seinen Ausführungen zufolge jedoch enorme soziale Schwierigkeiten mit sich. Nach dem Wechsel auf ein Gymnasium drängt Lasse darauf, die siebte Klasse wiederholen zu dürfen, um gemeinsam mit seiner besten Freundin in eine Klasse gehen und so den sozialen Anschluss wahren zu können. Gesundheitliche Beeinträchtigungen, welche mit längeren Krankenhausaufenthalten verbunden sind, führen im weiteren Verlauf dazu, dass Lasse einen großen Teil des Unterrichts verpasst und letztendlich auch die zehnte Klasse wiederholen muss. In der Oberstufe verfolgt Lasse die Absicht, nach dem Abitur ein Studium im sprachlichen Bereich aufzunehmen, auch wenn er zum damaligen Zeitpunkt noch nicht über konkrete berufliche Aspirationen verfügt. Kurz vor dem Abitur verstirbt jedoch seine Mutter, was dazu führt, dass Lasse aus psychischen Gründen nicht in der Lage ist, seinen Abschluss zu erreichen. Von medizinischer Seite als arbeitsunfähig eingestuft, verbringt Lasse viele Jahre in Therapie. Ohne konkrete berufliche Aspirationen zu haben, schließen sich danach kurze Phasen der Erwerbstätigkeit an. Lasse probiert verschiedene Bereiche aus, vom Einzelhandel bis hin zur Gastronomie. Auch mit der Möglichkeit, ein FSJ zu beginnen, befasst sich Lasse kurzzeitig und absolviert einen Probetag im Kindergarten. Letztendlich geht Lasse eine Zeit lang über eine Zeitarbeitsfirma einer Tätigkeit im Inventur-Bereich in diversen Baumärkten nach, welche ihm über das Arbeitsamt vermittelt wird. Andauernde gesundheitliche Einschränkungen führen jedoch zu seiner Entlassung.

Zu diesem Zeitpunkt ist es Lasse nicht möglich, aufgrund seines Gesundheitszustandes außerhalb seiner Wohnung einer Erwerbstätigkeit nachgehen zu können. Mit der Intention, ein Einkommen zu generieren, begibt sich Lasse auf die Suche nach Möglichkeiten und wird im Zuge einer Internetrecherche auf Crowdwork-Plattformen aufmerksam. Seit rund vier Jahren ist Lasse jetzt hauptberuflich als Texter über insbesondere eine Crowdwork-Plattform tätig.

Lasse ist zum Zeitpunkt der Interviewaufzeichnung 24 Jahre alt. Beruflich verortet er sich als „Texter“ (Lasse, Z. 937).

5.7.2 Kontexte, Bedingungen, Strategien und Konsequenzen hinsichtlich der Gestaltung der Bildungs- und Erwerbsbiografie

5.7.2.1 Statuspassagen bis zur Crowdwork – „Also ich hatte halt erwartet, ein Abitur zu machen und zu studieren. Das hat nicht funktioniert“²⁴

Aus Lasses Erzählungen wird deutlich, dass seine Schulzeit von Beginn an durch negative Erfahrungen geprägt ist.

„Also, die Schulzeit war größtenteils dadurch geprägt, dass alle anderen alles Mögliche konnten und ich nicht. Außer natürlich, was die kognitive Leistung angeht, aber das hat mir in dem Moment auch nicht viel gebracht. Ähm, Freunde gab es wenig.“ (Lasse, Z. 12–15).

Kognitiv weiterentwickelt als die anderen Kinder in seinem Alter, wird er vorzeitig eingeschult und überspringt bereits zu Beginn seiner Schulzeit zwei Klassenstufen. Für diese Entscheidung, welche Lasse rückblickend als Fehlentscheidung deklariert, macht er insbesondere das Lehrpersonal verantwortlich.

„[D]ie Lehrer haben es nicht wirklich geschafft, mir Aufgaben zu geben, die vielleicht einfach ein bisschen, ähm, anspruchsvoller gewesen wären und haben stattdessen vorgeschlagen, mich gleich in die dritte Klasse zu versetzen.“ (Lasse, Z. 5–7).

Die sozialen Herausforderungen, welche sich aus dem enormen Altersunterschied zu seinen Mitlernenden ergeben, setzen sich im weiteren Schulverlauf fort. Er fühlt sich in seinem sozialen Umfeld nicht wohl. Nicht den sozialen Anschluss findend, drängt Lasse in der siebten Klasse darauf, die Klasse wiederholen zu dürfen, um mit seiner besten Freundin gemeinsam beschult zu werden. Bedingt durch längere Krankheits- und damit einhergehende Abwesenheitsphasen in der zehnten Klasse, ist Lasse gezwungen, erneut eine Klassenstufe zu wiederholen. Bis zur Oberstufe hat Lasse überwiegend negative Erfahrungen im schulischen Kontext sammeln müssen.

„[I]ch hab mich sehr, sehr lange bemüht, das Beste aus der schwierigen Schulzeit zu machen und es hat dann trotzdem nicht funktioniert, ähm, also für mein Empfinden nicht funktioniert.“ (Lasse, Z. 24–26).

Konkrete berufliche Aspirationen hat er zu diesem Zeitpunkt zwar noch nicht, dennoch strebt er einen akademischen Bildungsweg an und befasst sich auch schon mit möglichen Studienfächern. Bei seinen Überlegungen orientiert er sich an seinem inhaltlichen Interesse für den sprachlichen Bereich und zieht die Studienfächer Linguistik, Germanistik und auch Anglistik in Betracht. In welcher Form er einen entsprechenden Studienabschluss später beruflich verwerten würde, ist ihm zu diesem Zeitpunkt noch nicht klar. Ihm geht es in erster Linie erst einmal um das Studium, welches seinen inhaltlichen Interessen entspricht (vgl. Lasse, Z. 39 ff.).

Der Tod seiner Mutter kurz vor seinem Abitur wirft Lasse zurück. Aufgrund seines psychischen Gesundheitszustands ist er nicht in der Lage, seine Abschlussprüfungen zu absolvieren. Lasse beendet ohne Abitur seine schulische Laufbahn. Diese Entscheidung trifft Lasse bewusst.

²⁴ Lasse, Z. 28–29

„Also ich hatte halt erwartet, ein Abitur zu machen und zu studieren. Das hat nicht funktioniert, weil ich dann nicht mehr schulfähig war und, ähm, dann in die Klinik musste, um die Trauer aufzuarbeiten. Und, äh, hab mich dann noch entschieden, nicht wieder zurück in die Schule zu gehen, weil ich keinen Bock hatte, mit, ja, 18 oder 19 dann nochmal in der elften Klasse anzufangen und mich da nochmal mit den ganzen Teenagern zu umgeben.“ (Lasse, Z. 28–33).

Das Abitur möchte er zum damaligen Zeitpunkt nicht nachholen. Er findet sich mit der Situation ab und versucht sich mit seinem erreichten Schulabschluss zu arrangieren.

„Das bedeutet, ich hab mich sehr, sehr lange bemüht, das Beste aus der schwierigen Schulzeit zu machen und es hat dann trotzdem nicht funktioniert, ähm, also für mein Empfinden nicht funktioniert. Man kann natürlich mit dem Realschulabschluss auch wahnsinnig viel ab-/anfangen, aber, äh, für mich war's sehr, sehr unangenehm.“ (Lasse, Z. 24–28).

Zunächst schließen sich viele Jahre an, in welchen sich Lasse in Therapie befindet und von medizinischer Seite als arbeitsunfähig eingestuft wird. In diesem Zeitraum gleicht er den Bedingungsrahmen hinsichtlich seiner ursprünglichen qualifikatorischen und beruflichen Aspirationen mit seiner realen Situation ab. Von der Tatsache enttäuscht, dass er sein Abitur nicht abschließen konnte, verfolgt er auch seine sprachlichen Interessen nicht weiter. Er sieht das Abitur als Voraussetzung, um im sprachlichen Bereich beruflich Fuß fassen zu können. Berufliche Perspektiven im sprachlichen Bereich sieht er für sich nicht, da ihm, seinen Ansichten zufolge, dafür die relevanten Qualifikationen fehlen.

„In meinem Kopf war es so, dass man sowas generell nur mit Studium machen kann und dass es keine Ausbildung gibt, die solche Sprachsachen irgendwie/Ich war ziemlich niedergeschmettert davon, dass ich kein Abi gehabt habe und nicht studieren konnte.“ (Lasse, Z. 195–197).

Seine ursprünglichen Studienwünsche werden damit nichtig. Die Möglichkeit, das Abitur an einer Fernschule nachzuholen, nimmt Lasse nicht in Anspruch. Obwohl er seitens seines privaten Umfelds Unterstützung erfährt, entscheidet Lasse sich aufgrund finanzieller Aspekte gegen die Vollendung des ursprünglich angestrebten Bildungswegs.

„Nein, Freunde, also Familienmitglieder, die dann/Freunde und Familienmitglieder, die dann halt meinten, ähm: „Wenn dich das so sehr fertig macht, dass du kein Abi hast, dann hole das doch nach.“ Aber, äh, das Geld hat meine Familie nicht, also.“ (Lasse, Z. 201–203).

Er resigniert und befindet sich ohne konkrete berufliche Aspirationen in einer beruflichen Orientierungsphase. Gezwungen, von seiner Grundausrichtung an den Normvorstellungen abzuweichen, gewinnen individuelle Entscheidungs- und Gestaltungsmöglichkeiten an Bedeutung.

„[D]ann hab ich, als ich wieder halbwegs in der Lage war, habe ich versucht, mich in die Arbeitswelt einzugliedern. Ähm, hatte keine Vorstellung davon, was ich jetzt wirklich machen will, was irgendwie eine Ausbildung angegangen wäre oder sowas.

Und hab darum es erstmal versucht, irgendwie halt ein bisschen Geld ranzuschaffen.“ (Lasse, Z. 48–52).

Lasse konzentriert sich auf seine beschränkten Möglichkeiten und strebt nach einer beruflichen Option, welche ihn seine Interessen und Fähigkeiten in die Arbeit einbringen lässt und er sich in diesem Zuge selbst verwirklichen kann (vgl. Lasse, Z. 211 ff.). Eine konkrete Strategie bei der Orientierungsfindung verfolgt er nicht. In erster Linie geht es ihm in dieser Zeit um die Erwirtschaftung finanzieller Ressourcen. Das Absolvieren einer beruflichen Ausbildung zieht er zu dem Zeitpunkt nicht in Betracht. Lasse orientiert sich bei der Suche nicht an einem eng umgrenzten Tätigkeitsbereich. Er sucht sich Aushilfstätigkeiten in verschiedenen Bereichen, stößt jedoch immer wieder nach kurzer Zeit an seine Grenzen.

„Also mal im/im Einzelhandel ausarbeiten oder in der Gastro oder einfach ein bisschen/bisschen aushelfen, ein bisschen ein kleiner Nebenjob. Ähm, das hat alles nicht lange funktioniert, zum Teil deshalb, weil’s mir so wenig Spaß gemacht hat, dass ich das Gefühl hatte, das, ähm, ist nicht mal ein Nebenjob wert, davor/dann/dann lieber gar kein Geld. Ähm, und zum Teil, weil dann leider auch die Epilepsie wieder ein bisschen vermehrt zurückgekommen ist.“ (Lasse, Z. 52–57).

Bei der Suche zieht er in erster Linie verfügbare Optionen, auf welche er insbesondere durch Aushänge aufmerksam wird, in Betracht. Diese naheliegenden Optionen sind weniger Ergebnis eigener Bemühungen, sondern haben sich spontan ergeben.

„[E]cht einfach Verfügbarkeit. Also was halt da war, hab ich mal probiert.“ (Lasse, Z. 70).

So arbeitet er ein paar Wochen im Einzelhandel.

„[I]ch hab/Ende 2017 habe ich schon mal versucht, im/im Einzelhandel anzufangen. Das war bei, äh, [Einzelhandel]. [...] Ähm, das waren ich/ein paar Wochen, vielleicht, das/damit habe ich wirklich aufgehört, weil ich zwar gemerkt hab, dass ich gerne Dinge verkaufe, aber nicht gerne direkt an Menschen.“ (Lasse, Z. 79–85).

Nicht die Verkaufstätigkeit an sich, sondern vielmehr die damit einhergehende soziale Interaktion mit den Kunden empfindet er jedoch als zu belastend. Wie bereits zu Schulzeiten fühlt sich Lasse im sozialen Umfeld nicht wohl. Sich nicht mit der Erwerbssituation arrangieren könnend, strebt er bereits nach kurzer Zeit eine berufliche Veränderung an. Schließlich gibt er diese Erwerbstätigkeit aus eigenem Entschluss heraus wieder auf. Nach einer weiteren Therapiephase versucht er im gastronomischen Bereich Fuß zu fassen. Aus Gründen der Monotonie und weil er keinen Spaß an der Arbeit empfindet, nimmt er von dieser Tätigkeit schließlich wieder Abstand. Mit der Intention, ein FSJ zu beginnen, absolviert Lasse im weiteren Verlauf einen Probetag im Kindergarten. Nicht die Arbeit mit den Kindern an sich, sondern vielmehr das Arbeitsklima in Form der Zusammenarbeit mit den Erwachsenen sind für Lasse ausschlaggebend, dass er die Absicht, ein FSJ absolvieren zu wollen, nicht weiterverfolgt. Bereits nach dem Probetag verwirft er diese eher als Gedankenspiel einzustufende Idee. Als er von medizinischer Seite wieder als arbeitsfähig eingestuft wird, scheut er nicht davor zurück, für die Erschließung beruflicher Optionen die Unterstützung des

Arbeitsamtes in Anspruch zu nehmen. Das Arbeitsamt zeigt ihm diverse berufliche Perspektiven auf. Den Großteil der aufgezeigten Optionen bewertet Lasse jedoch als nicht zielführend.

„[D]ie haben mir sehr viele interessante Vorschläge gemacht für Ausbildungen, die ich machen könnte, ähm, was alles überhaupt gar nicht zu meinen Interessen und Fähigkeiten, äh, gepasst hat.“ (Lasse, Z. 174–176).

Lasse orientiert sich an seinen das soziale Umfeld betreffenden Erfahrungen. Er gibt an, sich bei der Suche nach einer Erwerbstätigkeit an „leichten Jobs, die nicht viel Kundenkontakt erfordern“ (Lasse, Z. 117–118) orientiert zu haben. Letzten Endes vermittelt das Arbeitsamt ihm über eine Zeitarbeitsfirma eine Tätigkeit im Inventur-Bereich, welche seinen Ausführungen zufolge auch mit seinen gesundheitlichen Einschränkungen umsetzbar ist. Die Arbeitsorganisationsform Zeitarbeit ist ihm bis dato nicht bekannt. Die Formulierungen im Interview lassen darauf deuten, dass er sich eher emotionslos als begeistert dem Angebot fügt.

„[J]a, dann haben sie dann, mh, halt Angebote rausgesucht, die auch mit gesundheitlichen Einschränkungen machbar waren und das war halt in dem Moment sowas wie Inventur im Baumarkt. Haben mir da ein paar Broschüren mitgegeben, haben mir da ein paar, äh, Flyer mitgegeben von Firmen, wo ich mich melden könnte. Und so ist es dann am Ende das geworden.“ (Lasse, Z. 187–191).

Diese Tätigkeit übt er rund fünf Monate aus. Die zunehmende Verschlechterung seines Gesundheitszustandes mit damit einhergehenden Krankheitstagen führt dazu, dass Lasse von der Zeitarbeitsfirma entlassen wird. Rückblickend bewertet er diese Arbeitsphase als „sehr, sehr kräftezehrend“ (Lasse, Z. 132–133) und scheint die Kündigung nicht als Enttäuschung empfunden zu haben. Dieser von außen herbeigeführte Bruch zwingt ihn jedoch erneut, individuelle Entscheidungs- und Gestaltungsmöglichkeiten hinsichtlich seiner Beruflichkeit auszuloten.

Auf seine gesammelten Erfahrungen zurückblickend entscheidet er sich, einen neuen Weg einschlagen zu müssen.

„[A]ls ich dort entlassen wurde, das war Januar, Februar 2019. Äh, da war mir dann klar, dass ich jetzt erstmal mit sowas nicht mehr weitermachen kann und will, weil keins/keiner von diesen kleinen Nebenjobs, die ich bisher gemacht hatte, hat mir irgendeine Freude gebracht im Leben. Das war immer nur scheiße und, ähm, zu meinen Interessen und Fähigkeiten hat es auch alles nicht gepasst. Und dann war ich ja auch körperlich gar nicht in der Lage. [...] Ähm, ich wollte halt aber trotzdem Geld verdienen, auch deshalb, weil ich halt in einer Beziehung war und weil es mir sehr, sehr unangenehm war, dass, wenn ich mit meiner Freundin was gemacht hab, sie immer bezahlt hat. Ähm, nicht deshalb, weil ich jetzt irgendwie der Mann wäre und das machen müsste, sondern einfach, weil man das ja mal ein bisschen ausgleichen möchte. Also ich wollte mich jetzt nicht aushalten lassen, einfach. Ähm, also habe ich dann gegoogelt, wie man von zuhause aus Geld verdienen kann.“ (Lasse, Z. 208–223).

Nach wie vor befindet sich Lasse in einer beruflichen Orientierungsphase. Die Aspiration, seine eigenen Qualifikationen gezielt aufzuwerten und beispielsweise eine Berufsausbildung zu absolvieren, hat er aufgrund seines Gesundheitszustandes zu

dem Zeitpunkt nicht. Lasse bewegt sich lange Zeit in einer Schleife des Suchens, Ausprobierens und letztendlich wieder Verwerfens. Seine Orientierungslosigkeit löst sich nicht. Den finanziellen Druck verspürend, begibt sich Lasse abermals auf die Suche nach einer Erwerbstätigkeit. Sein Gesundheitszustand lässt es zum damaligen Zeitpunkt nicht zu, seine Wohnung zur Ausübung einer Erwerbstätigkeit zu verlassen. Aus gesundheitlichen Gründen und daraus resultierenden negativen Erfahrungen im Zuge seiner zuvor ausgeübten Erwerbstätigkeit distanziert er sich vom Angestelltenverhältnis, auch wenn dieses ihm grundsätzlich eine sichere Basis bieten könnte. Mit einem geringen Aspirationsniveau fokussiert er seine Suche auf Erwerbstätigkeiten, die er von zuhause aus absolvieren könnte. Autonomie wird zwangsweise zum subjektiven Maßstab seines Erwerbslebens. Da er nach wie vor über keine Berufsausbildung verfügt, ist er gezwungen, seine begrenzten Möglichkeiten mit seinen individuellen Ansprüchen auszubalancieren. Im Zuge einer Internetrecherche wird er auf Crowwork-Plattformen aufmerksam. Zum ersten Mal zieht er die Möglichkeit, in Form einer Selbstständigkeit selbstbestimmt zu arbeiten, in Betracht. Abwägungsüberlegungen hinsichtlich einer Selbstständigkeit stellt er nicht an, sondern schreitet direkt zur Tat. Lasse scheint nichts zu verlieren zu haben und weist ein hohes Maß an Risikobereitschaft auf.

5.7.2.2 Übergang zur Crowwork – „Es fühlt sich ein bisschen an wie das Nachholen von dem Studium, das ich ja nicht machen konnte“²⁵

Erste Erfahrungen hinsichtlich Crowwork sammelt Lasse auf einer Plattform im Testing-Bereich. Das Verhältnis von Aufwand und Ertrag abschätzend, kommt er bereits nach einem Tag zu der Erkenntnis, dass ihn diese Form der Erwerbstätigkeit finanziell nicht weiterbringt.

„Das habe ich auch versucht, aber das war wirklich, äh, unterirdisch. Also: ‚Wenden Sie eine Stunde Ihrer Zeit auf und erhalten Sie zwanzig Cent.‘“ (Lasse, Z. 225–226).

An sein schriftstellerisches Interesse anknüpfend, wendet er sich dann einer Plattform zu, welche ihm die Möglichkeit bietet, im Texterstellungsbereich tätig zu werden. Ohne große Erwartungen, aber dennoch enthusiastisch, steigt er in diese Erwerbstätigkeit ein.

„Und, äh, eins der anderen Suchergebnisse war dann, ähm, Texte schreiben, von zuhause aus. Und davon hatte ich noch nie gehört, klang aber großartig. Sofort, weil, äh, Schreiben definitiv ein Ding war, schon sehr lange. Also eigentlich, seit ich schreiben konnte, habe ich mir irgendwelche Geschichten ausgedacht. Ähm, und wenn’s irgendein Hobby gab, was ich dauerhaft gehabt hab, darin bin ich normalerweise nicht so gut, ich hab meine Hobbys gewechselt wie meine Unterhosen, aber wenn es irgendwas gab, was ich als Kind und als Jugendlicher immerzu verfolgt hab, war’s Schreiben.“ (Lasse, Z. 230–237).

Wie er ausführt, scheint insbesondere das Verfassen fiktionaler Texte die einzige Konstante in seinem Leben zu sein. Dieser unbedarfte Einstieg ohne Erwartungen ist seinen Ausführungen zufolge kennzeichnend für sein Vorgehen.

²⁵ Lasse, Z. 628–629

„Also, ich glaub, ich hab einfach/ich bin nicht so der Typ für Erwartung, tatsächlich. Ich fange einfach meistens mit irgendwas an und gucke, wie es dann aussieht. Ähm, da ich, wie gesagt, auch noch nie davon gehört hatte, dass es so ein Job überhaupt existiert und man sowas machen kann, von zuhause aus. Ähm, ich/Also ich wusste auch gar nicht, dass es, äh/Ja, gut, okay, man hat immer das Wort selbstständig schon mal gehört, aber, dass es halt möglich ist, ohne Arbeitsvertrag, äh, für einfach immer wechselnde Partner Sachen zu schreiben, das war mir völlig unklar, dass es überhaupt existiert in dieser Welt.“ (Lasse, Z. 395–402).

Die Arbeitsorganisationsform Crowdwork ist ihm bis dato kein Begriff. Insbesondere die Möglichkeit, dieser Tätigkeit von zu Hause aus nachgehen zu können, sowie die damit einhergehende zeitliche Flexibilität motivieren ihn, erste Aufträge zu bearbeiten. Eigenen Aussagen zufolge perfektionistisch veranlagt, wird der Einstieg auf der Plattform für Lasse zur Herausforderung. Er begibt sich in ein bis dato für ihn fremdes Feld. Bereits zu Beginn stellt Lasse hohe Anforderungen an sich und seine Arbeitsleistung.

„Also, wenn du als Auftraggeber da hingehst, weißt du ja, dass Leute auch irgendwie mal damit anfangen müssen und dass das nicht (hustet), oh Gott, äh, dass das nicht voll ausgebildete, äh, Menschen sind, die fünf Jahre lang studiert haben, wie man Produktbeschreibungen schreibt. Äh, irgendwie war mir in dem Moment nicht klar, dass niemand Perfektion von mir erwarten wird, weil ich es halt von mir erwartet hab.“ (Lasse, Z. 275–280).

Sein hoher Anspruch an sich selbst und die Erbringung seiner Arbeitsleistung drückt sich in dem Interview wie folgt aus:

„Und klar muss man irgendwo anfangen. Aber ich wollte nicht, dass der, äh, Auftraggeber, bei dem ich halt anfangen, irgendwie in seiner/in der Qualität seiner Texte, die er bekommt, darunter leiden muss, dass ich damit erstmal anfangen muss.“ (Lasse, Z. 272–274).

Bei der Auftragsbearbeitung greift er einerseits auf sein vorhandenes Wissen zurück, andererseits besitzt er auch eine individuelle Lernbereitschaft. Er schreckt nicht davor zurück, die eigenen Fähigkeiten weiterzuentwickeln und eignet sich neues Wissen autodidaktisch in Form von Onlinerecherchen an. Auch mithilfe der seitens der Plattformen angebotenen Maßnahmen kann er sich praxisorientiertes Wissen aneignen, welches ihm bei der Auftragsbearbeitung dienlich ist. Diese Form der Weiterbildung, wie Lasse sie bezeichnet, hat er insbesondere in der Einstiegsphase genutzt (vgl. Lasse, Z. 737 ff.). Über diese Lernbereitschaft im Arbeitsprozess hinaus sucht Lasse aktiv nach Möglichkeiten, seine Fähigkeiten auszubauen. So bildet er sich in Form eines externen Workshops zum Thema Suchmaschinenoptimierung weiter. Auch hier handelt es sich um eine praxisorientierte Weiterbildung, persönliche Motive in Form des Ausbaus eines individuellen Qualifikationsprofils existieren hier weniger. Explizite systematische Qualifizierungsschritte strebt er nicht an. Als Zeitverschwendung bewertet Lasse Weiterbildungen nicht, ganz im Gegenteil. Trotz seines geringen Einkommens investiert er sowohl kostbare Zeit als auch Geld, um sich weiterzubilden. Er muss seinen Ausführungen zufolge „am Ball bleiben“ (Lasse, Z. 770), um mit den wachsen-

den Anforderungen Schritt halten zu können. Daran anknüpfend wird in seinen Interviewaussagen deutlich, dass er sich während seiner Zeit auf der Plattform fachlich weiterentwickelt hat.

„Ich glaube, wenn ich mir die Texte heute nochmal angucken würde, fände ich die ganz furchtbar. Ich meine, das ist vier Jahre her, das ist ganz natürlich. Aber, ähm, damals war es eine große Leistung und ich war mega froh, dass das, äh, soweit gut angenommen wurde.“ (Lasse, Z. 292–295).

Die Erstellung von wissenschaftlichen Texten empfindet er als Entschädigung für das Studium, welches ihm versagt geblieben ist. Es „heilt“ (Lasse, Z. 650) ihn in gewisser Weise. Er kann in dieser Form seinen nicht erfüllten Traum eines akademischen Abschlusses kompensieren.

„Es fühlt sich ein bisschen an wie das Nachholen von dem Studium, das ich ja nicht machen konnte. Ähm, dann befasse ich mich jetzt wenigstens für die Arbeit ein bisschen damit, wie man wissenschaftlich zitiert und so, das ist irgendwie, ja, das heilt mich ein bisschen (lacht) in meinem Selbstwert.“ (Lasse, Z. 647–651).

Im Laufe der Zeit entwickelt sich Crowdwork für Lasse auch zu einem Erfahrungsraum für seine persönliche Weiterentwicklung.

„[D]ie Arbeit hat mir definitiv geholfen, mich sozial ein bisschen weiterzuentwickeln. Also, ich hab ja schon drüber gesprochen, dass es für mich am Anfang sehr, sehr schwierig war, da, ähm, in den Kundenkontakt zu treten und, äh, mit /mit Kritik auch umzugehen und, äh, mit meinem eigenen Perfektionismus umzugehen. Und das hat sich, würde ich sagen, definitiv, äh, verbessert.“ (Lasse, Z. 816–820).

Auch an Selbstvertrauen und -bewusstsein gewinnt er dazu. Während ihn Kritik an seiner erbrachten Leistung zu Beginn gänzlich aus dem Konzept bringt, lernt er zunehmend damit umzugehen. Lasse formuliert im Interview selbstbewusst:

„[W]eil ich mittlerweile, äh, eine hohe Qualitätsstufe erreicht hab auf [Crowdwork-Plattform 1 im Texterstellungsbereich] und dann halt auch die, äh, Aufträge dementsprechend ausfallen. Also, es wird meistens ein relativ gehobener Sprachstil erwartet. Ähm, und dem kann ich auch gut Folge leisten.“ (Lasse, Z. 684–687).

Im Laufe der Zeit hat Lasse auch unternehmerische Strategien entwickelt. Er sieht sich selbst als „kleines Unternehmen“ (Lasse, Z. 482) in einer Wertschöpfungskette. Andere Unternehmen sind auf seine Dienstleistung angewiesen.

„Und dass ich halt auch den, zum Beispiel den Betreibern von Webseiten oder Onlineshops, die vielleicht selber nicht so gut schreiben können, weil ihnen halt vielleicht die Produktion von Schuhen liegt, aber eben nicht das Schreiben von Texten darüber. Dass ich diesen Leuten helfen kann, ihre Produkte trotzdem an den Mann zu bringen und, ähm, vielleicht/Also ja, ich hab noch für ein/für ein, äh, Fitnessstudio, äh, den Startseiten-Text geschrieben. Und ich hab mich total gut dabei gefühlt zu wissen, dass da jemand eine Vision hatte, der gerne ein Trainingsprogramm mit der Welt teilen wollte, das er selber entwickelt hatte. Und dass ich das für diese Person in Worte fassen konnte und helfen konnte, dass diese Vision von diesen Menschen andere Leute erreicht, das hat mich total glücklich gemacht.“ (Lasse, Z. 804–813).

Sein unternehmerisches Handeln wird unter anderem in Bezug auf die Gestaltung der Vergütung deutlich.

„Also, ich/wenn ich so einen/wenn ich einen Auftrag vor mir hab, kann ich das schon ungefähr abschätzen, dass ich sage: ‚Das ist mir jetzt zu wenig.‘ Es ist eher ein Wortpreis, glaube ich, bei mir. Also, ähm, für Direct Orders hab ich meinen persönlichen Wortpreis auf, äh, sechs Cent pro Wort angesetzt. Das ist immer noch ein bisschen wenig, aber dadurch kriege ich halt die Leute, die sich mehr nicht leisten können und dadurch hab ich schön viele Aufträge. Ähm, auf, äh, also ja/Auf vier Cent pro Wort würde ich mit runtergehen.“ (Lasse, Z. 471–477).

Er nimmt einen geringeren Stundenlohn für ein höheres Auftragsvolumen in Kauf. Lasse verfolgt Optimierungsstrategien, um in finanzieller Hinsicht das Bestmögliche herauszuholen. Einen bestimmten Ertrag, welchen er monatlich erreichen möchte, hat er nicht im Blick. Ihm scheint aufgrund fehlender beruflicher Erfahrung ein Vergleichswert zu fehlen, um abschätzen zu können, wie hoch ein monatliches Durchschnittsgehalt eines Texters ist.

„Also ich weiß gar nicht/ich weiß gar nicht was ich erreichen will, weil ich nicht weiß, was, mh, angemessen ist.“ (Lasse, Z. 583–584).

Dennoch ist Lasse darauf bedacht, das Verhältnis von Aufwand und finanziellem Ertrag zu optimieren (vgl. Lasse, Z. 471 ff.). Hinsichtlich der Selbstvermarktung entwickelt Lasse Strategien.

„Also, ich lege gerade ein Portfolio an von ein paar Referenztexten und dem Lebenslauf und so, damit ich mich bei, äh, Auftraggebern besser bewerben kann. Also es gibt ja auch nicht nur die Open Orders, sondern auch ein schwarzes Brett zum Beispiel auf [Crowdwork-Plattform 1 im Texterstellungsbereich], wo Auftraggeber sagen können: ‚Hier brauche ich mal was. Wer wäre bereit?‘ Da lege ich mir gerade was an, damit ich mich einfach, mh, umfangreicher bewerben kann und die Leute vielleicht gewillter sind, mit mir zusammenzuarbeiten. Da hoffe ich, dass das die Chancen ein bisschen verbessert.“ (Lasse, Z. 952–959).

Lasse scheint keine Person zu sein, die sich auf dem bereits Erreichten ausruht.

„Aber so von dem her, was ich mache und was ich weiß, bin ich grundsätzlich, äh, zufrieden, solange ich mich/solange ich, wie gesagt, am Ball bleibe und, äh, die Neuigkeiten in den Feldern verfolge.“ (Lasse, Z. 787–789).

Er gibt an, sich in den letzten Jahren weiterentwickelt zu haben.

„Also, wenn ich/wenn ich auf die letzten Jahre gucke, dann sehe ich, dass, äh, ich mich auf jeden Fall gesteigert habe, sowohl in meiner Leistungsfähigkeit, also wieviel ich halt mache, ähm, wieviel ich schaffen kann am Tag. Und, ähm, ich sehe auch den Zuwachs im Geld.“ (Lasse, Z. 944–947).

Karriereambitionen hat Lasse jedoch nicht.

„Also, wirklich expandieren möchte ich jetzt eigentlich nicht.“ (Lasse, Z. 789–790).

Die räumliche sowie zeitliche Flexibilität, welche ihm Crowdwork bietet, ermöglicht ihm eine Autonomie der Lebensführung. So kann er parallel der Pflege eines Angehörigen nachkommen und seine Zeit insgesamt produktiv nutzen (vgl. Lasse, Z. 485 ff.). Zum Zeitpunkt des Interviews ist Lasse seit rund vier Jahren hauptberuflich als Texter

über insbesondere eine Crowdwork-Plattform tätig. Lasse hat sich in seiner Erwerbssituation eingerichtet und gibt an, mit seiner Arbeit grundsätzlich zufrieden zu sein. In diesem Zuge hebt er einen absolvierten langfristigen Auftrag im Bereich der E-Book-Erstellung hervor. Dieser Auftrag unterscheidet sich hinsichtlich des Umfangs und der Struktur deutlich von der Masse an herkömmlichen Aufträgen.

5.7.2.3 Berufliche Perspektiven – „Bin grundsätzlich sehr zufrieden mit, [...] mit meiner Arbeit, so wie sie jetzt gerade ist“²⁶

Karriereambitionen oder grundlegende Veränderungswünsche äußert Lasse zum Zeitpunkt des Interviews nicht.

„Bin grundsätzlich sehr zufrieden mit, äh/mit meiner Arbeit, so wie sie jetzt gerade ist. Ich bi-/Also, ich bin mit der/mit der Marktsituation nicht ganz zufrieden, weil das könnten natürlich, äh, gerne mal ein bisschen mehr Aufträge wieder sein. Aber so von dem her, was ich mache und was ich weiß, bin ich grundsätzlich, äh, zufrieden“ (Lasse, Z. 784–788).

Vielmehr verfolgt er Stabilitätserwartungen, möchte weiterhin seiner Arbeit in Ruhe nachgehen und sich in seiner erreichten Position weiter behaupten.

„Und ich hoffe, dass diese Entwicklung bestehen bleibt und dass ich dann in zehn Jahren da sehr gefestigt sein werde.“ (Lasse, Z. 947–948).

Dennoch hegt er die Hoffnung auf ein größeres Auftragspensum und einen damit einhergehenden besseren finanziellen Ertrag. Die Notwendigkeit, sich über berufliche Alternativen Gedanken zu machen, sieht er zum Zeitpunkt des Interviews nicht. Lasse hofft, dass die Auftragslage es ihm ermöglicht, auch zukünftig noch hauptberuflich als Texter über die Crowdwork-Plattform tätig sein zu können.

5.7.3 Das Phänomen – die Gestaltungsprinzipien der individuellen Beruflichkeit

Er selbst, mit seinen individuellen Bedürfnissen, sowie die Möglichkeiten, welche ihm der Arbeitsmarkt bietet, stellen den Referenzrahmen dar, innerhalb dessen er seine individuelle Beruflichkeit gestaltet. Ein Wandel der Gestaltungsprinzipien lässt sich bei Lasse nicht identifizieren. Anhand der fünf Dimensionen wird im Folgenden zunächst die Gestalt der Beruflichkeit beschrieben.

Bedeutung von Arbeit

Zunächst verbindet Lasse mit Arbeit ein instrumentelles Interesse. Sich seiner arbeitsinhaltlichen Interessen noch nicht vollständig bewusst, fokussiert sich Lasse auch nicht auf einen eng umgrenzten Tätigkeitsbereich. Ohne formale Qualifikation möchte er erste Erfahrungen in der Arbeitswelt sammeln. Im Laufe der Zeit verändert sich bei Lasse die Bedeutung von Arbeit.

„Also, mittlerweile denke ich, wenn ich/also, wenn ich jetzt einfach Geld zur Verfügung hätte, wo-/woher auch immer, einfach unbegrenzt Geld für immer, würde ich's, glaub ich, trotzdem noch weitermachen, einfach weil es mir mittlerweile wirk-

26 Lasse, Z. 784–788

lich, wirklich viel Freude macht und ich mich da sehr drin gefunden hab. Ähm, ich würd's dann natürlich wahrscheinlich weniger intensiv machen, ähm und zum Beispiel Aufträge, die ich nicht zwingend, äh, machen möchte, würde ich dann halt nicht mehr für das Geld annehmen. Sondern wahrscheinlich nur noch so ab und zu reinschauen und, äh, immer mal wieder was schreiben, was mir Freude bereitet und wo ich Lust drauf hab. Ähm, also ich würd's in kleinerem Stil machen, aber ich würd's auch unentgeltlich machen, wenn ich das Geld nicht bräuchte.“ (Lasse, Z. 410–419).

Fortan sieht er Arbeit auch als Erfahrungsraum zur Selbstverwirklichung. Er entdeckt sein arbeitsinhaltsches Interesse für redaktionelle Tätigkeiten.

Bedeutung von Qualifikation

Entsprechend der Zugangsvoraussetzung für ein Studium strebt Lasse das Abitur an. Seine ursprünglichen ausbildungsbezogenen Aspirationen – eine akademische Ausbildung im sprachlichen Bereich – werden mit Nichtbestehen des Abiturs für ihn obsolet. Mit beruflichen Alternativen, welche auch mit einem Realschulabschluss realisiert werden könnten, befasst er sich nicht. Obwohl ihm das fehlende Abitur nachhängt, unternimmt er aktiv keine weiteren Bildungsanstrengungen. Neben den negativen Schulerfahrungen macht er hierfür fehlende finanzielle Ressourcen verantwortlich. Er sieht sich gezwungen, sich auch ohne formale Qualifikation auf dem Arbeitsmarkt zu positionieren. Den Anforderungen des Arbeitsmarktes beugt er sich zunächst passiv. Formal zu erwerbende Qualifikationen werden ihm im Rahmen seiner kurzzeitigen Erwerbstätigkeiten nicht abverlangt. Er unternimmt auch eigenständig keine Bildungsanstrengungen. Diese Einstellung ändert sich mit dem Übergang zur Crowdwork. Den im Zuge der Crowdwork an ihn gestellten Anforderungen begegnet Lasse mit einem hohen Maß an Eigeninitiative. Er weist ein intrinsisch motiviertes Weiterbildungsverhalten auf. Selbstorganisiert und praxisorientiert greift er auf Weiterbildungsmöglichkeiten der Plattform zurück.

„[D]ie haben einen/einen/sie haben/haben einen Block, der Hintergrundwissen bereitstellt, äh, zur aktuellen Marktsituation, zu verschiedenen, ähm, beruflichen Themen, äh, Suchmaschinen-Algorithmen und, ähm, es gibt, glaube ich, auch, hab ich lange nicht mehr drauf zugegriffen, aber ich glaube, es gibt auch ein/ein Lexikon, wo steht, wie man bestimmt-/wie man bestimmte Textsorten schreiben kann. Ja, genau. Ich hab's gerade aufgerufen bei mir, in einem anderen Tab. Es gibt ein Lexikon, das alles Mögliche bereitstellt, zu, äh/zur Kommasetzung, zu Marketing, ähm, zu Google, zu verschiedenen Textsorten. Das, also/Die sind da sehr, sehr, äh, aktiv dabei, wenn's um Weiterbildung geht. Ähm (nachdenklich), da bin ich sehr froh drüber. Das hat mir/Gerade in der Einstiegszeit hat mir das sehr geholfen.“ (Lasse, Z. 738–747).

In autodidaktischer Form bleibt Lasse permanent „am Ball“ (Lasse, Z. 759) und befasst sich mit „Neuigkeiten in den Feldern“ (Lasse, Z. 789). Als Zeitverlust bewertet er diese Weiterbildungen nicht. Der Stellenwert von Weiterbildung zeigt sich auch in Weiterbildungsmaßnahmen, welche er trotz geringen Einkommens selbstfinanziert absolviert.

„[J]a, eine, das war, glaube ich, 2020 oder 2021, da hab ich mal von meinem eigenen Geld mir einen Workshop bezahlt, ähm, zum Thema SEO, also Suchmaschinenoptimierung.“ (Lasse, Z. 751–752).

„[D]a das natürlich Geld gekostet hat, ist es ein bisschen schwierig, wenn man, äh, sowieso nur 600 Euro verdient (lacht) im Monat. Ähm, aber das hat mich auf jeden Fall weitergebracht. [...] Aber dann habe ich da halt mal ein bisschen Geld investiert, damit ich das alles mal verstehe. Ähm, jetzt aktuell bilde ich mich auch so didaktisch weiter. Äh, aber um die Grundlagen zu verstehen, war das notwendig, dass es mal jemand anders erklärt, der da schon ein bisschen tiefer drinsteckt.“ (Lasse, Z. 761–779).

Berufliche Intention

Für Lasse geht es in erster Linie darum, erste Erfahrungen in der Arbeitswelt zu sammeln. Eine konkrete Strategie hinsichtlich seiner beruflichen Entwicklung verfolgt er nicht, sondern hält die Gestaltung grundsätzlich offen. Karriereambitionen zeigt er nicht.

Finanzieller Aspekt

Die finanzielle Vergütung ist für Lasse grundsätzlich dem Spaß an der Arbeit untergeordnet. Der ökonomische Aspekt kann ihn, sofern seine subjektbezogenen Kriterien nicht gewahrt werden, nicht an die Erwerbstätigkeit binden. Die Balance zwischen subjekt- und arbeitsmarktbezogenen Kriterien muss stimmen. Allerdings gilt es zu beachten, dass Lasse eine finanzielle Unterstützung in Form einer Waisenrente und Kindergeld erhält.

Form der Arbeitsorganisation

Für Lasse ist es von Bedeutung, sich mit den vorherrschenden Arbeitsbedingungen identifizieren zu können. Werden seine persönlichen Zumutbarkeitsgrenzen überschritten, reagiert er zeitnah und nimmt dafür auch Kontinuitätsrisiken in Kauf. Darüber hinaus begrenzt sein Gesundheitszustand mögliche Optionen. Nicht eigenständig geplant sammelt Lasse sowohl in Angestelltenverhältnissen als auch in einer Zeitarbeitsfirma und im Zuge der Solo-Selbstständigkeit Erfahrungen. Die mit der Solo-Selbstständigkeit einhergehende Autonomie lernt er zu schätzen. Grundsätzlich distanziert er sich aber auch nicht von Angestelltenverhältnissen. Für Lasse spielt das Arbeitsklima eine große Rolle. Während er dieses im Rahmen der Crowdwork positiv hervorhebt, führt er auch negative Erfahrungen aus den vorherigen Erwerbstätigkeiten an.

Hinsichtlich der Gestaltungsprinzipien individueller Beruflichkeit lässt sich feststellen, dass Lasse eine hohe erwerbsbiografische Orientierungsstabilität aufweist. Vorrangig orientiert er sich sowohl an subjektbezogenen als auch an arbeitsmarktbezogenen Kriterien. Bezogen auf die subjektbezogenen Kriterien sind für Lasse in erster Linie sein Bedürfnis nach Selbstverwirklichung, das arbeitsinhaltliche Interesse, der Spaß an der Tätigkeit sowie sein gesundheitlicher Zustand handlungsleitend.

Dass Lasse grundsätzlich bestrebt ist, seine Interessen und Fähigkeiten in die Arbeit einbringen zu wollen, zeigt sich in seiner Unzufriedenheit, welche er hinsichtlich der Beratung des Arbeitsamtes verspürt. Mit einem ironischen Unterton führt er aus:

„[D]ie haben mir sehr viele interessante Vorschläge gemacht für Ausbildungen, die ich machen könnte, ähm, was alles überhaupt gar nicht zu meinen Interessen und Fähigkeiten, äh, gepasst hat“ (Lasse, Z. 174–176).

Seine Interessen und Fähigkeiten sieht er eindeutig im sprachlichen Bereich. So gibt Lasse an, er hätte ursprünglich gerne „irgendwas mit Sprache studiert, also so Richtung Linguistik, Germanistik, vielleicht Anglistik auch, das war immer ein Interessenfeld, was auf jeden Fall da ist“ (Lasse, Z. 39–41).

Sein Interesse am sprachlichen Bereich verfolgt er viele Jahre schwerpunktmäßig im privaten Bereich, bevor er dann auf Crowdwork aufmerksam wird.

„[W]eil, äh, Schreiben definitiv ein Ding war, schon sehr lange“ (Lasse, Z. 232).

Spaß an der Tätigkeit bezieht er dabei nicht ausschließlich auf die arbeitsinhaltliche Ebene, sondern auch auf die soziale Ebene in Form des Arbeitsklimas. So entscheidet er sich beispielsweise gegen ein FSJ, weil ihm die Zusammenarbeit mit den Erziehern nicht zusagt.

„[I]ch war da für einen Probetag und, äh, bin rausgegangen mit der Entscheidung, dass ich mit den Kindern gerne arbeiten würde, aber nicht mit den Erwachsenen und dementsprechend ist das auch nichts geworden.“ (Lasse, Z. 104–106).

Ähnliche Erfahrungen macht Lasse im Zuge seiner Einzelhandelstätigkeit.

„[E]in paar Wochen, vielleicht, das/damit habe ich wirklich aufgehört, weil ich zwar gemerkt hab, dass ich gerne Dinge verkaufe, aber nicht gerne direkt an Menschen. Also, es war mir unangenehm, den Menschen direkt gegenüberzustehen und, ähm/Ich bin nicht so der soziale Mensch.“ (Lasse, Z. 83–86).

Auch hier ist der zwischenmenschliche Aspekt entscheidungsrelevant. Gezwungenermaßen muss er sich darüber hinaus auch an seinem gesundheitlichen Zustand orientieren. Zeitweise wird er von ärztlicher Seite als arbeitsunfähig eingestuft.

Jedoch spielen auch arbeitsmarktbezogene Kriterien eine Rolle. Hinsichtlich der arbeitsmarktbezogenen Kriterien sind eine Positionierung auf dem Arbeitsmarkt und damit einhergehend die Generierung eines eigenen Einkommens wichtige Aspekte in der Gestaltung von Lasses Beruflichkeit. Grundsätzlich ist das Ausüben einer Berufstätigkeit für Lasses Selbstverständnis von großer Bedeutung. Trotz schwerer Erkrankung und einer herausfordernden familiären Situation ist er bestrebt, sich auf dem Arbeitsmarkt zu positionieren. Diesen Aspekten wird ebenfalls Handlungsrelevanz zugesprochen: „Ähm, ich wollte halt aber trotzdem Geld verdienen“ (Lasse, Z. 217–218). Er legt Wert darauf, dass er seinen arbeitsinhaltlichen Interessen gerecht werden kann und gleichzeitig auch der finanzielle Aspekt Beachtung findet. Insgesamt ordnet er den subjektbezogenen Kriterien jedoch mehr Relevanz zu als den arbeitsmarktbezogenen Kriterien. Anzumerken ist, dass Lasse, bedingt durch eine Waisenrente und ihm zugesprochenes Kindergeld, zumindest über ein kleines finanzielles Polster verfügt. Bis zum Zeitpunkt des Interviews ist Lasse noch bei seinem Vater wohnhaft, was sich positiv auf seine Lebenshaltungskosten auswirkt.

Sowohl die angeführten subjekt- als auch arbeitsmarktbezogenen Kriterien grenzen den Radius ein, innerhalb dessen Lasse seine Beruflichkeit gestaltet. Seine bildungs- und erwerbsbiografischen Schritte ordnet Lasse seiner Orientierung an subjekt- und arbeitsmarktbezogenen Kriterien unter. Seine bildungs- und erwerbsbiografischen Entscheidungen trifft Lasse nicht langfristig geplant. Sein Verhalten ist an die von Zempel beschriebene „momentane Handlungsstrategie“ (Zempel, 2002) angelehnt. Die Gestaltung seiner Beruflichkeit erfolgt kurzfristig und kann als gegenwartsorientiert bezeichnet werden. In kleinen Schritten planend, reagiert Lasse auf die vorherrschende Situation und befasst sich jeweils nur mit dem nächsten Schritt. Einen längerfristigen Planungshorizont weist Lasse nicht auf. Um seine individuellen Bedürfnisse innerhalb des Referenzrahmens umsetzen zu können, hat Lasse eine intentionale Handlungsstrategie entwickelt – die der Exploration.

Sich in einer Orientierungslosigkeit befindend, ist sein Handeln grundsätzlich auf die Exploration seiner arbeitsinhaltlichen Interessen und die Erwirtschaftung einer finanziellen Basis ausgerichtet. Diesbezüglich zeigt er jedoch eher ein passiveres Verhalten und beschränkt sich auf Möglichkeiten, welche sich in greifbarer Nähe befinden und sich zufällig ergeben. Er orientiert sich an Gelegenheitsstrukturen. Auch wenn er sich seiner arbeitsinhaltlichen Interessen eigentlich bewusst ist, befasst er sich lange Zeit nicht bewusst mit entsprechenden beruflichen Optionen, sondern nimmt das, was ihm angeboten wird. Die Vereinbarkeit mit seinen gesundheitlichen Einschränkungen ist bei der Entscheidungswahl handlungsleitend.

Analogien lassen sich zu der von Oechsle identifizierten Handlungsstrategie „Nehmen was kommt“ (Oechsle, 2009) finden. Die von Lasse verfolgte Handlungsstrategie unterscheidet sich jedoch von dieser Strategie dahin gehend, dass er kein breites Bewerbungsspektrum aufweist, sondern vielmehr ein passives Verhalten zeigt und auf Gelegenheitsstrukturen zurückgreift.

Zusammenfassung

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass sich Lasses Beruflichkeit sowohl durch eine räumliche, zeitliche als auch eine inhaltliche Entgrenzung auszeichnet. Seine Lernprozesse finden ausschließlich in informellen Lernkontexten im Prozess seiner diversen Arbeitstätigkeiten sowie in formalen Weiterbildungsmaßnahmen statt. Eine formale Erstausbildung absolviert Lasse nicht. Deutlich wird seine ausgeprägte Bereitschaft zu lebenslangem Lernen. Seine Lern- und Qualifizierungsbedürfnisse identifiziert Lasse im Prozess der Arbeit selbst. Diesen begegnet er sowohl in bereitgestellten informellen Lernkontexten als auch in selbstorganisierten formalen Weiterbildungsangeboten und insbesondere in autodidaktischer Form. Permanent passt er seine Qualifikationen an die an ihn gestellten Anforderungen an, bleibt am „Ball“ (Lasse, Z. 759) und strebt nach neuen Herausforderungen. Er weist ein hohes Maß an Eigenökonomisierung auf. Ein berufsbiografisches Zentrum hat sich bisher nicht abzeichnen können.

Lasses Ausführungen vermitteln den Eindruck, dass er mit seiner beruflichen Situation im Reinen ist.

„Also, ich wollte auch gar nichts anderes machen, aber vom Umfeld her war es halt immer so ein/so ein Feeling, dass ich das machen müsste. [...] aber, ähm, irgendwie, ja, komme ich da jetzt langsam drüber weg und hab für mich rausgefunden, dass ich das machen möchte und dann werde ich das auch tun.“ (Lasse, Z. 919–927).

Über ein konkretes berufliches Ziel verfügt er nicht. Große Veränderungen strebt er bislang nicht an. Nachdem Lasse sich einige Zeit diskontinuierlich von einer Tätigkeit in die nächste begeben hat, scheint es, dass er durch Crowdwork seine arbeitsinhalten Interessen konkretisieren konnte und er seinen Platz in der Arbeitswelt gefunden hat.

5.7.4 Bedeutung der Crowdwork im Gestaltungsprozess der individuellen Beruflichkeit

Der Übergang zur Crowdwork stellt keinen explizit geplanten Handlungsschritt dar, sondern erweist sich als zufällige Gelegenheit. Lasse befindet sich zu der Zeit in einer Schleife des Suchens, Ausprobierens und letztendlich wieder Verwerfens beruflicher Optionen. Crowdwork wird in Lasses Erwerbsbiografie zu einer Zeit Thema, in der er aus gesundheitlichen Gründen explizit nach einer Erwerbstätigkeit sucht, der er sowohl räumlich als auch zeitlich flexibel nachgehen kann. Anfänglich betrachtet er Crowdwork eher als Übergangslösung. Crowdwork ermöglicht ihm, sich auch ohne formale Ausbildung auf dem Arbeitsmarkt positionieren und einer Tätigkeit nachgehen zu können, welche seinen arbeitsinhalten Interessen entspricht und ihm Spaß bereitet. Ohne längere berufliche Vorerfahrung geht er unbeeinflusst an diese Form der Arbeitsorganisation heran und nutzt die Chance, erste berufliche Erfahrungen sammeln zu können. Crowdwork stellt für Lasse das dar, was Kramer als „Vom Notnagel zur Existenzgrundlage“ (Kramer, 2024) bezeichnet. Nach dem nicht erfüllten Studienwunsch und damit einhergehenden Enttäuschungen scheint es, als habe er seinen beruflichen Erfolg in dieser Art und Weise finden können.

„Es macht aber mega Spaß. Es ist ein bisschen Nachholen des, äh/Es fühlt sich ein bisschen an wie das Nachholen von dem Studium, das ich ja nicht machen konnte. Ähm, dann befasse ich mich jetzt wenigstens für die Arbeit ein bisschen damit, wie man wissenschaftlich zitiert und so, das ist irgendwie, ja, das heilt mich ein bisschen (lacht) in meinem Selbstwert.“ (Lasse, Z. 647–651).

Durch Crowdwork hat Lasse seinen Platz in der Arbeitswelt gefunden. Crowdwork entspricht seinen arbeitsinhalten Interessen und ist auch mit seinem gesundheitlichen Zustand vereinbar. Seinen Status sichernd, beschränkt er seine Entwicklungsmöglichkeiten auf die Plattform und ist nicht bemüht, nach alternativen Optionen außerhalb der Plattform zu suchen. Nach wie vor schätzt er die zeitliche und räumliche Flexibilität, die ihm durch das Arbeiten über die Crowdwork-Plattform geboten wird.

„[E]s ist mir sehr, sehr wichtig, dass ich mir meine Zeit frei einteilen kann, ähm, weil ich, wie gesagt, obwohl/Also obwohl mein Gesundheitslevel mittlerweile deutlich besser ist, habe ich immer noch Einschränkungen. Und ich habe auch immer noch psychische Einschränkungen und, äh, manchmal gibt's dann halt Tage, wo ich sage, ich bin jetzt echt gerade megadepressiv verstimmt. Und ich komme jetzt den ganzen

Tag nicht aus dem Bett. Und dann ist es mir halt wichtig, dass niemand von mir erw-/verlangt, dass ich an diesem Tag trotzdem bei der Arbeit auftauchen muss und, ähm, dass ich vielleicht für mich persönlich sagen kann: ‚Dann machst du heute halt mal nichts und dafür morgen doppelt so viel.‘ Ist auch okay. Wenn ich das schaffe, ähm, an dem nächsten Tag doppelt so viel zu machen, dann muss da niemand anders mit reinreden und, äh, das nimmt mir sehr, sehr viel, äh/also eine sehr große Last von den Schultern, dass ich das nur mit mir selber ausmachen muss und sonst mit niemandem. Und überall arbeiten zu können, ist halt auch superhilfreich. Also, ich kann mir nicht vorstellen, ähm, den ganzen Tag acht Stunden an einem festgelegten Ort in irgendeinem Büro mich aufzuhalten. Ähm, ich möchte halt gerne dann auch einfach mal ein paar Stunden im Park arbeiten und dann irgendwie mal in ein Café gehen und dort eine Stunde arbeiten. Dann kommt vielleicht kurz ein Freund vorbei, wir trinken kurz einen Kaffee, dann geht der wieder und ich arbeite weiter. Ich brauche die Flexibilität. Also, es ist sehr, sehr wichtig für mich, dass ich über Zeit und Ort und Pensum selber bestimmen darf. Und dass ich halt auch vielleicht mal sage, ähm, ich lege mir meinen Urlaub selber. Wenn ich jetzt gerade mal eine Woche nichts machen möchte, ist das in Ordnung. Ich muss mich nicht an, ähm/an vorgegebene Feiertage halten. Ich kann dann frei machen, wenn ich das möchte und stattdessen, weiß ich nicht, am Reformationstag arbeiten. Ähm und solange ich meine Deadlines erfülle, hat da eigentlich niemand ein Mitspracherecht und das tut mir total gut.“ (Lasse, Z. 829–851).

Ihm ist es möglich, seine subjekt- sowie arbeitsmarktbezogenen Kriterien zu wahren. Die mit Crowdwork einhergehende Autonomie ermöglicht ihm nicht nur, seinen eigenen gesundheitlichen Bedürfnissen gerecht zu werden, sondern auch der Pflege von Angehörigen nachkommen zu können. Es scheint, dass Lasse zum ersten Mal in seiner Bildungs- und Erwerbsbiografie Zufriedenheit bei der Arbeit verspürt. Er identifiziert sich nicht nur mit der Arbeitstätigkeit an sich, sondern auch mit der Form der Arbeitsorganisation und den Auftraggebenden (vgl. Lasse, Z. 773 ff.). Sein Bewertungsmaßstab für Zufriedenheit ist in erster Linie der Spaß an der Arbeit. Im Gegensatz zu seinen Nebentätigkeiten vor Crowdwork empfindet er diesen jetzt.

„[F]ür mich ist mein Job ein sehr, sehr wichtiger Teil von dem, was ich als Mensch bin, weil’s nun mal der Beitrag ist, den ich für diese Welt leiste. Also, äh (nachdenklich), ich bin/also ich/ich finde nicht, dass jetzt irgendwie jeder verpflichtet ist, einen Beitrag für die Gesellschaft zu leisten, aber, ähm, man möchte sich ja irgendwie/man möchte ja irgendwie einen/einen Sinn empfinden für sein Leben. Und, äh, sicherlich ist mein Sinn auch, dass ich einfach glücklich bin. Aber ich bin halt auch glücklich, wenn ich anderen Menschen, ähm, Hilfe bereitstellen kann. Und das, finde ich, ist schon was, was ich in meinem Job mache, weil ich ja/Also ich schreibe sehr viele Ratgeber-Artikel. Das heißt, wenn Leute eine Frage haben, finden sie meine Artikel und, ähm, können dadurch ihre Probleme lösen. Und das ist mir megawichtig. Das, ähm, ist für mich ein großer/Also ein großer Teil von dem, was ich zu dieser Welt beitragen kann, ist, äh, dass ich eben diese/diese Texte schreibe. Und dass ich halt auch den, zum Beispiel den Betreibern von Webseiten oder Online-Shops, die vielleicht selber nicht so gut schreiben können, weil ihnen halt vielleicht die Produktion von Schuhen liegt, aber eben nicht das

Schreiben von Texten darüber. Dass ich diesen Leuten helfen kann, ihre Produkte trotzdem an den Mann zu bringen und, ähm, vielleicht/Also ja, ich hab noch für ein/für ein, äh, Fitnessstudio, äh, den Startseiten-Text geschrieben. Und ich hab mich total gut dabei gefühlt zu wissen, dass da jemand eine Vision hatte, der gerne ein Trainingsprogramm mit der Welt teilen wollte, das er selber entwickelt hatte. Und dass ich das für diese Person in Worte fassen konnte und helfen konnte, dass diese Vision von diesen Menschen andere Leute erreicht, das hat mich total glücklich gemacht.“ (Lasse, Z. 794–813).

Darüber hinaus ist Lasse sich im Zuge der Auftragsbearbeitung seiner Stärken bewusst geworden.

„[V]on der Textart her ist es ähnlich wie mit den Themen, dass ich definitiv Präferenzen hab, die aber nicht immer nutzen kann. Also, ähm, ich schreibe sehr, sehr gerne so Ratgeberartikel, also wie macht man das und das und wozu brauche ich das und das und wo sollte ich im Urlaub hinfahren und was weiß ich was. Das macht mir alles sehr, sehr viel Spaß. Ähm, das heißt, in die Richtung gehe ich meistens und da gibt's auch sehr, sehr viele Aufträge dazu. Ähm, ich schreib auch sehr, sehr gerne wissenschaftlich. Also, ich hab schon diverse Male für irgendwelche Arztpraxen und, äh, Kliniken Fachaufsätze schreiben dürfen. [...] Äh, das/also das sind definitiv zwei Textsorten, die ich gerne mache und die ich versuche anzunehmen, wo immer ich's kann. Jetzt gerade in so schwierigen Marktlagen, äh, mache ich, wie gesagt, dann trotzdem auch alles und dann nehme ich halt auch manchmal eine Produktbeschreibung an. Das mache ich eigentlich nicht so gerne, weil, ähm/Ich bin zwar relativ gut darin, Leute davon zu überzeugen, was zu kaufen, aber es macht mir nicht so viel Spaß. Also, ja, ich also/die Art, wie Produkte im Internet beschrieben werden, äh, kann ich zwar umsetzen, ist mir aber eigentlich ein bisschen zu, äh ja, übertrieben und, äh, kitschig immer ein bisschen und das/Ich möchte eigentlich keine Marktschreier sein. Das macht mir keine Freude und/Ich kann es machen, aber ich möchte es nicht machen.“ (Lasse, Z. 636–659).

Die Entwicklung seiner Arbeitsaufträge von anfänglichen Produktbeschreibungen bis hin zur Erstellung eines E-Books zeigt deutlich, dass Lasse mit seinen Aufträgen gewachsen ist. Er hat bewiesen, dass er auch anspruchsvolle Aufträge bewältigen kann. Bestrebungen, das Tätigkeitsfeld zu erweitern oder sich anderen Plattformen zuzuwenden, äußert er nicht.

Seinen Ausführungen zufolge hat er sich durch Crowdwork auch in persönlicher Hinsicht weiterentwickelt. Aufgrund seiner Erkrankung fällt Lasse nach eigenen Aussagen die soziale Kommunikation zum Teil schwer. Auf der einen Seite kommt ihm die Arbeitsorganisationsform Crowdwork an sich, welche auf nur begrenzter Kommunikation zwischen Auftraggebern und Auftragnehmenden basiert, zugute. Auf der anderen Seite erfährt er auch seitens der Plattform-Mitarbeitenden Unterstützung bei Herausforderungen. Erstmalig scheint er positive Erfahrungen hinsichtlich seines sozialen Umfelds sammeln zu können. Er lernt die Plattform als vertrauensvolle Basis kennen.

Mit gewonnenem Selbstbewusstsein beginnt er, hinter seinem beruflichen Werdegang zu stehen.

„Also, ich wollte auch gar nichts anderes machen, aber vom Umfeld her war es halt immer so ein/so ein Feeling, dass ich das machen müsste. Also, ich habe/ich habe im-

mer noch Nachbarn, die mich manchmal im Treppenhaus ansprechen und sagen: ‚Und, was machst du jetzt so gerade?‘ Und ich so: ‚Na, immer noch dasselbe, wie vor vier Jahren.‘ ‚Ach so, das immer noch, mhm, okay, okay.‘ Ja. [...] Ja, genau, aber, ähm, irgendwie, ja, komme ich da jetzt langsam drüber weg und hab für mich rausgefunden, dass ich das machen möchte und dann werde ich das auch tun.“ (Lasse, Z. 919–927).

Lasse möchte auch zukünftig an diesem Weg festhalten. Auf die Frage, wo er sich beruflich in zehn Jahren sehen würde, antwortet Lasse: „Hoffentlich am genau selben Punkt, aber mit mehr Aufträgen und mehr Geld.“ (Lasse, Z. 942) Zum Zeitpunkt der Interviewaufzeichnung sieht Lasse Crowdwork auch zukünftig als festen Baustein seines Erwerbslebens und verbindet damit dauerhafte berufliche Perspektiven.

5.8 Fallanalyse Merle

5.8.1 Falldarstellung Merle – bildungs- und erwerbsbiografische Fingerabdrücke

1997 in Bayern geboren, verbringt Merle dort auch ihre Kindheit. Merle beschreibt ihren schulischen Werdegang selbst als „untypisch“ (Merle, Z. 3). Ende der 11. Klasse bricht sie ihren schulischen Werdegang auf dem Gymnasium ab. Sie fühlt sich in der Schule nicht wohl und trifft die Entscheidung, ihr Abitur extern abzulegen. Zu diesem Zeitpunkt ist sie bereits volljährig. Nach einer einjährigen selbstständigen Vorbereitungsphase legt sie ihr Abitur an dem von ihr zuvor besuchten Gymnasium zusammen mit ihren ehemaligen Mitlernenden ab. Um ein gewisses finanzielles Budget zum Ausleben ihrer privaten Interessen zur Verfügung zu haben, geht sie parallel zu ihrer Schulzeit diversen Nebentätigkeiten nach. Diese erstrecken sich vom Zeitungsaustragen über Nachhilfestunden, einer Aushilfstätigkeit in einem Supermarkt bis hin zu einer Aushilfstätigkeit in dem Einzelhandel ihrer Mutter. Nach dem Abitur beginnt Merle einen Zweifach-Bachelorstudiengang in Philosophie und Germanistik. Weil das Philosophiestudium jedoch nicht ihren Vorstellungen entspricht, wechselt sie nach kurzer Zeit das Studienfach zu Anglistik. Um sich ihren Lebensunterhalt finanzieren zu können, gibt Merle parallel weiterhin Nachhilfestunden. Parallel zu ihrem eigentlichen Studium belegt sie ergänzend Sprachkurse in Französisch, Russisch und Hebräisch. Die Semesterferien nutzt sie zum Reisen. Während einer dieser Reisen trifft sie die Entscheidung, ihr Studium nach dem fünften Semester abzubrechen, ihren Fokus auf das Reisen zu legen und ihren Selbstfindungsprozess voranzutreiben. Ihrem Reisewunsch geht sie nach, bis sie sich durch die COVID-19-Pandemie gezwungen sieht, sich zunächst zu ihrer teilweise in Frankreich lebenden Familie zu begeben, um nach weiteren vier Monaten wieder in ihre Heimatstadt in Deutschland zurückzukehren. Merle entscheidet sich für ein Fernstudium im Bereich der Kulturwissenschaften. Die mit dem Fernstudium einhergehende räumliche Flexibilität ermöglicht Merle einen Umzug nach Polen, dem Herkunftsland ihrer Mutter. Nach dem zweiten Semester erkennt Merle den inhaltlichen Sinn des Studiums nicht mehr und entscheidet sich für den Abbruch des Studiums. Die Notwendigkeit, Geld zu verdienen, wächst

und Merle sucht nach Alternativen. Ohne große Erwartungen begibt sie sich in Form einer Internetrecherche auf die Suche nach einer Möglichkeit, mit dem Verfassen von Texten Geld zu verdienen. Im Zuge der Suche wird sie auf eine CrowdworK-Plattform im Bereich der Texterstellung aufmerksam und bezieht erste Aufträge über diese Plattform. Die mit CrowdworK einhergehende Flexibilität ermöglicht ihr, sich erneut auf Reisen zu begeben. Es folgt eine Phase, in der sich große Veränderungen in ihrem Privatleben ergeben. Zeitgleich verschlechtert sich auch die Auftragslage auf der Plattform. Sowohl aus privaten Gründen als auch aufgrund des verminderten Auftragsvolumens ist Merle gezwungen, ihre Arbeitszeit auf der Plattform zu reduzieren. Merle bricht ihre Reisepläne ab und kehrt nach Polen zurück. Aus finanziellen Gründen und mangels Alternativen bleibt sie zunächst der Plattform zwar treu, lotet jedoch Alternativen aus. Merle findet eine Stelle als Deutschlehrerin in einer polnischen Sprachschule. Der Beginn ihres Angestelltenverhältnisses in der Sprachschule liegt rund zwei Monate vor dem Interviewzeitpunkt. Seither arbeitet Merle drei Tage in der Woche im Angestelltenverhältnis in der Sprachschule und ist parallel, jedoch unregelmäßig, auf der CrowdworK-Plattform aktiv. Ebenfalls parallel beginnt Merle eine Berufsausbildung im Bereich der Pflanzenheilkunde. Diese absolviert sie in Form von Blockveranstaltungen.

Merle ist zum Zeitpunkt der Interviewaufzeichnung 26 Jahre alt. Beruflich verortet sie sich in zwei Positionen: „Ich gebe Deutschkurse und schreibe Texte auf Deutsch.“ (Merle, Z. 894).

5.8.2 Kontexte, Bedingungen, Strategien und Konsequenzen hinsichtlich der Gestaltung der Bildungs- und Erwerbsbiografie

5.8.2.1 Statuspassagen bis zur CrowdworK – „Und, ja, mir war klar, ich bin noch jung, ich [...] ich hab Möglichkeiten, [...] es gibt verschiedene Wege“²⁷

Ihren schulischen Werdegang selbst als „untypisch“ (Merle, Z. 3) beschreibend, orientiert sich Merle bereits in ihrer Bildungsbiografie nicht an einem klassischen Verlauf. Merle ist nach eigenen Aussagen „in einer Gesellschaft aufgewachsen, in der Arbeit oft mit sowas wie Zwang gleichgesetzt wird. Ich muss in die Arbeit, ich muss arbeiten, ich will nicht arbeiten, ich habe keine Lust auf die Arbeit. Das sind so Sätze, mit denen man immer wieder konfrontiert wird“ (Merle, Z. 879–882).

Merle reflektiert, dass sie sich während ihrer Schulzeit lange Zeit der Norm angepasst hat.

„[I]n meiner Klasse waren die meisten Leute: ‚Okay, ich mache jetzt mein/mein Studium, dann krieg ich ja einen guten Job.‘ Aber wussten nicht so wirklich, was sie eigentlich/was sie eigentlich wollen, und waren damit auch zufrieden. Und, mh, ja als ich jünger war, hab ich noch versucht, mich irgendwie anzupassen, was es in der Jugend ja irgendwie normal ist, war aber unglücklich damit.“ (Merle, Z. 190–194).

Ende der 11. Klasse erkennt sie für sich, dass sie sich nicht länger den Normalvorstellungen hinsichtlich der Gestaltung der Bildungsbiografie anpassen möchte. Sie

27 Merle, Z. 318–319

fühlt sich in der schulischen Umgebung nicht wohl und sieht sich als „Außenseiter“ (Merle, Z. 187). Merle entscheidet sich dazu, sich von dem institutionellen Kontext der Schule zu lösen und eine Gegenwehrstrategie zu verfolgen. Sie sucht nach Alternativen, bricht ihren schulischen Werdegang in der herkömmlichen Form auf dem Gymnasium ab und entscheidet sich dazu, ihr Abitur extern abzulegen. Diese Entscheidung trifft sie eigenständig. Aufgrund ihrer Volljährigkeit haben ihre Eltern zu diesem Zeitpunkt bereits kein Mitspracherecht mehr. Neben sozialen Konflikten mit ihren Mitlernenden lässt sie auch anklingen, dass ihr bereits in der Schulzeit der hierarchische Umgang missfallen hat.

„[J]a, ich kann nicht so gut mit, ähm/mit so Autoritätspersonen umgehen. Also ich hatte in der Schule schon ein Problem damit, dass ich es nicht mag, wenn sich jemand über mich stellt und so auf mich herabschaut und mir irgendwelche Anweisungen gibt, äh, oder irgendwie unfreundlich ist.“ (Merle, Z. 637–640).

Nach wie vor hat Merle das Ziel vor Augen, einen formalen Bildungsabschluss zu erreichen. Um den dafür notwendigen systematischen Qualifizierungsschritt zu gehen, hat sie eine Option gefunden, welche mit ihren Vorstellungen vereinbar ist. Noten erachtet sie als zweitrangig. Ihren Ausführungen zufolge hat diese Entscheidung zur Konsequenz, dass sie keinen Unterrichtsverpflichtungen mehr nachgehen muss und ihre Vorbereitung auf das Abitur stattdessen in Eigenregie erfolgt. Für diese Autonomie nimmt sie in Kauf, dass sie anstatt fünf Abiturprüfungen acht Abiturprüfungen ablegen muss, aus welchen sich dann ihre Abiturnote zusammensetzt. Sie verlegt den Lernort von der Schule in ihr Zuhause. Merle begibt sich freiwillig in eine Situation, welche von ihr ein hohes Maß an Eigenverantwortlichkeit und Selbstorganisation verlangt. Sie beschreibt sich als eine Person, die alles gerne im „Alleingang“ (Merle, Z. 22) macht und Dinge gerne ausprobiert. Dieser Schritt ermöglicht es ihr, zu beweisen, dass sie in der Lage ist, Ziele durch Eigeninitiative zu erreichen.

„[U]nd ich wollte einfach weitergehen und einen Schlusstrich ziehen und mir selbst auch beweisen, dass ich das hinkrieg.“ (Merle, Z. 157–158).

Die Länge des Vorbereitungszeitraums, welchen sie frei wählen kann, erstreckt sich auf ein Jahr. Selbstkritisch reflektiert sie, dass sie jedoch nicht das ganze Jahr zur Vorbereitung genutzt hat (vgl. Merle, Z. 16–17). Zunächst sehr strukturiert an ihre Vorbereitung herangehend, ist die Vorbereitung ihren Ausführungen zufolge dann im weiteren Verlauf von Motivationsproblemen geprägt.

„Also ich hätte wirklich riesige Probleme, mich zum Lernen zu überwinden, und hab mir schon Monate vorher Pläne geschrieben mit so einem kleinen Belohnungssystem: Wenn ich so und so viele Seiten lerne, dann gönne ich mir irgendwas (lacht). Ähm, ja hat nicht so gut geklappt, wie ich mir das vorgestellt hab. Aber, ähm, ja ich hatte damals so die Tendenz, alles auf den letzten Drücker zu machen, und die letzten Monate vorm Abi waren dann wirklich lernen von morgens bis abends“ (Merle, Z. 145–150).

Mit der Selbstorganisation zum Teil überfordert, greift sie schließlich auf externe Unterstützung zurück und besucht einen Vorbereitungskurs in Mathematik. Parallel zu ihren ehemaligen Mitlernenden legt Merle das Abitur ab. Mit dem Abschluss kann sie das für sich negativ konnotierte Kapitel Schule schließen. Stolz gibt sie an, eine

anspruchsvolle Aufgabe eigenständig bewältigt zu haben. Sie lernt, auf sich und ihre Fähigkeiten vertrauen zu können. Gleichzeitig nimmt sie aus diesem Erfolgserlebnis für sich mit, dass es nicht den einen richtigen Weg im Leben gibt und es sich lohnen kann, von der Norm und den Standards abzuweichen.

„Ich schätze mal, es ging damit das, äh/ging damit los, dass ich, äh, das externe Abitur gemacht hab und gesehen hab, dass ich nicht immer den populärsten Weg gehen muss, um an mein Ziel zu kommen, dass mein Weg manchmal einfach anders aussieht und dass es manchmal auch Umwege gibt, die vielleicht gar keine Umwege sind, sondern einfach, äh, ja, einfach andere Wege sind.“ (Merle, Z. 844–848).

Merle bezeichnet die Phase nach dem Abitur als „intensive[...] Selbstfindungsphase“ (Merle, Z. 46). Sie steckt zu diesem Zeitpunkt mitten in ihrer Findungsphase, sowohl persönlich als auch beruflich.

„[I]ch hatte noch nicht irgendwie so ein konkretes Karriereziel, sondern war eher so auf diese Selbstfindung fokussiert.“ (Merle, Z. 51–52).

Zwar führt sie an, bereits seit ihrer Kindheit berufliche Aspirationen im Bereich des Schreibens gehabt zu haben, jedoch können diese zu dem damaligen Zeitpunkt vielmehr als lose Gedankenspiele eingestuft werden, da auch immer wieder andere Ideen ihr Interesse wecken.

„[A]lso, seit ich ein Kind bin, wollte ich eigentlich schreiben, aber, ähm, ja ich hatte dann immer mal wieder so ein paar andere Ideen. Ich hab mir lange überlegt, Psychologie zu studieren. Ähm, das war damals noch die Überlegung oder Journalismus. Aber ich hab dann schon auch in Richtung Germanistik tendiert“ (Merle, Z. 47–50).

Motiviert durch ihre Tante, die als Psychologin tätig ist, spielt sie mit dem Gedanken, ein Psychologiestudium aufzunehmen. Letztendlich bleibt es jedoch nur bei einem Gedankenspiel, da sie von dem wissenschaftlichen Ansatz nicht überzeugt ist. Durch die aus Osteuropa stammenden Eltern gerät Merle schon früh mit der slawischen Kultur und Sprache in Verbindung. Auch im Rahmen der Berufsfindung spielt sie mit dem Gedanken, sich in eine derartige Richtung zu orientieren. Gegen ein entsprechendes Studium spricht jedoch, dass es dafür einer räumlichen Veränderung bedarf und Merle sich zum damaligen Zeitpunkt aufgrund ihrer sozialen Kontakte noch sehr in ihrer Heimat verwurzelt fühlt. Auch eine Berufsausbildung zur Heilpraktikerin zieht sie in Erwägung. Mit der Begründung, dass die Ausbildung ihr nicht ausreichend geregelt sei, entscheidet sie sich dann jedoch gegen diese Option. Wie im Interview deutlich wird, ist Merle zu dem Zeitpunkt nicht in der Lage, sich beruflich festlegen zu können. Eigentlich nicht explizit auf einen akademischen Bildungsweg in Form eines Studiums fokussiert, beginnt Merle jedoch aus taktischen Gründen ein Studium, um sich Zeit zu verschaffen, sich ihrer beruflichen Aspirationen bewusst zu werden.

„[J]a, ich dachte mir dann, ich studiere jetzt erst mal, dann hab ich viel Zeit, und schaue dann mal, was dabei rauskommt.“ (Merle, Z. 62–64).

Es wird deutlich, dass sich Merle zwar zu Abiturzeiten hinsichtlich ihrer Bildungsbiografie nicht am klassischen Modell orientiert und sich von gesellschaftlichen Normen distanziert hat, sie sich aber nach dem Abitur, möglicherweise von gesellschaftlichen Normen gezwungen sieht, bildungstechnisch den nächsten Schritt zu gehen,

auch wenn sie über keine konkreten beruflichen Aspirationen verfügt. Sie folgt dem Motto: Hauptsache im institutionellen Bildungskontext verortet sein. Stattdessen hätte sie auch ausschließlich ihren Reiseplänen nachgehen können, welche sie nun in den Semesterferien umsetzt. Über die dafür notwendige finanzielle Grundlage verfügt sie bereits zu dem Zeitpunkt.

„[I]ch wusste eigentlich schon früh, schon mit 13, dass ich nach der Schule gerne reisen würde, und, ähm, hab dann relativ früh begonnen zu sparen. [...] und, ähm, ja wollte einfach mehr Geld zur Verfügung haben, um einfach, ähm, schon im jungen Alter, mh, das machen zu können, was ich machen will, wovon ich träume, und dann auch nach der Schule genug Geld zu haben, um zu reisen.“ (Merle, Z. 926–931).

Letzten Endes bleibt auch ein Journalismus-Studium als eine weitere Idee nur ein Gedankenspiel und sie entscheidet sich, anknüpfend an ihr sprachliches Interesse, für ein Zweifach-Bachelorstudium in Philosophie und Germanistik. Merle führt explizit aus, dass ihr Schwerpunkt zu dem Zeitpunkt nicht darauf lag, sich mit ihrer beruflichen Zukunft auseinanderzusetzen. Für sie lag der Fokus auf den Semesterferien und dem Ausleben ihrer privaten Interessen.

„[I]ch hab dann angefangen, sehr viel zu reisen und, ähm, zu malen und mich mit meinen Dingen zu beschäftigen, deswegen stand so die Karriere eher so im Hintergrund.“ (Merle, Z. 64–66).

Deutlich wird, dass Merle in dieser Phase gar nicht die Option wahrnimmt, ihre „Dinge“ zum Beruf zu machen, sondern sie die „Karriere“ ganz klar von ihren privaten Interessen abgrenzt. Ihre eigentlichen Interessen lebt Merle in erster Linie parallel zu ihrem Studium aus. Ihrem sprachlichen Interesse folgend, belegt sie an der Universität auch diverse Sprachkurse. Sie gelangt zu der Erkenntnis:

„Aber ich hab dann an meiner Universität zusätzliche Sprachkurse belegt. Ah und genau, diese Sprachkurse, die ich quasi zusätzlich, ähm, oder so als Ergänzungsfächer belegt hab, äh, haben mir viel, viel mehr Freude bereitet als mein eigentlicher Studiengang (lacht). Also, ja, ich hatte dann teilweise irgendwie fünf extra Stunden Sprachkurs in der Woche“ (Merle, Z. 120–124).

Im Laufe der Zeit bewertet Merle die Studienfachwahl für sich als unpassend. Zwar sagen ihr die Fächer zum Teil inhaltlich zu, jedoch findet sie keinen Zugang zu der wissenschaftlichen Herangehensweise.

„[A]ber manche Seminare haben mir wirklich zugesagt. Also zum Beispiel Logik hat mir sehr gut gefallen. Und Germanistik hat mir auch gut gefallen. Nur hab ich mich ziemlich schnell gelangweilt, weil nach den Einführungskursen war ganz viel, ja, irgendwelche Texte einfach analysieren. Und, ähm, ich hab einfach schnell gemerkt, dass, mh/dass ich mehr Zeit aufwende/also dass ich innerhalb der Zeit, die ich hier aufwende, auf einem anderen Weg einfach viel mehr lernen könnte, was/was wirklich auch zu mir passt und was mich wirklich weiterbringt. Und nach den ganzen Einführungskursen, also es hat mir schon noch Spaß gemacht, aber ich hab manchmal dann irgendwie das Gefühl gehabt, dass/dass was anderes auf mich wartet und dass das noch nicht so, der richtige Weg ist.“ (Merle, Z. 77–86).

Merle gelingt es nicht, sich mit ihrer einst getroffenen Studienwahl zu arrangieren. Stattdessen strebt sie nach Veränderungen und zieht Alternativen in Betracht. Nach wie vor hält sie jedoch an dem akademischen Bildungsweg fest. Doch auch durch den dann von ihr vollzogenen Studiengangwechsel von Philosophie zu Anglistik stellt sich keine Zufriedenheit ein. Sie ist mit ihrer Studienentscheidung unzufrieden. Merle sieht sich zwischen „zwei Welten, die sich nicht ganz verbinden lassen“ (Merle, Z. 94). Aus Neugierde, was das Leben für sie noch bereithält, entscheidet sich Merle nach dem fünften Semester bewusst für den Abbruch ihres Studiums. Den akademischen Bildungsweg hinter sich lassend, stellt Merle nun ihre privaten Interessen in den Vordergrund und begibt sich auf Reisen. Dabei verfolgt sie das Ziel, sich „selbst einfach kennenlernen“ (Merle, Z. 169) zu wollen. Die Reise ist in ihren Augen rückblickend betrachtet insofern bereichernd, als ihr deutlich wird, „dass es viele verschiedene mögliche Wege gibt“ (Merle, Z. 196). Merle wird sich ihrer individuellen Entscheidungs- und Gestaltungsmöglichkeiten bewusst. Auch ihre Annahme, dass eine gute Positionierung auf dem Arbeitsmarkt mit einem Studienabschluss einhergeht, relativiert sich im Zuge dessen.

„[D]ass ich jederzeit auch nochmal studieren kann, ähm, dass ich auch nicht unbedingt ein Studium brauche, um einen guten Job zu bekommen.“ (Merle, Z. 196–198).

In ihren Ausführungen wird deutlich, dass Merle aus ihren negativen Studiererfahrungen Anforderungen an ihren zukünftigen Beruf ableitet, auch wenn sie ihre Vorstellungen diesbezüglich nach wie vor nicht konkretisiert hat:

„[I]n erster Linie sollte man sich wohlfühlen. Man sollte das Gefühl haben, dass das Leben irgendwie einen Sinn hat, äh, dass man seine Zeit nicht verschwendet und nur darauf wartet, dass Feierabend ist. Ähm, aber man sollte ja auch irgendwie überleben können. Ähm, ja, also so eine/Und es sollte auch einen Sinn haben so für die Gesellschaft oder, ja, für andere Menschen.“ (Merle, Z. 200–204).

Neben der finanziellen Absicherung möchte Merle in erster Linie Spaß an der Arbeit erfahren und einen gesellschaftlichen Sinn verfolgen. Während ihrer Reise-Phase lebt Merle von ihren Ersparnissen. Dadurch, dass sie nach eigenen Angaben gut mit ihren finanziellen Ressourcen haushaltet, ist es ihr möglich, längere Zeit unterwegs zu sein. Insbesondere in sozialer Hinsicht stößt Merle in der Zeit an ihre Grenzen. Die anfänglich geschätzte Freiheit und Flexibilität wird nach rund einem halben Jahr für Merle zunehmend zur Belastung und sie sehnt sich nach einer festen Basis.

„Also je länger ich unterwegs war, desto mehr hatte ich das Gefühl, anfangs noch so: ‚Ja, ich könnte jahrelang reisen, und das ist alles, was ich brauche.‘ Aber nach einer Zeit, nach einem halben Jahr ungefähr oder schon ein bisschen früher manchmal so dieses Bedürfnis, sich einfach nur zurückzuziehen. [...] Und dann hatte ich immer mehr so dieses Bedürfnis, einfach mal irgendwo anzukommen“ (Merle, Z. 220–225).

Externe Faktoren, die aufkommende Covid-19-Pandemie, zwingen sie, nach Europa zurückzukehren. Sie lebt ein paar Monate orientierungslos bei ihrer Tante in Paris, bis sie dann mit der Realität konfrontiert wird.

„Es kam dann langsam so die Krise. So dieses ‚Was mache ich jetzt?‘ Ähm, da war ich dann noch ein bisschen hin- und hergerissen so zwischen, mh, ja ich warte einfach ab, ähm, bis dieses ganze Lockdown-Zeug vorbei ist, und reise dann wieder los. Aber,

und dann auch dieser Gedanke, einfach doch nochmal zu studieren oder das Studium, ähm, fortzusetzen und zu beenden.“ (Merle, Z. 254–258).

Nach der COVID-19-Pandemie erwägt sie einerseits ihre Reiseambitionen fortzuführen, andererseits spielt sie mit dem Gedanken, sich erneut dem akademischen Bildungsweg zuzuwenden und entweder ihr bereits begonnenes Studium fortzuführen oder ein ganz neues Studium zu beginnen. Diese Unentschlossenheit scheint Merle sehr zu belasten.

„[D]a war ich dann noch ein bisschen hin- und hergerissen [...] Und, ja, da hat's mich dann so wirklich mitgenommen, dass ich einfach nicht wusste, was ich machen soll.“ (Merle, Z. 255–260).

Doch zu diesem Zeitpunkt sind ihre Möglichkeiten begrenzt. Die Entscheidung, ihr bereits begonnenes Studium fortzuführen, wird ihr durch externe Faktoren abgenommen. Da sie zu dem Zeitpunkt bereits ihre Regelstudienzeit überschritten hat, ist es ihr nur möglich, in ein Lehramtsstudium zu wechseln. Diese Option kommt für Merle aufgrund ihrer persönlichen negativen Erfahrungen in der Schulzeit jedoch nicht infrage (vgl. Merle, Z. 267 ff.).

Selbst als „spontane Entscheidung“ (Merle, Z. 278) bezeichnend, entscheidet sich Merle für ein Fernstudium. Die Wahl des Studienfachs ist zum einen durch die seitens der Universität angebotenen Studiengänge, zum anderen durch ihre persönlichen Interessen begrenzt. In Merles engere Auswahl fallen ein Studium der Psychologie sowie der Kulturwissenschaften. Letztendlich bleibt ein neuer Studiengang nicht nur eine hypothetische Möglichkeit und ihre Wahl fällt auf den Studiengang der Kulturwissenschaften. Über konkrete berufliche Aspirationen verfügt sie nach wie vor nicht. Diese Option bietet ihr die Möglichkeit, an ihre bereits im ersten Studiengang erworbenen Qualifikationen anzuknüpfen und sich einen Teil der bereits erbrachten Studienleistungen anrechnen lassen zu können. Hier zeigt Merle ein pragmatisches Vorgehen.

„Und da konnte ich auch, äh, einen relativ guten Teil meiner ECTS-Punkte quasi verwenden. Ähm, also in Philosophie und, äh, Germanistik, also dort, ähm, waren die Fächer Literaturgeschichte und Philosophie. Deswegen hat sich das ganz gut ergänzt.“ (Merle, Z. 284–287).

Die mit dem Fernstudium einhergehende Flexibilität erlaubt es ihr, sich auch räumlich umzuorientieren. Da sie sich in ihrer Heimat nie wirklich zu Hause gefühlt hat und sie durch ihre Mutter, welche gebürtig aus Polen stammt, dort bereits viel Zeit verbracht und viele positive Erfahrungen gesammelt hat, wagt sie den Umzug. Sie strebt nach Veränderungen und fährt erneut die Strategie des Ausprobierens: „[U]nd ich mir dachte: ‚Probiere ich's einfach mal.‘“ (Merle, Z. 288).

Bereits zu Beginn des Studiums stellt sich bei Merle Ernüchterung ein. Das Konzept der Online-Lehre überzeugt sie nicht. Nach eigenen Aussagen empfindet sie es als zu „abstrakt“ (Merle, Z. 293). Das autonome Vorgehen sagt ihr in diesem Rahmen nicht zu. Obwohl Merle zu Beginn des Interviews angibt, eine Person zu sein, die alles gerne im Alleingang macht, Dinge gerne ausprobiert (vgl. Merle, Z. 20 ff.) und sie ihre Fähigkeiten an Selbstorganisation auch im Zuge ihrer Abiturvorbereitung bereits unter Beweis stellen musste, entsprechen die Rahmenbedingungen des Studiums nicht

ihren Vorstellungen. Auch von den Studieninhalten ist sie nicht überzeugt und sie findet keinen Zugang zu der wissenschaftlichen Herangehensweise.

„Und andere Module erschienen mir einfach komplett sinnlos. Einfach dieses Auswendiglernen, fremde Texte analysieren und überhaupt keinen Mehrwert meiner Meinung nach. Also nicht in allen Modulen, aber in einigen war es dann wirklich so, ja, ich hatte einfach das Gefühl, dass ich meine Zeit irgendwie verschwende. Ähm, weil es so, ja, irgendwie so abstrakt gewirkt hat und überhaupt nicht irgendwie auf/auf das jetzige Leben bezogen und die Zeit, in der wir leben, und ich nicht das Gefühl hatte, dass das mir oder der Welt irgendwas bringt, wenn ich jetzt irgendwelche hypothetischen Geschichten auswendig lerne, die, ja, die wahrscheinlich nicht mal komplett wahr sind, oder, ja (lacht).“ (Merle, Z. 298–305).

Zusammenfassend bewertet sie diese Studienzeit als Zeitverschwendung. Dabei bezieht sie die Zeitverschwendung auf verpasste Chancen, sich weiterzuentwickeln. Ihre Ansprüche an einen Beruf – insbesondere den sinnstiftenden Aspekt – mit ihren Wahrnehmungen bezüglich ihres Studiums abgleichend, kommt sie zu dem Entschluss, diese Bildungsoption nicht weiter verfolgen zu wollen. Da es sich in ihrer Wahrnehmung „falsch“ (Merle, Z. 314) anfühlt, beendet Merle das Fernstudium nach dem zweiten Semester wieder. Erneut erfährt Merle ein Gefühl des Scheiterns, auch wenn sie die Entscheidung aus einer Eigeninitiative heraus getroffen hat. Sie rutscht nach eigenen Angaben in eine „Identitätskrise“ (Merle, Z. 315), relativiert dieses wiederum, indem sie es „eigentlich“ als „keine große Sache“ (Merle, Z. 315) bewertet. Ihre Erfahrung des Scheiterns bewältigt sie, indem sie ihre Entscheidung, das Studium abzubrechen, als mutig bezeichnet und sich vor Augen führt, dass ihr in dem jungen Alter noch alle Türen offenstehen. Merle ist sich ihrer individuellen Gestaltungsmöglichkeiten ihrer Bildungs- und Erwerbsbiografie bewusst.

„[W]eil ich dann eigentlich froh war, dass/dass, mh/dass ich den Mut hab, was zu beenden, wenn ich das/wenn ich merke, dass es nichts für mich ist, und dass ich mich nicht zwingen, dann auch irgendwie nur zwei Jahre auszuhalten. Und, ja, mir war klar, ich bin noch jung, ich hab/ich hab Möglichkeiten, ähm, es gibt verschiedene Wege.“ (Merle, Z. 315–319).

Doch vielleicht ist es gerade diese Fülle an Möglichkeiten, gepaart mit ihren fehlenden beruflichen Aspirationen, welche diese Identitätskrise in ihr auslösen. Um möglicherweise mit der erneuten Situation des Scheiterns besser umgehen zu können, wertet sie die Bedeutung zertifizierter Qualifikationen für sich selbst ab. Es wird deutlich, dass sie die Ansicht vertritt, dass Abschlüsse keinen Aufschluss darüber geben, über welche Fähigkeiten Menschen wirklich verfügen. Dabei bezieht sie sich auf die Arbeitsmarktsituation in Polen.

„Gerade in Polen, äh, läuft das alles ein bisschen anders. Also in Polen, ähm, ist es eigentlich nicht so wichtig, irgendwelche, äh, Qualifikationen auf Papier nachzuweisen. In Polen ist es eher so, dass es zählt, was man wirklich kann. Also nicht in jedem Beruf, aber, mh, ja außerhalb von Deutschland ist es dann doch leichter, noch einen Job zu finden, wenn man keinen/keinen Stud-/Studienabschluss hat.“ (Merle, Z. 319–323).

Ihren Ausführungen zufolge verbindet sie mit einer beruflichen Ausbildung auf dem deutschen Arbeitsmarkt schlechte Erwerbschancen. Ein Studienabschluss scheint für sie zu dem Zeitpunkt nicht erreichbar, da sie sich insbesondere nicht mit der wissenschaftlichen Vorgehensweise identifizieren kann. Gedanklich verabschiedet sie sich von dem Ziel, welchem sie viele Jahre unglücklich hinterhergeeifert ist. Zu dem Zeitpunkt würde sie sich am liebsten wieder auf ihre privaten Interessen fokussieren.

„[E]igentlich wollte ich hauptsächlich schreiben, also meine eigenen Geschichten, und malen und, ähm, ja, ja (nachdenklich), irgendwie überleben (lacht). Aber mir war schon klar, dass man anfangs doch irgendwie einen Beruf braucht, um Geld zu verdienen (lacht). Ja.“ (Merle, Z. 308–310).

In ihren Ausführungen wird deutlich, dass sie die Erlernung eines Berufs in erster Linie als Türöffner für den Arbeitsmarkt und damit einhergehende bessere Erwerbschancen verbindet. Sie scheint gar nicht die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, ihren privaten Interessen in einem beruflichen Kontext nachgehen zu können beziehungsweise rechnet sich dabei keine ausreichenden Einkommenschancen aus.

5.8.2.2 Übergang zur Crowdwork – „weil sie mir die Möglichkeit gegeben hat, einfach ein bisschen Zeit zu überbrücken, in der ich nicht genau weiß, was ich danach machen will, trotzdem Geld zu verdienen und trotzdem noch was zu lernen“²⁸

Nach dem Abbruch des Studiums nimmt Merle ihre Lebensgestaltung erneut selbst in die Hand. Zum jetzigen Zeitpunkt liegt die Priorität für sie jedoch nicht mehr auf privaten Interessen in Form von Reiseaktivitäten oder dem Bedürfnis nach einem formalen Abschluss, sondern auf der Erwirtschaftung finanzieller Ressourcen: „Ja, ähm, ich musste Geld verdienen“ (Merle, Z. 326). Merle befindet sich in einer Phase, „in der ich einfach viel Zeit für mich gebraucht hab und, ähm, mir einfach nicht vorstellen konnte, in so direkten Kontakt mit Menschen zu arbeiten.“ (Merle, Z. 329–331). Bedingt durch ihren abseits gelegenen Wohnort und eine ungünstige Verkehrsanbindung sieht sie ihre stationären Arbeitsmöglichkeiten begrenzt und sich sogar gezwungen, eine ihr angebotene Stelle als Deutschlehrerin auszuschlagen, obwohl diese ihrem arbeitsinhaltlichen Interesse entsprechen würde.

„Und ich hab damals in den Bergen gewohnt. Mh, ich hatte zwar ein Angebot, Deutschkurse zu geben in einem Kulturzentrum, aber ich hatte damals kein Auto, und es wäre einfach ein bisschen stressig gewesen, so weit zu laufen, vor allem im Winter.“ (Merle, Z. 326–329).

Ihren Ausführungen kann entnommen werden, dass sie nach einer Erwerbstätigkeit strebt, welche mit einem möglichst geringen Maß an Stress verbunden ist. Ohne große Erwartungen begibt sie sich auf die Suche nach einer Möglichkeit, über das Internet Geld zu verdienen. Dabei vertraut sie auf ihre vorhandenen – wenn auch nicht zertifizierten – Fähigkeiten und ihre Bereitschaft, sich entsprechend der an sie gestellten Anforderungen weiterzuentwickeln. Bei der Suche orientiert sie sich an ihren privaten Interessen, insbesondere dem Schreiben. Eine berufliche Selbstständigkeit hat

²⁸ Merle, Z. 399–401

sie nicht konkret im Blick. Durch Zufall wird sie auf eine Crowdwork-Plattform im Bereich der Texterstellung aufmerksam. Viel Energie scheint sie in ihre Suche nicht gesteckt zu haben. „Und dann hab ich einfach mal gegoogelt“ (Merle, Z. 331). Auch die Formulierungen, dass sie auf die Crowdwork-Plattform „gestoßen“ (Merle, Z. 335) sei und sich „einfach mal angemeldet“ (Merle, Z. 335–336) habe, deuten auf eine Gelegenheitsstruktur hin. Mögliche Alternativen lotet sie nicht aus. Auch erwartet sie keine großen Einkommenschancen: „[W]eil ich dachte: ‚Ist wahrscheinlich eh schlecht bezahlt.‘“ (Merle, Z. 334). Dass Crowdwork keine auf Dauer angelegte Beschäftigung sein würde, ist ihr ihren Aussagen zufolge bereits zu Beginn bewusst (vgl. Merle, Z. 395 ff.). Ihre Freude, etwas Neues auszuprobieren, ist nicht mit klaren beruflichen Zielen verbunden.

Stolz gibt Merle an, anhand ihres Bewerbungstextes bereits zu Beginn seitens der Plattform in der höchstmöglich zu erreichenden Qualitätsstufe eingestuft worden zu sein. Mit dieser Einstufung ergeben sich für Merle Verdienstmöglichkeiten, welche ihre anfängliche Skepsis, dass in diesem Bereich nicht viel Geld zu verdienen sei, relativieren. Als Vergleichsmaßstab zieht sie das Einkommen heran, das sie in Polen in einem stationären Arbeitsverhältnis generieren könnte. Einen konkreten Arbeitsplatz benennt sie bei dem Vergleich jedoch nicht. Neue Verpflichtungen führen dazu, dass sich Merle zu diesem Zeitpunkt zum ersten Mal verstärkt auf den finanziellen Aspekt von Erwerbstätigkeit fokussiert.

„Aber die Arbeit bei [Crowdwork-Plattform 1 im Texterstellungsbereich] war so die erste Arbeit, die sich so ein bisschen erwachsener angefühlt hat, dadurch, dass ich, ja, Miete zahlen musste, zum ersten Mal in meinem Leben, ähm, und, ja, quasi auch verpflichtet war, ähm, meinen Lebensunterhalt selbst zu verdienen, ähm, und mich morgens einfach an den Computer gesetzt hab und, ähm, ja, eine gewis-/gewisse Checkliste hatte und abhaken muss: ‚Okay, das bis zu der und der Uhrzeit.‘“ (Merle, Z. 606–612).

Ihre Crowdwork-Tätigkeit deutlich von ihren bisherigen Nebentätigkeiten, welche sie als „Nebenjobs“ (Merle, Z. 604) bezeichnet, abgrenzend, sammelt Merle durch Crowdwork erste Erfahrungen in der Arbeitswelt. Sie strebt nach Aufträgen, die neben dem finanziellen Aspekt in erster Linie ihr Interesse wecken. „Euphorisch“ (Merle, Z. 369) bestreitet Merle die ersten Monate auf der Plattform. Grund für diese Euphorie ist ihre zügige Entwicklung auf der Plattform.

„Alles Mögliche war dabei, wirklich. Ja, das war wirklich/wirklich interessant am Anfang. Und ich hab echt gut Geld verdient. Also, ähm, anfangs hatte ich teilweise Tage, an denen ich zweihundert Euro am Tag verdient hab. Und, ja, ich war wirklich, ja, sehr euphorisch (lacht) während der ersten Monate. Und, ja, dann hab ich irgendwann auch mehr Direktaufträge bekommen. Dann ist der Stundenlohn nochmal gestiegen. Dann wurde ich irgendwann auf 4 Sterne ++ eingestuft und dann hatte ich teilweise einen Stundenlohn von vierzig Euro, wenn es richtig gut lief. Und, äh, ja es ging wirklich schnell und es sah wirklich vielversprechend aus.“ (Merle, Z. 366–373).

Die finanzielle Vergütung kann sie im Laufe der Zeit auch durch längerfristige Auftragsbeziehungen mit Auftraggebern erhöhen und sich somit von den Marktbedingungen in Teilen lösen. „[A]lle paar Monate“ (Merle, Z. 571–572) werden ihre Fä-

higkeiten und Fertigkeiten seitens der Plattform überprüft. In diesem Zuge wird sie im Laufe der Zeit seitens der Plattform auch in ihrer Qualitätsstufe höhergestuft und erreicht damit die höchstmögliche Stufe. Diese Höherstufung wirkt sich wiederum ebenfalls positiv auf ihren Verdienst aus. Merle legt einen schnellen Aufstieg hin und sieht Zukunftspotenzial in der Arbeitssituation. Anstatt routinierte Aufträge zu bearbeiten, öffnet sie sich lieber Bereichen, zu welchen sie bislang thematisch keinen Bezug hatte.

„[H]ab ich dann auch einfach Aufträge zu irgendwelchen Themen angenommen, äh, über die ich gar nichts weiß, irgendwelche technischen Themen. Ich hab keine Ahnung oder ich hatte keine Ahnung von/von Technik und solchen Themen. Aber die anderen Aufträge haben mich einfach so gelangweilt, dass ich was Neues lernen wollte und mir dachte, dann habe ich wenigstens noch so diese Herausforderung, irgendwelche Prozesse zu verstehen, ähm, und einfach mal mein Wissen einfach in eine komplett neue Richtung zu erweitern (lacht).“ (Merle, Z. 505–511).

Es wird ersichtlich, dass Merle permanent nach neuen Herausforderungen strebt. Das notwendige Wissen erwirbt sie autodidaktisch im Zuge von Internetrecherchen. Auch dienen ihr bereits existierende Texte als Orientierung. Systematische Qualifizierungsschritte nutzt Merle nicht. Sie vertraut nach wie vor auf ihre vorhandenen Fähigkeiten und ihre Bereitschaft, sich in Eigeninitiative weiterzuentwickeln. Berufliche Aufstiegsmöglichkeiten außerhalb der Plattform lotet sie nicht aus. Die Arbeit auf der Plattform als Überbrückungsphase sehend, zeigt sie dahin gehend keine Karriereambitionen. Merle wird im Laufe der Zeit jedoch zunehmend unzufriedener. Bedingt durch eine abnehmende Auftragslage reduziert sich auch die Auftragsvielfalt. Ihr bis dato kontinuierlicher Aufstieg wird durch instabile Bedingungen gestört. Im Zuge des Rückgangs der Auftragsvielfalt fehlt ihr zunehmend die Abwechslung in der Arbeit und sie erkennt den Sinn ihrer Arbeit nicht mehr.

„[J]a, ich kam mir immer mehr, also, es kam mir einfach immer sinnloser vor dieses/diese Wiederholung, äh, und hab gemerkt, dass das ganze Internet eigentlich auf Texten basiert. Ähm, also es gibt einen quasi oder zwei Basistexte, und alle anderen Texte zu dem gleichen Thema bauen auf diesem Text auf und sind eigentlich nur/Ja, es/es kam mir einfach sinnlos vor.“ (Merle, Z. 484–488).

Ihr fehlen die Herausforderungen. Ebenso missfällt ihr die permanente Arbeit am Computer.

„Und auch dieses stundenlange vor dem Bildschirm sitzen und einfach nur schreiben, schreiben, schreiben und lesen ist einfach auf Dauer sehr anstrengend und auch ungesund. Ähm, ja, das war mir dann einfach zu viel am Computer.“ (Merle, Z. 676–679).

Nur noch wenig Spaß an der Arbeit empfindend, bleibt die persönliche Bestätigung aus und sie erfährt größtenteils nur noch eine finanzielle Bestätigung.

„Und teilweise hab ich einfach nur gearbeitet, weil ich Geld gebraucht hab und eigentlich gar keinen Spaß mehr hatte daran.“ (Merle, Z. 397–398).

Zwar möchte Merle eigentlich nicht in dieser beruflichen Situation verharren, Eigenmotivation, ihre berufliche Situation zu ändern, hat sie zu diesem Zeitpunkt jedoch auch nicht. Abermals flüchtet sie sich ins Reisen. Zwar verdient Merle parallel

Geld durch ihre Crowdwork, jedoch gerät sie in dieser erneuten Phase des Reisens finanziell an ihre Grenzen. Zeitgleich zeichnen sich bei Merle Beziehungsprobleme ab. Während sie bis dato immer im Hier und Jetzt gelebt hat und sich nur in begrenztem Maße Gedanken über ihre Zukunft gemacht hat, entwickelt sie mit der Zeit einen in die Zukunft gerichteten Blick. Sie legt ihre „Abenteuer-Stimmung“ (Merle, Z. 470) ab und fokussiert sich auf den Sicherheitsaspekt. Die mit Crowdwork einhergehende Unplanbarkeit und Abhängigkeit von der Marktlage bietet Merle nicht die finanzielle Sicherheit, welche sie sich für ihre Zukunft wünscht.

„Es war ein bisschen instabil, und diese/diese Unsicherheit hat mir auch gezeigt, dass das keine Dauerlösung ist. Also gerade wenn man eine Familie hat, wenn man Kinder hat, wenn man wirklich feste Ausgaben hat und wenn man keine Familienmitglieder hat, die einen unterstützen können, viel zu unsicher meiner Meinung nach.“ (Merle, Z. 464–467).

Durch die verminderte Auftragslage und die damit einhergehenden rückläufigen finanziellen Ressourcen sowie aufgrund ihrer privaten Situation gerät Crowdwork bei Merle letztendlich in den „Hintergrund“ (Merle, Z. 448). Sie hält sich diese Option zwar weiter offen, orientiert sich jedoch um.

„Also hat ganz gut gepasst, dass es wenig Aufträge/Aufträge gab. Ähm, und immer wenn ich wirklich welche gebraucht hab, habe ich auch welche bekommen. Ähm, also es hat dann trotzdem noch irgendwie gepasst, aber ich hab gemerkt, so es geht jetzt einfach in eine andere Richtung. Und ich hab mein Privatleben auch, ähm, umgestaltet, also Umzug, Trennung und noch ein paar andere Situationen, die mich, ja, beansprucht haben. Und, ähm, dann hab ich mir überlegt, ähm, äh, einfach Deutschunterricht zu geben.“ (Merle, Z. 695–701).

Ihren Ausführungen zufolge ist sie rückblickend den externen Rahmenbedingungen in Form einer verminderten Auftragslage, welche sie zwingen, sich umzuorientieren, „dankbar“ (Merle, Z. 482). Es wird deutlich, dass sie trotz ihrer Unzufriedenheit, welche sie auf die inhaltliche Gestaltung bezieht, zu diesem Zeitpunkt keine Eigenmotivation besitzt, etwas an ihrer beruflichen Situation zu ändern. Im Vergleich zu ihrer Lehrtätigkeit bezeichnet sie ihre Crowdwork rückblickend nicht als „normalen Job“ (Merle, Z. 710). Dabei bezieht sie sich nicht auf den Inhalt ihrer Erwerbstätigkeit, sondern auf die Form der Arbeitsorganisation. Eine fehlende Routine, die permanente Arbeit von zu Hause und am Computer sowie fehlende Sozialkontakte entsprechen auf Dauer nicht ihren Vorstellungen (vgl. Merle, Z. 704 ff.).

Ausgehend von der Tatsache, dass sie im Zuge ihrer Crowdwork ausschließlich am Computer gearbeitet und keine sozialen Kontakte gepflegt hat, sowie der vorherrschenden miserablen Auftragslage, distanziert sie sich von dieser Form der Arbeitsorganisation als ausschließliche Erwerbstätigkeit. Während die räumliche Flexibilität sowie die Möglichkeit, soziale Kontakte zu vermeiden, ursprünglich noch ihre Motivation für diese Form der Arbeitsorganisation darstellten, nimmt sie diese mit der Zeit als negativ wahr. Hier zeigt sich, dass Merle neben dem Berufsfindungsprozess, welchen sie nach wie vor nicht abgeschlossen zu haben scheint, auch in einem Findungsprozess hinsichtlich der Form der Arbeitsorganisation steckt. Die instabilen Bedingun-

gen der Crowdwork zwingen Merle, nach einer neuen Tätigkeit zur Existenzsicherung zu suchen. Mit dem Ziel, Stabilität und Routinen in ihr Leben zu integrieren, entscheidet sich Merle parallel für eine sichere Basis in Form eines Angestelltenverhältnisses.

„[H]ab dann einfach überlegt, wie es weitergehen soll, weil ich mir mein Leben einfach wieder ein bisschen stabilisieren wollte und einfach ein bisschen Routine reinbringen wollte. Ich hab gemerkt, es tut mir nicht gut, morgens nicht aus dem Haus zu gehen, weil ich am Computer arbeite. Äh, es tut mir nicht gut, so wenige soziale Kontakte zu haben, weil ich den ganzen Tag am Computer sitze. Ähm, ja, und dann dachte ich mir, es ist Zeit, jetzt einfach wieder einen normalen Job zu suchen.“ (Merle, Z. 705–710).

Bezugspunkte bei der Suche sind ihre sprachlichen Interessen sowie ihre individuellen Ansprüche an Erwerbsarbeit. Sie strebt nach finanzieller Sicherheit, sozialen Kontakten und einer stationären Tätigkeit. Eine Vollzeitbeschäftigung schließt sie aus, da sie Zeit für ihre „privaten Projekte“ (Merle, Z. 742) benötigt. Ohne große Anstrengungen inseriert sie eine Anzeige, in welcher sie online Deutschkurse anbietet. Aufgrund ihres familiären Hintergrundes verfügt Merle über polnische Sprachkenntnisse. Positive Erfahrungen aus dem Bekanntenkreis ermutigen sie zu diesem Schritt. Durch Zufall ergibt sich als Folge dieser Anzeige ein Angestelltenverhältnis in einer Sprachschule. Eine Methodik-Schulung zu Beginn sowie ihre langjährigen Nachhilfe-Erfahrungen und diverse Sprachkurse befähigen Merle sodann, als Deutschlehrerin in der Sprachschule tätig zu werden. In der Unterrichtsvorbereitung kann sie sich zumeist auf die für den Unterricht vorgesehenen Lehrbücher stützen. In Einzelfällen recherchiert sie selbstorganisiert im Internet.

Wie Merle ausführt, macht ihr diese Erwerbstätigkeit wirklich „Spaß“ (Merle, Z. 754). Sie bewertet, dass die Lehrtätigkeit als „eine Gegenseite zu der vorherigen Arbeit [...] und wirklich, äh, dem Ausgleich dient“ (Merle, Z. 796–797). In ihrem Arbeitsalltag greift sie auch auf Fähigkeiten, welche sie im Kontext ihrer Crowdwork gelernt hat, zurück.

„Aber, ähm, dadurch, dass ich auch gelernt habe, in einfachen Worten zu schreiben, bin ich jetzt auch, glaube ich, eher in der Lage, ein-/in einfachen Worten zu sprechen, wenn es erforderlich ist. Und einfach, ähm, mein/meine/meine Redeweise auch, äh, an die Kenntnisse der Schüler anzupassen.“ (Merle, Z. 797–801).

Parallel zu der Lehrtätigkeit geht sie weiterhin der Crowdwork nach. Sie bearbeitet jedoch ausschließlich Aufträge, welche sie thematisch oder finanziell ansprechen. Sie beginnt, mit ihren zeitlichen Ressourcen ökonomisch zu handeln. Zum Zeitpunkt des Interviews, rund zwei Monate nach Beginn ihrer Erwerbstätigkeit in der Sprachschule, ist sich Merle bewusst, dass auch diese Tätigkeit für sie nicht von Dauer sein wird.

„Also ich bin mir sicher, dass ich auch nicht langfristig in der Sprachschule bleibe. Das ist jetzt wieder so ein Übergangsjob“ (Merle, Z. 730–731).

Nebenbei geht sie ihren „wirklichen Leidenschaften“ (Merle, Z. 733), dem Schreiben von Büchern und dem Musizieren, nach. Parallel dazu hat sie kurz vor der Interviewaufzeichnung eine Ausbildung im Bereich Pflanzenheilkunde begonnen. Im privaten Bereich interessiert sie dieses Thema bereits seit mehreren Jahren zunehmend.

Inhaltlich hat sie sich mit diesem Thema auch im Rahmen ihrer Crowdwork auseinandergesetzt.

„[I]ch interessiere mich schon lange für Pflanzen und natürliche Heilverfahren, ähm, und so. Ja, auch durch die Arbeit auf [Crowdwork-Plattform 1 im Texterstellungsbereich] hab ich mich mehr damit befasst, weil ich oft Texte über solche Themen geschrieben habe. Also es war/Also ich glaube, es waren so die häufigsten Themen, äh, die/also die häufigsten Themen, zu denen ich Aufträge bekommen habe, also von Nährstoffen über Heilpflanzen bis zu allen möglichen anderen Naturheilverfahren. Und, äh, ja, ich hab einfach in den letzten Jahren begonnen, auch persönlich verschiedene Heilpflanzen zu verwenden und Kräuter anzubauen und so weiter“ (Merle, Z. 804–811).

Auf diese Ausbildungsmöglichkeit wurde Merle durch Zufall in den sozialen Medien aufmerksam. Eher aus einem Gefühl heraus als auf Grundlage eines langen Entscheidungsfindungsprozesses entscheidet sich Merle für die Ausbildung: „[H]at sich irgendwie stimmig angefühlt“ (Merle, Z. 812). Merle bewertet die Ausbildung als „Ausgleich“ (Merle, Z. 813) zu ihrer kreativen Tätigkeit und als etwas „Handfestes“ (Merle, Z. 815). Aufgrund der blockweisen Ausbildungsstruktur ist es ihr möglich, parallel zu der Ausbildung einer Erwerbstätigkeit nachgehen zu können. Ihren Alltag gestaltet Merle demzufolge in einem Dreiklang aus Ausbildung, Erwerbstätigkeit in Form ihrer Lehrtätigkeit sowie der Crowdwork. Anders wäre es für Merle finanziell auch nicht zu bewältigen. Der Crowdwork-Tätigkeit geht sie flexibel und entsprechend ihrer zeitlichen Ressourcen nach.

5.8.2.3 Berufliche Perspektiven – „ich würde gerne meine berufliche Zukunft nicht so sehr von meiner privaten Zukunft trennen“²⁹

Zu dem Zeitpunkt des Interviews ist Merle, ihren Ausführungen zufolge, mit der Berufswelt noch nicht im Reinen.

„[U]nd ich denke, ich bin jetzt an dem Ort, an dem ich sein muss, um dorthin zu kommen, wo ich letztendlich sein will.“ (Merle, Z. 870–871).

Merle strebt danach, sich selbst zu verwirklichen, indem sie ihre Fähigkeiten und Interessen in die Arbeit einbringt. Zukünftig möchte sie Berufs- und Privatleben nicht mehr in dem Maße trennen wie bisher.

„[I]ch würde gerne meine berufliche Zukunft nicht so sehr von meiner privaten Zukunft trennen, weil ich gerne ein Leben führen würde, in dem ich einfach den Tätigkeiten nachgehe, die ich aus Leidenschaft mache und die gleichzeitig trotzdem irgendwie ermöglichen, äh, auch, ja materiell, äh, zu überleben (lacht).“ (Merle, Z. 818–821).

Berufliche Aspirationen hat sie unter anderem im schriftstellerischen Bereich. Sie hat nach wie vor den Wunsch, Bücher zu veröffentlichen.

„Also zum einen würde ich gerne, ähm, ja Bücher veröffentlichen, und es wäre natürlich auch schön, ähm, von/von Kunst leben zu können. Aber das will ich mir nicht zum Ziel machen, weil ich das nicht so, ja, weil viele Menschen, die dann von ihrer/von ihrer Leidenschaft leben, schnell, äh, in so eine Situation kommen, in der es ihnen keinen Spaß mehr macht. Deswegen will ich nicht darauf angewiesen sein, äh, Geld durch

Malen oder Musikmachen zu verdienen. Aber klar, wenn man Bücher schreibt, hofft man natürlich darauf, ähm, die irgendwie veröffentlichen zu können und diese Geschichten auch mit anderen Menschen teilen zu können. Und dann ist ein netter Nebeneffekt natürlich auch, dass man Geld verdienen kann, was natürlich schön wäre, aber, ähm, ja, hätte ich nicht gerne als alleinige Einnahmequelle, weil ich nicht zu sehr angewiesen, äh/darauf angewiesen sein will.“ (Merle, Z. 823–832).

Auch ihre künstlerische Leidenschaft würde sie gerne zu ihrem Beruf machen, hat jedoch Sorge, dass ihr dann der auf ihr lastende finanzielle Druck die Freude an der Tätigkeit nehmen könnte. Daher wird diese Möglichkeit wahrscheinlich auch in der Zukunft eher ein Gedankenspiel bleiben und von ihr nicht in die Tat umgesetzt werden. Merle trennt deutlich die finanzielle von der persönlichen Bestätigung.

Anknüpfend an ihre derzeitige Ausbildung stellt eine Selbstständigkeit im Bereich der Pflanzenheilkunde eine Option dar, welche sie in Erwägung zieht.

Voraussetzung ist jedoch, dass die wirtschaftliche Absicherung gegeben ist.

„[I]ch könnte mir tatsächlich vorstellen, ähm (nachdenklich), äh, eine Firma zu gründen und, äh, natürliche Pflanzenmedizin herzustellen. Das kann ich mir mittlerweile tatsächlich immer mehr vorstellen. Und vielleicht auch Kosmetikprodukte, äh, die eben pflanzenbasiert sind, und, äh, mehr in/in die Richtung, ähm, ja, äh, Medizin zu gehen, also natürliche Medizin. Äh, und mich da jetzt einfach mehr weiterzubilden“ (Merle, Z. 832–837).

Ihr ursprüngliches Gedankenspiel hinsichtlich einer Heilpraktikerausbildung hat sich durch ihre Crowdwork-Tätigkeit konkretisiert und sich zu einer beruflichen Aspiration entwickelt. Durch ihre im Zuge der Crowdwork begonnene Solo-Selbstständigkeit ermutigt, ist die Option einer Unternehmensgründung für sie nicht abwegig. Dass Merle über ein hohes Maß an Risikobereitschaft verfügt, hat ihre bisherige Bildungs- und Erwerbsbiografie gezeigt. Nach wie vor hat sie Vertrauen in ihre Fähigkeiten und ihre Bereitschaft, diese weiterzuentwickeln. Vor der mit einer Selbstständigkeit einhergehenden Verantwortung scheint sie nicht zurückzuschrecken. Bestenfalls würde sie diese Unternehmensidee noch mit kreativer Arbeit verbinden. Konkrete Umsetzungsideen hat sie diesbezüglich jedoch noch nicht entwickelt.

Es lässt sich festhalten, dass Merle, sofern es ihr finanziell möglich ist, zukünftig beruflich ihren Leidenschaften – dem Schreiben, Malen und Musizieren – nachgehen möchte. Gleichzeitig hat sie die Vorstellung, ihre Berufsausbildung abzuschließen, sich in dem Bereich selbstständig zu machen und sich mit der Herstellung natürlicher Pflanzenmedizin zu befassen. Auch zukünftig zieht Merle in Betracht, weiterhin über die Plattform tätig zu sein, solange es sich finanziell für sie lohnt und sie die Themen inhaltlich ansprechen.

5.8.3 Das Phänomen – die Gestaltungsprinzipien der individuellen Beruflichkeit

Über den Verlauf der Bildungs- und Erwerbsbiografie ist bei Merle hinsichtlich der Gestaltung ihrer Beruflichkeit ein Wandel zu identifizieren. Sie selbst, mit ihren individuel-

len Bedürfnissen, stellt den Referenzrahmen dar, innerhalb dessen sie ihre individuelle Beruflichkeit konzipiert. Anhand der fünf Dimensionen wird im Folgenden zunächst die Gestalt der Beruflichkeit beschrieben.

Bedeutung von Arbeit

Für Merle ist Arbeit zunächst in erster Linie ein Mittel zur materiellen Reproduktion. Das instrumentelle Interesse, welches sie mit der Arbeit verbindet, wird deutlich.

„Aber mir war schon klar, dass man anfangs doch irgendwie einen Beruf braucht, um Geld zu verdienen“ (Merle, Z. 309–310).

Die Chance der Selbstverwirklichung in der Arbeit sieht sie zunächst nicht. Die Möglichkeit, Tätigkeiten aus Leidenschaft nachzugehen und gleichzeitig den materiellen Aspekt von Erwerbsarbeit berücksichtigen zu können, stellt für sie keine zu realisierende Option dar (vgl. Merle, Z. 818 ff.).

Bedeutung von Qualifikation

Dass formale Qualifikationen für Merle von Bedeutung sind, zeigt sich bereits in ihrer allgemeinbildenden Schulzeit. Aufgrund negativer Erfahrungen wendet sie sich zwar in der Oberstufe vom Schulunterricht ab, anstatt jedoch mit ihrem Realschulabschluss zufrieden zu sein, widmet sie sich lieber eigenständig der Abiturvorbereitung. Nach bestandener Abiturprüfung befindet sie sich in einer Phase der Orientierungs- und Planlosigkeit. Sie strebt danach, formale Bildungsanstrengungen zu unternehmen, hat ihre Position in dem Spektrum an Möglichkeiten jedoch noch nicht gefunden. Merle beugt sich der Vorstellung, sich nur mit einem akademischen Abschluss auf dem Arbeitsmarkt positionieren zu können. Die Entscheidung für berufliche Stationen oder Wege stellt für sie eine Überforderung dar. Dies wird unter anderem in ihren zahlreichen Studienfachwechseln deutlich. Wäre Merle ausschließlich ihrem inhaltlichen Interesse gefolgt, hätte sie sich wohl eher für eine berufliche Ausbildung entschieden.

„Also ich hab mich tatsächlich mal über die Heilpraktikerausbildung informiert. Aber, ähm, ja die Ausbildung ist nicht wirklich geregelt. Und, ähm, ja, ich dachte mir dann, ich studiere jetzt erst mal, dann hab ich viel Zeit, und schaue dann mal, was dabei rauskommt.“ (Merle, Z. 61–64).

Obwohl Merle eigentlich schon frühzeitig bewusst wird, dass ihr der wissenschaftliche Ansatz nicht zusagt, befasst sie sich weiterhin im akademischen Kontext mit der Exploration ihrer Interessen. Immer wieder probiert sie neue Fächerkombinationen aus, um so vielleicht doch noch eine Möglichkeit zu finden, sich mit dem akademischen Ausbildungsweg arrangieren zu können. Letztendlich unternimmt sie den Versuch, durch ein Fernstudium doch noch eine akademische Qualifikation zu erlangen.

Merle findet keine langfristige Option, mit welcher sie sich arrangieren kann. Ihre vielfältig begonnenen Studiengänge empfindet sie bereits nach kurzer Zeit als „sinnlos“ (Merle, Z. 298). Die fehlende Sinnhaftigkeit betont Merle mehrfach im Interview.

Berufliche Intention

In welcher Form Merle ihre berufliche Existenz absichern möchte, ist ihr zunächst noch nicht bewusst. Ihre beruflichen Perspektiven hält sie sich noch gänzlich offen und nimmt dafür auch Kontinuitätsrisiken in Kauf. Über große Karriereambitionen verfügt Merle nicht.

Finanzieller Aspekt

Die finanzielle Vergütung ist für Merle weniger bedeutsam. Ihr geht es in erster Linie um die Deckung ihrer Lebenshaltungskosten und die Befriedigung ihrer persönlichen Interessen, insbesondere fürs Reisen.

Form der Arbeitsorganisation

Konkrete Vorstellungen darüber, welcher Form der Erwerbstätigkeit Merle nach der akademischen Ausbildung nachgehen möchte, hat sie noch nicht. Ihre Leidenschaft für das Reisen sowie die diversen Wechsel ihrer Studienfächer zeugen davon, dass sie grundsätzlich nach Autonomie strebt.

Hinsichtlich der Gestaltungsprinzipien individueller Beruflichkeit lässt sich feststellen, dass sich Merle zunächst sowohl an subjektbezogenen als auch an externen Kriterien orientiert. Handlungsleitend sind sowohl ihre privaten als auch arbeitsinhalten Interessen, ihre räumliche Verortung und vorgegebene Strukturen hinsichtlich der Aussicht auf eine Positionierung auf dem Arbeitsmarkt.

Dass ihre privaten Interessen, insbesondere das Erkunden neuer Orte, handlungsleitend sind, zeigt sich in ihren vielzähligen Reisetätigkeiten in den Semesterferien sowie in ihrem Umzug nach Polen. Inhaltlich fokussiert sie sich auf den sprachlichen Bereich. Das Interesse für Sprachen und den schriftlichen Ausdruck hat sie, ihren Ausführungen zufolge, schon ihr „ganzes Leben lang“ (Merle, Z. 536).

Bedingt durch ihre sozialen Kontakte sieht sich Merle zunächst noch räumlich gebunden. Ihre räumliche Verortung grenzt den Studienort und die damit einhergehende Fächerauswahl ein. Anderenfalls hätte sie sich unter Umständen für ein Studium der Slawistik entschieden.

„Das gab’s in [Stadt im Süden Deutschlands] leider nicht und deswegen hab ich mir ein bisschen überlegt, eher Richtung Norddeutschland zu gehen. Aber, ähm, ja als ich das Studium begonnen hab, hatte ich einen Freund und hatte einen Freundeskreis, und dann dachte ich mir: ‚Bleibe ich halt hier.‘“ (Merle, Z. 114–117).

Im weiteren Verlauf dominiert ihr Reiseinteresse und die räumliche Verortung verliert an Handlungsrelevanz.

Obwohl Merle ungewöhnlich früh, bereits zur Abiturzeit, nach Autonomie strebt, ihren eigenen Weg beschreiten und sich von der Norm abgrenzen möchte, orientiert sie sich hinsichtlich ihrer Ausbildungswahl an vorgegebenen Strukturen. Merle verfügt über die Vorstellung, dass in Deutschland eine Positionierung auf dem Arbeitsmarkt nur über eine akademische Ausbildung möglich sei.

„[J]a außerhalb von Deutschland ist es dann doch leichter, noch einen Job zu finden, wenn man keinen/keinen Stud-/Studienabschluss hat.“ (Merle, Z. 322–323).

Diese subjektbezogenen und externen Kriterien grenzen den Radius ein, innerhalb dessen Merle zunächst ihre Beruflichkeit gestaltet.

Entsprechend ordnet Merle ihre bildungs- und erwerbsbiografischen Schritte zunächst der Orientierung an den angeführten Kriterien unter. Ihre bildungs- und erwerbsbiografischen Entscheidungen trifft Merle weniger geplant. Ihr Verhalten ist an die von Zempel beschriebene „momentane Handlungsstrategie“ (Zempel, 2002) angelehnt. Merle reagiert auf aufkommende Situationen. Langfristige Pläne verfolgt sie nicht. Ihre bildungs- und erwerbsbiografischen Entscheidungen trifft Merle zwar aktiv, aber ohne konkretes berufliches Ziel. Ohne ihren Berufsfindungsprozess abgeschlossen zu haben, möchte Merle sich jedoch in eine Ausbildung geben.

Um ihre individuellen Bedürfnisse innerhalb des Referenzrahmens umsetzen zu können, hat Merle eine intentionale Handlungsstrategie entwickelt, die der von Oechsle beschriebenen Strategie der „Suche nach innerer Gewissheit“ (Oechsle, 2009) zuzuordnen ist. Ihren Berufsfindungsprozess hat sie noch nicht abgeschlossen. Ihre beruflichen Aspirationen noch nicht im Detail ausgelotet, folgt sie zunächst lediglich einer groben Richtung in ihrer Bildungs- und Erwerbsbiografie. Ihre bildungs- und erwerbsbiografischen Entscheidungen trifft Merle zwar eigenständig, jedoch ohne ein konkretes berufliches Ziel im Blick. Weil sie in ihrem Berufsorientierungsprozess nicht vorankommt, zeigt sie ein Fluchtverhalten. Parallel zu ihrem Studium orientiert sie sich an ihren subjektbezogenen Kriterien und widmet sich ihrem privaten Interesse für das Reisen und das Erlernen von Fremdsprachen. Auf diese Weise entzieht sie sich immer wieder für eine Zeit ihrem Berufsorientierungsprozess und zögert die Entscheidungsfindung hinaus.

Im weiteren Verlauf der Gestaltung ihrer Beruflichkeit kommt es zu einem Wandel. Ausgelöst wird der Wandel durch die mit dem Studium einhergehende Unzufriedenheit.

„[I]ch hatte einfach das Gefühl, dass ich meine Zeit irgendwie verschwende. Ähm, weil es so, ja, irgendwie so abstrakt gewirkt hat und überhaupt nicht irgendwie auf/auf das jetzige Leben bezogen und die Zeit, in der wir leben, und ich nicht das Gefühl hatte, dass das mir oder der Welt irgendwas bringt, wenn ich jetzt irgendwelche hypothetischen Geschichten auswendig lerne“ (Merle, Z. 300–304).

Bedeutung von Arbeit

Für Merle hat sich die Bedeutung von Arbeit im Laufe der Zeit gewandelt. Der instrumentelle Aspekt von Arbeit ist zweitrangig geworden.

„[M]ittlerweile bin ich der Ansicht, dass Arbeit in erster Linie in Einklang mit den persönlichen Werten und den persönlichen Bedürfnissen stehen sollte, auf allen Ebenen, also materiell, aber auch, ähm, auf jeder anderen Ebene. Dass man sich einfach auf allen Ebenen gesund fühlen sollte und zufrieden sein sollte mit seinem Leben. Dass man sich freut, in die Arbeit zu gehen, und die Arbeit gar nicht mehr wirklich als Arbeit ansieht, sondern einfach als Teil des Lebens, der einem Spaß macht und der einen Sinn hat.“ (Merle, Z. 885–890).

Sie sieht zumindest teilweise die Möglichkeit, sich durch die Arbeit selbst verwirklichen zu können.

„[W]eil ich nebenbei, ähm, zum Beispiel an einem Buch schreibe und das schon seit vielen Jahren und viel male und Musik mache und das eigentlich so meine wirklichen Leidenschaften sind. Und, ähm, nebenbei hab ich jetzt auch noch eine Berufsausbildung begonnen.“ (Merle, Z. 731–734).

Für die Zukunft wünscht sich Merle, den instrumentellen Aspekt von Arbeit mit der Möglichkeit der Selbstverwirklichung in Einklang bringen zu können.

„[I]ch würde gerne meine berufliche Zukunft nicht so sehr von meiner privaten Zukunft trennen, weil ich gerne ein Leben führen würde, indem ich einfach den Tätigkeiten nachgehe, die ich aus Leidenschaft mache und die gleichzeitig trotzdem irgendwie ermöglichen, äh, auch, ja materiell, äh, zu überleben“ (Merle, Z. 818–821).

Bedeutung von Qualifikation

Sich auf den polnischen Arbeitsmarkt beziehend, relativiert sie ihre Einstellung hinsichtlich akademischer Qualifikationen.

„Gerade in Polen, äh, läuft das alles ein bisschen anders. Also in Polen, ähm, ist es eigentlich nicht so wichtig, irgendwelche, äh, Qualifikationen auf Papier nachzuweisen. In Polen ist es eher so, dass es zählt, was man wirklich kann. Also nicht in jedem Beruf, aber, mh, ja außerhalb von Deutschland ist es dann doch leichter, noch einen Job zu finden, wenn man keinen/keinen Stud-/Studienabschluss hat.“ (Merle, Z. 319–323).

Dennoch ist eine prozessorientierte Aufschichtung von Fähigkeiten und Fertigkeiten nicht ihr langfristiges berufliches Ziel. Merle befasst sich mit Ausbildungsoptionen, welche sich mit ihren subjektiven Bedürfnissen an Erwerbsarbeit decken und wird durch Zufall auf eine Ausbildung im Bereich der Heilpflanzenkunde aufmerksam. Im Fokus steht hierbei nicht das Erlangen einer formalen Qualifikation der Qualifikation wegen, sondern das arbeitsinhaltliche Interesse an diesem Fachgebiet. Formalen Qualifizierungsschritten steht sie nach wie vor offen gegenüber. Ihr Weiterbildungsinteresse ist nicht an eine Positionierung auf dem Arbeitsmarkt gebunden, sondern basiert ausschließlich auf persönlichen Motiven. Ihre Ausbildung als etwas „Handfestes“ (Merle, Z. 815) bezeichnend, wird deutlich, dass Merle die strukturierte Bildungsphase mit einem damit einhergehenden Abschluss und zertifizierten Qualifikationen zusagen. Von der Ausbildung verspricht sie sich die „Erdung“ (Merle, Z. 815), welche sie sich lange Zeit gewünscht hat. Möglicherweise findet Merle ihren beruflichen Platz in dieser Form.

Berufliche Intention

Nach wie vor weist Merle eine offene Gestaltung ihrer Beruflichkeit auf. Bildungs- und erwerbsbiografische Brüche nimmt sie in Kauf. Über konkrete berufliche Aspirationen verfügt Merle nach wie vor nicht. Auch wenn es scheint, dass sie in ihrem Berufsfindungsprozess ein großes Stück weitergekommen ist, hat sie diesen jedoch noch nicht vollständig abschließen können. Die Vorstellungen hinsichtlich ihrer beruflichen Zukunft sind vage und ganz unterschiedlicher Natur.

„[I]ch könnte mir tatsächlich vorstellen, ähm (nachdenklich), äh, eine Firma zu gründen und, äh, natürliche Pflanzenmedizin herzustellen. Das kann ich mir mittlerweile tatsächlich immer mehr vorstellen. Und vielleicht auch Kosmetikprodukte, äh, die eben pflanzenbasiert sind, und, äh, mehr in/in die Richtung, ähm, ja, äh, Medizin zu gehen, also natürliche Medizin. Äh, und mich da jetzt einfach mehr weiterzubilden und das Ganze vielleicht im Idealfall noch mit, äh, kreativer Arbeit zu verbinden, wie auch immer das dann aussehen mag (lacht).“ (Merle, Z. 832–838).

Karriereambitionen weist Merle nicht auf.

Finanzieller Aspekt

Zu diesem Zeitpunkt ist Merle aus finanzieller Sicht auf Erwerbsarbeit angewiesen, um ihre Lebenshaltungskosten decken zu können. Um sich ihrer beruflichen Aspirationen gewiss werden zu können, nimmt sie, im Rahmen ihrer Möglichkeiten, jedoch auch schlechtere Einkommenschancen in Kauf. Ein hohes Gehalt ist für sie weniger bedeutsam.

Form der Arbeitsorganisation

Eine auf lange Sicht gesehene Festanstellung bewertet sie für sich und ihre Lebensweise als unattraktiv.

„[A]lso so einen Vollzeitjob kann ich mir nicht vorstellen, weil ich einfach viel Zeit für meine privaten Projekte brauche, weil ich letzt-/also langfristig/Also ich bin mir sicher, dass ich auch nicht langfristig in der Sprachschule bleibe. Das ist jetzt wieder so ein Übergangsjob“ (Merle, Z. 728–731).

Merle strebt nach Autonomie und sieht ihre berufliche Entwicklung nicht an einen bestimmten Arbeitgeber gekoppelt. Sie möchte selbst Herrscher ihrer eigenen Strukturen sein. Einer Erwerbstätigkeit in Vollzeit nachzugehen, kann sie sich ausdrücklich nicht vorstellen.

Hinsichtlich ihrer Gestaltungsprinzipien, insbesondere des Orientierungsmusters, ist ein Wandel zu identifizieren. Der Handlungsstrategie „Suche nach innerer Gewissheit“ bleibt sie treu.

Fortan orientiert sich Merle ausschließlich an subjektbezogenen Kriterien. Handlungsleitend ist vorrangig der Spaß an der Tätigkeit, die Möglichkeit der Selbstverwirklichung sowie die Sinnhaftigkeit.

Dass der Spaß an der Tätigkeit handlungsleitend ist, zeigt sich in der Arbeitsmotivation im Zuge ihrer Crowdwork.

„Und, ja, es hat mir wirklich Spaß gemacht. Ich war anfangs, äh/Ja, ich hab mich anfangs jeden Morgen in Erwartung an den Computer gesetzt: ‚Was kommen heute für Themen.‘ Und dann hatte ich teilweise irgendwie fünf komplett unterschiedliche Themen, äh, am Tag, die mich alle interessiert haben“ (Merle, Z. 361–364).

Sie führt aus, „euphorisch“ (Merle, Z. 369) an ihre Aufträge herangegangen zu sein. Der ausbleibende Spaß ist schließlich ausschlaggebend, dass Merle beginnt, sich von Crowdwork zu distanzieren.

„Über irgendein Thema, zum Beispiel Ashwagandha geschrieben, was die ersten zwei Male noch sehr interessant war, aber dann beim dritten Mal, beim vierten Mal, hm (verneinend). Und dann kam ich mir immer mehr vor wie ein Roboter, der einfach nur Texte umschreibt und einfach nur, ja, recherchiert und dann die Texte, äh, ja versucht, die Texte möglichst mit eigenen Worten zu schreiben.“ (Merle, Z. 380–384).

An diesem Beispiel wird ebenso deutlich, dass die Sinnhaftigkeit handlungsrelevant ist. Sie verfolgt mit der Erstellung von Texten das Ziel, zumindest „ein bisschen Mehrwert“ (Merle, Z. 520) zu generieren.

Dass die Möglichkeit der Selbstverwirklichung handlungsleitend ist, kommt insofern zum Ausdruck, als sie im CrowdworK nach Aufträgen sucht, welche ihrem Interesse entsprechen, in welche sie ihre Fähigkeiten einbringen kann und welche gleichzeitig jedoch auch eine „angenehme Herausforderung“ (Merle, Z. 504) darstellen und sie dazu bringen, sich neues Wissen anzueignen. Sie strebt nach „komplizierteren Themen, also medizinischen Themen zum Beispiel, für die ich mich auch interessiere, aber einfach nicht so ein umfangreiches, äh, Fachwissen hatte“ (Merle, Z. 502–504). Auch bei der Entscheidung für eine Ausbildung im Bereich der Pflanzenheilkunde ist das Bedürfnis nach Selbstverwirklichung handlungsleitend.

„[I]ch interessiere mich schon lange für Pflanzen und natürliche Heilverfahren, ähm, und so. Ja, auch durch die Arbeit auf [CrowdworK-Plattform 1 im Texterstellungsbereich] hab ich mich mehr damit befasst, weil ich oft Texte über solche Themen geschrieben habe. Also es war/Also ich glaube, es waren so die häufigsten Themen, äh, die/also die häufigsten Themen, zu denen ich Aufträge bekommen habe, also von Nährstoffen über Heilpflanzen bis zu allen möglichen anderen Naturheilverfahren. Und, äh, ja, ich hab einfach in den letzten Jahren begonnen, auch persönlich verschiedene Heilpflanzen zu verwenden und Kräuter anzubauen“ (Merle, Z. 804–811).

Diese subjektbezogenen Kriterien grenzen den Radius ein, innerhalb dessen Merle fortan ihre Beruflichkeit gestaltet.

Entsprechend ordnet Merle ihre bildungs- und erwerbsbiografischen Schritte der Orientierung an den angeführten subjektbezogenen Kriterien unter. Von vorgegebenen Strukturen distanziert sie sich nun endgültig und orientiert sich ausschließlich an ihren subjektbezogenen Kriterien. Nach wie vor ist ihr Verhalten an die von Zempel beschriebene „momentane Handlungsstrategie“ (Zempel, 2002) angelehnt. Merle reagiert auf aufkommende Situationen. Langfristige Pläne verfolgt sie nicht.

Um ihre individuellen Bedürfnisse innerhalb des Referenzrahmens umsetzen zu können, hat Merle eine intentionale Handlungsstrategie entwickelt, die der von Oechsle beschriebenen Strategie der „Seinen Neigungen folgen und den eigenen Weg gehen“ (Oechsle, 2009) zuzuordnen ist. Sie kommt für sich zu der Erkenntnis, „dass ich nicht immer den populärsten Weg gehen muss, um an mein Ziel zu kommen, dass mein Weg manchmal einfach anders aussieht und dass es manchmal auch Umwege gibt, die vielleicht gar keine Umwege sind, sondern einfach, äh, ja, einfach andere Wege sind.“ (Merle, Z. 845–848).

Fortan werden ihre subjektiven Bedürfnisse zum zentralen Angelpunkt des beruflichen Orientierungsprozesses. Merle vertritt die Ansicht, dass sich tragfähige beruf-

liche Vorstellungen nur aus einem Prozess entwickeln können, welchen sie selbst führt. Nachdem sie viele Jahre „verschwendet“ (Merle, Z. 201) hat, ist sie jetzt bestrebt, diesen Klärungsprozess aktiv zu bestreiten.

Zusammenfassung

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass sich Merles Beruflichkeit sowohl durch eine räumliche als auch eine zeitliche und inhaltliche Entgrenzung auszeichnet. Ihre Lernprozesse finden zwar zunächst im Zuge diverser Studienversuche, im weiteren Verlauf dann jedoch im Schwerpunkt in informellen Lernkontexten im Prozess ihrer Arbeitstätigkeiten sowie einer erst kürzlich begonnenen beruflichen Ausbildung statt. Das Lernen erfolgt nicht nur im Rahmen der Erstausbildung, der angebrochenen Studiengänge, sondern auch im Prozess der Arbeit. Merle weist eine ausgeprägte Bereitschaft zu lebenslangem Lernen auf. Während sich die Lerninhalte in den angebrochenen Studiengängen an formalen Curricula orientieren, identifiziert Merle im Prozess ihrer Arbeit eigene Lern- und Qualifizierungsbedürfnisse. Diesen begegnet sie insbesondere in autodidaktischer Form. Permanent passt sie ihre Qualifikationen an die an sie gestellten Anforderungen an und strebt nach neuen Herausforderungen.

Als ihr berufsbiografisches Zentrum kann der kreative Bereich angesehen werden. Kreative Tätigkeiten ziehen sich wie ein roter Faden durch ihre Erwerbsbiografie. In diesem Bereich sieht sie auch ihre berufliche Zukunft.

„[I]ch könnte mir tatsächlich vorstellen, ähm (nachdenklich), äh, eine Firma zu gründen und, äh, natürliche Pflanzenmedizin herzustellen. Das kann ich mir mittlerweile tatsächlich immer mehr vorstellen. Und vielleicht auch Kosmetikprodukte, äh, die eben pflanzenbasiert sind, und, äh, mehr in/in die Richtung, ähm, ja, äh, Medizin zu gehen, also natürliche Medizin. Äh, und mich da jetzt einfach mehr weiterzubilden und das ganze vielleicht im Idealfall noch mit, äh, kreativer Arbeit zu verbinden, wie auch immer das dann aussehen mag (lacht). Ja.“ (Merle, Z. 832–838).

Ihre Ausführungen vermitteln den Eindruck, dass sie mit ihrer beruflichen Situation zwar im Reinen, jedoch noch nicht am Ziel ist.

5.8.4 Bedeutung der Crowdwork im Gestaltungsprozess der individuellen Beruflichkeit

Der Übergang zur Crowdwork ist für Merle nicht Teil einer geplanten Handlungsstrategie, sondern erfolgt durch Zufall. Merle nutzt diese Form der Arbeitsorganisation strategisch.

„[A]ber ich hab die Arbeit immer noch sehr wertgeschätzt, weil/weil sie mir die Möglichkeit gegeben hat, einfach ein bisschen Zeit zu überbrücken, in der ich nicht genau weiß, was ich danach machen will, trotzdem Geld zu verdienen und trotzdem noch was zu lernen“ (Merle, Z. 398–401).

Crowdwork wird in Merles Erwerbsbiografie zu einer Zeit Thema, in welcher sie ihren Umzug nach Polen gerade abgeschlossen hat und die Erwirtschaftung ihres Lebensunterhalts von höchster Priorität ist. Gleichzeitig ist sie, bedingt durch ihre Wohnsituation, auf eine räumliche Flexibilität angewiesen. Crowdwork stellt für Merle das

dar, was Kramer als Standbein zur „Neuausrichtung des Erwerbsprojekts“ (Kramer, 2024) versteht.

Crowdwork entspricht dahin gehend ihren subjektbezogenen Kriterien, dass sie arbeitsinhaltlich ihren Interessen nachgehen kann, sie Spaß an der Tätigkeit empfindet und einen Sinn in der Tätigkeit erkennt.

Ohne formalen Abschluss bietet ihr Crowdwork die Möglichkeit, sich ihren Interessen entsprechend auf dem Arbeitsmarkt positionieren zu können. Von Anfang an bewertet Merle die Crowdwork eher als Übergangslösung (vgl. Merle, Z. 395 ff.). Die mit dieser Form der Arbeitsorganisation einhergehende Autonomie kommt Merle entgegen. Bedingt durch ihre negativen Erfahrungen in der Schulzeit nimmt sie von hierarchisch strukturierten Beschäftigungsverhältnissen Abstand.

„[J]a, ich kann nicht so gut mit, ähm/mit so Autoritätspersonen umgehen. Also ich hatte in der Schule schon ein Problem damit, dass ich es nicht mag, wenn sich jemand über mich stellt und so auf mich herabschaut und mir irgendwelche Anweisungen gibt, äh, oder irgendwie unfreundlich ist. Ja, deswegen/Ja, ich hatte keinen Chef, der mir/der mir Anweisungen geben kann. Ich war mein eigener Chef. Das hat mir gut gefallen (lacht).“ (Merle, Z. 637–642).

Insgesamt erweist sich die Arbeitserfahrung als positiv.

„Und da hatte ich dann tatsächlich noch, ähm, so eine Situation, dass ich eigentlich fast immer die maximale Anzahl an, äh, offenen Aufträgen in Bearbeitung hatte und deswegen fast ein bisschen wählerisch sein konnte und mir Themen ausgesucht hab, die mich wirklich interessieren. Ähm, und hab das Ganze dann auch irgendwie so als eine Art Weiterbildung betrachtet, weil ich unfassbar viel theoretisches neues Wissen gesammelt habe über Themen, die mich interessieren, aber zu denen ich nicht so viel wusste. Und dann auch teilweise zu ganz neuen Themen. Und gleichzeitig wusste ich, mh, dass ich meine/meine Schreibfähigkeiten enorm verbessern kann, und hab das Ganze dann so ein bisschen als quasi bezahlte Weiterbildungs-/Weiterbildungsmöglichkeit betrachtet.“ (Merle, Z. 350–358).

Crowdwork ist für Merle ein Erfahrungsraum für ihre persönliche sowie berufliche Weiterentwicklung. Die für Crowdwork notwendige Wissensaneignung bewertet sie nicht als notwendigen Zwang, sondern als angestrebten Mehrwert.

„[J]a, wenn es um Themen ging, die mich wirklich persönlich interessieren und über die ich mich auch informieren würde, ähm, also wenn es sich einfach so angefühlt hat, als würde ich meiner Leidenschaft nachgehen und gleichzeitig auch noch bezahlt werde.“ (Merle, Z. 632–634).

Neben einer inhaltlichen Weiterentwicklung, indem sie sich permanent neues Wissen aneignet, kann sich Merle auch in ihren Schreibfertigkeiten weiterentwickeln.

„Mh, also ich hab mein ganzes Leben lang geschrieben, aber eher für mich. Ähm, und mein Ausdruck war ziemlich kompliziert. Also ich hab noch immer so, nicht mehr so sehr wie früher, aber ich hatte so eine sehr starke Tendenz, wirklich sehr komplizierte Sätze zu schreiben, weil mir persönlich so was gefällt, ähm, aber natürlich nicht jeder sowas versteht. Und, äh, die Arbeit hat mir extrem geholfen, einfach mal in einfachen, kurzen Sätzen zu schreiben und jedes Thema, egal ob es sehr simpel oder sehr

kompliziert ist, äh, so zu erklären, dass es wirklich jeder verstehen kann. Und das war wirklich hilfreich.“ (Merle, Z. 536–542).

Grundsätzlich ist ihr Weiterbildungsinteresse nicht an ihr vorhandenes Wissen gebunden. Merle verdeutlicht in ihren Ausführungen, dass sie explizit nach neuen Herausforderungen strebt. Um den an sie gestellten Anforderungen begegnen zu können, eignet sie sich das Wissen ausschließlich selbstorganisiert und autodidaktisch an. Formale Weiterbildungen nimmt sie nicht in Anspruch.

Im Zuge der Crowdwork eignet sie sich auch unternehmerisches Wissen an. Als ihr eigener Chef steht sie vor der Herausforderung, die Autonomie der Lebensführung zu bewerkstelligen. So ist sie gezwungen, ihre Fähigkeiten hinsichtlich der Selbstorganisation, welche auch bereits in ihrer Abiturvorbereitung von ihr abverlangt wurden, weiterzuentwickeln.

„[E]s war dann oft so, dass ich einen Text in der letzten Minute abgeschickt hab (lacht), vor allem, wenn ich viele Aufträge hatte. Also irgendwann ist es dann besser geworden. Aber ja, ja. Wie gesagt, ich hab so Tendenzen, solche Aufträge, oder allgemein wie/wie, äh/Bei der Abiturvorbereitung ging's mir ja ähnlich. Also ich hab es immer geschafft und auch immer noch geschafft, Probe zu lesen und so weiter, Korrekturen zu machen und so weiter, aber oft wirklich, letzte Minute (lacht).“ (Merle, Z. 585–590).

Durch Crowdwork entwickelt sie eine Selbstorganisation. Sie schafft es, ihr Arbeitsleben zu strukturieren und Aufträge fristgerecht einzureichen. Merle bewertet ihre Tätigkeit auf der Crowdwork-Plattform als lehrreich.

„[J]a, also wie gesagt, ähm, hab ich viel gelernt, mh, also in Bezug auf/auf Schreiben und auch, ähm, in Bezug auf theoretisches Wissen. Ähm, und, ja ich hab/ich hab gelernt, disziplinierter zu sein.“ (Merle, Z. 861–863).

Erst als die Sinnhaftigkeit Merles Empfinden nach abnimmt, lotet sie berufliche Alternativen aus.

„[J]a, ich kam mir immer mehr, also, es kam mir einfach immer sinnloser vor dieses/diese Wiederholung, äh, und hab gemerkt, dass das ganze Internet eigentlich auf Texten basiert. Ähm, also es gibt einen quasi oder zwei Basistexte, und alle anderen Texte zu dem gleichen Thema bauen auf diesem Text auf und sind eigentlich nur/Ja, es/es kam mir einfach sinnlos vor.“ (Merle, Z. 484–488).

Rückblickend hat die Tätigkeit für Merle auch eine richtungsweisende Funktion eingenommen. Crowdwork fungiert für Merle als Hilfsmittel, sich ihrer beruflichen Bedürfnisse bewusst zu werden. Sie hat „das Bedürfnis, jetzt doch mal wieder mit Menschen direkt zu arbeiten und zu sprechen statt zu schreiben.“ (Merle, Z. 790–791).

„Und dann auch der Entschluss, mich wieder mehr in die, äh, analoge Welt zu begeben (lacht). Äh, und dann doch lieber eine, ja so eine harmonische Mitte zwischen dieser einsamen Arbeit im Büro vor dem Computer und dieser doch sehr geselligen Arbeit in, äh, Deutschkursen zu finden, äh, weil beides auf Dauer für mich einfach zu extrem wäre.“ (Merle, Z. 849–853).

Von den im Zuge der Crowdwork erworbenen Fertigkeiten profitiert sie nach eigenen Aussagen in ihrer aktuellen Tätigkeit als Deutschlehrerin. Des Weiteren kann Merle durch ihre Crowdwork-Tätigkeit ihr ursprüngliches Gedankenspiel der Heil-

praktikerausbildung konkretisieren und zu einer beruflichen Aspiration entwickeln. Zukünftig sieht sie Crowdwork eher als variablen Baustein ihres Erwerbslebens, aber verbindet damit keineswegs berufliche Perspektiven.

5.9 Fallanalyse Nils

5.9.1 Falldarstellung Nils – bildungs- und erwerbsbiografische Fingerabdrücke

1979 in Nordrhein-Westfalen geboren, besucht Nils nach der Grundschule zunächst eine Realschule, wechselt anschließend jedoch auf ein Gymnasium, um sein Abitur zu absolvieren. Bereits sehr früh, mit rund elf Jahren, entwickelt Nils berufliche Aspirationen, die auf sein Interesse für Leichtathletik zurückgehen. Aus gesundheitlichen Gründen muss er nach dem Abitur jedoch Abstand von einer angestrebten Karriere als Profisportler nehmen. Parallel engagiert sich Nils seit dem 14. Lebensjahr ehrenamtlich im sozialen Bereich. Als eine Art Mentor steht er Jugendlichen in Jugendheimen unterstützend zur Seite. Mit Wegfall seiner ursprünglichen beruflichen Aspirationen steht Nils vor der Situation, sich neu ausrichten zu müssen. Zwar spielt er bereits zum damaligen Zeitpunkt mit dem Gedanken, ein Studium zu absolvieren, jedoch konkretisiert er seine Vorstellungen diesbezüglich nicht. Stattdessen entschließt er sich, zu Familienangehörigen nach Spanien zu reisen, um dort in einer deutschsprachigen Außenwohngruppe für Jugendliche zu arbeiten und parallel die Zeit zur Berufsfindung nutzen zu können. Von der Tätigkeit motiviert, entscheidet er sich zu einer Erzieherausbildung. Diese Ausbildung absolviert er zum Großteil in der Außenwohngruppe in Spanien. Lediglich einige Module sowie Prüfungsleistungen zwingen ihn, in Deutschland anwesend zu sein. Nach zweieinhalb Jahren schließt er seine Ausbildung zum Erzieher ab; im Anschluss daran zieht es ihn wieder zurück nach Deutschland. Kurze Zeit nach seiner Rückkehr lernt Nils seine zukünftige Frau kennen und sie gründen eine Familie. Die beiden sind sich einig, dass Nils aufgrund der Karriereambitionen seiner Frau sowie seiner Erfahrungen im erzieherischen Bereich die Kinderbetreuung übernimmt. Diese Rollenverteilung verfolgen Nils und seine Frau während der ersten Lebensjahre ihres Kindes. Die Arbeitszeiten seiner Frau lassen es zu, dass sich Nils nach einiger Zeit nach einer Erwerbstätigkeit umschauen kann. Grenznah zu den Niederlanden wohnend, wird er bei der Suche auf eine niederländische Zeitarbeitsfirma aufmerksam, über welche er einer Arbeitstätigkeit im Fertigungsbereich nachgehen kann. Rund zwei Jahre befasst er sich in seinem Arbeitsalltag mit der Fertigung von Alarmanlagen, bis seine Arbeitszeiten nicht mehr mit denen seiner Frau vereinbar sind und er sich wieder gänzlich der Kinderbetreuung widmet. Da sie für ihren Sohn keine Chancen im staatlichen deutschen Schulsystem sehen, suchen Nils und seine Frau nach möglichen Alternativen, um ihr Kind bestmöglich fördern zu können. Durch einen Zufall werden sie auf eine italienische Region aufmerksam, die nachhaltig ihr Interesse weckt und sie letztlich zu einem Umzug motiviert. Während Nils' Frau in Italien zunächst alleinig für den Lebensunterhalt aufkommt, widmet er sich wieder der Kinderbetreuung. Aus finanziellen Gründen begibt er sich nach einiger Zeit jedoch auch auf die Suche nach einer Erwerbstätigkeit

und tritt für zwei Jahre eine Stelle als Nachtportier an. Seine Arbeitszeiten ermöglichen es ihm, weiterhin parallel seinen Sorgeverpflichtungen nachkommen zu können. Seine erzieherischen Qualifikationen in Kombination mit seinen Deutschkenntnissen führen anschließend dazu, dass er für Kinder und Jugendliche befreundeter Familien privaten Deutschunterricht erteilt. Dieser Tätigkeit geht er mit Freude nach, bis seine Arbeit irgendwann als Selbstverständlichkeit wahrgenommen wird und die finanzielle Vergütung ausbleibt. Auch wenn er den Kindern und Jugendlichen zuliebe noch einige Zeit weiter an der Tätigkeit festhält, setzt bei ihm ein Entscheidungsfindungsprozess ein. Mit der Aussicht auf einen besser bezahlten Arbeitsplatz entscheidet er sich für ein Bachelorstudium im Bereich der sozialen Arbeit. Aus finanziellen Gründen arbeitet er parallel im Holzverarbeitungsbereich am Fließband. Zu einer Suche nach einer Erwerbstätigkeit nach seinem Studienabschluss kommt es dann jedoch nicht, da er schwer erkrankt. Die folgenden Jahre widmet er sich in erster Linie seiner Genesung. Um sich Ablenkung zur tristen Therapiewelt verschaffen zu können, beginnt er im Laufe der Zeit über eine Crowdwork-Plattform Aufträge im Bereich der Texterstellung zu bearbeiten. Diese Tätigkeit weitet er so weit aus, dass er nach seiner Genesung den Großteil seines Erwerbseinkommens über diese Plattform generiert. Parallel nutzt er die Zeit zum Reisen oder um weiteren Nebentätigkeiten nachzugehen. Im Jahr 2022 verbringt er ein halbes Jahr in Finnland und arbeitet parallel zu seiner Crowdwork als Postzusteller.

Nils ist zum Zeitpunkt der Interviewaufzeichnung 44 Jahre alt. Beruflich verortet er sich als „Texter“ (Nils, Z. 1187).

5.9.2 Kontexte, Bedingungen, Strategien und Konsequenzen hinsichtlich der Gestaltung der Bildungs- und Erwerbsbiografie

5.9.2.1 Statuspassagen bis zur Crowdwork – „ich suche neue Herausforderungen. Also, ich muss mich weiterentwickeln“³⁰

Durch seinen Stiefvater, einen hauptberuflichen Leistungssportler, entdeckt Nils bereits im Kindes- und Jugendalter sein Interesse am Sport.

„Ja, ich war elf oder zwölf Jahre alt so, da kam das richtig durch. Da lief ich ein Jahr lang schon und merkte einfach, dass es/dass ich das Talent auch rüberbrachte.“ (Nils, Z. 36–37).

Durch den Erfolg bei Wettkämpfen motiviert, entwickelt er die berufliche Aspiration, eine Sportlerkarriere einschlagen zu wollen.

„Habe dort ein paar Titel, an drei erinnere ich mich noch ganz gut, gewonnen. Und dann hab ich gesagt: ‚Jo, und das kannst du dir vorstellen.‘“ (Nils, Z. 24–26).

Sein soziales Umfeld, insbesondere seine als Lehrkräfte erwerbstätigen Eltern, motiviert ihn, sich parallel zu seiner Schulzeit bereits seit dem 14. Lebensjahr im sozialen Kontext zu engagieren. Nils wird vom Deutschen Roten Kreuz als eine Art Mentor zur Unterstützung anderer Jugendlicher eingesetzt.

³⁰ Nils, Z. 325

„[I]ch habe Kontakte gehabt zu Sozialpädagogen. Meine Eltern waren beide Lehrer und so bin ich da ein bisschen in diese Pädagogik-Schiene hineingezogen worden“ (Nils, Z. 8–10).

Auftretende Herzprobleme führen dann bereits im Alter von 17 Jahren zu einem vorzeitigen Ende seiner angestrebten Karriere als Leistungssportler. In dieser Phase distanziert sich Nils auch von seinem Elternhaus und übernimmt deutlich früher als gewöhnlich die Verantwortung für sein Leben.

„Ich sage mal, ähm, ich bin mit 16 Jahren bin ich in die Welt hinausgegangen. Danach hatte ich niemanden mehr gehabt. Ich bin alleine. Äh, das hat mir geholfen. In diesen Jugendjahren, wo andere Jugendliche, ähm, abends noch in die Disco gegangen sind, ähm, bis Mitternacht und dann zu Hause Mama, Papa hat da alles gemacht. Äh, bin ich in meiner eigenen Wohnung reingegangen. Ich musste kochen, spülen. Ich musste meinen kompletten Haushalt schmeißen. Ich musste weiterhin zur Schule. Ich musste meinen Schulabschluss machen. Ähm, und da habe ich ja schon gelernt, ohne Aufsicht meine Arbeiten zu erledigen.“ (Nils, Z. 793–800).

Dieser Umstand ist seinen Ausführungen zufolge familiären Gründen geschuldet, welche er im Interview nicht weiter ausführen möchte (vgl. Nils, Z. 793 ff.). Durch seine gesundheitlichen Probleme werden seine beruflichen Aspirationen obsolet. Zu dem Zeitpunkt ist er froh, dass er parallel einen zweiten Grundstein gelegt hat.

„Ja, selbstverständlich, weil es gibt immer nur zwei Standbeine. Ihnen kann ja irgendwas passieren. Sie können auch, äh/Nach hundert Metern können Sie sich die Knochen so brechen und Sie können vielleicht nicht mehr laufen. Bei mir war es/okay, war es das Herz. Ähm, und es ist auch immer zielführend, beide Seiten abzudecken. Man muss sich immer nach der Karriere eine weitere Karriere ermöglichen. Und das funktioniert nur, wenn ich die Grundabschlüsse absolviert hab.“ (Nils, Z. 64–69).

Mit der Erlangung des Abiturs steht für Nils grundsätzlich fest, dass er einen akademischen Bildungsweg einschlagen möchte. Sich selbst als „wissbegierig“ (Nils, Z. 130) beschreibend, sieht er einen akademischen Ausbildungsweg als Möglichkeit, dieses Verlangen zu stillen. Konkrete berufliche Aspirationen hat er zu dem Zeitpunkt jedoch keine. Er befindet sich unerwarteterweise wieder in einem Berufsfindungsprozess. Weil er sich über seine berufliche Zukunft sowie seine finanzielle Absicherung Gedanken machen möchte, nimmt er sich eine Auszeit bei im Ausland lebenden Bekannten. Diese leiten dort eine erzieherische Einrichtung für deutsche Jugendliche.

„Mein Abitur habe ich gemacht, mit 19. Und, ähm, ich wollte halt unbedingt studieren, wusste aber auch, dass ich Zeit brauchte. Denn die Situation, dass sich aus der Sportlerkarriere herausgerissen wurde, durch den Gesundheitszustand, hat mich mitgenommen. Und dann bin ich auch erst mal so ein bisschen, ja, auf der Suche nach mir selbst gewesen und habe versucht, äh, ein/eine Lösung zu finden. Aber ich wusste auch: ‚Du studierst, du brauchst sehr viel Geld dafür. Du musst nebenbei alles auf die‘ / Ja, wie soll man sagen, auf die Reihe kriegen. ‚Du musst wirklich schauen, mache dieses, mache jenes.‘ Und diese Aufgaben mussten erst im Kopf sortiert werden. Ich bin nach Spanien, nach [Region im Süden Spaniens] geflogen und habe dort ein paar Wochen bei Freunden gewohnt oder Befreundeten von der Familie gewohnt. Die haben

mir die Möglichkeit gegeben, so ein bisschen Klarheit auch da reinzukriegen.“ (Nils, Z. 117–127).

Nils nutzt die Zeit, um sich beruflich neu zu orientieren und seine Möglichkeiten auszuloten. Gleichzeitig engagiert er sich in der erzieherischen Einrichtung und geht so seinem Interesse für soziale Tätigkeiten nach. Durch die Arbeit in der Einrichtung motiviert, entscheidet sich Nils für eine berufliche Ausbildung zum Erzieher. Bei der Entscheidung orientiert er sich an seinem Interesse für den sozialen Bereich und nutzt die Option, welche sich in greifbarer Nähe befindet. Nils profitiert nach eigenen Aussagen von „Vitamin B“ (Nils, Z. 210). Ihm ist es möglich, seine berufliche Ausbildung, mit Ausnahme der schriftlichen Prüfungen, in Spanien zu absolvieren. An seinen Aspirationen hinsichtlich einer akademischen Ausbildung hält er nach wie vor weiter fest, verschiebt deren Realisierung jedoch auf unbestimmte Zeit (vgl. Nils, Z. 246 ff.).

Obwohl diese Arbeit ihm Spaß bereitet, fehlen ihm langfristig die beruflichen Perspektiven und es verschlägt ihn nach der Ausbildung wieder zurück nach Deutschland.

„Weil ewig in diesem Konstrukt in/in Spanien wollte ich ja auch nicht bleiben, nicht? Also, ich war im/als lehr-/lehrbegleitende Kraft ja vorhanden, aber, ähm, ich habe mir zu dem Zeitpunkt nicht vorstellen können, das jetzt die nächsten 10, 20, 30 Jahre zu machen.“ (Nils, Z. 268–270).

In Deutschland angekommen, steht zunächst sein Privatleben in Form von Hochzeit und Familiengründung im Fokus. Nils orientiert sich neu. Aus seinen Schilderungen wird ersichtlich, dass seine Frau über Karriereambitionen verfügt, welchen er sich anpasst. In der Wirtschaft, im Bereich der Datenverarbeitung tätig, strebt sie danach, sich beruflich weiterzuentwickeln. Die Kindererziehung übernimmt sie lediglich, wenn ihre Erwerbstätigkeit dies organisatorisch zulässt. Nils hingegen orientiert sich an den familiären Belangen, legt seinen Fokus auf die Care-Verpflichtungen und ordnet seine berufliche Entwicklung unter.

„[W]ir haben uns damals dazu entschlossen, den klassischen Rollentausch zu machen. Also, sie [...] in Kontinuation. Also, sie ging, äh, weiterarbeiten. Äh, sie macht etwas im Bereich Wirtschaft. Und, ähm, ich bin dann zu Hause geblieben und hab die Elternarbeit gemacht, also Kindererziehung.“ (Nils, Z. 251–256).

Um sich dennoch auch persönlich weiterzuentwickeln und an Lebenserfahrung dazuzugewinnen, sucht sich Nils eine Erwerbstätigkeit, welche er mit der Kinderbetreuung organisatorisch vereinbaren kann. Aufgrund der Nähe seines Wohnorts zu den Niederlanden ist es ihm möglich, dort über eine Zeitarbeitsfirma in Form von Schichtarbeit in der Fertigung von Sicherheitskomponenten tätig zu werden.

„Wir hatten, ähm/Alarmanlagen zusammenbauen. Also ich hab an/an so einem/ Ich weiß noch, ich hab an so einem länglichen Tisch gegessen und musste da irgendwas zusammenschrauben, einzelne Komponenten zusammensetzen. Das habe ich acht, neun Stunden gemacht und dann bin ich nach Haus gegangen. Es war eine sehr monotone, eine sehr einfache Arbeit, weil es immer wiederkehrende Prozesse/also die sind/ waren immer dieselben Komponenten. Man wurde da jetzt auch nicht von einem Tisch zum nächsten hin.“ (Nils, Z. 285–290).

Nicht der finanzielle Aspekt motiviert ihn, sondern die Möglichkeit der Weiterentwicklung und das Sammeln von Lebenserfahrungen.

„[I]ch suche neue Herausforderungen. Also, ich muss mich weiterentwickeln. [...] Wenn Sie, ähm, Abteilungsleiter sind und an/äh, in/nach/nach der/nach der Tätigkeit kommen die Putzkräfte. Ich finde es sinnvoll/Ich finde gerade den Gedanken/ist so ein bisschen jetzt: Boah. Sinnvoll, die Arbeiten von unten herauf mit/mit zu/durchzugehen, mitzulernen, geerdet zu bleiben, realistisch zu bleiben. Und deswegen suche ich immer noch auch Aufgaben zwischendurch, ähm, die (...) nicht viel Geld bringen, die nicht, ähm, den Reichtum beschern, aber unfassbar viel Lebenserfahrung geben.“ (Nils, Z. 325–349).

Mit seiner beruflichen Situation ist Nils zum damaligen Zeitpunkt sehr zufrieden.

„[D]en Job habe ich geliebt, obwohl ich damit vorher nie in Berührung kam. Ich hatte nichts damit zu tun. Ich habe ihn einfach angenommen, weil ich etwas völlig anderes machen wollte.“ (Nils, Z. 281–283).

Die Schichtarbeit ermöglicht ihm, am Erwerbsleben teilzuhaben und trotzdem seinen familiären Care-Verpflichtungen nachkommen zu können. Der eintretende Arbeitgeberwechsel seiner karriereambitionierten Frau ermöglicht ihr nicht mehr, Betreuungszeiten für das Kind zu übernehmen, und Nils ist gezwungen, seine Erwerbstätigkeit nach zwei Jahren aufzugeben und sich wieder vollständig der Kinderbetreuung zu widmen. Abermals orientiert er sich an den familiären Belangen und ordnet seine Weiterentwicklung unter.

Mit dem Übergang ihres Sohnes vom Kindergarten in die Grundschule sieht sich die Familie vor einer herausfordernden Entscheidung. Weil eine staatliche Schule dem Förderbedarf ihres Sohnes nicht gerecht wird, sie nicht über die finanziellen Mittel für eine deutsche Privatschule verfügen und sie dennoch ihrem Sohn die bestmögliche Förderung ermöglichen wollen, zieht es die Familie ins Ausland.

„Die Erzieherin im Kindergarten, die uns damals mitteilte, dass unser Sohnemann nicht unbedingt für eine öffentliche Schule gemacht ist, sondern, hm, eher auf eine Privatschule sollte. [...] Und eine Privatschule dort aber ist nicht unbedingt so leicht zu finanzieren. Und uns fehlte es eben auch an Fördermaßnahmen und deswegen haben wir dann gesagt: ‚Okay, was jetzt?‘ Und ja, sie sagte dann: ‚Wie wär’s eigentlich, wenn ihr ins Ausland zieht?‘ Und dann war auch noch mal so ein bisschen diese Ermutigung da, ne? Ist das jetzt doch richtig? Machen wir das jetzt? Ja, und dann aber: ‚Okay, komm.‘“ (Nils, Z. 396–404).

Nils und seine Frau richten ihr Leben danach aus, ihrem Sohn die bestmögliche Förderung zu ermöglichen, um so ein Fundament für sein weiteres Leben zu legen. Unvorbereitet und spontan nimmt die Familie die Veränderung in Angriff.

„So, ohne Vorkenntnisse. Also, wir haben uns vorher auch nicht Italienisch gelernt, gar nichts. Und haben gesagt: ‚Okay, wir machen das jetzt einfach.‘“ (Nils, Z. 421–422).

In Italien angekommen, beginnt die Familie, sich ein neues Leben aufzubauen. Nach wie vor orientieren sie sich an den familiären Belangen. Nils ist zunächst ausschließlich mit der Betreuung des Sohnes befasst, wohingegen seine Frau versucht,

über Aushilfstätigkeiten auf dem Arbeitsmarkt Fuß zu fassen und für den Lebensunterhalt aufzukommen.

„Wir haben ganz, ganz, ganz klein angefangen. Ähm, in/in/sie/sie hat gekellnert, dann. Ähm, weil so ohne Weiteres dort einen Job zu bekommen, also im Bereich, ähm, Wirtschaft, Büroanalysen/äh, sie macht Datenanalysen etc. Ähm, nein, gab es nicht. Wir haben also wirklich vom Tellerwäscher, mussten wir uns wieder hocharbeiten. Und, ähm, ich hab Nacht/als Portiere di Notte, Nachtportier hab ich zwischendurch gejobbt und ja, ähm“ (Nils, Z. 444–448).

Weder seine Frau noch Nils können zu Beginn an ihre beruflichen Erfahrungen anknüpfen. Abermals orientiert sich Nils hinsichtlich der Wahl der Erwerbstätigkeit an seinen Care-Verpflichtungen und nimmt damit eine Doppelbelastung in Kauf. Nils begibt sich in ein gänzlich neues Tätigkeitsfeld und arbeitet eine Zeit lang als Nachtportier. Formale Qualifikationen benötigt er dafür nicht. Vermittelt wird ihm diese Tätigkeit über seine Frau.

„Und sie hat dann hinterher in dem/in dem Hotel die Tagesschicht an Rezeption genommen. Und dadurch, dass die Eigentümerin einen/einen Portiere di Notte suchte, äh, hat sie dann gefragt gehabt, dann: ‚Wir könnten eigentlich noch ein bisschen mehr Geld gebrauchen. Könnte er das machen?‘ Weil ich halt auch nicht, äh/weil dadurch war ich in der Lage, tagsüber, ähm, mich um [Name des Kindes] zu kümmern. Wenn er in der Schule war, habe ich geschlafen. Nachmittags habe ich ihn betreut und in der Nacht dann gearbeitet.“ (Nils, Z. 512–517).

Diese Tätigkeit übt er rund zwei Jahre aus, bis ihm die vertragliche Regelung zu unsicher wird. Über Bekannte, welche seinen pädagogischen Background schätzen, erhält Nils die Möglichkeit, Nachhilfestunden zu erteilen. Diese Tätigkeit kann er flexibel, an die Betreuungszeiten seines Sohnes angepasst und ohne eine weitere Qualifikation erwerben zu müssen, ausüben. Weil die Familie auf ein zweites Erwerbseinkommen angewiesen ist, da sie in Italien bei „null angefangen“ (Nils, Z. 338) haben, und seine Lehrtätigkeit nicht verlässlich genug finanziell honoriert wird, sucht er jedoch bereits wenig später nach einer Alternative. Die Tätigkeit als Nachhilfelehrer und die damit einhergehende Arbeit mit Kindern und Jugendlichen haben sein Interesse für den sozialen Bereich wieder geweckt. Berufliche Chancen auf dem italienischen Arbeitsmarkt auslotend, kommt er zu der Erkenntnis, dass es eines akademischen Abschlusses bedarf. In dieser Phase der Neuorientierung kommt sein langjähriger Wunsch in Form einer akademischen Ausbildung wieder verstärkt auf.

„Ja, weil es immer noch in mir drin hing, festhing. Gerade durch diese Arbeit wieder mit den Kindern und Jugendlichen, habe ich mich auch dann gefragt: ‚Wie ist es, wenn ich hier einen Abschluss hinkriege? Kann ich das dann umsetzen? Kann ich dann nicht wirklich, ähm, ja, in Sozialeinrichtung, in den öffentlichen Dienst?‘ Weil gerade hier in den Kommunen, ähm, bekommen Sie bessere Arbeitsplätze, in der Betreuung. Äh, ich hätte an der Schule angestellt werden können. Alles Mögliche.“ (Nils, Z. 526–531).

Sukzessive fasst die Familie in Italien Fuß und Nils absolviert sein lang ersehntes Studium der Sozialen Arbeit. Aus finanziellen Gründen geht er parallel diversen Ne-

bentätigkeiten nach. Zeitgleich mit seinem Bachelorabschluss erkrankt Nils schwer und muss sich über mehrere Jahre in ärztliche Behandlung begeben. In dieser Zeit verabschiedet er sich von seinen beruflichen Ambitionen im sozialen Bereich. Aufgrund seiner gesundheitlichen Beeinträchtigung sieht er sich nicht länger imstande, für fremde Kinder Verantwortung zu übernehmen. Seinen Ausführungen zufolge ändern sich mit der Erkrankung auch seine Prioritäten.

„Und die Frage ist: ‚Was möchtest du? Möchtest du jetzt nur powern, nur powern, und alles/um alles kümmern? Oder ist es auch sinnvoll, diverse Ruhephasen einzuleiten, um das Ganze ein bisschen für sich selbst auszubalancieren?‘“ (Nils, Z. 630–633).

Es kommt zum Ausdruck, dass Nils durch die Krankheit zu einem Umdenken gezwungen wird.

5.9.2.2 Übergang zur Crowdwork – „Also, dass das kein [...] gehobener Journalismus ist, das war mir schon bewusst“³¹

Weil er seine Genesungszeit sinnvoll nutzen möchte, wägt er Möglichkeiten ab, sich auf dem Arbeitsmarkt positionieren zu können.

„[I]ch mus-/A, ich musste was zu tun haben. Ich wusste für mich, es geht dort nicht weiter. Ähm, ich muss A, was zu tun haben. B, kann ich aber auch nicht, äh, alle Tätigkeiten ausüben. Und dann kam halt auf der Suche: ‚Was mache ich jetzt?‘“ (Nils, Z. 568–570).

Im Zuge der Recherche wird er auf Crowdwork-Plattformen aufmerksam. Ohne große Erwartungen wagt er den Schritt.

„Und ich hatte keine/keine Erwartungen daran gehabt, das jetzt lange zu machen oder/oder auch irgendwann wirklich einen guten Umsatz damit zu erzielen. Nichts, gar nichts. Ich hab das einfach auf mich zukommen lassen.“ (Nils, Z. 622–624).

„Und dann hab ich gedacht: ‚Okay, ich probiere das einfach mal aus.‘“ (Nils, Z. 581–582).

Karriereambitionen verfolgt Nils dabei nicht.

„Also ich wusste, dass es/dass es darum geht, ähm, Webseiten mit Leben zu füllen, Texte zu verfassen für/überwiegend für Webseiten, weniger für/Also, dass das kein, äh, gehobener Journalismus ist, das war mir schon bewusst. Ähm, ja, Menschen mit Infor-/mh, mit Informationen zu versorgen, das war so mein, ne?“ (Nils, Z. 617–620).

Sukzessive baut er die Erwerbstätigkeit aus. Dabei sucht er nach Aufträgen, welche seinen inhaltlichen Vorstellungen entsprechen.

„[I]ch hab für mich meine Themenfelder festgelegt, die, ähm, sowohl Sport, Immobilien, Finanzen, ähm/Ich mache, ähm, ja, auch gerne ein bisschen Elternratgeber, Pädagogik. Ähm, so ein Spektrum aufgestellt. Die Themenbereiche kann ich abdecken.“ (Nils, Z. 643–646).

Zum einen kann er bei der Auftragsbearbeitung auf sein im Zuge der beruflichen sowie akademischen Ausbildung angeeignetes Wissen zurückgreifen.

„Einerseits natürlich das Schreiben, ja, eben Fachtexte. Das ist das eine. Aber auch, wie kommuniziere ich? Wie gehe ich mit/auf Menschen zu? Wie verhalte ich mich ge-

31 Nils, Z. 618–619

genüber den Auftraggebern, wenn Konflikte mal auftreten? Und toi, toi, toi eigentlich einen richtigen Konflikt habe ich noch nie gehabt, wenn noch gar keinen. Aber, ähm, wie/die Art und Weise, wie jemand schreibt, ich kann da etwas herauslesen, ne? Ich kann, ähm/Es gibt/mir fällt's gerade nicht ein. Ähm, es gibt so eine/eine Schreibart, wo Sie negative Aussagen eben positiv formulieren. So. Das ist nur ein Beispiel. Oder ob jemand/ich kann auch aus einer Nachricht heraussehen, ob sie nur schnell getippt wurde und, äh, ob die Person genervt ist, ob sie sich gestresst fühlt. So. Das ist etwas, was ich, ähm, sehr an dieser Bildung schätze, dass ich das heute dafür einsetzen kann. Ja.“ (Nils, Z. 809–818).

Zum anderen eignet er sich aufgrund seiner privaten Interessen für gewisse Themen notwendiges, fehlendes Wissen autodidaktisch an.

„Ich lese sehr viel. Ich lese, äh/Also, ich lese lieber Zeitung. Ähm, ich lese Bücher und ähm, beschäftige mich halt eben auch mit/mit dem Immobilienmarkt als solchem.“ (Nils, Z. 651–652).

Dabei erlangt er auch Wissen, welches über die an ihn gestellten Anforderungen hinausgeht und ihn auf einen möglicherweise zukünftigen Auftrag vorbereitet.

„Für mich persönlich, ja. Weil es könnte jederzeit wieder ein Auftrag kommen. Und wenn ich vorbereitet bin, muss ich das da nicht, ähm, wieder in diesem Zeitrahmen schaffen.“ (Nils, Z. 878–879).

Nach wie vor ist Nils für Herausforderungen offen und befasst sich auch mit Themen, zu denen er zuvor keinen Bezug hatte.

„Ich suche erst nach Herausforderung. Ich muss aber auch irgendwas immer lernen dabei, ja? Also, ich will Wissen abgeben, aber ich möchte auch durch meine Recherche wieder neuen Input erhalten.“ (Nils, Z. 773–775).

Jedoch ist Nils nicht auf Crowdwork fixiert, sondern zeigt sich offen für andere berufliche Optionen. Die flexible Arbeitsgestaltung nutzt er, um parallel andere Nebentätigkeiten auszuüben, welche sich spontan ergeben. In diesem Kontext wird er auch für rund sechs Monate als Briefzusteller in Finnland tätig. Vermittelt wird ihm diese Erwerbstätigkeit über Bekannte.

5.9.2.3 Berufliche Perspektiven – „Da gibt es verschiedene Optionen. Und eine Option ist ja auch, nochmal hier [...] wegzugehen und [...] etwas Neues anzufangen“³²

Zum Zeitpunkt der Interviewaufzeichnung befinden sich Nils und seine Frau in einer erneuten Phase der Neuorientierung. Care-Verpflichtungen für den Sohn, welcher das Elternhaus mittlerweile verlassen hat, bestehen nicht mehr.

„Wir planen jetzt gerade so einen/so einen/ja, so/so die nächste Lebensphase bis zur Rente. Da gibt es verschiedene Optionen. Und eine Option ist ja auch, nochmal hier, ähm, wegzugehen und, ähm, etwas Neues anzufangen.“ (Nils, Z. 947–950).

Konkrete berufliche Aspirationen hat Nils nicht. Er zeigt sich gänzlich offen für Neues. Nach wie vor reizt ihn der schriftstellerische Bereich. Grundsätzlich strebt er danach, sich weiterzuentwickeln und schreckt auch nicht vor einer erneuten Bildungs-

³² Nils, Z. 948–950

phase zurück. Im Zuge des Entscheidungsfindungsprozesses möchte er jedoch eine institutionelle Beratung in Anspruch nehmen, um Möglichkeiten, welche auch mit seinem gesundheitlichen Zustand zu vereinbaren sind, auszuloten. Nils kann sich vorstellen, auch erneut der Tätigkeit als Briefzusteller in Finnland nachzugehen. Trotz aller Ungewissheit ist sich Nils hinsichtlich der Crowdwork sicher: „Ich bleibe dabei. // Ja, ja, auf jeden Fall. Ja.“ (Nils, Z. 1046)

5.9.3 Das Phänomen – die Gestaltungsprinzipien der individuellen Beruflichkeit

Über den Verlauf der Bildungs- und Erwerbsbiografie ist bei Nils hinsichtlich der Gestaltung seiner Beruflichkeit ein Wandel zu identifizieren. Er selbst, mit seinen individuellen Bedürfnissen, stellt den Referenzrahmen dar, innerhalb dessen er seine individuelle Beruflichkeit konzipiert. Anhand der fünf Dimensionen wird im Folgenden zunächst die Gestalt der Beruflichkeit beschrieben.

Bedeutung von Arbeit

Arbeit bedeutet für Nils zunächst die Verwirklichung von Interessen. Zu Beginn ist es die Leidenschaft für den Sport, im weiteren Verlauf das Interesse für den sozialen Bereich. Ein instrumentelles Interesse verbindet Nils zunächst weniger mit der Arbeit.

Bedeutung von Qualifikation

Bereits zu einem frühen Zeitpunkt zeichnet sich in Nils' Bildungsbiografie ab, dass er seine Bildungsanstrengungen von persönlichen Interessen abhängig macht. Erst ist es seine Leidenschaft für den Sport, welche ihn in schulischer Hinsicht motiviert, dann sein Interesse für den sozialen Bereich, welches ihn in seine berufliche Ausbildung führt. Die Bedeutung formaler Qualifikationen ist ihm bereits als Jugendlicher bewusst.

Berufliche Intention

Zunächst hat Nils seine berufliche Zukunft dem Leistungssport, insbesondere einer Leichtathletik-Disziplin, verschrieben. Darauf richtet er seine gesamte berufliche Entwicklung aus. Seine Wettkampferfolge motivieren und bestärken ihn in seinem Handeln. Da die Karriere von Profisportlern von deren Wettkampferfolgen abhängt, strebt er entsprechende Leistungen an und eifert Vorbildern nach. Im Zuge seiner anschließenden beruflichen Ausbildung zum Erzieher weist er hingegen keine Karriereambitionen auf.

Finanzieller Aspekt

Der finanzielle Aspekt ist für ihn zweitrangig und dem Verwirklichungsinteresse seiner Leidenschaft für Leichtathletik untergeordnet. Wie allgemein bekannt, werden Erfolge im Bereich der Leichtathletik grundsätzlich nicht in einem außergewöhnlichen Maße vergütet. Dass der finanzielle Aspekt eine untergeordnete Rolle spielt, wird auch

im Rahmen seiner Voluntärsarbeit beim Deutschen Roten Kreuz deutlich sowie der sich anschließenden beruflichen Ausbildung zum Erzieher. Auch zeichnet sich dieser Beruf nicht durch hohe Einkommenschancen aus.

Form der Arbeitsorganisation

Mit einer Sportlerkarriere hat sich Nils identifizieren können. Damit verbundene Vor- und Nachteile wurden ihm durch seinen Stiefvater vorgelebt. Über konkrete Vorstellungen bezüglich einer Erwerbstätigkeit nach Beendigung seiner beruflichen Ausbildung zum Erzieher verfügt er nicht.

Hinsichtlich der Gestaltungsprinzipien individueller Beruflichkeit lässt sich feststellen, dass sich Nils zunächst ausschließlich an subjektbezogenen Kriterien orientiert. Handlungsleitend sind vorrangig seine Interessen. Zunächst ist es seine Leidenschaft für den Sport, explizit den Laufsport.

„[I]ch hatte aber auch viel mehr Interesse gehabt zu laufen. Und dann habe ich Marathon 10 K. und 5 K. Und 5 K war dann letztendlich die sportliche Disziplin, für mich. Habe dort ein paar Titel, an drei erinnere ich mich noch ganz gut, gewonnen. Und dann hab ich gesagt: ‚Jo, und das kannst du dir vorstellen.‘“ (Nils, Z. 23–26).

Im weiteren Verlauf ist es sein Interesse für soziale Themen.

„Einmal durch/durch meine Eltern, die eben als Lehrkräfte tätig sind oder gewesen sind. Die sind ja beide tot heute. Ähm, ich hatte aber auch in meinem direkten Umfeld viele Leute, die in Wohngruppen gearbeitet haben, äh, die/die andere soziale Tätigkeiten hatten. Und natürlich, man sucht nach Vorbildern. Und so bin ich da hingekommen und habe mir gesagt: ‚Ja, das/das ist es.‘//Das passte.“ (Nils, Z. 92–96).

Dieses angeführte subjektbezogene Kriterium grenzt den Radius ein, innerhalb dessen Nils seine Beruflichkeit gestaltet.

Jegliche bildungs- und erwerbsbiografischen Schritte ordnet Nils der Orientierung an dem angeführten subjektbezogenen Kriterium unter. Seine bildungs- und erwerbsbiografischen Entscheidungen trifft Nils geplant. Sein Verhalten ist an die von Zempel beschriebene „planende Handlungsstrategie“ (Zempel, 2002) angelehnt.

„[E]s gibt immer nur zwei Standbeine. Ihnen kann ja irgendwas passieren. Sie können auch, äh/Nach hundert Metern können Sie sich die Knochen so brechen und Sie können vielleicht nicht mehr laufen. Bei mir war es/okay, war es das Herz. Ähm, und es ist auch immer zielführend, beide Seiten abzudecken. Man muss sich immer nach der Karriere eine weitere Karriere ermöglichen.“ (Nils, Z. 64–68).

Nils verfolgt das Ziel, vorbereitet zu sein und befasst sich bereits frühzeitig mit Alternativen. Durch dieses Vorgehen findet er auch nach dem vorzeitigen Ende seiner Karriere als Leistungssportler zügig eine Alternativoption. Die Entscheidung für die Erzieherausbildung erweist sich zwar nicht als explizit geplanter Handlungsschritt, sondern resultiert vielmehr aus einer Gelegenheitsstruktur und auf Grundlage von „Vitamin B“ (Nils, Z. 210), kommt jedoch in einer explizit zur Berufsfindung geplanten Phase zustande.

Um seine individuellen Bedürfnisse innerhalb des Referenzrahmens umsetzen zu können, hat Nils eine intentionale Handlungsstrategie entwickelt – die der Interes-

senverwirklichung. Zunächst verfolgt er sein Interesse für den Bereich der Leichtathletik und lotet die Disziplin aus, auf welche er sich beruflich fokussieren möchte.

„[I]ch hatte aber auch viel mehr Interesse gehabt zu laufen. Und dann habe ich Marathon 10 K. und 5 K. Und 5 K war dann letztendlich die sportliche Disziplin, für mich.“ (Nils, Z. 23–24).

Als für ihn dieser eingeschlagene berufliche Weg aufgrund seiner Erkrankung obsolet wird, verfolgt er nach wie vor die Strategie, seine Interessen verwirklichen zu wollen. Um sich seiner arbeitsinhaltlichen Interessen bewusst zu werden, begibt er sich bewusst für eine Orientierungsphase ins Ausland.

„Ich bin nach Spanien, nach [Region im Süden Spaniens] geflogen und habe dort ein paar Wochen bei Freunden gewohnt oder Befreundeten von der Familie gewohnt. Die haben mir die Möglichkeit gegeben, so ein bisschen Klarheit auch da reinzukriegen.“ (Nils, Z. 125–127).

Diese Handlungsstrategie weist Analogien zu der von Oechsle identifizierten Strategie „Seinen Neigungen folgen und den eigenen Weg gehen“ (Oechsle, 2009) auf. Nils weist ein ausgeprägtes Interesse für Leichtathletik auf. Seine Vorlieben, die Laufdisziplin und insbesondere die 5000-m-Distanz, haben sich im Laufe der Zeit herauskristallisiert.

Eine ungeplante Familiengründung setzt dann einen Wandel hinsichtlich der Gestaltungsprinzipien in Gang.

Bedeutung von Arbeit

In dieser Phase bewertet Nils Arbeit als „ein Muss, um Lebensunterhalt zu bekommen.“ (Nils, Z. 1139) Weil seine Ehefrau die finanziellen Ressourcen für die Familie erwirtschaftet, hat er in erster Linie die Care-Verpflichtung für seinen Sohn und weniger die Erwerbsarbeit im Blick. Es wird deutlich, dass dieser „Rollentausch“ (Nils, Z. 252) nicht seinen eigentlichen Vorstellungen entspricht, sondern vielmehr der Wunsch seiner Frau ist.

„Sie will halt //sich selbst weiterentwickeln. Sie möchte auch noch mal einen neuen Abschluss. Sie möchte auch weiterhin studieren. Und deswegen haben wir gesagt: ‚Okay, machen wir das so. Dann tauschen wir halt.‘ Und dadurch, dass ich ja nun ein bisschen pädagogische Erfahrung hatte, hat sie gesagt: ‚Du schaffst das schon.‘“ (Nils, Z. 371–374).

Der Familie zuliebe arrangiert sich Nils mit den Gegebenheiten. Arbeit ist für Nils zu dem Zeitpunkt eine Möglichkeit, aus dem Alltag zu entfliehen, andere Eindrücke wahrzunehmen und an Erfahrung zu gewinnen.

„Und deswegen suche ich immer nach auch Aufgaben zwischendurch, ähm, die (...) nicht viel Geld bringen, die nicht, ähm, den Reichtum beschern, aber unfassbar viel Lebenserfahrung geben.“ (Nils, Z. 347–349).

Mit dem Umzug nach Italien und der damit einhergehenden Notwendigkeit, in einem gänzlich neuen Umfeld Fuß zu fassen, gewinnt der instrumentelle Aspekt von Arbeit kurzzeitig an Bedeutung. Aufgrund des fortgeschrittenen Alters des Sohnes von den Care-Verpflichtungen entbunden, befasst er sich dann später mit Möglichkeiten

der Erwerbsarbeit, welche in erster Linie seinen Interessen entsprechen und in welche er seine Fähigkeiten einbringen kann, ohne sich familiären Verpflichtungen unterordnen zu müssen.

Im Zuge seiner Erkrankung rückt der instrumentelle Aspekt von Arbeit für Nils gänzlich in den Hintergrund. Arbeit bewertet er als Ausgleich zu seinem durch Krankheit geprägten Alltag.

„Anfangs war es ein Muss, um Lebensunterhalt zu bekommen. Und mittlerweile sage ich mir, ähm, Dila/das ist geblieben. Das ist im Grundprinzip. Aber, äh, es muss Spaß machen. Es muss für mich Spaß machen.“ (Nils, Z. 1139–1141).

Bedeutung von Qualifikation

Nils sucht parallel zu seiner Care-Tätigkeit nach Erwerbstätigkeiten, welche keine großen Qualifikationsanforderungen an ihn stellen. Die Notwendigkeit für Weiterbildungen sieht Nils zu dem Zeitpunkt nicht. Für seine Anlern Tätigkeiten werden auch keine weiteren formalen Qualifikationen von ihm verlangt.

Auch wenn Nils' berufliche Weiterentwicklung zweitrangig wird, gerät die Option einer akademischen Ausbildung nie vollkommen in Vergessenheit.

Vor seiner schweren Erkrankung nimmt Nils das lang ersehnte Studium in Angriff.

„Und dann durfte ich endlich studieren.“ (Nils, Z. 523).

Er kann sich seinen langersehnten Wunsch der Wissensaneignung in Form einer akademischen Ausbildung endlich erfüllen.

„Es ist schon irgendwo, weil es war ein Wunsch, das irgendwann nochmal zu erreichen. Aber das Leben kommt, wie es kommt und dann drehen die Prozesse.“ (Nils, Z. 246–248).

Mit dem angestrebten formalen Abschluss verbindet Nils auch bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt.

„Kann ich dann nicht wirklich, ähm, ja, in Sozialeinrichtung, in den öffentlichen Dienst? Weil gerade hier in den Kommunen, ähm, bekommen Sie bessere Arbeitsplätze, in der Betreuung. Äh, ich hätte an der Schule angestellt werden können. Alles Mögliche.“ (Nils, Z. 528–531).

Das Studium stellt für ihn, seinen Ausführungen zufolge, weniger eine intellektuelle, sondern eher eine organisatorische Herausforderung dar. Um den akademischen Qualifizierungsweg bestreiten zu können, nimmt Nils große Mühen in Kauf, um dieses erwerbsbegleitend absolvieren zu können. Neben dem Studium kümmert er sich weiterhin um die familiären Verpflichtungen und erwirtschaftet einen finanziellen Beitrag zum Familieneinkommen.

„Ja, weil ich habe keine Studienunterstützung erhalten [...] Und, ähm, kein/ja, ich musste selber gucken, wie ich das/Und das war auch so ein Punkt, ähm (nachdenklich) (...)/so ein Punkt, ähm, wo/(...) ähm, der mich nach vorne hingebracht hat, dieses/dieses selbst Machen. Ja, Kind ist da. Wir müssen gucken, dass/dass der Haushalt läuft. Wir müssen gucken/dass sie ihren Fundament aufrechterhalten.“ (Nils, Z. 1074–1079).

Auch wenn er das Studium „hingekriegt“ (Nils, Z. 136) hat, kommt es bislang nicht zu einer Verwertung dieser Qualifikation. Sein großes Maß an lebenslanger Lernbereitschaft findet sich dann auch im Kontext von Crowdwork wieder. Im Zuge seiner Crowdwork-Tätigkeit befasst er sich insbesondere in autodidaktischer Form mit der Aneignung relevanten Wissens. Dabei orientiert er sich inhaltlich an seinem persönlichen Interesse. Weiterbildung bewertet Nils nicht als notwendigen Zwang, sondern als angestrebten Mehrwert. Er beginnt ein proaktives Weiterbildungsverhalten zu zeigen. Unabhängig von den an ihn gestellten Anforderungen betreibt er Eigenökonomisierung in Bereichen, welche ihn interessieren und ihn beruflich aktuell oder zukünftig weiterbringen könnten. Nils weist einerseits ein strategisches Weiterbildungsverhalten auf und erweitert sein Wissen praxisorientiert, hat jedoch darüber hinaus auch seine persönliche Weiterentwicklung im Blick.

„Ich suche erst nach Herausforderung. Ich muss aber auch irgendwas immer lernen dabei, ja? Also, ich will Wissen abgeben, aber ich möchte auch durch meine Recherche wieder neuen Input erhalten.“ (Nils, Z. 773–775).

Vor weiteren formalen Qualifizierungswegen schreckt er auch zukünftig nicht zurück.

Berufliche Intention

In erster Linie mit Care-Verpflichtungen betraut, befasst er sich zwar nicht mit Karriereschritten, jedoch mit Möglichkeiten, an der Arbeitswelt partizipieren zu können. Dabei zeigt er sich offen für Optionen, solange sie mit seinen Care-Verpflichtungen zu vereinbaren sind. Weder ein bestimmtes Unternehmen noch ein konkretes Berufsfeld oder eine bestimmte Qualifikation sind bei der Gestaltung seiner Beruflichkeit von zentraler Bedeutung. Er zeigt sich zwar offen hinsichtlich beruflicher Perspektiven, weist jedoch ein niedriges Aspirationsniveau auf. Er zeichnet sich in beruflicher Hinsicht durch einen geringen Handlungsdruck und allgemeine Zufriedenheit aus.

Finanzieller Aspekt

Die Erwirtschaftung finanzieller Ressourcen überlässt er zunächst größtenteils seiner Frau. Die familiären Verpflichtungen werden in umgekehrter geschlechtsspezifischer Rollenverteilung von ihm übernommen. Die finanzielle Vergütung bewertet Nils als Mittel, um die Bedürfnisse der Familie befriedigen zu können. Zwar erhofft er sich im weiteren Verlauf seiner Erwerbsbiografie durch einen akademischen Abschluss eine höhere finanzielle Vergütung, jedoch ist dieser Aspekt für ihn nicht maßgeblich. Seine Gesundheit und die Verwirklichung seiner Interessen stehen im Vordergrund.

Form der Arbeitsorganisation

Weil Nils in den ersten Jahren nach der Geburt seines Sohnes im Schwerpunkt mit Care-Verpflichtungen befasst ist und er sich dennoch beruflich betätigen möchte, setzt er sich mit flexiblen Formen der Arbeitsorganisation auseinander. In diesem Kontext wird er auf eine Zeitarbeitsfirma aufmerksam und arbeitet eine Zeit lang nachts im Schichtdienst. Im weiteren Verlauf, nach dem Umzug nach Italien, nimmt Nils, um

seine beruflichen Optionen erweitern zu können, die Doppelbelastung von häuslicher Arbeit und akademischer Ausbildung in Kauf. Das Ziel, nach der Ausbildung im öffentlichen Dienst Fuß fassen zu können, kann er aufgrund seiner Erkrankung nicht realisieren. In erster Linie strebt Nils nun nach Autonomie. Er hat sowohl den Bedarf als auch den Wunsch, seine Erwerbsbiografie an seinen eigenen Strukturen auszurichten.

Die ungeplante Familiengründung setzt einen Wandel hinsichtlich der Gestaltungsprinzipien in Gang. Fortan orientiert sich Nils zwar weiterhin an subjektbezogenen Kriterien. Handlungsleitend wird jedoch vorrangig die Vereinbarkeit von Familie und Beruf und die Möglichkeit, sich insbesondere persönlich weiterzuentwickeln. Der angestrebte Karriereweg seiner Frau wirkt sich auch auf die Gestaltung von Nils' Beruflichkeit aus. Die Karriereambitionen seiner Frau gehen damit einher, dass Nils für die Care-Verpflichtungen für den Sohn verantwortlich ist. Nur wenn es seine zeitlichen Kapazitäten zulassen, spielt auch seine persönliche sowie berufliche Weiterentwicklung eine Rolle. Nils lotet permanent Möglichkeiten aus, sich neben den Care-Verpflichtungen persönlich weiterzuentwickeln.

„[E]s muss mich weiterbringen. Und so kam das auch in den Niederlanden.“ (Nils, Z. 337–338).

Die Herausforderung und das Risiko auf sich nehmend, mit der Familie auszuwandern, zeugen von einer Priorisierung familiärer Belange vor individuellen beruflichen Zielen.

Diese angeführten subjektbezogenen Kriterien grenzen den Radius ein, innerhalb dessen Nils seine Beruflichkeit gestaltet. Entsprechend ordnet Nils seine bildungs- und erwerbsbiografischen Schritte diesen angesprochenen Kriterien unter. Die Familie bleibt für Nils der zentrale Bezugspunkt. Seine bildungs- und erwerbsbiografischen Entscheidungen trifft Nils geplant. Sein Verhalten ist an die von Zempel beschriebene „planende Handlungsstrategie“ (Zempel, 2002) angelehnt. Um seine individuellen Bedürfnisse innerhalb des Referenzrahmens umsetzen zu können, hat Nils eine intentionale Handlungsstrategie entwickelt – die der Unterwerfung. Für Nils ist die Vereinbarkeit mit seinen familiären Verpflichtungen für die Gestaltung seiner Beruflichkeit handlungsleitend. Seine beruflichen Aspirationen ordnet er den familiären Bedürfnissen unter. Sein Anspruch an eine Erwerbstätigkeit ist niedrig. In erster Linie geht es um die zeitliche Vereinbarkeit mit seinen Care-Verpflichtungen. Deutlich wird dies in der Vielfalt und Gestalt an Erwerbstätigkeiten. Die Gestaltung von Nils' Beruflichkeit lässt sich durch Genügsamkeit beschreiben. Um seine bescheidenen Bedürfnisse dennoch vereinbaren zu können, entscheidet er sich für Erwerbstätigkeiten, welche in unmittelbarer Nähe greifbar sind und sich in den Rahmen einfügen. In diesem Kontext sammelt er unter anderem auch Erfahrung mit dem Zeitarbeits-Modell.

Analogien zu einem in der von mir bearbeiteten Literatur sind nicht ersichtlich.

Als es die finanziellen Ressourcen der Familie erlauben und sein Sohn weniger Betreuungszeit in Anspruch nimmt, erfolgt abermals ein Wandel hinsichtlich des Orientierungsmusters und der Handlungsstrategie.

Bedeutung von Arbeit

Arbeit bewertet Nils in dieser Phase als Erfahrungsraum für Selbstverwirklichung. Er ordnet ein hohes Einkommen und Aufstiegschancen seiner Selbstverwirklichung unter. Zwar betrachtet Nils Arbeit als Notwendigkeit zur materiellen Reproduktion, in erster Linie muss Arbeit jedoch „Spaß machen. Es muss für mich Spaß machen.“ (Nils, Z. 1140–1141). Nils zeigt auch die Bereitschaft, Erwerbstätigkeiten auszuführen, die unterhalb seines Qualifikationsniveaus liegen. Beispielsweise ist er zeitweise als Briefzusteller tätig.

Bedeutung von Qualifikation

Um sich entsprechend seiner arbeitsinhaltlichen Interessen auf dem Arbeitsmarkt positionieren zu können, zeigt sich Nils formalen Qualifizierungsschritten gegenüber offen. In seinen Ausführungen wird deutlich, dass er auch eine Inanspruchnahme einer professionellen Beratung in Betracht zieht, um Optionen auszuloten, die sich mit seinem Gesundheitszustand vereinbaren lassen.

Berufliche Intention

Nach wie vor hält sich Nils seine berufliche Entwicklung offen. Eine langfristige berufliche Karriereplanung verfolgt er nicht. Fest steht jedoch, dass er nicht darauf festgelegt ist, an seinen vorhandenen Qualifikationen anknüpfen zu müssen.

„[J]ede Lebensphase ist für mich eine Aufgabe. Und, äh, wenn diese Aufgabe abgeschlossen ist, dann kann ich natürlich da drinbleiben, weil ich feste Strukturen folge und ein/eine gewisse Gewohnheit dann auch vorhanden ist. Oder aber ich kann gucken, ob noch etwas Neues möglich ist? Ich mache es aber nicht, weil es dann etwas Neues ist, sondern es muss mich weiterbringen.“ (Nils, Z. 333–338).

Deutlich wird, dass er seinen erreichten beruflichen Status nicht als Endstation ansieht. Nils strebt danach, von seinen Erwerbstätigkeiten gefordert zu werden, verbindet damit jedoch keine großen Karriereambitionen.

„Und das, was für mich auch sehr prägend war, war halt eben letztes Jahr. Das war wieder so ein Punkt, wo ich dachte: ‚Du machst jetzt wieder etwas völlig Neues.‘ Und es ist eine simple Arbeit, also eben diese/diese Gerichtsbriefe dort zu verteilen“ (Nils, Z. 1095–1098).

Finanzieller Aspekt

Der finanzielle Aspekt ist für Nils bei seinen beruflichen Entscheidungen nebensächlich. Die Absicht, ein bestimmtes Gehalt zu erwirtschaften, welches über die Deckung der Lebenshaltungskosten hinausgeht, verfolgt er nicht.

„Ich werde irgendwo durch den Auftrag/ich werde schon nicht verhungern.“ (Nils, Z. 1175–1176).

Nils' bescheidene finanzielle Ansprüche werden deutlich.

Form der Arbeitsorganisation

Aufgrund seiner Erkrankung strebt Nils vorrangig nach einer flexiblen Arbeitsorganisation. Eine Anstellung im öffentlichen Dienst stellt für ihn keine Option mehr dar. Eine Bindung an ein bestimmtes Unternehmen existiert nach wie vor nicht. Neben Crowdwork geht Nils befristeten Erwerbstätigkeiten nach und kann sich vorstellen, dies in Zukunft auch zu wiederholen.

Abermals ist ein Wandel hinsichtlich der Gestaltungsprinzipien zu identifizieren. Fortan orientiert sich Nils zwar weiterhin an subjektbezogenen Kriterien. Handlungsleitend sind vorrangig jedoch sein persönliches Weiterbildungsinteresse sowie seine schwere Krankheit.

Diese angeführten subjektbezogenen Kriterien grenzen den Radius ein, innerhalb dessen Nils seine Beruflichkeit gestaltet. Entsprechend ordnet Nils seine bildungs- und erwerbsbiografischen Schritte diesen angesprochenen Kriterien unter. Seine bildungs- und erwerbsbiografischen Entscheidungen trifft Nils geplant. Sein Verhalten ist an die von Zempel beschriebene „planende Handlungsstrategie“ (Zempel, 2002) angelehnt. Seit seiner Krankheit verfügt Nils jedoch nur noch über einen begrenzten Planungshorizont. Um seine individuellen Bedürfnisse innerhalb des Referenzrahmens umsetzen zu können, verfolgt Nils abermals die Handlungsstrategie der Interessenverwirklichung. Nach vielen Jahren kann sich Nils auf sich und seine beruflichen Belange konzentrieren, sofern es die Erkrankung zulässt.

Diese Handlungsstrategie weist nach wie vor Analogien zu der von Oechsle identifizierten Strategie „Seinen Neigungen folgen und den eigenen Weg gehen“ (Oechsle, 2009) auf.

Zusammenfassung

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass sich Nils' Beruflichkeit sowohl durch eine räumliche als auch eine zeitliche und inhaltliche Entgrenzung auszeichnet. Seine Lernprozesse finden zwar zunächst hauptsächlich in der Wohngruppe in Spanien, im weiteren Verlauf dann jedoch im Schwerpunkt in informellen Lernkontexten im Prozess seiner diversen Arbeitstätigkeiten sowie eines Bachelorstudiums statt. Das Lernen erfolgt nicht nur im Rahmen der Erstausbildung, der beruflichen Ausbildung im erzieherischen Bereich, sondern auch im weiteren Verlauf im Zuge seines Studiums sowie im Prozess der Arbeit. Nils weist eine ausgeprägte Bereitschaft zu lebenslangem Lernen auf. An dieser Bereitschaft ändert auch seine schwere Erkrankung nichts. Während sich die Lerninhalte in der beruflichen Ausbildung und dem Studium an formalen Curricula orientieren, identifiziert Nils im Prozess seiner Arbeit eigene Lern- und Qualifikierungsbedürfnisse. Diesen begegnet er insbesondere in autodidaktischer Form. Permanent passt er seine Qualifikationen an die an ihn gestellten Anforderungen an und strebt dabei explizit nach neuen Herausforderungen.

Für Nils stellt der pädagogische Bereich das berufsbiografische Zentrum dar. Auch wenn er über viele Jahre in erster Linie mit Care-Verpflichtungen betraut ist, ziehen sich pädagogische Themen wie ein roter Faden durch seine Bildungs- und Erwerbsbiografie.

Seine aktuelle Erwerbssituation empfindet Nils im Kontext seiner Gesamtsituation als zufriedenstellend. Er vermittelt den Eindruck, mit sich und seiner Berufswelt im Reinen zu sein.

5.9.4 Bedeutung der Crowdwork im Gestaltungsprozess der individuellen Beruflichkeit

Der Übergang zur Crowdwork ist für Nils nicht Teil einer geplanten Handlungsstrategie. Ohne große Erwartungen nimmt er sich der Möglichkeit an.

„Und ich hatte keine/keine Erwartungen daran gehabt, das jetzt lange zu machen oder/oder auch irgendwann wirklich einen guten Umsatz damit zu erzielen. Nichts, gar nichts. Ich hab das einfach auf mich zukommen lassen. Weil wenn in diesen Phasen drinsitzen und gerade diese Therapie durchmachen, dann, ähm, entsteht auch eine gewisse Leichtigkeit.“ (Nils, Z. 622–626)

Crowdwork wird in Nils' Erwerbsbiografie zu einer Zeit Thema, in welcher er sich in einer schweren Krankheitsphase befindet und sich nach Ablenkung sehnt.

„Also ja, weil ich habe/also in der/in der ersten, äh, Chemotherapie-Phase dringesessen habe. Ähm, ich mus-/A, ich musste was zu tun haben. Ich wusste für mich, es geht dort nicht weiter. Ähm, ich muss A, was zu tun haben. B, kann ich aber auch nicht, äh, alle Tätigkeiten ausüben.“ (Nils, Z. 567–570).

In Kramers Worten gesprochen dient Crowdwork Nils als „Finger-Übung“ (Kramer, 2024). Zu diesem Zeitpunkt sind es nicht mehr familiäre Verpflichtungen, sondern seine schwere Erkrankung, welche seine beruflichen Möglichkeiten begrenzt. Um seinen Bedürfnissen nach Selbstverwirklichung dennoch gerecht werden zu können, sucht er nach einer passenden Form der Arbeitsorganisation.

„Und dann kam halt auf der Suche: ‚Was mache ich jetzt?‘ Und ich habe dann/beim Recherchieren, online, habe ich dann festgestellt: ‚Okay, da gibt es solche Arbeiten.‘“ (Nils, Z. 570–571).

Seine Crowdwork-Tätigkeit ermöglicht Nils, trotz seiner Erkrankung an der Arbeitswelt zu partizipieren und das in einem Bereich, welcher seinen arbeitsinhaltlichen Interessen entspricht. Seine eigenen Bedürfnisse jahrelang für das Wohl seiner Familie zurückgestellt, kann er durch Crowdwork nun parallel neue Wege erkunden. So findet er Zeit zum Reisen und die Möglichkeit, Einblick in gänzlich neue berufliche Bereiche zu erhalten. In diesem Kontext ist er zeitweise in Skandinavien erwerbstätig und mit der Zustellung von Gerichtspost betraut.

„Das war wieder so ein Punkt, wo ich dachte: ‚Du machst jetzt wieder etwas völlig Neues.‘ Und es ist eine simple Arbeit, also eben diese/diese Gerichtsbriefe dort zu verteilen, aber in einem, ähm, vor allem sehr sicheren Land. Und, äh, das war auch so ein Punkt, wo ich mir dachte: ‚Okay, da kann ich mir mehr vorstellen.‘“ (Nils, Z. 1096–1099).

Crowdwork stellt für Nils einen Erfahrungsraum für seine persönliche sowie berufliche Weiterentwicklung dar. Durch Crowdwork kann er seinen Drang nach neuem Wissen befriedigen.

„Die Themenvielfalt. Ich muss mich breiter aufstellen. Mh, die halt-/Sie halten, mh, eine, mh, Aufrechterhaltung der/der Allgemeinbildung. Ähm, Sie erweitern die

allge-/den/den allgemeinen Wissensstand, auch wenn Sie in vielen Bereichen natürlich nicht zu tief noch in die Materie eingehen. [...] Aber ganz klar, neue Optionen eröffnen sich. Und Sie entdecken dann auch an sich selbst Fähigkeiten, von denen Sie vielleicht gar nicht wussten, dass sie existieren.“ (Nils, Z. 831–838).

Bei der Auftragswahl folgt er sowohl seinem Interesse als auch seinem vorhandenen Wissen.

„[I]ch hab für mich meine Themenfelder festgelegt, die, ähm, sowohl Sport, Immobilien, Finanzen, ähm/Ich mache, ähm, ja, auch gerne ein bisschen Elternratgeber, Pädagogik. Ähm, so ein Spektrum aufgestellt. Die Themenbereiche kann ich abdecken. [...] Und konnte dann aus einem großen Pool mir die Aufträge heraussuchen, die meinen/nach meinem/nach/wo ich/wo ich Kenntnisse/wo ich eine gewisse Expertise mit hineinbringen konnte.“ (Nils, Z. 643–649).

Herausfordernde Aufträge nimmt er gerne an und eignet sich das benötigte Wissen dafür autodidaktisch an.

„[T]echnische Geräte. Ich bin/Ich hab zwei linke Hände. Ich bin nämlich kein Handwerker. Kann ich überhaupt nichts mit anfangen und ich weiß nicht mehr genau, was es war. Es war, glaube ich, eine Industriemaschine. Noch nie etwas von gehört. Ich kenne die Komponenten nicht. Ich kenne die einzelnen Bauteile nicht und wie sich so etwas zusammen/Ich weiß, es gibt immer Notstopp. Alles gut, damit kann ich etwas anfangen, aber von dem/So. Und dann hab ich mich darangesetzt. Und hab mir vom Hersteller das Originalbuch, das, äh/das, äh/die Bedienungsanleitung heruntergeladen. Und hab ich mich hingesetzt und durchgelesen.“ (Nils, Z. 737–744).

Mit seiner beruflichen Situation ist Nils zum Zeitpunkt des Interviews grundsätzlich zufrieden. Durch Crowdwork kann er seinem Anspruch an eine flexible Erwerbstätigkeit gerecht werden. Zum Zeitpunkt der Interviewaufzeichnung sieht Nils Crowdwork auch zukünftig als festen Baustein seines Erwerbslebens und verbindet damit dauerhafte berufliche Perspektiven.

5.10 Fallanalyse Helene

5.10.1 Falldarstellung Helene – bildungs- und erwerbsbiografische Fingerabdrücke

1958 in Bayern geboren, schließt Helene ihre allgemeine Schulbildung nach 13 Jahren an einem humanistischen Gymnasium mit dem Abitur ab. Im Anschluss daran beginnt sie ein Studium der Theaterwissenschaften, welches sie jedoch bereits nach einem Semester wieder abbricht. Danach nimmt Helene mehrere Monate an einem Intensivseminar im Bereich Schnittkonstruktionen teil, bevor sie dann eine rund zweijährige Ausbildung zur Schnittdirektrice in dem Pelz-Atelier ihres Vaters absolviert. Mit der Intention, das Atelier eines Tages zu übernehmen, schließt sie eine Kürschnerlehre (Pelzer) an, deren Dauer sie aufgrund ihres Abiturs auf zwei Jahre verkürzen kann. Nach Beendigung der Ausbildung arbeitet Helene zunächst rund zwei Jahre in dem Familienbetrieb, um dann einen akademischen Bildungsweg einzuschlagen. Zwischen den Stu-

diengängen Germanistik, Romanistik und Soziologie wechselnd, arbeitet sie parallel in dem Familienbetrieb, welchen sie auch letzten Endes übernimmt. Im Rahmen ihrer Geschäftsführertätigkeit führt sie diverse Lehraufträge an Fachschulen sowie in dem eigenen Atelier aus. Für länger andauernde Kürschner-Aufträge im Ausland pausiert sie mehrfach ihr Studium. Ebenfalls wirkt sie parallel zu ihrer Studienzeit an diversen Projekten im Bereich der Texterstellung mit, mit welchen ihr damaliger Lebenspartner betraut ist.

Mit Mitte 30 gründet Helene mit ihrem zukünftigen Mann eine Familie. Die akademische Ausbildung führt sie auch nach der Geburt des Sohnes weiter. Als sie wirtschaftliche Gründe zwingen, das Atelier aufzugeben, lotet sie Alternativen aus, um für ihren Lebensunterhalt aufkommen zu können. Nebenberuflich geht sie eine Zeit lang Sekretärinnen-Tätigkeiten an der Universität nach. Schließlich beendet sie ihre Studienzeit, in welcher sie das Studienfach von Germanistik zu Romanistik und schließlich zu Soziologie wechselt, nach rund zwölf Jahren ohne akademischen Abschluss. Auch familiär ergeben sich Veränderungen. Helene trennt sich von ihrem Mann und wird alleinerziehend. Nachdem sie eine Zeit lang Arbeitslosengeld bezogen hat, wird ihr über das Arbeitsamt eine Umschulung zur Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste vermittelt. Diese schließt sie nach zwei Jahren erfolgreich ab. Wiederum parallel absolviert sie privat über einen Zeitraum von vier bis fünf Jahren eine Ausbildung zur Kunsttherapeutin. Bereits während der Ausbildungsphase zur Kunsttherapeutin wird sie mit einem Lehrauftrag in dem Ausbildungsinstitut betraut. Parallel hierzu beginnt sie, an einer Uniklinik als Kunsttherapeutin zu arbeiten. Aus dieser Ausbildung scheidet Helene ohne Abschluss aus. Im Anschluss daran arbeitet sie zunächst als Kunsttherapeutin in einem Kindergarten, bevor sie für ein Jahr an einer Uniklinik in dem Bereich tätig wird. Parallel wird Helene für eine begrenzte Zeit in Projekten im IT-Bereich tätig. Diese werden ihr durch private Kontakte vermittelt. Ihr Aufgabenbereich bezieht sich auf die Pflege von Datenbanken. Nachdem Helenes Kunsttherapeuten-Tätigkeit in der Uniklinik nicht länger gefördert wird, orientiert sie sich um und entdeckt, motiviert durch ihren neuen Lebenspartner, ihr Interesse für den Bereich Online-Poker. Neben dem Spielen konzentriert sie sich zunehmend auf die Spieltheorie und wird zunächst in einem Poker-Onlineforum als Administratorin tätig, bevor sie für sich die Möglichkeit entdeckt, sich auch aus schriftstellerischer Perspektive mit dem Pokerthema und im weiteren Verlauf mit dem Kasinthema zu befassen. Die Idee, von zu Hause aus im Bereich der Texterstellung tätig werden zu können, weckt ihre Aufmerksamkeit für die Arbeitsorganisationsform Crowdwork. Helene findet den Einstieg auf einer Plattform im Bereich der Texterstellung. Sich abermals nach beruflichen Optionen umschauend, wird sie in Zeiten der COVID-19-Pandemie auf den Bereich der Hundebetreuung aufmerksam.

Helene ist zum Zeitpunkt der Interviewaufzeichnung 65 Jahre alt. Beruflich verortet sie sich als „Autorin und Dogwalkerin“ (Helene, Z. 1873).

5.10.2 Kontexte, Bedingungen, Strategien und Konsequenzen hinsichtlich der Gestaltung der Bildungs- und Erwerbsbiografie

5.10.2.1 Statuspassagen bis zur Crowdwork – „also das war immer gleichzeitig“³³

Helene beendet nach 13 Jahren ihre allgemeine Schulausbildung mit dem Abitur. Ihr Ziel ist es, sich möglichst schnell von ihren Eltern räumlich zu distanzieren und einen eigenen Weg einzuschlagen.

„[I]ch wollte einfach möglichst schnell von zu Hause (unv., Ton weg) (lacht) und meinen eigenen Kram machen, so gut es ging“ (Helene, Z. 30–31).

Konkrete berufliche Aspirationen besitzt sie zum damaligen Zeitpunkt nicht.

„[M]ir ist nicht so richtig was eingefallen“ (Helene, Z. 26).

Weil sie sich möglichst schnell von ihrem Elternhaus distanzieren möchte, sucht sie nach kurzfristig zu realisierenden Optionen und befasst sich in diesem Zuge mit möglichen Studiengängen.

„Ach, weil ich gern gequasselt habe, (lacht) weil ich Kunst/äh, Kunst-affin bin, und weil ich/mir ist nicht so richtig was eingefallen, also ich/war klar, dass ich irgendwas mit/irgendwas mit Kreativität machen/mh, also was Kreatives machen (unv., Ton weg #00:01:41–8#). Und, ähm, irgendwie, Kunststudium stand bei uns nicht, das war zu Hause, in der Fam-/(unv., Ton weg) stand das nicht so drauf. Und man musste da ja auch eine Aufnahmeprüfung machen und so, und ich wollte einfach möglichst schnell von zu Hause (unv., Ton weg) (lacht) und meinen eigenen Kram machen, so gut es ging, und dann hab ich halt, äh (unv., Ton weg #00:01:59–5#) gezogen und hab dann da halt Theaterwissenschaften studiert.“ (Helene, Z. 25–32).

Die Wahl des Studienfachs trifft Helene einerseits auf Grundlage ihres privaten Interesses für kreative Arbeit, andererseits lässt sie sich durch die Ansichten ihrer Eltern und eine kurzfristige Verfügbarkeit leiten. Da sie sich bereits im ersten Semester nicht mit dem Studium identifizieren kann, bricht sie das Studium ab und kehrt zu ihren Eltern zurück.

Das Pelz-Unternehmen der Familie und die Vorstellungen ihrer Eltern, einer späteren Fortführung des Unternehmens durch Helene, geben ihren beruflichen Weg bis ungefähr zum 30. Lebensjahr vor. Durch den Anspruch „diesen Beruf halt möglichst gut ausüben zu können“ (Helene, Z. 58) wird Helene motiviert, eine Ausbildung zur Schnittdirektrice zu absolvieren (vgl. Helene, Z. 52 ff.). Sie entscheidet sich zunächst für eine berufliche Ausbildung in dem Familienunternehmen und schließt daran eine Kürschner-Lehre an. Aufgrund ihres Abiturs ist es ihr möglich, die Lehre auf zwei Jahre zu verkürzen. Nach der Lehre kehrt Helene in das Atelier ihres Vaters zurück, um sich auf die geplante Übernahme des Ateliers vorzubereiten. Ihr Aufgabenspektrum beschränkt sich dabei jedoch ausschließlich auf den Bereich der Schnittdirektrice. Schnell merkt sie im Arbeitsalltag, dass sie die kreative Arbeit zwar grundsätzlich als „schöne Arbeit“ (Helene, Z. 97) empfindet, sie sie jedoch „null befriedigt“ (Helene, Z. 98). In erster Linie verbindet sie die negativen Gefühle mit dem in dem Atelier vorherrschenden sozialen Umfeld.

33 Helene, Z. 776

„Also ich weiß nicht, das war einfach so spießig.“ (Helene, Z. 102).

Mit ihrer beruflichen Situation unzufrieden, befasst sich Helene mit möglichen Alternativen. Dabei orientiert sie sich an ihrem Interesse für den kreativen Bereich, insbesondere für das Schreiben. Ihren beruflichen Aspirationen folgend, hätte sie gerne eine Ausbildung an einer Journalistenschule absolviert. Da ihre Eltern sie jedoch finanziell nicht unterstützen können und sie auch selbst nicht über die notwendigen finanziellen Mittel verfügt, verfolgt sie diese Idee nicht weiter, sondern konzentriert sich auf realisierbare Alternativen.

„Und da war einfach kein Geld mehr da, und meine Eltern waren hoch verschuldet, und bei mir war auch immer das Geld knapp. Und d-/so konnte ich mir keine Ausbildung mehr leisten. Aber mit dem Studium ging das, da konnte ich halt immer nebenher jobben, ne? Aber hier in [Stadt im Südwesten Deutschlands] gibt's ja, oder gab's zumindest damals kein Institut, wo man dann halt/halt professionell Schreiben lernen konnte, ne? Und, ähm, also hab ich gedacht, ich mache Germanistik, (lacht) was ein absoluter Trugschluss war, (lacht). Aber (unv., Ton weg #00:10:12–0#) viel studiert und viel gelesen“ (Helene, Z. 139–145).

In der Hoffnung, eine adäquate Alternative zur Journalistenschule gefunden zu haben, beginnt Helene ein Germanistik-Studium. Um sich ihren Lebensunterhalt finanzieren zu können, arbeitet Helene parallel weiter im Atelier. Die akademische Ausbildungsphase zieht sich Helenes Angaben zufolge über mehr als zehn Jahre. Zur Entlastung ihrer Eltern übernimmt Helene in dieser Zeit sukzessive das Atelier. Ihren beruflichen Aspirationen entspricht dieser Schritt zwar nicht, jedoch gelingt es ihr, sich damit zu arrangieren.

„[W]o ich das übernommen hab, waren das (seufzt), (unv., Ton weg #00:13:27–2#) war's eine irrsinnige Erleichterung für meine Eltern, dass sie das Geschäft losgeworden waren, ohne es zumachen zu müssen. [...] Und, ähm //(lacht) Und dann haben die mir das quasi angedreht, (lacht) und ich hab das dann übernommen, weil ich dachte: Ach ja, so halbtags Sch-/äh, Schnitte zeichnen und/oder abends Schnitte zeichnen oder am Wochenende oder wann auch immer, tagsüber in die Uni und ein schönes Leben haben und so“ (Helene, Z. 188–196).

Die sinkende Nachfrage im Pelzbereich ermöglicht es ihr, das Unternehmen so weit zu dezimieren, dass sie die Aufträge schließlich in ihrer Wohnung bearbeitet (vgl. Helene, Z. 175 ff.). Neben der kreativen Arbeit als Schnittdirektrice wird Helene auch in Form von Lehraufträgen tätig.

„Zum Beispiel an der //Äh, in der Bundespelzfachschule in [Stadt im Südwesten Deutschlands]. Oder ich hab hier selbst einen Kurs gegeben. Äh, es gab praktisch niemanden, der das sonst noch unterrichtet hat.“ (Helene, Z. 340–342).

Parallel kommt sie über ihren Lebensgefährten mit dem redaktionellen Bereich in Berührung.

„[U]nd fing dann so langsam/kam dann so langsam ins Professionelle rein. Ganz/ganz langsam, weil ich hab, ähm/äh, ich hatte einen Freund, da war ich so Ende 20, der war ein sehr/ein recht gefragter Grafiker. Und der hat immer mal so Buchaufträge bekommen und (unv., Ton weg #00:10:34–7#), und dann haben wir eine Zeit lang zusam-

mengearbeitet, und ich hab die Texte geschrieben und die Recherche gemacht, solche Sachen. Und da war ich dann halt, wie gesagt // [...] Ja, genau, so bin ich reingekommen.“ (Helene, Z. 145–155).

Um für ihren Lebensunterhalt aufkommen und sich ihr Studium finanzieren zu können, geht Helene sowohl der Führung des Ateliers als auch den redaktionellen Tätigkeiten nach. Im weiteren Verlauf wird Helene auch als Sekretärin an der Universität tätig. Sowohl der finanzielle Anreiz als auch das „Ambiente von der Uni“ (Helene, Z. 279) motivieren sie zu dieser Nebentätigkeit. Die Kombination aus den vielzähligen Erwerbstätigkeiten und dem Studium scheint Helenes beruflichen Vorstellungen zu entsprechen.

„Also, wenn ich das //wenn ich parallel dazu meinen intellektuellen (unv., Ton weg #00:17:50–8#) hätte nachgehen können, ja. Weil dieses/Ich bin/Ich bin jetzt noch jemand, der gerne zeich-/mh, äh, handarbeitet. Also ich, ja, also ich hab so meine/meine/meine/Was ich am liebsten mache, ist, wenn ich nicht schreibe, äh, ist irgendwas arbeiten, also wirklich handarbeiten im Sinne von Stricken oder mit/oder Zeichnen, mit/mit der Schere arbeiten, nähen, solche Sachen, ne? Handwerkliche Tätigkeiten und Kunst halt, ne?“ (Helene, Z. 244–249).

Zwischenzeitlich unterbricht Helene ihr Studium mehrfach, um in der Schweiz in Form eines Angestelltenverhältnisses Aufträge als Schnittdirektrice beziehen zu können.

Der Niedergang der Pelz-Branche lässt auch Helenes beruflichen Weg an dieser Stelle abrupt enden. Bedingt durch eine rückläufige Auftragslage, entscheidet sie sich dazu, das Atelier aufzugeben und in die Erwerbslosigkeit zu gehen. Parallel studiert sie und bearbeitet in unregelmäßigen Abständen weiterhin redaktionelle Aufträge.

Mit Mitte 30, zum Ende ihrer Studienphase, gründet Helene eine Familie und bekommt ihren Sohn. Letztendlich bleibt das Studium ihren Aussagen zufolge zwischen den Erwerbstätigkeiten und ihrem Privatleben auf der Strecke.

„Und ich bin im Studium nicht so wirklich vorwärtsgekommen“ (Helene, Z. 167).

In erster Linie macht Helene dafür ihre fehlenden beruflichen Aspirationen verantwortlich.

„Also wissen Sie, mir hat sich nie eine wirkliche berufliche Perspektive entwickelt, weil das war immer alles so zerrissen. Ich meine, dieses/dieses Geschäft, das war/ich konnte mich nicht damit identifizieren auf der einen Seite, auf der anderen Seite ist es schon so, dass die Tätigkeit, als solche, mir Spaß (unv., Ton weg #00:20:54–4#). Aber das war halt immer in so einem Umfeld, das, (seufzt) ja, also ich hab/ich hab mein Leben lang diese Zerrissenheit gehabt. Das kann man wirklich nicht anders sagen.“ (Helene, Z. 280–285).

Nach kurzer Zeit geht die Ehe in die Brüche. Helene bricht ihr Studium ab. Ihr ist bewusst geworden, dass ihre ursprünglichen Vorstellungen hinsichtlich des Studiums – dass sie sich durch das Studium im journalistischen Bereich weiterentwickeln kann – nicht realisiert werden. Sie kommt zu dem Schluss, dass das Studium in ihrem Leben „keinen Raum mehr“ (Helene, Z. 503) hat.

Insgesamt verbringt Helene rund zwölf Jahre an der Universität. Ihren Ausführungen zufolge hat sie sich „unendlich lange [...] an der Uni rumgetrieben“ (Helene, Z. 126). In der Zeit wechselt sie mehrfach die Studiengänge. Von Germanistik, über Romanistik hin zu Soziologie. Helene nennt diese Entwicklung selbst als „Studium Generale“ (Helene, Z. 370).

Nach wie vor befindet sich Helene in der Erwerbslosigkeit und bearbeitet in unregelmäßigen Abständen redaktionelle Aufträge. Helene möchte „wieder was machen und richtig Geld verdienen“ (Helene, Z. 416–417). Ihren beruflichen Aspirationen folgend, würde sie gerne eine Ausbildung im Bereich der Kunsttherapie absolvieren. Motiviert wird sie dazu zum einen durch ihre im Rahmen des Soziologiestudiums besuchten Seminare zur Psychoanalyse sowie einer eigens durchgeführten Psychoanalyse. Hinzu kommt sowohl ihr privates Interesse für Kunst, welchem sie durch Besuche von Mal- und Zeichenkursen nachgeht, sowie ihr Interesse an Menschen und deren Belangen.

„Und ich hatte so das Gefühl, mit den/der Kunsttherapie-Ausbildung kriege ich meine Interessen irgendwie unter einen Hut.“ (Helene, Z. 476–477).

In Ermangelung der für diesen Schritt notwendigen finanziellen Mittel wendet sie sich, mit der Bitte um Unterstützung, an das Arbeitsamt. Da ihre beruflichen Ausbildungen zur Schnittdirektrice sowie zur Kürschnerin auf dem Arbeitsmarkt nicht mehr gefragt sind, wird ihr seitens des Arbeitsamtes eine Umschulung nahegelegt. Aufbauend auf ihrem durch die Selbstständigkeit erlangten beruflichen Status einer Kauffrau sowie einem beim Arbeitsamt durchgeführten Eignungstest, wird ihr eine berufliche Ausbildung zur Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste empfohlen. Mit dieser Möglichkeit kann sie sich zwar arrangieren, da sie bereits aufgrund ihrer redaktionellen Nebentätigkeit mit der Internetnutzung vertraut ist und ein „Faible für Zahlen und Math-/und, ähm, äh, Computer“ (Helene, Z. 478–479) aufweist, jedoch liegen ihre persönlichen Interessen eigentlich in einem anderen Bereich. Helene selbst spricht davon, „zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen“ (Helene, Z. 435–436) zu haben.

„Ich hab vom Arbeitsamt diese Ausbildung bezahlt bekommen, diese Umschulung, und hab gleichzeitig/und hatte dann eben genügend Geld zur Verfügung, um mir noch eine/eine Ausbildung mit meinen eigentlichen Interessen leisten zu können.“ (Helene, Z. 436–439).

Durch die Umschulung erlangt sie die finanziellen Mittel, um ihren eigentlichen beruflichen Aspirationen im Bereich der Kunsttherapie nachgehen zu können. Die Ausbildung im Medien- und Informationsbereich bezeichnet Helene als „Vehikel, wie man oder recher-/zu lernen, wie man recherchiert (unv., Ton weg #00:57:00–9#) Datenbanken baut“ (Helene, Z. 742–743). Einmal pro Monat, über rund vier Jahre, absolviert Helene parallel eine Ausbildung im Bereich der Kunsttherapie an einem Institut für psychoanalytische Kunsttherapie. Bereits während der Ausbildung erhält Helene an dem Ausbildungsinstitut einen Lehrauftrag. In der Endphase ihrer Ausbildung lotet Helene ihre beruflichen Optionen aus. Aufgrund ihrer negativen Erfahrungen in einem Angestelltenverhältnis, kommt für sie zu dem Zeitpunkt nur eine Selbstständigkeit infrage.

„Na, ich hatte es ja ein paarmal ausprobiert, und ich bin immer, immer, immer mit Vorgesetzten aneinandergeraten. (lacht) Und, ähm, eine Freundin hat gemeint, ich hätte ein Autoritätsproblem“ (Helene, Z. 559–561).

Um als selbstständige Kunsttherapeutin arbeiten zu dürfen, bedarf es jedoch einer Zusatzausbildung zur Heilpraktikerin. Einen weiteren Qualifizierungsschritt möchte Helene aufgrund ihres fortgeschrittenen Alters zu dem Zeitpunkt jedoch nicht mehr angehen.

„Aber das war mir dann einfach zu viel.“ (Helene, Z. 552–553).

Im Zuge ihrer Recherche nach beruflichen Optionen wird Helene zunächst auf eine Stelle in einem Kindergarten aufmerksam, wechselt jedoch nach kurzer Zeit in eine Klinik, um dort als Kunsttherapeutin tätig zu werden. Diesen Erwerbstätigkeiten geht sie bereits in der Endphase ihrer Ausbildung nach. Letztendlich ist es die Kombination aus ihrer empfundenen Unzufriedenheit über einen eingewechselten Dozenten sowie die in ihren Augen fehlende Notwendigkeit, welche dazu führt, dass Helene ihre Ausbildung zur Kunsttherapeutin nicht mit einer offiziellen Qualifikation abschließt.

„Und wie’s der Teufel will, das war mal wieder nicht mehr meins, (lacht) und ich hab dann aber schon die/Ich hab die fünf Jahre fertig gemacht, komplett, und, ähm, hab eine 100-stündige Lehranalyse gemacht, alles, was dazugehört. Und, ähm, hab mich auch schwer verschuldet, um das, äh, abschließen zu können. Aber ich hab keine, äh/keine Arbeit/keine Abschlussarbeit geschrieben.“ (Helene, Z. 535–539).

Doch auch ohne offiziellen Abschluss sieht sie ihre beruflichen Perspektiven nicht gefährdet.

„Und die waren/also insgesamt war das schon so, wenn man dann da diesen/diesen/also ob mit oder ohne Abschluss, wenn man diese Ausbildung da gemacht hat, dann hatte man schon gute Chancen, in der kunsttherapeutischen Szene selber akzeptiert zu werden. Also, ne? Ähm, das war/das war rela-/also in der Szene ist dieses Institut relativ bekannt.“ (Helene, Z. 583–587).

Parallel wird sie nach der Ausbildung zur Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste über einen Bekannten in einem Verlag tätig. In unregelmäßigen Abständen bearbeitet sie in diesem Rahmen immer wieder kleinere Projekte.

„Also die Aufträge vom [Auftraggeber], diese IT-Aufträge, die kamen/da kam immer mal einer, (unv., Ton weg #00:59:55–9#) zu einem Kunden geschickt, und dann hab ich mit dem so, was weiß ich, drei Monate an dem Projekt gearbeitet, ne? Und inzwischen was anderes gemacht, und irgendwann kam dann wieder ein Auftrag, so.“ (Helene, Z. 785–789).

Aus zeitlichen Gründen verfolgt Helene in dieser Phase ihr redaktionelles Interesse nicht weiter.

„[E]s gab einfach auch total viel zu tun. Also, ich war dann ja wirklich mit diesen zwei Ausbildungen und dann noch einen Sohn, da war ich komplett beschäftigt.“ (Helene, Z. 496–498).

Nach einer begrenzten Zeit der Erwerbstätigkeit als Kunsttherapeutin ist es dem Wegfall ihrer Stelle geschuldet, dass sich Helene umorientieren muss. Abermals befindet sie sich in der Erwerbslosigkeit. Helenes Ausführungen zufolge bricht „die

schönste Zeit in [...] [ihrem] Leben“ (Helene, Z. 658) an. Durch ihren Lebensgefährten kommt sie mit dem Bereich Online-Poker in Berührung. Bereits nach kurzer Zeit erkennt sie, dass ihre Stärken nicht im Spielen, dafür aber in der Spieltheorie liegen. Sich mit beruflichen Möglichkeiten – „Nischen-Jobs“ (Helene, Z. 719) – befassend, erhält Helene eine Stelle als Administrator in einem englischsprachigen Poker-Forum. Durch diese Tätigkeit kann sie ihr Interesse am Schreiben mit dem Poker-Spiel verbinden. Ausgehend von ihren Referenzen, befasst sie sich aktiv mit ihrer beruflichen Weiterentwicklung und bewirbt sich initiativ bei einer Fachzeitschrift, um ihre redaktionellen Interessen weiter verwirklichen zu können.

„[D]ie hab ich dann angeschrieben und hab denen mein, äh, hab da (unv., Ton weg #00:55:50–0#) hingeschickt und die haben mir dann sofort einen Auftrag gegeben. Da konnte ich dann, äh, regelmäßig, und da hatte ich eine Kolumne (unv., Ton weg #00:55:56–5#). Und so bin in das Schreiben reingekommen.“ (Helene, Z. 725–728).

Ihren Ausführungen zufolge hat sie in ihrer Hochphase in erster Linie „Artikel geschrieben und nur noch zum Vergnügen gepokert“ (Helene, Z. 828).

5.10.2.2 Übergang zur Crowdwork – „und das war so easy, weil ich am Computer, also [...] am Laptop oder am Computer gesessen hab und arbeiten konnte“³⁴

Als die Online-Poker-Branche aufgrund von rechtlichen Restriktionen rückläufig wird, bleibt sie dem Verfassen von Texten treu, konzentriert sich jedoch thematisch auf die Casino-Branche. In diesem Kontext gerät sie auch mit Crowdwork-Plattformen in Berührung.

„[D]iese Casino-Websites, die haben ja auch auf [Crowdwork-Plattform 1 im Texterstellungsbereich] ihre Aufträge verteilt.“ (Helene, Z. 926–928).

Als auch in diesem speziellen thematischen Bereich die Auftragslage zurückgeht, wird sie erneut aktiv. Aus finanziellen Gründen befasst sie sich mit alternativen Erwerbstätigkeiten.

„Wir waren total abgebrannt, mein Lebensgefährte und ich, total pleite. Und dann hab ich dieses Jobangebot gesehen.“ (Helene, Z. 1744–1745).

Helene stößt durch Zufall auf eine Erwerbstätigkeit in einem Callcenter. Nach einem mehrwöchigen Einarbeitungskurs und einer Probezeit erhält sie eine Festanstellung und wird für rund ein Jahr in einem stationären Callcenter tätig. Abermals missfällt ihr jedoch die hierarchische Struktur.

„Aber das ist mir so fürchterlich nach einem/nach einem Jahr, so fürchterlich auf den Senkel gegangen. Das war auch wieder so ein Fall, wo du/wurde halt so eine, äh/Man kann das überhaupt nicht beschreiben, wo so Leute, die in der Hierarchie ein bisschen höher standen, äh/Also, man kann das/Ich kann das gar nicht erklären, also, ich konnte mich schlecht da reinfinden. Ich fand/Ich fand das fürchterlich, Sachen/ständig Sachen vorgeschrieben zu bekommen“ (Helene, Z. 1752–1757).

Trotz ihrer beruflichen Unzufriedenheit verbleibt sie aufgrund des finanziellen Anreizes zunächst in dieser Tätigkeit.

34 Helene, Z. 858–859

Die Arbeit im Callcenter lastet Helene, ihren Aussagen zufolge, nicht aus und sie verfügt noch über zeitliche Kapazitäten. Daher begibt sie sich auf die Suche nach einer Möglichkeit, flexibel online Geld zu verdienen. In diesem Kontext wird sie auf Crowdwork-Plattformen aufmerksam.

„Und das war so langweilig teilweise. Wir hatten so wenig zu tun, da hab ich mir einen kleinen, also so ein Notebook hatte ich mir mitgenommen, dann hab ich manchmal in meiner Arbeitszeit hab ich dann halt da für [Crowdwork-Plattform 1 im Texterstellungsbereich] Texte geschrieben, (lacht) weil es einfach so (seufzt)“ (Helene, Z. 1783–1786).

Nicht mit der Erwartung herangehend, „richtig Geld verdienen“ (Helene, Z. 882–883) zu können, sieht sie jedoch eine Möglichkeit, ihre Zeit effektiv zu nutzen und einen Zuverdienst zu generieren.

„Ich hab das ja nicht unter dem Karrieregesichtspunkt gesehen. Ich wollte einfach was haben, wo/was mir einigermaßen sicher in dem Bereich, wo ich gerne arbeite, und wo mir keiner, außer dem Auftraggeber natürlich, äh, irgendwie in die Suppe spuckt. Ähm, so, und deswegen hab ich das gemacht. Das hat aber mit Karriere und Weiterentwicklung hat das überhaupt nichts zu tun. Das ist einfach/Ich wollte/Ich wollte was haben, mit dem ich mich wohlfühle, Punkt.“ (Helene, Z. 1600–1605).

Über Karriereambitionen verfügt Helene nicht. Als gesundheitliche Probleme auftreten, entscheidet sie sich, ihre Erwerbstätigkeit im Callcenter zu kündigen.

„Ich selber hab mir geschworen, ich halte das durch, das Geld muss ja irgendwo herkommen. Aber dann hab ich einen/einen Hörsturz gekriegt. (lacht) Sehr passend.“ (Helene, Z. 1767–1769).

Helene legt nun den Fokus auf Crowdwork. Ihr gelingt es nach eigenen Aussagen, sich innerhalb kurzer Zeit bis auf die zweithöchste Qualitätsstufe hochzuarbeiten und sich einen konstanten Auftraggeber-Stamm zu sichern. Ihre produktive Phase hält einige Jahre an, wird dann jedoch abrupt durch eine langanhaltende Schreibblockade unterbrochen.

„Also ich weiß auch nicht, was es war. Es war/Es war wirklich so, dass ich nicht mehr schreiben konnte. Plötzlich hab ich für Texte, für die ich sonst, also zwei Stunden gebraucht hab, da war ich plötzlich anderthalb Tage beschäftigt. Also, es war irgendwie, als wäre mein Hirn leer. Das war wirklich so, also/also es war nicht eine Schreibblockade. Eine Schreibblockade geht ja wieder weg nach einer kurzen Zeit normalerweise, ne? Bei mir war/war dauerhafte Hirnlähmung sozusagen eingetreten.“ (Helene, Z. 919–924).

Durch Zufall kommt Helene während dieser Zeit mit dem Bereich der Hundebetreuung in Berührung und entwickelt dahin gehend berufliche Aspirationen.

„Und dann hatten wir hier in unserer Wohnung einen Untermieter, eine Zeit lang, und der hatte/hat einen jungen, einen Hund mitgebracht [...] und wir haben den Hund tagsüber genommen, einfach. Und so sind wir/wir beide, mein/mein Lebensgefährte und ich, in/in das Hunde-Business reingeraten.“ (Helene, Z. 990–999).

Um sich in diesem Bereich selbstständig machen und eine Hundepension betreiben zu können, absolvieren Helene und ihr Lebensgefährte Seminare beim Tier-

schutzbund. Letztendlich ist es die im Anschluss aufkommende COVID-19-Pandemie, durch welche der Bedarf an Hundebetreuung abnimmt und sich folglich negativ auf ihre Auftragslage auswirkt. Ihr angestrebtes Business kommt zum Erliegen. Aus Mangel an Alternativen besinnt sich Helene auf ihre Crowdwork-Tätigkeit.

„[D]ann hab ich mich an meine Zeit bei [Crowdwork-Plattform 1 im Texterstellungsbereich] (lacht) zurückerinnert, hab/und hab wieder angefangen, Aufträge zu übernehmen, und das lief total irre gut.“ (Helene, Z. 1054–1057).

Helene führt aus, dass sie jetzt, nach ihrer Schreibpause, mit einem anderen Arbeitsanspruch an die Aufträge herangeht.

„[I]ch hab diese/dieses Pareto-System verinnerlicht. Ne, dass man mit 20 Prozent des Einsatzes 80 Prozent der Arbeit gemacht kriegt, also so was, ne? Und, ähm, also das ist eins, ja, dass ich jetzt schneller merke, wenn ich mich verzettele, und dass ich das auch nicht mehr ganz so ernst nehme. Also, früher wollte ich immer den bestmöglichen Text zum Thema schreiben, (lacht) und ich ver-/ich schreib-/ich versuche jetzt immer noch, also nein, jetzt ist immer noch mein Bestreben, so gut wie möglich zu schreiben. Aber es ist ein ganz, ganz, ganz großer Teil, eben 80/20. Also das ist ein ganz großer Teil von dem Perfektionismus ist weg. Ich mach/Also, ich lege schon mal Nacharbeit ein, wenn ich merke/Es ist schon so, dass ich noch zu viel arbeite, im Grunde genommen, für zu wenig Geld, nach wie vor, ne? Aber ich ha-/ich merke, dass ich das wesentlich besser inzwischen managen kann.“ (Helene, Z. 1071–1081).

Es kommt zum Ausdruck, dass Helene Strategien entwickelt hat, um möglichst effektiv zu arbeiten.

5.10.2.3 Berufliche Perspektiven – „Natürlich ist meine Rente nicht gesichert“³⁵

Zum Zeitpunkt der Interviewaufzeichnung arbeitet Helene sowohl in ihrem Dogwalking-Business als auch über die Crowdwork-Plattform. Abhängig von der Auftragslage auf der Plattform und ihren zeitlichen Kapazitäten passt sie ihre Dogwalk-Tätigkeit an.

Helene kann sich vorstellen, ihrer Crowdwork-Tätigkeit noch so lange nachzugehen, bis es ihr aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr möglich ist.

„Natürlich ist meine Rente nicht gesichert, ne? Also wenn ich/wenn ich jetzt nicht mehr schreiben kann, dann muss ich mich wieder beim/beim Arbeitsamt melden, ist klar, ne? Und also so/Aber das ist/das überlebt man auch. (lacht) Also/Und ich muss ja nicht mehr lange überleben, (lacht) in meinem Alter.“ (Helene, Z. 1825–1828).

Weil sie sich über die Jahre kein finanzielles Polster aufgebaut hat, ist ihr bewusst, dass sie bis zum Tod auf Erwerbsarbeit oder staatliche Unterstützung angewiesen sein wird.

5.10.3 Das Phänomen – die Gestaltungsprinzipien der individuellen Beruflichkeit

Über den Verlauf der Bildungs- und Erwerbsbiografie ist bei Helene hinsichtlich der Gestaltung ihrer Beruflichkeit ein Wandel zu identifizieren. Die Vorstellungen ihrer

³⁵ Helene, Z. 1825

Eltern hinsichtlich ihrer beruflichen Entwicklung stellen den Referenzrahmen dar, innerhalb dessen sie ihre individuelle Beruflichkeit konzipiert. Anhand der fünf Dimensionen wird im Folgenden zunächst die Gestalt der Beruflichkeit beschrieben.

Bedeutung von Arbeit

Arbeit ist für Helene von Beginn an eher Gegenstand eines persönlichen Interesses. Sie hat das Bestreben, ihre Interessen und Fähigkeiten in die Arbeit einbringen zu können. Einzig und allein die Rahmenbedingungen, das Familienunternehmen und die in diesem Kontext empfundenen familiären Verpflichtungen, halten sie davon ab, ihre Selbstverwirklichung zu realisieren. Zwar bezeichnet sie die Tätigkeit in dem Familienunternehmen als „schöne Arbeit“ (Helene, Z. 96), jedoch entspricht die Arbeit nicht ihren individuellen Ansprüchen.

„Und das ist (unv., Ton weg #00:06:10–9#) eine schöne Arbeit, aber es war überhaupt nicht, (seufzt) ich weiß gar nicht, wie ich's sagen soll, also es hat (unv., Ton weg #00:06:17–5#) null befriedigt.“ (Helene, Z. 96–98).

Bedeutung von Qualifikation

Bezogen auf die Qualifikationsaneignung wird sie durch fehlende finanzielle Ressourcen begrenzt und ist gezwungen, Alternativoptionen in Betracht zu ziehen.

„Ich wollte immer, äh, Schreiben lernen und mit Schreiben, also, Schrei-/ah ja, halt schreibend arbeiten, (unv., Ton weg #00:09:26–5#) Geld für eine Journa-/Journalistenschule oder etwas in dieser Richtung, und meine Eltern auch nicht, weil, ähm, die Pelzbranche ist ja komplett, die liegt ja inzwischen komplett darnieder. Und da war einfach kein Geld mehr da, und meine Eltern waren hoch verschuldet, und bei mir war auch immer das Geld knapp. Und d-/so konnte ich mir keine Ausbildung mehr leisten. Aber mit dem Studium ging das, da konnte ich halt immer nebenher jobben, ne?“ (Helene, Z. 135–142).

Helene passt sich den Umständen an und lotet Alternativen aus. Aus finanziellen Gründen kommt für Helene nur eine akademische Ausbildung infrage. Mit einem Studium verbindet Helene zeitliche Ressourcen, welche sie nutzen kann, um parallel für ihren Lebensunterhalt aufkommen zu können. Bei der Wahl der Studienfächer orientiert sich Helene an Optionen, welche ihren eigentlichen beruflichen Aspirationen nahekommen könnten.

„Und, ähm, also hab ich gedacht, ich mache Germanistik, (lacht) was ein absoluter Trugschluss war, (lacht).“ (Helene, Z. 144–145).

Parallel bereitet sie sich auf die Übernahme des Familienunternehmens vor. Grundsätzlich könnte Helene das Familienunternehmen auch ohne formale Ausbildung übernehmen. Um den Herausforderungen, welche mit einer Führung eines derartigen Unternehmens einhergehen, gewachsen zu sein, setzt Helene auf formale Qualifikationen. Sie absolviert zunächst eine Ausbildung zur Schnittdirektrice, bevor sie dann eine Kürschner-Lehre anschließt.

„Na, weil mein Vater halt das Atelier hatte. Das mit Pelzen, weil/weil er war ja spezialisiert auf Pelze, und ich hab/ich hab das halt gelernt, (unv., Ton weg #00:03:48–1#) viel, also, um diesen Beruf halt möglichst gut ausüben zu können.“ (Helene, Z. 56–58).

Sie zeigt jedoch nicht das Bestreben, vorrangig eine Führungsposition zu übernehmen, sondern sich in erster Linie auf arbeitsinhaltlicher Ebene einbringen zu wollen. Obwohl Helene die Übernahme des Familienunternehmens in Aussicht gestellt wird, zeigt sie sich nicht auf diese Option begrenzt. Berufliche Alternativen lotet sie jedoch nicht aus Gründen von Karriereambitionen aus. Das Motiv der Selbstverwirklichung steht im Vordergrund.

Berufliche Intention

Karriereambitionen verfolgt Helene nicht. Die Übernahme des Familienunternehmens vollzieht Helene ausschließlich ihren Eltern zuliebe.

„[W]o ich das übernommen hab, waren das (seufzt), (unv., Ton weg #00:13:27–2#) war's eine irrsinnige Erleichterung für meine Eltern, dass sie das Geschäft losgeworden waren, ohne es zumachen zu müssen.“ (Helene, Z. 188–191).

Finanzieller Aspekt

Der mit dem Familienunternehmen einhergehende Status und potenzielle Verdienstmöglichkeiten spielen bei der Entscheidung zur Übernahme keine zentrale Rolle. Insgesamt ordnet Helene den finanziellen Aspekt von Arbeit ihrem Selbstverwirklichungsinteresse unter.

Form der Arbeitsorganisation

Helene bringt deutlich zum Ausdruck, dass ihr Angestelltenverhältnisse missfallen. Mit Aussicht auf die Geschäftsübernahme, welcher sie ihren Eltern zuliebe zustimmt, fügt sie sich jedoch einige Jahre ihrem Schicksal.

Hinsichtlich der Gestaltungsprinzipien individueller Beruflichkeit lässt sich feststellen, dass bei Helene diesbezüglich ein Wandel zu identifizieren ist.

Zunächst orientiert sich Helene an externen und subjektbezogenen Kriterien. Handlungsleitend sind in erster Linie vorgegebene Strukturen sowie ihre finanziellen Ressourcen.

Als vorgegebene Struktur wird das Familienunternehmen in der Pelzbranche gesehen. Helenes Eltern verfolgen die Vorstellung, dass sie das Familienunternehmen eines Tages weiterführt. Ihrem beruflichen Interesse entspricht dieser Plan nicht.

„Und dann haben die mir das quasi angedreht“ (Helene, Z. 193).

Dass sie sich darüber hinaus auch an ihren finanziellen Ressourcen orientiert, kommt in der Ausbildungswahl zum Ausdruck. Eine Ausbildung an einer Journalistenschule hätte ihren Vorstellungen entsprochen.

Diese angeführten externen und subjektbezogenen Kriterien grenzen den Radius ein, innerhalb dessen Helene ihre Beruflichkeit gestaltet.

Entsprechend ordnet Helene ihre bildungs- und erwerbsbiografischen Schritte zunächst der Orientierung an bestehenden Strukturen unter. Ihre bildungs- und erwerbs-

biografischen Entscheidungen trifft Helene geplant. Ihr Verhalten ist an die von Zempel beschriebene „planende Handlungsstrategie“ (Zempel, 2002) angelehnt. Bei der planenden Handlungsstrategie bereiten die Individuen ihr Handeln systematisch vor und ihr Handeln ist auf ein konkretes Ziel ausgelegt (vgl. Zempel, 2002). Zwar geht Helene ihre berufliche Planung strategisch an, langfristige Planungshorizonte zeichnen sich jedoch nicht ab. Weil ihr die finanziellen Mittel für eine berufliche Ausbildung fehlen, sie aber dennoch im redaktionellen Bereich Qualifikationen erwerben möchte, entscheidet sich Helene geplant für eine akademische Ausbildung.

„Ich wollte immer, äh, Schreiben lernen und mit Schreiben, also, Schrei-/ah ja, halt schreibend arbeiten, (unv., Ton weg #00:09:26–5#) Geld für eine Journa-/Journalistenschule oder etwas in dieser Richtung, und meine Eltern auch nicht, weil, ähm, die Pelzbranche ist ja komplett, die liegt ja inzwischen komplett darnieder. Und da war einfach kein Geld mehr da, und meine Eltern waren hoch verschuldet, und bei mir war auch immer das Geld knapp. Und d-/so konnte ich mir keine Ausbildung mehr leisten. Aber mit dem Studium ging das, da konnte ich halt immer nebenher jobben, ne?“ (Helene, Z. 135–142).

Um ihre individuellen Bedürfnisse innerhalb des Referenzrahmens umsetzen zu können, hat Helene eine intentionale Handlungsstrategie entwickelt – die der Anpassung. Helene fühlt sich ihren Eltern gegenüber verpflichtet, das Familienunternehmen eines Tages fortzuführen und absolviert aus diesem Grund ihre berufliche Ausbildung zur Schnittdirektrice sowie die Kürschner-Lehre. Parallel sieht sie die Möglichkeit, in Form einer akademischen Ausbildung ihren eigentlichen arbeitsinhaltlichen Interessen im redaktionellen Bereich nachgehen zu können. Rückblickend bewertet sie diese Entscheidung allerdings als aussichtslos.

Analogien zu einem in der von mir bearbeiteten Literatur sind nicht ersichtlich.

Noch vor Übernahme des Ateliers setzt, bedingt durch negative Arbeitserfahrungen, schleichend ein Wandel ihres Orientierungsmusters und der Handlungsstrategie ein.

„[J]a, ich meine, es war/war schon in gewisser Weise kreativ, aber (unv., Ton weg #00:07:03–4#) war es halt, nix. Und dann hab ich das halt/Da hab ich angefangen/hab ich wieder angefangen zu studieren.“ (Helene, Z. 109–111).

Bedeutung von Arbeit

Helene ist sich der instrumentellen Bedeutung von Arbeit zwar durchaus bewusst, in erster Linie bewertet sie Arbeit jedoch als Möglichkeit der Selbstverwirklichung. Sich nicht auf einen eng umgrenzten Tätigkeitsbereich beschränkend, lotet sie berufliche Optionen aus, welche es ihr ermöglichen sollen, ihre Interessen und Fähigkeiten einzubringen. Die Diversität ihrer vielzähligen Erwerbstätigkeiten weist darauf hin, dass Helene den Status ihrer Selbstverwirklichung nie vollständig erreicht hat.

Bedeutung von Qualifikation

Im Rahmen ihrer Möglichkeiten richtet Helene ihre Bildungsanstrengungen im weiteren Verlauf an ihren persönlichen Interessen aus. Die Bereitschaft, sich weiterzubil-

den, besitzt Helene in erster Linie nur, wenn es ihren persönlichen Interessen entspricht.

Ihre Zeit an der Universität beschreibt Helene wie folgt:

„Ich hab also keinen Studienabschluss gemacht, äh, in dieser Zeit, sondern unendlich lange mich an der Uni rumgetrieben (lacht), mit, ähm/Und Germanistik und Romanistik und Soziologie.“ (Helene, Z. 125–127).

Die Formulierungen unterstreichen, dass sich Helene knapp zwölf Jahre ohne konkrete berufliche Aspiration in der akademischen Ausbildung befunden hat. Ein systematischer Kompetenzerwerb ist nicht erkennbar. Die Erlangung einer akademischen Qualifikation spielt bei Helene eine untergeordnete Rolle. Oberste Priorität hat das Studium und ein damit einhergehender formaler Abschluss für Helene nicht.

„Ich hab zwischendurch das Studium für ein, zwei Jahre unterbrochen. Ich glaub, zweimal, einmal, zweimal. Einmal, glaub ich. Und bin für (unv., Ton weg #00:17:22–0#) in die Schweiz gegangen.“ (Helene, Z. 235–237).

Die nachrangige Bedeutung formaler Qualifikationen findet auch im weiteren Verlauf ihrer Bildungsbiografie Ausdruck. Auch die Ausbildung zur Kunsttherapeutin beendet Helene ohne formalen Abschluss. Eine abschließende Qualifikation zu erlangen, ist für sie nicht von zentraler Bedeutung. Die durch das Arbeitsamt vermittelte Umschulung zur Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste schließt sie gezwungenermaßen ab, beugt sich damit jedoch nur passiv den an sie gestellten Anforderungen. Strategisch nutzt sie diese Ausbildung, um parallel ihren eigentlichen arbeitsinhaltlichen Interessen nachgehen zu können.

„Also das hab ich/hab ich/das war auch eine zweijährige Umschulung, ne? (lacht) Und die hab ich abgeschlossen, und parallel dazu hab ich meinen eigentlichen damaligen Berufswunsch verfolgt. Das war Kunsttherapeutin werden.“ (Helene, Z. 408–410).

Im Zuge ihrer Texterstellungstätigkeiten eignet sich Helene relevantes Wissen in erster Linie autodidaktisch an. Trotz ihres fortgeschrittenen Alters scheut sie keine zusätzlichen Weiterbildungen. Auch um sich im Bereich der Hundebetreuung selbstständig machen zu können, begibt sich Helene abermals in eine Weiterbildungsphase.

Berufliche Intention

Helene weist insgesamt eine offene Bildungs- und Erwerbsbiografiegestaltung auf. Ihren beruflichen Perspektiven steht sie offen gegenüber. Es wird deutlich, dass sie von Anfang an nicht auf die Fortführung des Familienunternehmens fokussiert ist. Zur Verwirklichung arbeitsinhaltlicher Interessen nimmt sie Kontinuitätsrisiken in Kauf. Ihren individuellen Weg bestreitend, denkt sie nach eigenen Aussagen gar nicht erst an Karriereambitionen.

„Und ich hab halt immer versucht, irgendwie das/das Beste draus zu machen, aber/Also, an Karriere war nie, zu keinem Zeitpunkt in meinem Leben zu denken, null.“ (Helene, Z. 482–483).

Finanzieller Aspekt

Das Einkommen stellt für Helene in erster Linie ein Mittel zur Befriedigung ihrer individuellen Ansprüche dar. So nutzt sie die Fortführung des Familienunternehmens, um sich ihr ersehntes Studium finanzieren zu können. Die Vergütung für die Umschulung nutzt sie, um parallel ihren eigentlichen Bildungsinteressen nachgehen zu können. Helene ordnet den finanziellen Aspekt deutlich ihrem Selbstverwirklichungsinteresse unter. Ihre Aussagen lassen darauf schließen, dass ihre finanziellen Ressourcen zeitlebens begrenzt waren. „Reich“ (vgl. Helene, Z. 1434) zu sein, ist nicht Helenes übergeordnetes Ziel.

Form der Arbeitsorganisation

Nach den Erfahrungen im Familienunternehmen und der Zusammenarbeit mit größeren Kunden kommt für Helene ein Angestelltenverhältnis grundsätzlich nicht infrage. Sie gibt an, ein „Autoritätsproblem“ (Helene, Z. 297) zu haben. Helene strebt nach Autonomie und danach, ihre eigenen Strukturen aufbauen und ausleben zu können. Zwar begibt sie sich zeitweise im Rahmen ihrer Callcenter-Tätigkeit wieder in ein Angestelltenverhältnis, jedoch ist dieses ausschließlich ihrer finanziellen Not geschuldet.

Hinsichtlich der Gestaltungsprinzipien individueller Beruflichkeit ist ein Wandel zu identifizieren. Fortan orientiert sich Helene zwar zunächst noch an externen Kriterien, zunehmend geraten jedoch die subjektbezogenen Kriterien in den Fokus. Handlungsleitend sind im Schwerpunkt ihre finanziellen Ressourcen und ihr Bedürfnis nach Selbstverwirklichung. Das Bedürfnis nach Selbstverwirklichung findet in dem Verfolgen arbeitsinhaltlicher Interessen Ausdruck. Problematisch ist jedoch, dass sich Helene ihrer arbeitsinhaltlichen Interessen gar nicht konkret bewusst ist. Die Vielzahl ihrer unterschiedlichen Bildungs- und Erwerbspassagen unterstreicht ihren noch nicht abgeschlossenen Berufsfindungsprozess.

Diese angeführten Kriterien, insbesondere die subjektbezogenen Kriterien grenzen den Radius ein, innerhalb dessen Helene ihre Beruflichkeit fortan gestaltet. Entsprechend ordnet Helene ihre bildungs- und erwerbsbiografischen Schritte fortan der Orientierung an diesen Kriterien unter. Ihre bildungs- und erwerbsbiografischen Entscheidungen trifft Helene bedingt geplant. Ihr Verhalten ist an die von Zempel beschriebene „planende Handlungsstrategie“ (Zempel, 2002) angelehnt. Zwar kommt in der Entscheidung, die vom Arbeitsamt initiierte Umschulung zu nutzen, um parallel ihren eigentlichen arbeitsinhaltlichen Interessen nachgehen zu können, ein gewisser Planungsgrad zum Ausdruck, jedoch sind ihre Vorhaben nie von langer Dauer gekrönt. Um ihre individuellen Bedürfnisse innerhalb des Referenzrahmens umsetzen zu können, hat Helene eine intentionale Handlungsstrategie entwickelt – die der Interessenverwirklichung. Helene verfügt über unterschiedliche Vorstellungen hinsichtlich einer möglichen beruflichen Ausrichtung, welche ganz unterschiedlicher Natur sind. Trotz ihres fortgeschrittenen Alters befindet sich Helene nach wie vor in der Exploration beruflicher Optionen und ist noch nicht an ihrem beruflichen Ziel angekommen. Helene resümiert selbst, sie habe „nie eine wirkliche berufliche Perspektive entwickelt, weil das

war immer alles so zerrissen“ (Helene, Z. 280–281). Sie beschreibt ihre Vorgehensweise in Bezug auf Crowdwork als „Spielkiste“: „Das ist/Für mich ist das Schreiben und das Recherchieren, das ist wie in einer riesigen Spielkiste wühlen.“ (Helene, Z. 1242–1243). Von ihren Schilderungen ausgehend, lässt sich diese Metapher auf ihre gesamte Bildungs- und Erwerbsbiografie übertragen. Helene sieht sich vor einer Kiste an beruflichen Möglichkeiten stehend. Aus den Möglichkeiten trifft sie eine Wahl entsprechend ihrer aktuellen persönlichen Interessen. Konkrete berufliche Aspirationen hat sie dabei nicht im Blick. Eine Zeit lang befasst sie sich mit ihrem „Spielzeug“, bis sie aus den unterschiedlichsten Gründen das Interesse verliert. Anschließend wirft sie erneut den Blick in die „Spielkiste“, orientiert sich um und sucht sich das nächste „Spielzeug“ heraus.

Diese Handlungsstrategie weist Analogien zu der von Oechsle identifizierten Strategie „Auf der Suche nach innerer Gewissheit“ (Oechsle, 2009) auf. Ihren beruflichen Orientierungsprozess kann Helene bislang nicht abschließen. Ihre Überlegungen sind zum Teil äußerst konträr. Auch ihre beruflichen Pläne sind eher vorläufiger Natur.

Zusammenfassung

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass sich Helenes Beruflichkeit sowohl durch eine räumliche als auch eine zeitliche und inhaltliche Entgrenzung auszeichnet. Ihre Lernprozesse finden zwar zunächst vorrangig im Familienunternehmen im Rahmen der Ausbildung zur Schnittdirektrice und der Kürschnerlehre statt, im weiteren Verlauf dann jedoch lange Zeit im universitären Kontext, erneut in einem Betrieb, in einer Weiterbildungsinstitution und nicht zuletzt in informellen Lernkontexten im Prozess ihrer diversen Arbeitstätigkeiten. Das Lernen erfolgt nicht nur im Rahmen der Erstausbildung, ihrer beruflichen Ausbildung zur Schnittdirektrice, sondern auch im weiteren Verlauf in diversen Bildungsphasen und dem Prozess der Arbeit. Helene weist eine große Bereitschaft zu lebenslangem Lernen auf. So schreckt sie prinzipiell nicht vor formalen Ausbildungen zurück, zum Abschluss kommt es jedoch nur teilweise. Während sich die Lerninhalte in ihren beruflichen Ausbildungen sowie ihrem Studium an formalen Curricula orientieren, identifiziert Helene im Prozess ihrer Arbeit eigene Lern- und Qualifizierungsbedürfnisse. Diesen begegnet sie insbesondere in autodidaktischer Form. Permanent passt sie ihre Qualifikationen an die an sie gestellten Anforderungen an und zeigt sich offen für gänzlich neue Bereiche. Es zeigt sich ein hohes Maß an Eigenökonomisierung.

Ein berufsbiografisches Zentrum, um welches sie ihre Beruflichkeit gestaltet, weist Helene über ihre gesamte Bildungs- und Erwerbsbiografie nicht auf. Dieses ist ein Zustand, den Helene als belastend wahrnimmt und mit dem sie sich zu arrangieren versucht. Deutlich wird dies auch in folgenden Ausführungen:

„Das ist/ist echt nicht so einfach, wenn man dauernd/wenn dauernd zwei bis/ zwei bis fünf Seelen in der Brust leben. Und ich hab halt immer versucht, irgendwie das/das Beste draus zu machen“ (Helene, Z. 480–482).

Ihre Ausführungen vermitteln den Eindruck, dass Helene mit der Berufswelt nicht im Reinen ist.

5.10.4 Bedeutung der Crowdwork im Gestaltungsprozess der individuellen Beruflichkeit

Zum Zeitpunkt des Interviews ist Helene bereits seit vielen Jahren im Bereich der Texterstellung selbstständig. „Irgendwie“ (Helene, Z. 860), ohne konkretes Ziel, gerät Helene in diesem Kontext auch mit Crowdwork in Berührung. Durch den Übergang zur Crowdwork findet Helene die Möglichkeit, sich ohne große Voraussetzungen flexibel auf dem Arbeitsmarkt zu positionieren. Eine entsprechende Qualifikation erwirbt sie dafür nicht. Im Laufe ihrer Erwerbsbiografie bindet Helene immer wieder Crowdwork in ihr Erwerbsprofil ein. Erstmals wird sie durch Zufall auf die Möglichkeit aufmerksam, über Crowdwork-Plattformen Geld zu verdienen. Bereits einige Zeit im Bereich der Texterstellung aktiv, sucht sie im Zuge einer Auftragsflaute nach Optionen, von zu Hause und am Laptop erwerbstätig sein zu können.

„Und dann hab ich halt recherchiert. Irgendwie bin ich (unv., Ton weg #01:05:31–6#), das ist halt“ (Helene, Z. 859–860).

Insbesondere wird sie durch den finanziellen Aspekt sowie die Flexibilität motiviert.

„Ich hatte gelesen, dass man da ein paar Mark, paar/paar Euro ver-/ (unv., Ton weg #01:06:56–2#), und dass das nichts ist, wenn man einen richtigen (...)äh, wenn man richtig Geld verdienen will, sondern dass es ideal ist, wenn man studiert und nebenher was verdienen muss.“ (Helene, Z. 881–884).

Der Übergang zur Crowdwork ist dabei kein explizit geplanter Handlungsschritt, sondern folgt vielmehr einer Gelegenheitsstruktur. Von einer langfristigen Positionierung auf dem Arbeitsmarkt geht Helene nicht aus.

„Ich hatte gelesen, dass man da ein paar Mark, paar/paar Euro ver-/ (unv., Ton weg #01:06:56–2#), und dass das nichts ist, wenn man einen richtigen (...)äh, wenn man richtig Geld verdienen will, sondern dass es ideal ist, wenn man studiert und nebenher was verdienen muss.“ (Helene, Z. 881–884).

Crowdwork ermöglicht ihr viele Jahre später, ihr Interesse für das Schreiben zu verwirklichen. In der Vergangenheit standen ihr hierfür die finanziellen Mittel nicht zur Verfügung.

„Also [Crowdwork-Plattform 1 im Texterstellungsbereich] hat mir schon die Möglichkeit geboten, ähm, meine vielfältigen Interessen irgendwie, äh, umzusetzen.“ (Helene, Z. 1320–1321).

Durch die Crowdwork-Tätigkeit ist es ihr zwar möglich, an berufliches Wissen und Erfahrungen anzuknüpfen, zusätzlich relevantes Wissen eignet sie sich jedoch ausschließlich autodidaktisch und selbstorganisiert im Prozess der Arbeit an.

„Aber ich hab mich so wohlgefühlt, weil ich konnte unheimlich vielen Sachen, die ich, äh, gelernt hatte, konnte ich da direkt was anfangen, ne? Und die ich erlebt hab“ (Helene, Z. 1315–1317).

Trotz ihrer begrenzten finanziellen Mittel investiert sie in Möglichkeiten, sich neues Wissen anzueignen. So hat sie beispielsweise ein Abonnement für eine Kochzeitschrift abgeschlossen, um „Hintergrundmaterialien“ (Helene, Z. 1185) für ihre Aufträge im Interessensbereich Essen und Trinken zu sammeln. Abseits ihrer persönlichen Inte-

ressen ist ihr Weiterbildungsinteresse jedoch begrenzt. Helene setzt den Arbeitsaufwand ins Verhältnis zum finanziellen Ertrag:

„[W]ie ich arbeite, ja, sehr kreativ und, ähm, sehr gründlich, also so vom Recher-/Recherchieren her und so, ne? Und mein Stil ist auch gut, das weiß ich. Aber ich kriege das nicht fertig, und wenn ich einen Text zehnmal Korrektur lese, die ganzen Fehler rauszuholen. Und dann wurde mir klar, dass es für mich einfach zu aufwendig ist, zu versuchen, die Rechtschreibung zweihundertprozentig hinzukriegen. Ja, dann/dann lebe ich eben damit, dass ich, also bestimmte Aufträge nicht kriege, weil/(lacht) weil ich halt, ja, das/das wäre/das würde ich einfach nicht packen.“ (Helene, Z. 903–910).

Zum Zeitpunkt der Interviewaufzeichnung sieht Helene Crowdwork auch zukünftig als festen Baustein ihres Erwerbslebens und verbindet damit dauerhafte berufliche Perspektiven.

5.11 Fallanalyse Martha

5.11.1 Falldarstellung Martha – bildungs- und erwerbsbiografische Fingerabdrücke

1958 in Hessen geboren, beendet Martha ihre allgemeine Schulausbildung auf dem Gymnasium mit dem Abitur. Direkt im Anschluss wird sie schwanger. Bereits kurze Zeit nach der Geburt ihrer Tochter beginnt sie ein Lehramtsstudium mit den Fächern Mathematik und Kunst. Parallel zu dem Studium ist sie im Schwerpunkt mit der Betreuung ihres Kindes befasst. Zum Ende des Studiums erfolgt die Trennung von ihrem Lebensgefährten. Martha beendet ihren akademischen Ausbildungsweg, ohne ein Examen abzulegen. Sie sieht sich gezwungen, möglichst schnell den Einstieg in den Arbeitsmarkt zu finden, um für sich und ihr Kind eine finanzielle Grundlage erwirtschaften zu können. Ungeplant verschlägt es sie in die Selbstständigkeit. Bereits vor ihrem Studium beantragt sie eine Taxikonzession, mit dem ursprünglichen Ziel, diese zu einem späteren Zeitpunkt gewinnbringend verkaufen zu können. Wie es der Zufall will, erlangt die zuvor beantragte Konzession zeitgleich zu ihrer Suche nach einer Erwerbsarbeit Gültigkeit. Martha entscheidet sich gegen den Verkauf der Konzession und für den sukzessiven Aufbau eines Taxi-Unternehmens. Mit dem Ziel, doch noch einen akademischen Abschluss zu erwerben, schreibt sie sich parallel an einer Universität ein und besucht in diesem Rahmen Lehrveranstaltungen. In diesen befasst sie sich mit Organisationen und Organisationsentwicklung. Nach rund zwei Semestern bricht sie dieses Vorhaben jedoch aus zeitlichen Gründen wieder ab und befasst sich mit dem Aufbau eines zweiten Unternehmens im Einzelhandelsbereich. Nachdem sie beide Geschäftsbereiche eine Zeit lang parallel geführt hat, verkauft sie ihr Taxiunternehmen schließlich nach rund 20 Jahren und konzentriert sich auf ihr Geschäft im Einzelhandel. Nach wiederum rund 20 Jahren ist sie gezwungen, Insolvenz anzumelden und auf finanzielle Hilfen seitens des Staates zurückzugreifen. Aus finanziellem Druck begibt sie sich auf die Suche nach einem Angestelltenverhältnis. Weil es ihr nicht möglich ist, sich am Arbeitsmarkt zu positionieren, befasst sie sich mit beruflichen Alternativen

und gerät in diesem Kontext mit Crowdwork in Berührung. Sukzessive entwickelt sich Crowdwork zu ihrem Haupterwerb und sie schafft es, sich nach rund vier Jahren von der staatlichen Unterstützung zu lösen.

Martha ist zum Zeitpunkt der Interviewaufzeichnung 65 Jahre alt. Beruflich verortet sie sich in der „Textkonzeption“ (Martha, Z. 855).

5.11.2 Kontexte, Bedingungen, Strategien und Konsequenzen hinsichtlich der Gestaltung der Bildungs- und Erwerbsbiografie

5.11.2.1 Statuspassagen bis zur Crowdwork – „machen, probieren, tun“³⁶

Noch während ihrer Schulzeit beantragt Martha, durch einen Bekannten motiviert, eine Taxikonzession. Dabei verfolgt sie nicht die Absicht, in diesem Bereich beruflich tätig werden zu wollen. In der Beantragung einer Taxikonzession sieht sie zum damaligen Zeitpunkt die Chance, diese zu einem späteren Zeitpunkt gewinnbringend verkaufen zu können. Sie vertritt die Haltung: „Na ja, dann hab ich mir gedacht: ‚Ja klar, warum nicht, trägst dich einfach mal ein!‘“ (Martha, Z. 85). Dass diese Konzession beim Übergang in das Erwerbsleben für sie von ungeheurem Wert sein wird, ist ihr zum damaligen Zeitpunkt noch nicht bewusst. Martha beendet die allgemeine Schulausbildung mit dem Abitur. Zu der Zeit verfügt sie über die berufliche Aspiration, Innenarchitektur studieren zu wollen. Motiviert wird sie dazu durch ihre mathematischen und künstlerischen Fähigkeiten (vgl. Martha, Z. 13–14). Ein Ereignis mit entscheidender Tragweite ist dann jedoch die Geburt ihres Kindes.

„Das war eigentlich so der erste entscheidende Faktor, der halt so mein Lebensplan völlig aus der Bahn geworfen hat, ne. Das war so der erste Faktor und ja. Also nicht, dass ich jetzt sage, ich hätte jetzt mein Kind nicht gewollt oder so, aber es hatte wirklich eine unglaubliche Tragweite, äh, die ich damals so gar nicht abgesehen hab, ne.“ (Martha, Z. 821–824).

Durch die Geburt ihres Kindes, so führt es Martha aus, ist es ihr nicht möglich, ihren eigentlichen Ausbildungswunsch in Form eines Innenarchitekturstudiums zu verfolgen. Um das Studium absolvieren zu können, hätte es eines Umzugs bedurft, wozu sie sich damals nicht in der Lage fühlte. Sie ordnet die beruflichen ihren privaten Vorstellungen unter. Bis heute ist dieser Berufswunsch in ihrem Kopf präsent, auch wenn sie sich darüber bewusst ist, dass es in ihrem fortgeschrittenen Alter nicht mehr zur Realisation kommen wird.

Da sie in der Schwangerschaft weder einer Erwerbstätigkeit nachgehen kann noch untätig sein möchte, entscheidet sie sich für eine akademische Ausbildung, welche in regionaler Nähe möglich, flexibel zu gestalten ist und mit deren Inhalten sie sich arrangieren kann. Bei der Wahl der Studienfächer orientiert sie sich an ihrem Interesse für Mathematik und Kunst und bettet diese Fächer in ein Lehramtsstudium ein.

„Dann habe ich mich halt entschlossen, was zu studieren, was halt dem recht nahe kam, also aus meiner Sicht zumindest, zumindest von den Fächern her. Ich hab dann

36 Martha, Z. 287

ein Lehramtsstudium, äh, begonnen, ähm, mit Mathematik und Kunst. Da haben wir es wieder.“ (Martha, Z. 22–24).

Gleichzeitig hält sie sich die Option offen, aufgrund der Fächerwahl zu einem späteren Zeitpunkt noch zu einem Innenarchitektur-Studium wechseln zu können. Weil ihr das Studium jedoch zusagt, verwirft sie die Idee des Studiengangwechsels. Parallel zum Studium geht sie ihren Care-Verpflichtungen als Mutter nach. Die von ihr initiierte Trennung von ihrem Ehemann ist ein Geschehnis, welches sich auf die weitere Gestaltung ihrer Bildungs- und Erwerbsbiografie auswirkt. Rückblickend bezeichnet sie diese Entscheidung in Bezug auf die damit verbundenen beruflichen Auswirkungen ironisch als „tolle Idee“ (Martha, Z. 26). Martha sieht sich, bedingt durch die Trennung von ihrem Mann, in einer „Sackgasse“ (Martha, Z. 106). Mit der privaten Krise geht ihre erste berufliche Krise noch vor dem Eintritt in den Arbeitsmarkt einher. Martha steht vor der Herausforderung, ihr Privat- und Berufsleben neu zu synchronisieren. Während zuvor die Verantwortung für ihr Kind noch geteilt war, lastet diese fortan in erster Linie auf ihren Schultern. Zu dem Zeitpunkt strebt sie an, möglichst schnell den Übergang in den Arbeitsmarkt zu bewältigen, um für ihren Lebensunterhalt aufkommen zu können. Martha sieht sich gezwungen, zeitnah Erwerbseinkommen zu generieren: „[M]usste ich erst mal gucken, wie ich meinen Lebensunterhalt bestreite“ (Martha, Z. 72–73). Die Vollendung ihres Studiums stellt keine Option dar.

„Zum damaligen Zeitpunkt war das halt auch gar nicht/gar nicht denkbar, also auch von der/von den/von den Vergütungen. Äh, ich hätte ja auch erst noch ein Referendariat machen müssen und/also der/das ganze Prozedere, das hat sich halt irgendwie nicht so darstellen lassen.“ (Martha, Z. 238–241).

Ohne abgeschlossenes Studium lotet Martha ihre beruflichen Möglichkeiten aus. Mit dem Fokus auf der Generierung von Einkommen finden ihre beruflichen Interessen zu dem Zeitpunkt keine Berücksichtigung.

„Ja, ich wollte das eigentlich unbedingt zu Ende machen. Und ich wäre auch zu diesem Zeitpunkt gerne auch noch in den Lehrbetrieb gegangen. Ja, also/aber das war halt nicht machbar, das war halt/weil das war vom zeitlichen Rahmen keine Option.“ (Martha, Z. 740–742).

Martha sieht sich zu diesem Zeitpunkt eher in einem fest geregelten Arbeitsverhältnis als in der Selbstständigkeit. Die in der Vergangenheit beantragte Taxikonzession ebnet ihr schließlich den Weg in die Selbstständigkeit. Auch wenn sie nicht explizit danach gestrebt hat, sich selbstständig zu machen, so bietet ihr die Selbstständigkeit zu dem Zeitpunkt die Möglichkeit, finanziell unabhängig zu werden.

„Da hatte ich eigentlich gar keinen großen Plan, muss ich sagen. Das war jetzt einfach nur so für mich dann halt so die Möglichkeit: ‚Äh, wow, ich verdiene jetzt irgendwie richtig Geld. Das ist ja super!‘ Ne.“ (Martha, Z. 143–145).

Parallel zu ihrer Selbstständigkeit hält sie sich jedoch noch eine Zeit lang die Option offen, ihren akademischen Bildungsweg doch noch abzuschließen.

„Ich war noch eine ganze Ewigkeit immer immatrikuliert, in der Hoffnung: ‚Du kriegst das noch hin.‘ Aber irgendwann war’s halt, ähm, so utopisch, dass ich halt dann eben doch gesagt hab: ‚Ne, jetzt/jetzt ist gut.‘“ (Martha, Z. 734–737).

Ohne konkrete berufliche Ziele baut sie sich sukzessive ihr Unternehmen auf. Autodidaktisch vorgehend, passt sie ihre Qualifikationen entsprechend den Notwendigkeiten des Geschäfts an. Den fehlenden Studienabschluss hat Martha jedoch auch viele Jahre später, in ihrer Zeit als Geschäftsführerin, noch nicht verarbeitet. Sie bezeichnet ihn als „schwarze[n] Fleck auf [...] [ihrem] Lebenslauf“ (Martha, Z. 160). Letztlich bringt sie das mental noch nicht abgeschlossene Kapitel dazu, sich zu einem späteren Zeitpunkt erneut dem akademischen Bildungsweg zuzuwenden. Da ihr die Fortführung ihres Lehramtsstudiums jedoch aus formalen Gründen nicht mehr ohne großen Aufwand möglich ist, sucht sie nach einem alternativen Studiengang.

„[U]nd dann hab ich halt einfach gedacht: ‚Na ja gut, kannst ja nochmal mal/mal gucken, in welcher Richtung du da irgendwelches Wissen dir aneignen kannst.‘“ (Martha, Z. 166–168).

Die Tatsache, dass sie sich rückblickend nicht an die Bezeichnung des Studiengangs erinnern kann, unterstreicht, dass sie mit dem Studium keine ernsthaften beruflichen Ambitionen verfolgt hat und es ihr wohl eher um die formale Qualifikation und die Ausbesserung ihres „schwarzen Fleckes“ ging.

Schließlich schafft Martha es nicht, sich in ihrer Geschäftsführertätigkeit beruflich zu verwirklichen.

„Es war halt nie das, was ich machen wollte und ich wollte da halt auch immer davon weg. Und es hat halt auch lange gedauert, bis ich’s dann halt auch geschafft habe, davon wegzukommen. Also muss ich halt einfach so sagen.“ (Martha, Z. 765–767).

Rund 20 Jahre ist Martha in einem Bereich tätig, welcher inhaltlich eigentlich nicht ihren beruflichen Vorstellungen entspricht.

„Also mein Traum war es bestimmt nicht, irgendwie, äh/äh im/im Taxigewerbe zu landen oder halt, äh, auch dort zu bleiben. Also, das war eigentlich schon von Anfang an für mich eigentlich klar. So am Anfang war das mal ganz lustig, aber es war eigentlich nie mein Lebensplan, ne.“ (Martha, Z. 196–199).

Ihre jahrelange berufliche Unzufriedenheit mündet schließlich in einer beruflichen Umorientierungsphase. Karriereambitionen weist sie dabei nicht auf: „[N]ichts mit großem Plan“ (Martha, Z. 223). Die Selbstständigkeit schätzen gelernt, verbleibt sie in der Rolle einer Geschäftsführerin, jedoch ändert sie ihren Geschäftsbereich. Martha orientiert sich inhaltlich um und rückt näher an ihren ursprünglichen Interessenbereich, den der Innenarchitektur, heran. In der Selbstständigkeit verhaftet bleibend, eröffnet sie ein Geschäft für Dekorationsartikel und schafft es damit, sich beruflich zu verwirklichen. Auf diese Möglichkeit wird sie abermals durch Zufall durch einen Bekannten aufmerksam, den sie zu einer Messe für Dekorationsartikel begleitet. Ebenfalls zufällig wird ihr über einen Bekannten ein Ladenlokal angeboten.

„Ja, dann hat sich das halt einfach so ergeben.“ (Martha, Z. 220).

Hier wird Marthas Haltung von „einfach mal probieren“ deutlich.

„Das war im Prinzip eigentlich auch schon wieder Zufall, dass durch einen Bekannten, [...] Und ich weiß auch nicht, ähm, der hat da halt irgendwie, ähm Zugang, äh, zur Ambiente in [Stadt im Südwesten Deutschlands], falls Ihnen das, was sagt? [...] Ja und dann hab ich halt gesagt: ‚Oh klasse, da fahren wir doch mal hin, ne, da gucken

wir doch mal.‘ Ja, und dann waren wir halt da und dann war ich da halt total begeistert, ne und von den Möglichkeiten, die sich da so offenbart haben. Und da hab ich gesagt: ‚Mensch, ja, das wäre super.‘ Und dann, ein anderer Bekannter, äh, hatte dann zufällig ein Ladenlokal, dass er gerne loswerden wollte. (lacht) Ja, dann hat sich das halt einfach so ergeben.“ (Martha, Z. 208–220).

Martha ergreift die berufliche Option, die sich ihr bietet, um ihre beruflichen Aspirationen zu verwirklichen. Für diese Möglichkeit nimmt sie auch eine Zeit lang eine Doppelbelastung in Kauf. Aus finanziellen Gründen führt sie ihr Taxiunternehmen rund drei Jahre parallel weiter, bis sie dieses dann verkauft und sich ausschließlich auf den Einzelhandel fokussiert. Für sie steht in erster Linie der Spaß an der Arbeit im Fokus (vgl. Martha, Z. 225 ff.). Dabei sieht sie für sich Anknüpfungspunkte an ihre mathematischen und künstlerischen Fähigkeiten.

„Das war halt so //der kaufmännische Bereich, die Mathematik, ne und der künstlerische Bereich, sich da halt so mit schönen Dingen ein wenig auszutoben, ne.“ (Martha, Z. 233–234).

Weitere rund 20 Jahre kann Martha sich mit ihrer Tätigkeit in ihrem Geschäft verwirklichen. Sie hat für sich einen Weg gefunden, auch ohne Innenarchitektur-Studium, eine Erwerbstätigkeit auszuüben, welche ihren beruflichen Vorstellungen entspricht.

„Das ging mit meinem Berufswunsch der Innenarchitektur absolut konform, ja. Ja. Hab ich ja auch Leute beraten, äh, auch, ne, also jetzt zwar nicht als Innenarchitekt in dem Sinne, aber halt eben schon, ne, was passt farblich zusammen und wie könnte man das gestalten? Also das schon, ja. Also, das kam eben schon relativ nah, dem ursprünglichen Wunsch.“ (Martha, Z. 837–841).

Relevantes Wissen eignet sie sich autodidaktisch an. Martha beschreibt sich selbst als einen Menschen, der sich durch „machen, probieren, tun“ (Martha, Z. 287) auszeichnet. Hinzu kommt ihre langjährige Erfahrung als Geschäftsführerin im Bereich der Personenbeförderung.

„Also alles, was halt natürlich das Administrative, Verwaltungstechnische betroffen hat. Das war mir natürlich alles geläufig“ (Martha, Z. 294–295).

Aufgrund einer von ihr rückblickend als „wirtschaftlichen Fehler“ (Martha, Z. 250) bezeichneten Entscheidung in Form einer Verlegung ihrer Verkaufsfläche in ein Einkaufszentrum gerät Martha in die Insolvenz und ist gezwungen, ihr Geschäft aufzugeben. Abermals befindet sich Martha in einer beruflichen Krise. Ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt bewertet sie zu dem damaligen Zeitpunkt als begrenzt.

„[D]ann hab ich natürlich versucht, irgendwie, äh, eine Alternative zu finden. Auf dem Arbeitsmarkt, ähm, waren meine Chance natürlich eher bescheiden. Da war ich schon [zwischen 50 und 60], also keine Chance mehr auf eine, äh, Einstell-/Anstellung. Ähm, dazu kam natürlich auch mein beruflicher Werdegang. War halt, äh/Also für mich war das halt ganz klar, äh, dass, selbst wenn ich auch ein paar Jahre jünger gewesen wäre, ähm, mit/mit meiner Historie, also sprich das ganze Leben lang nur, äh, selbstständig und halt eben auch, äh/äh, in/in leitender Position, ähm, da halt Schwierigkeiten gehabt hätte, irgendwo, äh, eine Anstellung zu finden.“ (Martha, Z. 305–312).

Trotz des Tiefschlags bemüht sich Martha um berufliche Alternativen. Aufgrund des finanziellen Drucks ist es ihr wichtig, „überhaupt irgendeine Anstellung“ (Martha, Z. 354–355) zu finden. Vorrangig konzentriert sie sich bei der Suche auf ihr „Metier“ (Martha, Z. 338).

„Ach, das war alles Mögliche. Natürlich vorrangig, äh/äh/äh im Einzelhandel, weil das ja mein Metier war und ich da ja auch nicht, ich weiß nicht was, äh, anderes hätte machen können. Ähm, stellt sich ja nicht da, dass ich dann auf einmal, als ich weiß, nicht, was rangiere. Und ich hab halt immer geguckt, was da halt in dieser Richtung so passen könnte. [...] Das war alles Mögliche, also auch so von, was weiß ich, von der Filialleitung bis halt wirklich auch ganz normal, halt im Verkauf, ne.“ (Martha, Z. 337–345).

Nach über 40-jähriger Selbstständigkeit, mit zum Teil rund 100 Angestellten, entspricht es nicht Marthas Vorstellungen, sich nun unterordnen zu müssen.

„Vorrangig hab ich natürlich schon geguckt nach einer Stelle, die halt ein bisschen mehr Führungsqualitäten erfordert hat, ne.“ (Martha, Z. 348–349).

Sie ist sich ihrer beruflichen Qualifikationen durchaus bewusst und macht sowohl ihr Alter als auch die fehlenden Qualifikationsnachweise dafür verantwortlich, dass ihre Suche nach einer Erwerbstätigkeit zu keinem Erfolg führt.

„Also für mich war das halt ganz klar, äh, dass, selbst wenn ich auch ein paar Jahre jünger gewesen wäre, ähm, mit/mit meiner Historie, also sprich das ganze Leben lang nur, äh, selbstständig und halt eben auch, äh/äh, in/in leitender Position, ähm, da halt Schwierigkeiten gehabt hätte, irgendwo, äh, eine Anstellung zu finden. Weil, ähm, ja/also in einem größeren Betrieb, äh, hatte ich nicht die Qualifikationen, sagen wir das so. Ne, also, da gilt ja nur das, was aufm Papier steht. Und im kleineren Betrieb hätte ich keine Chance gehabt, weil, ähm, ich da wahrscheinlich nicht in der Lage gewesen wäre, mich, äh, derart unterzuordnen. Also ich/ich spreche jetzt mal ins Unreine, ja. Also, ich war's halt gewöhnt, eine Führungsposition innezuhaben.“ (Martha, Z. 309–317).

Weil sich keine anderen beruflichen Optionen ergeben, nutzt sie die Möglichkeit, ihre noch aus ihrer Geschäftsführertätigkeit vorhandene Ware über einen Onlinehandel zu verkaufen. Bis zum Eintritt einer längeren Krankheitsphase erweist sich diese Möglichkeit auch als profitabel.

5.11.2.2 Übergang zur Crowdwork – „Wie so vieles in meinem Leben, einfach mal probieren“³⁷

In ihrer Krankheitsphase befasst sich Martha mit Möglichkeiten, online Geld zu verdienen und wird auf den Crowdwork-Bereich aufmerksam.

„Das hat halt nichts gebracht //und dann, ähm, auch wieder so eher zufällig. Also auch jetzt nicht zielgerichtet danach gesucht, ähm, (nachdenklich) (...) hab ich halt, äh, so geguckt, was man so online machen kann. Und dann ist mir halt so/halt eben auch, äh, das, äh/das Schreiben von Texten halt, weil ich da halt auch, äh/das mache ich halt ganz gerne und fand das halt auch sehr interessant. Ja und dann hab ich halt gedacht:

37 Martha, Z. 652

„Ja, warum nicht.“ Ne. Und dann bin ich halt/also da auch wieder, ohne eigentlich eine Ausbildung zu haben, dort angekommen.“ (Martha, Z. 358–364)

„Ach, na ja, das mit dem Schreiben ist ja eine schöne Sache, kannst du mal probieren.“ Wie so vieles in meinem Leben, einfach mal probieren.“ (Martha, Z. 651–652)

Berufliche Aspirationen verfolgt sie zum damaligen Zeitpunkt nicht. Ihr geht es in erster Linie um den finanziellen Aspekt (Martha, Z. 354f.). Infolge der Insolvenz in die finanzielle Abhängigkeit vom Staat geraten, ist es ihr Ziel, langfristig wieder selbst für ihren Lebensunterhalt aufkommen zu können. Bedingt durch die geringen Einstiegschürden – kein spezifischer Qualifikationsnachweis, sondern lediglich ein Probetext – findet Martha den Einstieg zur Crowdwork. Mit den Worten „ganz dreist registriert“ (Martha, Z. 387) beschreibt Martha ihre Bewerbungsphase. Insbesondere in ihrer Anfangszeit bewältigt Martha ein hohes Arbeitsvolumen und versucht, so viele Aufträge wie möglich anzunehmen.

„Ja, natürlich //hab ich natürlich versucht, so viel Aufträge als möglich zu bekommen und mir da halt eben auch was aufzubauen, um halt da halt, äh, Fuß fassen zu können.“ (Martha, Z. 403–404).

Da es ihr nach ihrer Krankheitsphase nicht gelingt, im Onlinehandel wieder Fuß zu fassen, fokussiert sie sich zunehmend auf ihre Crowdwork-Tätigkeit. Diese bereitet ihr auf inhaltlicher Ebene Spaß. Sie fühlt sich geistig gefordert, kann sich neues Wissen aneignen (vgl. Martha, Z. 662 f.) und Fuß fassen.

„Also, ich habe mich bis vor Kurzem da sehr wohl und gut aufgehoben gefühlt, weil ich hab entschieden, wie viel ich arbeite, wann ich arbeite, ähm, zu welchen Themen ich arbeite. Natürlich immer eingegrenzt, weil ist ja immer so ein, ich muss Geld verdienen und was es da, ne? Aber halt schon, äh, in einem/da waren/war halt/war halt die Auftragslage so gut, dass man sich das halt wirklich auch noch ein bisschen aussuchen konnte. Und ja, da hab ich mich wirklich sehr, sehr wohl bei gefühlt. Also, das war schon so eine Tätigkeit, die ich mit Herzblut und gerne gemacht hab.“ (Martha, Z. 696–702).

Neben den inhaltlichen Aspekten sagt ihr auch die Form der Arbeitserbringung und damit einhergehend die freie Zeiteinteilung zu. Martha kann nach wie vor ihren Selbstständigenhabitus ausleben, sich von betrieblichen Hierarchien distanzieren und berufliche Autonomie genießen. Nach rund vier Jahren gelingt es ihr, sich von der staatlichen Unterstützung zu distanzieren und finanziell wieder auf eigenen Beinen zu stehen.

5.11.2.3 Berufliche Perspektiven – „ich bin jetzt in einem Alter, da bin ich einfach überall raus“³⁸

Grundsätzlich kann sich Martha vorstellen, noch viele Jahre im Crowdwork-Bereich tätig zu sein. Bedingt durch die schwindende Auftragslage sieht sie sich jedoch zum Zeitpunkt der Interviewaufzeichnung gezwungen, sich neu zu orientieren.

38 Martha, Z. 865

„Aber jetzt haben wir halt eine ganz andere Voraussetzung und jetzt weiß ich/eigentlich befinde ich mich auch gerade/gerade wieder in so einer Situation, wo ich halt nicht so richtig weiß, wie es weitergeht, ne.“ (Martha, Z. 628–631).

Aufgrund ihrer negativen Erfahrungen hinsichtlich der Positionierung auf dem Arbeitsmarkt rechnet sie sich auch zu diesem Zeitpunkt keine großen beruflichen Chancen aus.

„Aber ich muss halt auch die Realitäten sehen. Also, wie gesagt, ich bin jetzt in einem Alter, da bin ich einfach überall raus, ne. Also, ich meine, es war ja schon, äh, vor knapp zehn Jahren so, als ich da halt versucht habe, mich auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt, ähm, zu positionieren. Das hat ja überhaupt nicht funktioniert und, äh, das ist mit Sicherheit nicht besser geworden. (lacht) Also, wenn überhaupt, dann kann ich vielleicht noch irgendwo mein Dasein als/mit irgendwelchen Rentner-Tätigkeiten fristen oder ich muss mir wieder was ganz Neues einfallen lassen.“ (Martha, Z. 864–870).

Trotz der von ihr prognostizierten schlechten Chancen auf dem Arbeitsmarkt schreckt Martha nicht vor einer beruflichen Veränderung zurück; Hauptsache, ihre finanzielle Existenz ist in irgendeiner Form gesichert.

„Das ist jetzt nicht irgendwie, äh, Sinn und Zweck meines Lebens, aber, ähm, ich muss halt die Realitäten im Auge behalten. Was heißt denn Rentner-Tätigkeiten? Keine Ahnung. Schulkinder mit Bus zur Schule fahren. Keine Ahnung. (lacht) Wäre so das Erste, was mir so spontan in den Kopf kam, ne, weil es so eine typische klassische Rentner-Tätigkeit ist, ne. Ähm, keine Ahnung, wo-/wohin der Weg mich jetzt führen wird. Ich weiß es im Moment wirklich selber nicht, ne. Also ich bin immer noch damit beschäftigt, die momentane Situation irgendwie zu verdauen. Nennen wir das mal so.“ (Martha, Z. 906–912).

In ihren Überlegungen beschränkt sie sich nicht auf einen engen Tätigkeitsbereich. Personenbeförderungen hat sie bereits in den Anfängen ihrer Selbstständigkeit durchgeführt. In erster Linie geht es Martha in dieser Phase um die Erwirtschaftung einer finanziellen Lebensgrundlage. Dadurch, dass Martha verschwindend geringe Rentenansprüche besitzt und ihre private Altersvorsorge seit ihrer Insolvenz nicht mehr existiert, ist ihr bewusst, dass sie bis zu ihrem Ableben auf eine Erwerbstätigkeit angewiesen sein wird. Auch eine Rente, welche sie bereits aufgrund von Teilerwerbsunfähigkeit erhält, wird ihren Berechnungen zufolge zukünftig nicht ausreichen. Bis zuletzt verliert Martha das Vertrauen, dass es immer weitergeht, nicht. Trotz ihrer wiederkehrenden beruflichen Hürden strahlt Martha Zuversicht aus.

5.11.3 Das Phänomen – die Gestaltungsprinzipien der individuellen Beruflichkeit

Über den Verlauf der Bildungs- und Erwerbsbiografie ist bei Martha hinsichtlich der Gestaltung ihrer Beruflichkeit ein Wandel zu identifizieren. Ihre private Situation sowie ihre arbeitsinhaltlichen Interessen stellen den Referenzrahmen dar, innerhalb dessen sie ihre individuelle Beruflichkeit konzipiert. Anhand der fünf Dimensionen wird im Folgenden zunächst die Gestalt der Beruflichkeit beschrieben.

Bedeutung von Arbeit

Vor dem Übergang in die Arbeitswelt verbindet Martha mit Arbeit zunächst ein Verwirklichungsinteresse. Sie zeigt die Bestrebung, sich im Rahmen ihrer Möglichkeiten mit ihren arbeitsinhaltlichen Interessen verwirklichen zu wollen.

Bedeutung von Qualifikation

Hinsichtlich ihrer Bildungsanstrengungen ist Martha zunächst bestrebt, eine Balance zwischen arbeitsinhaltlichen und familiären Interessen zu erreichen. Eine akademische Ausbildung zu absolvieren, steht dabei für sie außer Frage. Da ein Innenarchitekturstudium an der nächstgelegenen Universität nicht angeboten wird, sucht sie aktiv nach Alternativen. Die Entscheidung basiert auf strategischen Überlegungen. Sie hält sich die Chance offen, den Studiengang zu einem späteren Zeitpunkt möglicherweise noch wechseln zu können.

„Ne, ich war eigentlich davon überzeugt, dass ich/also, ähm, man/äh, ich hätte ja noch wechseln können, anfangs, ne. [...] Äh, dann doch nochmal zur Innenarchitektur. Also das war eigentlich die ganze Zeit der Plan.“ (Martha, Z. 55–62).

Berufliche Intention

Bereits die Studienfachwahl unterstreicht Marthas Offenheit gegenüber ihrer beruflichen Entwicklung. Karriereambitionen sind dabei deutlich ihrem Selbstverwirklichungsinteresse untergeordnet. Eine mit einem Lehramtsstudium möglicherweise verbundene Verbeamtung scheint für Martha nicht von Entscheidungsrelevanz zu sein.

Finanzieller Aspekt

Auch der finanzielle Aspekt von Erwerbsarbeit scheint für Martha weniger bedeutsam zu sein. Dass mit einem Lehramtsstudium und einer möglichen Verbeamtung ein gesichertes Einkommen einhergeht, stellt für sie ebenfalls kein Entscheidungskriterium dar.

Form der Arbeitsorganisation

Sich in dieser Phase noch in der akademischen Ausbildung befindend, geht Martha davon aus, anschließend als Lehrkraft tätig zu werden.

„Und ich wäre auch zu diesem Zeitpunkt gerne auch noch in den Lehrbetrieb gegangen.“ (Martha, Z. 740–741).

Andere Formen der Beschäftigung zieht sie nicht in Betracht.

Hinsichtlich der Gestaltungsprinzipien individueller Beruflichkeit lässt sich feststellen, dass bei Martha diesbezüglich ein Wandel zu identifizieren ist. Zunächst orientiert sich Martha sowohl an ausbildungsmarktbezogenen als auch an subjektbezogenen Kriterien. Handlungsleitend werden zum einen die akademischen Ausbildungsmöglichkeiten, welche sich in räumlicher Nähe anbieten. Bedingt durch ihre Schwangerschaft kommt es für sie nicht infrage, sich räumlich von ihrem Heimatort zu entfernen.

„Kind gekriegt. (lacht) Und dann konnte ich halt nicht aus meiner Heimatstadt weg, weil das war dann halt ein bisschen schwierig. Das hätte ich halt müssen, um Innenarchitektur zu studieren.“ (Martha, Z. 19–21).

Zum anderen sind jedoch auch ihre arbeitsinhaltlichen Interessen für Mathematik und Kunst handlungsleitend.

„Dann habe ich mich halt entschlossen, was zu studieren, was halt dem recht nahe kam, also aus meiner Sicht zumindest, zumindest von den Fächern her. Ich hab dann ein Lehramtsstudium, äh, begonnen, ähm, mit Mathematik und Kunst.“ (Martha, Z. 22–24).

Diese angeführten ausbildungsmarktbezogenen und subjektbezogenen Kriterien grenzen den Radius ein, innerhalb dessen Martha zunächst ihre Beruflichkeit gestaltet. Entsprechend ordnet Martha ihre bildungs- und erwerbsbiografischen Schritte zunächst der Orientierung an den angeführten ausbildungsmarkt- und subjektbezogenen Kriterien unter. Ihre bildungs- und erwerbsbiografischen Entscheidungen trifft Martha geplant. Ihr Verhalten ist an die von Zempel beschriebene „planende Handlungsstrategie“ (Zempel, 2002) angelehnt. Aktiv befasst sich Martha mit Ausbildungsoptionen und trifft bewusst ihre Bildungsentscheidung.

Um ihre individuellen Bedürfnisse innerhalb des Referenzrahmens umsetzen zu können, hat Martha eine intentionale Handlungsstrategie entwickelt – die der Anpassung. Aufgrund ihrer Schwangerschaft entscheidet sie, eine akademische Ausbildung in räumlicher Nähe zu absolvieren, welche sich gleichzeitig mit ihren Interessen vereinbaren lässt. Martha weist dabei einen gewissen Planungshorizont auf. Die Studienfächer wählt sie bewusst und behält sich die Option offen, zu einem späteren Zeitpunkt möglicherweise doch noch in ein Innenarchitekturstudium zu wechseln.

Analogien zu einem in der von mir bearbeiteten Literatur sind nicht ersichtlich.

Ihre private Situation, ihre Rolle als alleinerziehende Mutter, führt dann zu einem Wandel.

Bedeutung von Arbeit

In dieser Phase ist Arbeit für Martha von instrumentellem Interesse. Arbeit sieht sie als Geschäftsmittel. Ihr geht es weniger um die Verwirklichung ihrer arbeitsinhaltlichen Interessen, sondern darum, für den Lebensunterhalt für ihre Tochter und sich aufkommen zu können. Auf einen eng umgrenzten Tätigkeitsbereich ist sie nicht beschränkt. Sie macht sich ihren Grundstein, den sie ohne konkrete berufliche Intention bereits in der Schulzeit gelegt hat, zunutze. Vorstellungen hinsichtlich langfristiger, beruflicher Verläufe hat sie zu diesem Zeitpunkt nicht.

„Da hatte ich eigentlich gar keinen großen Plan, muss ich sagen. Das war jetzt einfach nur so für mich dann halt so die Möglichkeit: Äh, wow, ich verdiene jetzt irgendwie richtig Geld. Das ist ja super! Ne.“ (Martha, Z. 143–145).

Bedeutung von Qualifikation

Der formale Abschluss ihres Lehramtsstudiums ist zu dem Zeitpunkt für Martha nicht von Bedeutung. Ihre private Situation macht es ihr nicht möglich, den eingeschlage-

nen beruflichen Weg weiter zu bestreiten. Das für die dann einsetzende Selbstständigkeit erforderliche Wissen eignet sie sich ausschließlich autodidaktisch und selbstorganisiert im Prozess der Arbeit an.

„Ich bin mit/bei allem, was ich tue, Autodidakt. Ich kann es nicht anders sagen, aber ist halt so.“ (Martha, Z. 148–149).

Kompetenzen, welche über die an sie gestellten Anforderungen hinausgehen, eignet sie sich zunächst nicht an.

Berufliche Intention

Hinsichtlich ihrer beruflichen Entwicklung zeigt sich Martha offen. Ihr geht es um Optionen in greifbarer Nähe, welche sich zeitnah umsetzen lassen. Eine konkrete Fahrplanstrategie hat Martha nicht. Auch verfolgt sie keine Karriereambitionen.

Finanzieller Aspekt

Als alleinerziehende Mutter steht die finanzielle Absicherung für Martha im Vordergrund. Sukzessive baut sie ihre Solo-Selbstständigkeit aus. Auch wenn der Anfang einer Selbstständigkeit noch mit finanziellen Herausforderungen einhergeht, schafft sie es, ihre persönlichen Belange zu befriedigen.

Form der Arbeitsorganisation

Aus Mangel an beruflichen Alternativen nimmt Martha auch die mit einer Selbstständigkeit einhergehende Unsicherheit in Kauf und baut sich sukzessive ein Unternehmen auf. Auch wenn sie sich mit dem Tätigkeitsbereich nicht gänzlich identifizieren kann, bleibt sie ihrer Entscheidung treu und schätzt die Autonomie.

Hinsichtlich der Gestaltungsprinzipien individueller Beruflichkeit lässt sich feststellen, dass bei Martha diesbezüglich ein Wandel zu identifizieren ist. Martha orientiert sich fortan ausschließlich an arbeitsmarktbezogenen Kriterien. Subjektbezogene Kriterien spielen dabei keine Rolle. Handlungsleitend wird die Positionierung auf dem Arbeitsmarkt. Ihr ist es aus finanziellen Gründen nicht möglich, nach dem Studium das Referendariat zu absolvieren, und ihre private Situation lässt ihr nicht viel Zeit, eine Entscheidung zu treffen. In den Fokus ihrer erwerbsbiografischen Handlungen stellt sie die Positionierung auf dem Arbeitsmarkt. Ihre arbeitsinhaltlichen Interessen geraten in den Hintergrund.

Dieses angeführte arbeitsmarktbezogene Kriterium grenzt den Radius ein, innerhalb dessen Martha fortan ihre Beruflichkeit gestaltet. Entsprechend ordnet Martha ihre bildungs- und erwerbsbiografischen Schritte zunächst der Orientierung an dem angeführten arbeitsmarktbezogenen Kriterium unter. Ihre bildungs- und erwerbsbiografischen Entscheidungen trifft Martha weiterhin geplant. Ihr Verhalten ist nach wie vor an die von Zempel beschriebene „planende Handlungsstrategie“ (Zempel, 2002) angelehnt. Aktiv befasst sich Martha mit Optionen und geht bewusst in die Solo-Selbstständigkeit über.

Um ihre individuellen Bedürfnisse innerhalb des Referenzrahmens umsetzen zu können, hat Martha eine intentionale Handlungsstrategie entwickelt, die Oechsle als

„Nehmen was kommt“ (Oechsle, 2009) bezeichnet. Ihre Handlungsstrategie ist darauf ausgerichtet, sich am Arbeitsmarkt zu positionieren. Dabei reagiert sie auf die vorherrschende Situation und konzentriert sich auf die vorhandenen Möglichkeiten in greifbarer Nähe. Arbeitsinhaltliche Interessen spielen eine untergeordnete Rolle.

20 Jahre als Inhaberin eines Taxi-Unternehmens tätig, kommt es erneut zu einem Wandel.

Bedeutung von Arbeit

Nach 20-jähriger, freudloser Tätigkeit als Inhaberin eines Taxi-Unternehmens ist es nun der „Spaß“ (Martha, Z. 230) an der Tätigkeit und die Möglichkeit der Selbstverwirklichung, welche für Martha eine entscheidende Rolle spielen.

„Das war halt so //der kaufmännische Bereich, die Mathematik, ne und der künstlerische Bereich, sich da halt so mit schönen Dingen ein wenig auszutoben, ne.“ (Martha, Z. 233–234).

Der instrumentelle Aspekt von Arbeit gerät in den Hintergrund. Sie verspürt das Verlangen, ihre Interessen und Fähigkeiten verstärkt in die Arbeit einbringen zu wollen. Nachdem sie über viele Jahre ein hohes Maß an Handlungs- und Gestaltungsspielräumen schätzen gelernt hat, sucht sie auch jetzt wieder nach beruflichen Optionen, welche ihr diese Möglichkeit bieten.

Bedeutung von Qualifikation

In ihrer zweiten Selbstständigkeit kann Martha von ihren beruflichen Erfahrungen profitieren. Kurzzeitig zeigt sie das Bestreben, sich über die an sie gestellten Anforderungen hinaus Wissen in Form eines Studiums aneignen zu wollen, jedoch bricht sie diese Anstrengung nach einer Kosten-Nutzen-Rechnung wieder ab. Martha entwickelt ihre Kompetenzen kalkuliert weiter. Praxisorientiert und tätigkeitsbezogen geht sie dabei in erster Linie autodidaktisch vor.

Berufliche Intention

Hinsichtlich ihrer beruflichen Entwicklung zeigt sich Martha nach wie vor offen. Eine langfristige Fahrplanstrategie hat Martha auch jetzt nicht. Nach wie vor keine Karriereambitionen aufweisend, steht ihre Selbstverwirklichung im Vordergrund.

Finanzieller Aspekt

Den finanziellen Aspekt von Arbeit bewertet Martha als Mittel, um ihre individuellen Bedürfnisse befriedigen zu können. Sie verfolgt nicht das Ziel, ein herausragendes Unternehmen mit entsprechendem finanziellen Ertrag aufzubauen.

Form der Arbeitsorganisation

Nach wie vor schätzt sie die Autonomie, welche mit einer Selbstständigkeit einhergeht. Dass sie selbst über ihre betrieblichen Strukturen bestimmen kann, entspricht immer noch ihren Vorstellungen.

Hinsichtlich der die Beruflichkeit von Martha betreffenden Gestaltungsprinzipien lässt sich ein Wandel identifizieren. Fortan stellt Martha selbst den sozialen Referenzrahmen für die Gestaltung ihrer Beruflichkeit. In den Fokus ihrer bildungs- und erwerbsbiografischen Handlungen stellt sie ihr Selbst. Martha beginnt, sich ausschließlich an subjektbezogenen Kriterien zu orientieren. Handlungsleitend wird ihr arbeitsinhaltliches Interesse für den Bereich Inneneinrichtung.

Dieses angeführte subjektbezogene Kriterium grenzt den Radius ein, innerhalb dessen Martha fortan ihre Beruflichkeit gestaltet. Entsprechend ordnet Martha ihre bildungs- und erwerbsbiografischen Schritte zunächst der Orientierung an dem angeführten subjektbezogenen Kriterium unter. Ihre bildungs- und erwerbsbiografischen Entscheidungen trifft Martha weiterhin geplant. Ihr Verhalten ist nach wie vor an die von Zempel beschriebene „planende Handlungsstrategie“ (Zempel, 2002) angelehnt. Aktiv befasst sich Martha mit Optionen und verbleibt bewusst in der Solo-Selbstständigkeit. Dabei zeigt sie ein strategisches Vorgehen und baut sich parallel zu ihrem Taxi-Unternehmen zunächst ein zweites Standbein (Martha, Z. 762 ff.) auf, welches sie dann sukzessive zu ihrem Haupterwerb ausbaut.

Um ihre individuellen Bedürfnisse innerhalb des Referenzrahmens umsetzen zu können, hat Martha eine intentionale Handlungsstrategie entwickelt – die der „Interessenverwirklichung“.

Nachdem sie bereits mehrjährige Erfahrung in der Unternehmensführung gesammelt hat, widmet sie sich – ebenfalls als Geschäftsführerin – thematisch einem anderen Bereich und kann an ihre ursprünglichen beruflichen Aspirationen anknüpfen.

„Das ging mit meinem Berufswunsch der Innenarchitektur absolut konform, ja. Ja. Hab ich ja auch Leute beraten, äh, auch, ne, also jetzt zwar nicht als Innenarchitekt in dem Sinne, aber halt eben schon, ne, was passt farblich zusammen und wie könnte man das gestalten? Also das schon, ja. Also, das kam eben schon relativ nah, dem ursprünglichen Wunsch.“ (Martha, Z. 837–841).

Ihre ursprünglichen beruflichen Aspirationen sind ihr auch nach 20 Jahren als Inhaberin eines Personenbeförderungsunternehmens noch präsent. Sie hat die Möglichkeit gefunden, ihren Vorlieben beruflich nachzugehen und das zu tun, was ihr liegt. Diese Tätigkeit bereitet Martha Spaß.

Diese Handlungsstrategie weist nach wie vor Analogien zu der von Oechsle identifizierten Strategie „Seinen Neigungen folgen und den eigenen Weg gehen“ (Oechsle, 2009) auf.

Ebenfalls 20 Jahre ist Martha zufrieden in dieser beruflichen Position tätig, bis sie eigenen Aussagen zufolge „einen wirtschaftlichen Fehler“ (Martha, Z. 250) begeht und zur Umorientierung gezwungen wird.

Bedeutung von Arbeit

Arbeit in dieser Phase in erster Linie als Geschäftsmittel betrachtend, ist Martha dennoch bestrebt, ihre vorhandenen Fähigkeiten und ihre arbeitsinhaltlichen Interessen in die Arbeit einbringen zu wollen.

„Ach, das war alles Mögliche. Natürlich vorrangig, äh/im Einzelhandel, weil das ja mein Metier war und ich da ja auch nicht, ich weiß nicht was, äh, anderes hätte machen können. Ähm, stellt sich ja nicht da, dass ich dann auf einmal, als ich weiß, nicht, was rangiere. Und ich hab halt immer geguckt, was da halt in dieser Richtung so passen könnte. [...] Das war alles Mögliche, also auch so von, was weiß ich, von der Filialleitung bis halt wirklich auch ganz normal, halt im Verkauf, ne.“ (Martha, Z. 337–345).

Weil ihre zahlreichen Bewerbungen erfolglos bleiben, hält sie auch außerhalb ihrer bisherigen beruflichen Verortung nach beruflichen Möglichkeiten Ausschau. Sich an ihrem arbeitsinhaltlichen Interesse orientierend, gerät Martha mit Crowdwork im Bereich der Texterstellung in Berührung.

„Also, ich hatte halt als junges Mädchen mal so die Ambitionen, ich könnte ja mal ein paar Gedichte schreiben oder so. Das hat sich dann aber im Berufsleben halt völlig verloren. Das war ganz weit weg. Nachdem ich dann, ähm, äh, ja eigentlich, äh, viel Zeit hatte, ganz plötzlich, ähm, dann hab ich halt schon mal so die Idee gehabt: „Ach ja, könntest du ja mal machen.“ Und, äh, hab dann auch sehr viele, äh, Texte geschrieben und gemacht und getan. Also von da an hatte das schon auch so einen Kontext, warum ich dann bei der Schreiberei gelandet bin. Ähm, hab das dann auch, das mache ich auch heute noch, auch noch künstler-/mit/mit künstlerischer Tätigkeit verbunden. Also, dass ich halt Text und Bild zusammenbringe und ja, das hat mir halt einfach Spaß gemacht. Und dann habe ich also so/quasi so über diese Schiene hab ich dann die Kurve zum Semiprofessionellen, nenne ich's mal, Schreiben.“ (Martha, Z. 367–376).

Bedeutung von Qualifikation

Eine Positionierung am Arbeitsmarkt ohne nachweisbare Qualifikationen bewertet sie selbst als herausfordernd, zeigt in ihrem fortgeschrittenen Alter jedoch auch nicht das Bestreben, sich formal zu qualifizieren. Sie sieht für sich alleinig den Ausweg über eine Erwerbstätigkeit, welche keine formalen Qualifikationen voraussetzt.

„Ähm, dazu kam natürlich auch mein beruflicher Werdegang. War halt, äh/Also für mich war das halt ganz klar, äh, dass, selbst wenn ich auch ein paar Jahre jünger gewesen wäre, ähm, mit/mit meiner Historie, also sprich das ganze Leben lang nur, äh, selbstständig und halt eben auch, äh/äh, in/in leitender Position, ähm, da halt Schwierigkeiten gehabt hätte, irgendwo, äh, eine Anstellung zu finden. Weil, ähm, ja/also in einem größeren Betrieb, äh, hatte ich nicht die Qualifikationen, sagen wir das so. Ne, also, da gilt ja nur das, was aufm Papier steht.“ (Martha, Z. 308–314).

Berufliche Intention

Die berufliche Position ist für Martha nun zweitrangig. Für sie steht die Sicherung der beruflichen Existenz im Vordergrund. In welcher Form sich dieses umsetzen lässt, scheint für Martha unbedeutend.

„Also, in der Situation, in der ich war, wäre ich froh gewesen, wenn ich überhaupt irgendeine Anstellung gefunden hätte. Also weil, wie gesagt, es ist ja alles weggebrochen.“ (Martha, Z. 354–355).

Auf einen eng umgrenzten Tätigkeitsbereich ist Martha nicht beschränkt, möchte jedoch bestenfalls an ihre beruflichen Erfahrungen anknüpfen. Karriereambitionen weist sie nicht auf.

Finanzieller Aspekt

Die Einnahmen aus ihrer Erwerbstätigkeit werden für Martha lebensnotwendig. Schwer verschuldet ist Martha auf ein sicheres Einkommen angewiesen.

Form der Arbeitsorganisation

In ihrer finanziellen Not zieht sie nach vielen vergeblichen Versuchen auch ein Angestelltenverhältnis in Betracht, auch wenn ihr das hierarchische Gefüge in einem Unternehmen missfällt.

„Und im kleineren Betrieb hätte ich keine Chance gehabt, weil, ähm, ich da wahrscheinlich nicht in der Lage gewesen wäre, mich, äh, derart unterzuordnen. Also ich/ich spreche jetzt mal ins Unreine, ja. Also, ich war's halt gewöhnt, eine Führungsposition innezuhaben.“ (Martha, Z. 314–317).

Abermals kommt es zu einem Wandel der die individuelle Beruflichkeit betreffenden Gestaltungsprinzipien.

Martha orientiert sich nun vorrangig wieder an arbeitsmarktbezogenen Kriterien, ihre individuellen Bedürfnisse geraten in den Hintergrund. Handlungsleitend sind die Möglichkeiten, auf dem Arbeitsmarkt Fuß zu fassen.

„Auf dem Arbeitsmarkt, ähm, waren meine Chance natürlich eher bescheiden. Da war ich schon [zwischen 50 und 60], also keine Chance mehr auf eine, äh, Einstell-/Anstellung. Ähm, dazu kam natürlich auch mein beruflicher Werdegang. War halt, äh/Also für mich war das halt ganz klar, äh, dass, selbst wenn ich auch ein paar Jahre jünger gewesen wäre, ähm, mit/mit meiner Historie, also sprich das ganze Leben lang nur, äh, selbstständig und halt eben auch, äh/äh, in/in leitender Position, ähm, da halt Schwierigkeiten gehabt hätte, irgendwo, äh, eine Anstellung zu finden. Weil, ähm, ja/also in einem größeren Betrieb, äh, hatte ich nicht die Qualifikationen, sagen wir das so. Ne, also, da gilt ja nur das, was aufm Papier steht. Und im kleineren Betrieb hätte ich keine Chance gehabt, weil, ähm, ich da wahrscheinlich nicht in der Lage gewesen wäre, mich, äh, derart unterzuordnen.“ (Martha, Z. 306–316).

Dieses angeführte arbeitsmarktbezogene Kriterium grenzt den Radius ein, innerhalb dessen Martha fortan ihre Beruflichkeit gestaltet. Entsprechend ordnet Martha ihre bildungs- und erwerbsbiografischen Schritte zunächst der Orientierung an dem angeführten arbeitsmarktbezogenen Kriterium unter. Ihr Verhalten ist nun eher an die von Zempel beschriebene „momentane Handlungsstrategie“ (Zempel, 2002) angelehnt. Einen langfristigen Planungshorizont weist sie nicht auf. In erster Linie ist sie bestrebt, überhaupt Fuß zu fassen.

Um ihre individuellen Bedürfnisse innerhalb des Referenzrahmens umsetzen zu können, hat Martha eine intentionale Handlungsstrategie entwickelt, die Oechsle als „Nehmen was kommt“ (Oechsle, 2009) identifiziert hat. Auf die aufkommende Situation reagierend, zeigt sie ein hohes Maß an Eigeninitiative. Ihr oberstes Ziel stellt eine

Positionierung auf dem Arbeitsmarkt dar. Zwar spielen ihre arbeitsinhaltlichen Interessen grundsätzlich eine Rolle, jedoch geht es ihr in erster Linie um eine Positionierung auf dem Arbeitsmarkt. Weil ihre Bewerbungen erfolglos sind, beginnt sie, sich möglichst breit zu bewerben.

„Natürlich vorrangig, äh/äh/äh im Einzelhandel, weil das ja mein Metier war und ich da ja auch nicht, ich weiß nicht was, äh, anderes hätte machen können. [...] Das war alles Mögliche, also auch so von, was weiß ich, von der Filialleitung bis halt wirklich auch ganz normal, halt im Verkauf, ne.“ (Martha, Z. 337–345).

Zusammenfassung

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass sich Marthas Beruflichkeit sowohl durch eine räumliche als auch eine zeitliche und inhaltliche Entgrenzung auszeichnet. Ihre Lernprozesse finden zwar zunächst im universitären Kontext, im weiteren Verlauf dann jedoch im Schwerpunkt in informellen Lernkontexten im Prozess ihrer diversen Arbeitstätigkeiten statt. Das Lernen erfolgt nicht nur im Rahmen der Erstausbildung, ihrem Studium, sondern auch im weiteren Verlauf insbesondere im Prozess der Arbeit. Martha weist eine große Bereitschaft zu lebenslangem Lernen auf. Während sich die Lerninhalte in ihren akademischen Ausbildungen an formalen Curricula orientieren, identifiziert Martha im Prozess ihrer Arbeit eigene Lern- und Qualifizierungsbedürfnisse. Diesen begegnet sie insbesondere in autodidaktischer Form. Permanent passt sie ihre Qualifikationen an die an sie gestellten Anforderungen an und zeigt sich offen für gänzlich neue Bereiche. Es zeigt sich ein hohes Maß an Eigenökonomisierung.

Ihr berufsbiografisches Zentrum, um welches sie ihre Beruflichkeit gestaltet, lässt sich bei Martha im gestalterischen Bereich identifizieren. Ihre Geschäftsführertätigkeit im Bereich der Personenbeförderung bildet notgedrungen eine Ausnahme. Ihre Ausführungen vermitteln den Eindruck, dass sie sich zum Zeitpunkt der Interviewaufzeichnung mit ihrer beruflichen Situation nicht im Reinen befindet.

5.11.4 Bedeutung der Crowdwork im Gestaltungsprozess der individuellen Beruflichkeit

Der Übergang zur Crowdwork erweist sich nicht als explizit geplanter Handlungsschritt, sondern folgt eher einer Gelegenheitsstruktur.

„[S]o eher zufällig. Also auch jetzt nicht zielgerichtet danach gesucht, ähm, (nachdenklich) (...) hab ich halt, äh, so geguckt, was man so online machen kann. Und dann ist mir halt so/halt eben auch, äh, das, äh/das Schreiben von Texten halt, weil ich da halt auch, äh/das mache ich halt ganz gerne und fand das halt auch sehr interessant. Ja und dann hab ich halt gedacht: „Ja, warum nicht.“ Ne.“ (Martha, Z. 358–362).

Der Übergang zur Crowdwork erfolgt bei Martha aus einer finanziellen Not heraus. Crowdwork stellt für Martha das dar, was Kramer als „Vom Notnagel zur Existenzgrundlage“ (Kramer, 2024) bezeichnet. Sich in einer Insolvenz befindend, lotet Martha berufliche Optionen aus. Sie unternimmt vergeblich den Versuch, sich mit rund 40 Jahren Berufserfahrung aus ihren Tätigkeiten als Selbstständige auf dem Arbeitsmarkt zu positionieren.

„Also, in der Situation, in der ich war, wäre ich froh gewesen, wenn ich überhaupt irgendeine Anstellung gefunden hätte.“ (Martha, Z. 354–355).

Ihren Misserfolg begründet sie insbesondere durch ihr fortgeschrittenes Alter und fehlende zertifizierte Qualifikationen (vgl. Martha, Z. 306 ff.). Zum damaligen Zeitpunkt stellt Crowdwork für Martha die einzige Möglichkeit dar, den Anschluss zum Erwerbsleben nicht zu verlieren. Große Erwartungen hat sie zunächst nicht.

„[E]igentlich jetzt es auch nicht gerade mit hochgestellten Erwartungen. Ähm, natürlich hätte man mal vielleicht davon geträumt, sein Lebensunterhalt davon bestreiten zu können, war ich aber damals noch ganz weit weg von, ne.“ (Martha, Z. 398–400).

Über Crowdwork-Plattformen Aufträge bearbeiten zu können, bietet ihr die Möglichkeit, auch ohne formale Qualifikationen nachweisen zu müssen, erwerbstätig zu werden und gleichzeitig ihren Selbstständigenhabitus fortzuführen. Notwendiges Wissen eignet sich Martha ausschließlich autodidaktisch und selbstorganisiert im Prozess der Arbeit an (vgl. Martha, Z. 583 ff.).

„Das ist halt für mich graue Theorie und jetzt auch kein Wissen, was ich halt jetzt eben mal einfach abrufen kann, sondern das muss halt wirklich, äh, halt so, äh, fundiert zusammentragen, dass dann halt eben auch, ähm, da ein Konstrukt dabei entsteht, das halt, wie gesagt, auch Leute, die in diesem Metier tätig sind, äh, zufriedenstellt, ne.“ (Martha, Z. 561–565).

Arbeitsinhaltlich entspricht die Texterstellung Marthas Interessen.

„Also, ich hatte halt als junges Mädchen mal so die Ambitionen, ich könnte ja mal ein paar Gedichte schreiben oder so. Das hat sich dann aber im Berufsleben halt völlig verloren. Das war ganz weit weg. Nachdem ich dann, ähm, äh, ja eigentlich, äh, viel Zeit hatte, ganz plötzlich, ähm, dann hab ich halt schon mal so die/die/die Idee gehabt: „Ach ja, könntest du ja mal machen.“ Und, äh, hab dann auch sehr viele, äh, Texte geschrieben und gemacht und getan. Also von da an hatte das schon auch so einen Kontext, warum ich dann bei der Schreiberei gelandet bin. Ähm, hab das dann auch, das mache ich auch heute noch, auch noch künstler-/mit/mit künstlerischer Tätigkeit verbunden. Also, dass ich halt Text und Bild zusammenbringe und ja, das hat mir halt einfach Spaß gemacht. Und dann habe ich also so/quasi so über diese Schiene hab ich dann die Kurve zum Semiprofessionellen, nenne ich’s mal, Schreiben.“ (Martha, Z. 367–376).

Gleichzeitig findet sie sich, bedingt durch ihre jahrelange Selbstständigkeit, sehr gut in dieser flexiblen Form der Arbeitsorganisation zurecht.

Im Laufe der Zeit hat Martha Crowdwork sukzessive zu ihrem Haupterwerb ausgebaut. Sie scheint grundsätzlich ihren Platz in der Arbeitswelt gefunden zu haben: „Also, Schreiben macht mir halt Spaß, die Form der Tätigkeit, die freie Zeiteinteilung“ (Martha, Z. 729). Grundsätzlich sieht Martha Crowdwork auch zukünftig als festen Baustein ihres Erwerbslebens und verbindet damit dauerhafte berufliche Perspektiven. Weil Martha zum Zeitpunkt der Interviewaufzeichnung die sinkende Auftragslage zu schaffen macht, ist für sie jedoch nicht absehbar, wie sie ihre Erwerbstätigkeit in Zukunft gestalten wird.

5.12 Fallanalyse Felix

5.12.1 Falldarstellung Felix – bildungs- und erwerbsbiografische Fingerabdrücke

1984 in Niedersachsen geboren und aufgewachsen, wechselt Felix nach der Grundschule in die Orientierungsstufe und absolviert die fünfte und sechste Klasse. Seine schulische Laufbahn auf dem Gymnasium fortführend, schließt er diese 2003 mit dem Abitur ab. Nach dem Abitur leistet er ein Jahr lang seinen Zivildienst beim Deutschen Roten Kreuz, wo er insbesondere mit Fahrten für behinderte Menschen betraut wird. Nach dem Zivildienst beginnt er ein Lehramtsstudium für den gymnasialen Zweig mit den Fächern Geschichts- und Politikwissenschaften. Seinen ursprünglichen Wunschstudienort aufgrund eines Aufnahmestopps nicht erhaltend, entscheidet er sich, passend zu seinem Studiengang, für eine geschichtsträchtige Universität in räumlicher Nähe zu seiner Schwester. Als Stadt- und Museumsführer erwirtschaftet er sich parallel zu seinem Studium eine finanzielle Grundlage. Im Zuge seiner verpflichtenden Schulpraktika im Hauptstudium sammelt er überwiegend negative Erfahrungen, welche ihn darin bestärken, nach Studienabschluss eine akademische Laufbahn einzuschlagen. Anstatt nach dem Studium in das Referendariat einzusteigen, nimmt Felix einen Lehrauftrag an einer Universität im Südwesten Deutschlands an und beginnt parallel mit seiner Promotion. Bedingt durch den Einsturz des Kölner Stadtarchivs und dem damit einhergehenden Verlust von Datenmaterial, ist es ihm nicht möglich, seine Promotion fortzuführen. Sich privat für Fußball interessierend, wird Felix durch Zufall auf eine Stellenausschreibung als Redakteur aufmerksam. Zunächst wird er für ein bezahltes Praktikum eingestellt, anschließend erhält er nach rund sechs Monaten eine Festanstellung als Fußballredakteur. Weil er durch die Erwerbstätigkeit seinen finanziellen Bedarf nicht decken kann und ihn die Tätigkeit auch nicht auslastet, begibt er sich auf die Suche nach einer weiteren Erwerbstätigkeit, welche er von zu Hause aus verrichten kann. In diesem Zuge gerät er mit Crowdwork-Plattformen in Berührung und begibt sich parallel in die Solo-Selbstständigkeit. Da ihm die Tätigkeit als Fußballredakteur keine Freude mehr bereitet, kündigt er letztendlich das Angestelltenverhältnis nach rund eineinhalb Jahren und beginnt ein Jurastudium. Nach rund vier Monaten stellt er fest, dass es ihm zeitlich gesehen nicht möglich ist, parallel zu seiner Selbstständigkeit ein Jurastudium zu absolvieren und entscheidet sich für einen Studienabbruch. Sich neu orientierend, knüpft er an seinen bereits eingeschlagenen akademischen Weg an und beginnt eine neue Promotion. Im Zuge der Promotion tritt er ein Jahr später eine halbe Stelle an einer Universität an und wird im Bereich der Lehre tätig. Parallel ist er als Selbstständiger über Crowdwork-Plattformen sowie eine Agentur im Bereich der Texterstellung tätig. Mit Abschluss seiner Promotion sowie Ende der befristeten Festanstellung an der Universität versucht Felix als „Texter, Redakteur“ (Felix, Z. 497) in einem Angestelltenverhältnis auf dem Arbeitsmarkt Fuß zu fassen. Erfolglos schlägt es ihn im Anschluss daran, der Alternativlosigkeit geschuldet, in eine Lehrtätigkeit an einer Privatschule. Diese Tätigkeit übt er rund sechs Monate aus, bis er zu der endgültigen Entscheidung gelangt, dass dieser Weg nicht seinen beruflichen Vorstellungen ent-

spricht. Parallel steht er nach wie vor für externe Lehraufträge der Universität zur Verfügung. Zeit, um seiner Selbstständigkeit nachzugehen, verbleibt ihm während seiner Tätigkeit im Schuldienst nicht. Aus dem Schuldienst ausscheidend, nimmt er diese jedoch wieder auf und bestreitet damit seinen Lebensunterhalt. Parallel führt er nach wie vor Lehraufträge an der Universität aus. Rund drei Jahre später gelangt Felix erneut an eine befristete, halbe Stelle an einer Universität, ist dort ebenfalls wieder im Bereich der Lehre tätig und beginnt, durch die Thematik motiviert, seine Habilitation. Parallel arbeitet er weiterhin selbstständig im Bereich der Texterstellung. Seine Bemühungen, eine Vollzeitstelle an einer Universität zu erlangen, verlaufen über die Jahre ins Leere. Als seine befristete Stelle an der Universität endet, tritt er kurzzeitig eine halbe, unbefristete Stelle in einem Bildungsinstitut an. Da ihm das Arbeitsklima missfällt, kündigt Felix die Stelle bereits nach zwei Monaten und kehrt auf die vorherige wissenschaftliche Stelle, welche erneut im Zuge einer Elternzeitvertretung befristet wird, zurück. Während dieser Zeit bemüht Felix sich um ein eigenes Forschungsprojekt an der Universität, welches er schließlich auch durchsetzen kann. Die Übergangsphase zwischen dem Ende seiner befristeten Stelle und dem Projektstart überbrückt er durch seine Selbstständigkeit. Parallel hat er nach wie vor Bestrebungen, seine Habilitation abzuschließen.

Zum Zeitpunkt der Interviewaufzeichnung arbeitet Felix in seinem eigenen Forschungsprojekt, ebenfalls wieder auf einer halben Stelle. In diesem Kontext etabliert und pflegt er einen YouTube-Kanal mit Lehrvideos und ist weiterhin in der Lehre tätig. Da das Forschungsprojekt nur auf ein Jahr befristet ist und er Ambitionen besitzt, das Projekt fortzuführen, hat er bereits eine Projektverlängerung beantragt. Diese sieht für ihn eine Stelle in Vollzeit mit einer Laufzeit von drei Jahren vor.

Felix ist zum Zeitpunkt der Interviewaufzeichnung 39 Jahre alt. Beruflich verortet er sich als „Historiker“ (Felix, Z. 1253).

5.12.2 Kontexte, Bedingungen, Strategien und Konsequenzen hinsichtlich der Gestaltung der Bildungs- und Erwerbsbiografie

5.12.2.1 Statuspassagen bis zur Crowdwork – „Ich studiere was, was ich gerne mag.“ Wenn ich den Rest meines Lebens damit verbringe, [...] dann sollte ich es mögen“³⁹

Felix schließt die allgemeinbildende Schulausbildung mit dem Abitur ab. Nach dem Abitur leistet er ein Jahr lang seinen Zivildienst beim Deutschen Roten Kreuz. Den Zivildienst nimmt er als „unglaublich belastend“ (Felix, Z. 69) wahr.

„Eben, weil ich das Gefühl hatte, ich bin ein Jahr lang meines Lebens dazu gezwungen worden, ähm, eine Arbeit zu verrichten, auf die ich keine Lust hatte. Unabhängig davon, ob es das Deutsche Rote Kreuz war, oder welche Zivildienststelle auch immer. Ich wollt einfach nicht Zivildienst machen. Ich fand es unfair, dass ich es machen musste. Ähm, und so war ich, sagen wir mal, nicht traurig, als er vorbei war.“ (Felix, Z. 69–74).

39 Felix, Z. 35–36

Anstatt des Zivildienstes wäre Felix vorzugsweise direkt in eine akademische Ausbildung gestartet (vgl. Felix, Z. 76). Eine berufliche Ausbildung kommt für ihn nicht infrage. Von seinen Erfahrungen im Zivildienst ausgehend, verortet sich Felix weniger im praktischen und mehr im wissenschaftlichen Bereich. Mit einer auf einer beruflichen Ausbildung basierenden Tätigkeit verbindet er in erster Linie Arbeitsbedingungen, mit denen er sich nicht identifizieren kann. Eine akademische Ausbildung bedeutet für ihn hingegen „ein Gefühl von Freiheit“ (Felix, Z. 46–47). Unter Freiheit versteht er neben der freien Wahl des Studienortes und der Studieninhalte auch die freie Zeitgestaltung.

„Zu sagen: ‚Okay, ich ziehe aus. Ich ziehe in eine neue Stadt. Ähm, ich mach, was ich machen möchte.‘ Ähm, und damals war das mit dem Studium ja noch ein bisschen anders als heutzutage. Wo das stark verschult ist. Wir konnten damals sehr frei noch wählen, welche Seminare, Vorlesungen wir besuchen wollten. Ähm, und das war dann für mich die richtige Mischung, hatte ich den Eindruck. Ich hatte außerdem, ähm, durch den Zivildienst auch den Eindruck, ich hatte meinen/meinen fairen Anteil an (lacht) Neunstundenschicht.“ (Felix, Z. 47–53).

Im Anschluss an den Zivildienst beginnt er ein Lehramtsstudium für den gymnasialen Zweig und belegt die Fächer Geschichts- und Politikwissenschaften. Bei der Fächerwahl orientiert er sich an seinen persönlichen Interessen.

„Also Politik hat mir auch Spaß gemacht, aber Geschichte war mein Leidenschaftsfach. Und ich hab mich dafür entschieden, zu sagen: ‚Okay. Ich studiere was, was ich gerne mag.‘ Wenn ich den Rest meines Lebens damit verbringe, dann/dann sollte ich es mögen. Und so wurde es/wurden es Geschichte, Politik als Zweitfach, weil es nur mein zweitfavorisiertes war.“ (Felix, Z. 33–37).

Felix verfolgt die Absicht, eine Entscheidung zu treffen, hinter der er langfristig stehen kann. Da er bereits vor Studienbeginn zu wissen glaubt, dass die gewählte Fächerkombination mit schlechten Arbeitsmarktchancen verbunden sein wird, geht er den Kompromiss eines Lehramtsstudiums ein, auch wenn dieses eigentlich gar nicht seinen beruflichen Vorstellungen entspricht.

„[N]ie wieder zur Schule gehen war mein (lacht)/mein berufliches Hauptziel.“ (Felix, Z. 31).

Obwohl ihm die Vorstellung missfällt, sieht er sich gezwungen, die Fächerwahl in ein Lehramtsstudium einzubetten. Mit alternativen Verwertungsmöglichkeiten dieser akademischen Qualifikation befasst er sich nicht näher.

„Und das Lehramt am Gymnasium als Abschließ-/Abschlussziel wurde es, weil ich einfach mir keinen anderen Arbeitgeber vorstellen konnte, (lacht) der jemanden braucht, der Geschichte und Politik studiert hat.“ (Felix, Z. 37–39)

Auch sieht er nicht die Notwendigkeit, sich mit alternativen Studiengängen zu befassen.

„[F]ür mich war klar: ‚Okay, ich hab mein Abi, ich bin da nicht zulassungsbeschränkt. Also ich studiere nicht zulassungsbeschränkte Fächer.‘ Ähm, sollte mich die Uni [Stadt im Südwesten Deutschlands] nicht nehmen, dann überlege ich mir, welche Uni Rang drei ist und welche Uni Rang vier ist.“ (Felix, Z. 102–105).

Seinen ursprünglichen Wunschstudienort aufgrund eines Aufnahmestopps nicht erhaltend, entscheidet er sich, passend zu seinem Studiengang, für eine geschichtsträchtige Universität. Er nimmt die Freiheit, sich für eine räumliche Veränderung entscheiden zu können, in Anspruch, zieht jedoch in die räumliche Nähe seiner Schwester.

Während seines Studiums geht er aus finanziellen Gründen einer Nebentätigkeit nach. Seinem geschichtlichen Interesse entsprechend arbeitet er als Stadt- und Museumsführer. Felix' Angaben zufolge liegt sein Fokus im Grundstudium weniger auf den Studienleistungen, sondern eher auf dem Studentenleben (vgl. Felix, Z. 113 ff.). Sich die Ernsthaftigkeit seiner Situation bewusst machend, ändert er seine Einstellung im Hauptstudium dann wesentlich.

„[D]ann bin ich/ähm, hab/die Zwischenprüfungen haben aber alle vorherigen Noten gelöscht und ich bin dann mit/aus der Zwischenprüfung insgesamt mit einer 1.0 rausgegangen und hab jede Einzelne mit einer 1.0 gemacht. Und dachte dann: ‚Okay, du kannst es also.‘ (lacht) Und so, äh, ja. Und so hab ich im Hauptstudium dann weitergemacht. Und, ähm, dann ging es auch seinen Weg.“ (Felix, Z. 121–125).

Im Rahmen seines Studiums ist Felix in der Pflicht, ein Schulpraktikum zu absolvieren. Die in diesem Zuge gesammelten negativen Erfahrungen bestärken ihn in seiner Position, sich langfristig von einer Lehramtstätigkeit zu distanzieren.

„Ich wollte nie Lehrer werden. (lacht) [...] Und ich hab das [Erfahrungen im Zuge des Praktikums] miterlebt und dachte: ‚Ey. 50 Jahre? 60 Jahre? Nein. (lacht) Das/das kann ich nicht. Tut mir leid.‘ (lacht)“ (Felix, Z. 129–144).

Während seines Hauptstudiums entscheidet sich Felix, nach Studienabschluss dem akademischen Bildungsweg weiter zu folgen.

„[I]ch war von vornherein eigentlich darauf aus zu sagen: ‚Okay, ich möchte, glaub ich, in der Geschichte irgendwie in irgendeiner Form, ähm, auf der akademischen Schiene bleiben.‘“ (Felix, Z. 129–131).

Anstatt nach dem Studium in das Referendariat einzusteigen, nimmt Felix einen Lehrauftrag an einer Universität im Südwesten Deutschlands an und beginnt parallel mit seiner Promotion. Im Gegensatz zur Lehre an Schulen bereitet ihm Lehre im akademischen Kontext Spaß. Dafür macht er die herrschenden Rahmenbedingungen verantwortlich (vgl. Felix, Z. 1285–1287). Der Einsturz des Kölner Stadtarchivs und der damit einhergehende Verlust relevanter Quellen für seine Promotion zwingen ihn, diese abzubereiten. Felix bewertet dieses Ereignis zum damaligen Zeitpunkt als Ende seines akademischen Bildungswegs. Einen Wechsel des Promotionsthemas zieht er nicht in Betracht.

„[M]eine Gefühlswelt damals war sehr komisch. Ähm, ich war so: ‚Okay, das Schicksal will's offenbar nicht.‘ Und dann war das, ähm, okay.“ (Felix, Z. 217–218).

Seiner Lehrtätigkeit geht er jedoch weiter nach. Als „reine[n] Zufall“ (Felix, Z. 230) beschreibt Felix den Übergang in seine nächste Erwerbstätigkeit. Sich privat für Fußball interessierend, wird er auf eine Stellenausschreibung als Redakteur aufmerksam. Ohne journalistische Erfahrungen aufweisen zu können, stuft er seine Bewerbung als aussichtslos ein.

„[I]ch hab gedacht, ähm: ‚Du hast nichts. Das ist eine E-Mail.‘ (lacht) ‚Schreib ihnen eine E-Mail. Schreib deine Bewerbung.‘ Ich hab einen Text geschrieben, wo ich dachte, der passt dazu, ähm, hab den abgeschickt und war extrem schockiert, als ich von denen zurückgehört habe. Das können Sie sich nicht vorstellen.“ (Felix, Z. 233–236).

Entgegen seinen Erwartungen wird er dennoch für ein bezahltes Praktikum eingestellt. Dieses tritt er an, ist jedoch aufgrund der geringen finanziellen Vergütung nach rund sechs Monaten dazu gezwungen, mit seinem Vorgesetzten seine beruflichen Perspektiven in der Agentur auszuloten. Eine Fortführung des Praktikums stellt zum damaligen Zeitpunkt für Felix keine Option dar. Für ihn kommt nur der Übergang in eine Festanstellung oder eine Kündigung infrage. Zu seiner Freude erhält Felix eine Festanstellung als Fußballredakteur. Nach anfänglicher Begeisterung stellt sich nach weiteren rund sechs Monaten eine Ernüchterung ein. Dazu trägt zum einen das soziale Umfeld, zum anderen die vorgeschriebene Arbeitsweise bei.

„[A]m Anfang waren wir, äh, ein sehr kollegiales Team. Dann gab’s einen Wechsel in dem sehr kollegialen Team und dann war’s nicht mehr so ein kollegiales Team. Ähm, das hat nicht mehr so viel Spaß gemacht. (lacht) Ähm, und es war irgendwann, was soll ich sagen, das Tempo war extrem hoch, aber es war zugleich extrem anspruchslos. Also ich habe in meinem Leben nie am Fließband gearbeitet, insofern ist es komplett unfair, was ich jetzt sage, aber damals hab ich gedacht, so fühlt sich Fließbandarbeit für mich an. Du sitzt da, du musst extrem viel extrem schnell machen und es interessiert dich gar nicht. Du musst/D-/Der Ausdruck, den wir selbst damals in der Redaktion hatten, war, wir mussten/mussten die Artikel rausrotzen. Und das, äh/das hat man gemacht, äh, weil man das Geld brauchte.“ (Felix, Z. 266–274).

Felix verfolgt einen anderen Anspruch an die Arbeitserbringung: „Ich würde gerne mal ein Thema durchrecherchieren“ (Felix, Z. 285–286). Neben seiner Unzufriedenheit entspricht auch die materielle Vergütung nicht seinen Vorstellungen. Da er nur durch die Festanstellung seinen Lebensunterhalt nicht bestreiten kann, ist er auf der Suche nach einem Zuverdienst.

„Ich hab gedacht: ‚Okay, schreiben kannst du ganz offensichtlich. Also versuchst du damit irgendwie Geld zu verdienen.‘“ (Felix, Z. 172–173).

Über seine Tätigkeit als Redakteur im Sportbereich findet Felix Gefallen an der Texterstellung. Von seinen redaktionellen Fertigkeiten überzeugt, sucht er explizit nach einer Nebentätigkeit im Bereich der Texterstellung, welche ihm ein größtmögliches Maß an zeitlicher sowie räumlicher Flexibilität bietet. In diesem Zuge wird er auf die Möglichkeit, über das Internet Aufträge zu beziehen, und somit auch auf Crowdwork-Plattformen aufmerksam. Unter finanziellem Druck stehend, bietet sich für Felix diese Option als weiteres Standbein. Mit seiner beruflichen Situation unzufrieden, befasst er sich mit möglichen Alternativen. Dabei wägt er diverse Optionen gegeneinander ab. Für ihn steht fest, dass er an seinen Studienabschluss nicht anknüpfen möchte.

„Ich hab natürlich durchgespielt zu sagen: ‚Okay. Ich hab meinen Uni-Abschluss. Mit dem habe ich einen Anspruch darauf, ins Ref. zu gehen. Ähm, egal wo in Deutschland. Ähm, willst du/willst du das jetzt machen? Willst du ins Referendariat gehen?‘

Und dann hab ich gedacht: ‚Nein, ich will wirklich nicht ins Referendariat gehen.‘“ (Felix, Z. 326–330).

Felix beschreibt sich selbst in beruflicher Hinsicht als „familiär vorbelastet“ (Felix, Z. 313). Sowohl durch seinen Vater, der eine Rechtsanwalts-Kanzlei führt, als auch seine Schwester, die ihre akademische Laufbahn ebenfalls mit einem Jurastudium begonnen hat, verfügt er bereits über Berührungspunkte mit dem juristischen Bereich. Für Felix stellt zum damaligen Zeitpunkt eine berufliche Umorientierung in Form eines Jurastudiums eine realistische Option dar. Seinen Ausführungen zufolge „gab [es] ein Interesse“ (Felix, Z. 316) und er sieht die Chance, „die stolze Tradi-/Familiendition fort[zuführen]“ (Felix, Z. 318). Doch auch dieses Studium muss finanziert werden. In der Zwischenzeit konnte er über seine Tätigkeit im Bereich der Texterstellung einen Kundenstamm aufbauen und zieht die Möglichkeit, dieses Standbein weiter auszubauen, in Betracht.

„[A]ußerdem hat mir/hat mir die Texte/der Job als Texter in dieser Zeit angefangen, wirklich gut zu gefallen. War bei [Crowdwork-Plattform 1 im Texterstellungsbereich] und bei [Crowdwork-Plattform 2 im Texterstellungsbereich]. Also ich hatte bei [Crowdwork-Plattform 2 im Texterstellungsbereich] inzwischen meinen ersten Stammkunden gewonnen. Ähm, und ich hatte bei [Crowdwork-Plattform 1 im Texterstellungsbereich]/mochte bei die abwechslungsreichen Texte. Und die Online-Marketing-Agentur kam dazu und ich [Crowdwork-Plattform 1 im Texterstellungsbereich] dachte: ‚Okay. Du hast, ähm/du hast eigentlich eine Finanzierung, die du gut findest. Ähm, die du magst.‘“ (Felix, Z. 330–338).

Es kommt zum Ausdruck, dass Felix mit seiner beruflichen Situation grundsätzlich zufrieden ist.

5.12.2.2 Übergang zur Crowdwork – „du hast eigentlich eine Finanzierung, die du gut findest [...], die du magst“⁴⁰

Letztendlich kündigt er seine Festanstellung nach rund zwei Jahren und wechselt in die hauptberufliche Selbstständigkeit. Bereits im ersten Semester wird Felix jedoch bewusst, dass sich die Selbstständigkeit zeitlich nicht mit einem Jurastudium in Vollzeit vereinbaren lässt. Er kommt zu dem Ergebnis: „Okay, das/das geht nicht. Du kannst nicht/Ähm, du hast es versucht. Es geht nicht.“ (Felix, Z. 354–355). Als einzige Option stellt sich ein Studienabbruch und eine berufliche Neuorientierung dar.

„Ich hab mich fürs Überleben entschieden.“ (Felix, Z. 372).

Felix sieht seine berufliche Zukunft sowohl im akademischen als auch im redaktionellen Bereich. Parallel zu seiner Crowdwork-Tätigkeit besinnt sich Felix auf seinen akademischen Abschluss und greift das Thema Promotion erneut auf.

„[N]immst dir jetzt das Studium, das du abgeschlossen hast, und gehst den ersten Weg weiter, den du weitergehen wolltest, den du unfreiwillig aufgeben musstest.‘ Ähm, ja, ich hab mir das damals so gesagt.“ (Felix, Z. 357–359).

Insgesamt ist Felix dann vier Jahre auf einer befristeten, halben Stelle an der Universität tätig. Kurz vor Vertragsende begibt er sich auf die Suche nach einer neuen Er-

⁴⁰ Felix, Z. 337–338

werbstätigkeit, bestenfalls eine Vollzeitstelle in einem Angestelltenverhältnis. Ausschlaggebend hierfür sind insbesondere die anfallende Krankenversicherung sowie die finanzielle Absicherung, die mit einem Angestelltenverhältnis einhergeht. Seine Promotion hat er zu diesem Zeitpunkt zwar bereits eingereicht, jedoch noch nicht verteidigt. Bei der Stellensuche konzentriert sich Felix auf den Bereich Texter und Redakteur, wird jedoch nicht fündig.

„Also ich hab hunderttausend Bewerbungen geschrieben und die Zeit schritt voran und voran und voran.“ (Felix, Z. 432–433).

Für die erfolglose Arbeitsplatzsuche macht er den fehlenden Nachweis hinsichtlich seiner redaktionellen Fähigkeiten verantwortlich.

„Vor allem, ich denke mir einfach: ‚Okay. Ich hatte einfach nichts, womit ich nachweisen konnte, so, ich kann das.‘“ (Felix, Z. 507–508).

Die Aussichtslosigkeit seiner Bemühungen führt dazu, dass er seine Suchstrategie anpasst und sich, entgegen seinen Interessen, auf seine ursprüngliche Qualifikation, sein abgeschlossenes Lehramtsstudium, besinnt. Eine Anpassungsqualifikation, in Form eines Referendariats, zieht er nicht in Betracht.

„Und dann hab ich gedacht: ‚Okay, dann, äh/dann nimmst du die Schulen jetzt mit.‘ Dann habe ich gedacht: ‚Okay, an welche Schulen kannst du ohne Ref. gehen? Google ist dein Freund.‘ Privatschulen gegoogelt. Äh, hab gesehen, okay, die suchen sogar noch jemanden für Geschichte. Bewerbung hingeschrieben.“ (Felix, Z. 434–437).

Felix' Bewerbung verläuft erfolgreich. Er erhält eine Vollzeitstelle als Lehrer für „Geschichte, Politik, AWT, Arbeit, Wirtschaft, Technik und für alles andere, was denen noch eingefallen ist, gefühlt. [...] Aber das waren so meine Hauptfächer“ (Felix, Z. 411–412). Diese Stelle füllt er rund sechs Monate aus, bis er zu der endgültigen Entscheidung kommt, dass dieser Weg nicht seinen Vorstellungen entspricht.

„Ich hab gewusst, das ist nicht meins. Ich bin dahingegangen. Es war nicht meins. Ich hab aufgehört.“ (Felix, Z. 424–425).

Parallel steht er der Universität nach wie vor für externe Lehraufträge zur Verfügung. Zeit, um seiner Selbstständigkeit nachzugehen, bleibt ihm während seiner Tätigkeit im Schuldienst nicht mehr. Seine Arbeitszufriedenheit im Crowdwork-Bereich ist auch ausschlaggebend, warum er sich nach seinem kurzen Aufenthalt an der Privatschule wieder zurück in seine Selbstständigkeit begibt.

„[H]ab ich gedacht: ‚Okay, dann bist du/gehst du glücklich zurück in deine freiberufliche Tätigkeit.‘“ (Felix, Z. 448–449).

Berufliche Alternativen sieht er zu diesem Zeitpunkt für sich nicht. Er nimmt seine selbstständige Tätigkeit wieder auf und bestreitet damit seinen Lebensunterhalt.

„Aber hab, ähm, meinen Lebensunterhalt zu 100 Prozent, in den folgenden drei Jahren, ähm, aus meinen freiberuflichen Tätigkeiten bestritten. Ähm, ging gut, Wohnung gekauft, Auto gekauft, also.“ (Felix, Z. 457–459).

Als Ausgleich, um Sozialkontakte zu pflegen und um die Verbindung zu seinem eigentlichen Fach nicht zu verlieren, nimmt er parallel externe Lehraufträge an einer Universität an. Über private Kontakte gelangt er an eine befristete, halbe Stelle an einer Universität, ist dort ebenfalls wieder im Bereich der Lehre tätig und beginnt, durch die

Thematik motiviert, seine Habilitation. Parallel arbeitet er weiterhin selbstständig im Bereich der Texterstellung. Er verfolgt ebenfalls die Option, eine Vollzeitstelle an einer Universität anzutreten und zeigt bei seinen Bewerbungen ein hohes Maß an räumlicher Mobilität. Seine Bewerbungen verlaufen jedoch ohne Erfolg. Als seine befristete Stelle an der Universität endet, tritt er kurzzeitig eine halbe, unbefristete Stelle in einem Bildungsinstitut an. Auf diese wird er abermals über private Kontakte aufmerksam. Da ihm die Zusammenarbeit mit seinem Vorgesetzten missfällt, kündigt Felix die Stelle bereits nach zwei Monaten. Anschließend erhält er die Möglichkeit, auf die vorherige wissenschaftliche Stelle, welche erneut im Zuge einer Elternzeitvertretung befristet wird, zurückzukehren. Während dieser Zeit bemüht sich Felix um ein eigenes Forschungsprojekt an der Universität, welches er dann auch durchsetzen kann. Die Übergangsphase zwischen dem Ende seiner befristeten Stelle und dem Projektstart überbrückt er durch seine Selbstständigkeit. Parallel hat er nach wie vor Bestrebungen, seine Habilitation abzuschließen.

Auch bei der Entscheidung, sich weiter akademisch zu qualifizieren, spielt die Verwirklichung seiner geschichtlichen Interessen eine bedeutende Rolle.

„[I]ch mag das Thema. Ich bin/Es macht mir Spaß, ab und zu, ähm, einfach mal/ Ähm, also es ist ein Thema, das ich mir dieses Mal ausgesucht hab. Ähm, es war schön irgendwann dann mal tatsächlich von Leuten zu hören, zu seinem eigenen Buchthema: ‚Okay. Ja, das ist gut so.‘ Äh, und, ähm, das ist auch so ein bisschen Flucht für mich. Ähm, dass ich einfach mal sagen kann: ‚Okay, ich, äh, gehe/lebe jetzt mal zwei, drei Stunden im lateinischen Kaiserreich des 13. Jahrhunderts. (lacht) Und bin nicht mehr/setz mich hier nicht nur mehr mit dem ganzen Scheiß auseinander.‘“ (Felix, Z. 601–607).

Mit dem wissenschaftlichen Arbeiten, der intensiveren Auseinandersetzung mit von ihm selbst gewählten Themen, identifiziert er sich. Auch die Anerkennung, welche er in Fachkreisen für seine Ausführungen erhält, motiviert ihn. Seine Beharrlichkeit zahlt sich letztendlich aus und es gelingt ihm, seinen über viele Jahre in der Universitätstür positionierten Fuß, nach Ablauf der Vertretungsstelle, auf eine längerfristige Stelle als Projektleiter zu setzen. In der Position befasst er sich unter anderem mit der Erstellung von Lehrvideos zur Analyse von YouTube-Quellen: „Ich hab die Videos. Ich schreib die Videos. [...] Ich spreche die Videos. Ich schneide die Videos.“ (Felix, Z. 960–961) Dabei greift er zum einen auf Wissen, welches er im Zuge seiner Crowdwork-Aufträge erworben hat, zurück (vgl. Felix, Z. 1004 ff.), zum anderen bildet er sich in Form von Online-Fortbildungen weiter.

„Ja, ich wollte sagen, also wie man ein Video schneidet oder so, wie man ein Video bearbeitet, wie man eine Software macht, da/Die, äh/Die Leute, die diese Software machen, die stellen Ihnen Text über Text, über Video über Video (lacht) dafür rein. Weil die wollen, dass, äh, Sie ihre Software benutzen. Das ist alles sehr, sehr nutzerfreundlich geworden.“ (Felix, Z. 978–981).

„Also das gesam-/Meinen Suchmaschinenexperten habe ich dadurch bekommen, dass ich freiberuflich für die Online-Marketing Agen-/Agentur gearbeitet habe. Ähm,

wie ein Algorithmus funktioniert, hab ich über diese Plattformarbeit gelernt, das ist // [...] Ohne diese Plattformarbeiten, ähm, könnte ich's nicht.“ (Felix, Z. 997–1001).

Hier zeigt sich, dass Felix seine Crowdwork als berufliche Weiterentwicklung sieht. Im Zuge der Crowdwork kommt er mit Themen in Berührung, welche er zu einem späteren Zeitpunkt nutzen kann, um berufliche Türen zu öffnen.

5.12.2.3 Berufliche Perspektiven – „wenn's funktioniert hat, super. Wenn's nicht funktioniert hat [...], dann ist es so“⁴¹

Zum Zeitpunkt der Interviewaufzeichnung bezieht Felix nach wie vor Aufträge über Crowdwork-Plattformen, jedoch liegt sein Hauptaugenmerk auf seiner Stelle als Projektleiter an der Universität. Dort ist er im historischen Kontext tätig. Mit seiner aktuellen beruflichen Situation ist er jedoch nur teilweise zufrieden. Seine Beschäftigung an der Universität „passt so“ (Felix, Z. 1172), ist jedoch derzeit noch auf eine Teilzeitstelle begrenzt. Die Situation seiner Selbstständigkeit vergleicht er mit der Situation „einem Menschen beim Sterben zuzusehen“ (Felix, Z. 1174–1175) und bezieht sich dabei auf die schlechte Auftragslage. Grundsätzlich strebt er an, eine Vollzeitstelle an der Universität zu erhalten und nicht mehr von der Auftragslage auf der Plattform abhängig sein zu müssen. Zum Zeitpunkt des Interviews ist noch nicht eindeutig, wie sein beruflicher Alltag nach Auslaufen seiner Projektstelle in rund acht Monaten aussehen wird. Auch zukünftig kann er sich vorstellen, weiter Lehrtätigkeiten nachzugehen und seinen YouTube-Kanal zu pflegen. Da das Forschungsprojekt nur auf ein Jahr befristet ist und er Ambitionen besitzt, das Projekt fortzuführen, hat er bereits eine Projektverlängerung beantragt. Diese sieht für ihn eine Stelle in Vollzeit mit einer Laufzeit von drei Jahren vor. Lässt es die Auftragslage zu, wird auch Crowdwork weiter eine Rolle in seinem Erwerbsleben spielen.

5.12.3 Das Phänomen – die Gestaltungsprinzipien der individuellen Beruflichkeit

Er selbst, mit seinen arbeitsinhaltlichen Interessen und seinen individuellen Bedürfnissen, stellt den Referenzrahmen dar, innerhalb dessen er seine individuelle Beruflichkeit gestaltet. Ein Wandel der Gestaltungsprinzipien lässt sich bei Felix nicht identifizieren. Anhand der fünf Dimensionen wird im Folgenden zunächst die Gestalt der Beruflichkeit beschrieben.

Bedeutung von Arbeit

Arbeit stellt für Felix zwar einerseits Mittel zur materiellen Reproduktion dar, andererseits ist Arbeit jedoch auch Gegenstand seines Selbstverwirklichungsinteresses. Er ist bestrebt, sein arbeitsinhaltliches Interesse in die Erwerbsarbeit einzubringen. Grundsätzlich möchte Felix Spaß an der Arbeit haben und ein zufriedenstellendes Arbeitsergebnis abliefern. Entsprechend wählt er auch bereits seine Ausbildung.

41 Felix, Z. 1262–1263

„Und ich hab mich dafür entschieden, zu sagen: ‚Okay. Ich studiere was, was ich gerne mag.‘ Wenn ich den Rest meines Lebens damit verbringe, dann/dann sollte ich es mögen.“ (Felix, Z. 34–36).

Prinzipiell zeigt er sich gegenüber beruflichen Alternativen und neuen erwerbsbiografischen Entwicklungen offen, solange sie seinen Bestrebungen nach Verwirklichung seiner Interessen, seinen Ansprüchen an Arbeit sowie einem großen Maß an Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten entsprechen.

Aus Mangel an beruflichen Optionen sucht er zeitweise auch außerhalb des akademischen Bereichs nach beruflichen Optionen, welche in seinem Interessenbereich liegen. Nur aus der Not heraus zieht er diese in Betracht, hält daran jedoch nicht lange fest.

„[D]ann gab es den einen Versuch meines Lebens an einer Schule. (lacht) Äh, an einer Privatschule in [Stadt im Nordwesten Deutschlands]. [...] Ähm, ich hab’s genau ein halbes Jahr an der Schule ausgehalten.“ (Felix, Z. 401–408).

Seine Arbeitsweise in der Crowdwork verdeutlicht den Anspruch, den Felix an seine Arbeit heranträgt. Ihm ist es nicht wichtig, innerhalb kürzester Zeit möglichst viele Aufträge, ungeachtet der Qualität, zu bearbeiten. Er hat den Anspruch, eine gewisse Arbeitsqualität abzuliefern. So wählt er nur Aufträge, deren Bearbeitung er gemäß der an ihn gestellten Anforderungen auch gewährleisten kann. Auch seine Einstellung als Projektleiter verdeutlicht seinen Anspruch, adäquate Arbeitsleistung zu erbringen. Anstatt selbst eine Vollzeitstelle zu bekleiden, wirtschaftet er mit den zur Verfügung stehenden finanziellen Mitteln in einer Art und Weise, welche den Studierenden zugutekommt.

„Es gab, ähm, 50.000 Euro insgesamt. Und, ähm, ich brauchte ein Guthaben auch für andere Leute. (lacht) Ähm, also ich musste zum/ich hab zum Beispiel einen Suchmaschinenexperten aus der Online-Marketing-Agentur, ähm, beauftragt, einen Workshop für die Studis zu machen, damit sie so einen Algorithmus mal verstehen. Und, ja, diese Leute arbeiten nicht für wenig.“ (Felix, Z. 721–724).

Des Weiteren wird bei Felix das Bedürfnis nach einem möglichst großen Maß an Handlungs- und Gestaltungsspielräumen im Arbeitsprozess deutlich. Ausdruck findet dieses unter anderem in seinen Ausführungen hinsichtlich der ihm auferlegten Arbeitsweise in der Sportredaktion, welche nicht seinen Vorstellungen entspricht.

„Also wir hatten durchaus das Recht, irgendwie eigene Artikelideen/Artikelideen zu verfolgen. Bedingung war, an dem Tag. Also es war/es gab keine Chance zu sagen: ‚Ich würde gerne mal ein Thema durchrecherchieren. Ähm, und dann ganz in Ruhe schreiben, äh, mir dafür Zeit lassen und dann wird’s auch gut.‘ Dann haben wir gehört: ‚Ne, das ist nicht die Webseite hierfür.‘“ (Felix, Z. 284–288).

Bedeutung von Qualifikation

Die Wahl seiner Bildungsanstrengungen trifft Felix überlegt. Von der Sorge getrieben, nach dem Studium mit schlechten Arbeitsmarktchancen konfrontiert zu werden, trifft er die Entscheidung, sein inhaltliches Interesse für Politik und Geschichte in ein Lehramtsstudium zu integrieren, auch wenn er sich in diesem beruflichen Kontext eigent-

lich gar nicht sieht. Mit dieser akademischen Qualifikation verbindet er jedoch ein hohes Maß an Sicherheit.

„Und das Lehramt am Gymnasium als Abschließ-/Abschlussziel wurde es, weil ich einfach mir keinen anderen Arbeitgeber vorstellen konnte, (lacht) der jemanden braucht, der Geschichte und Politik studiert hat.“ (Felix, Z. 37–39).

Felix ist bemüht, seine arbeitsinhaltlichen Interessen und vermeintlichen Arbeitsmarktchancen auszubalancieren. Im weiteren Verlauf passt er sich nicht passiv den an ihn gestellten Anforderungen an, sondern bemüht sich aktiv um Bildungsmöglichkeiten. Aufgrund fehlenden Interesses tritt Felix nach seinem Studienabschluss das Referendariat nicht an, sondern sucht aktiv nach Möglichkeiten der Weiterqualifizierung. Sowohl die Dissertation als auch die Habilitation absolviert er nicht, um seine Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu erhöhen. Hier weist er ein Weiterbildungsverhalten auf, welches nicht an mögliche Karriereoptionen geknüpft ist, sondern auf reinem arbeitsinhaltlichen Interesse basiert. Die Bedeutung formaler Zertifikate wandelt sich für Felix im Laufe der Zeit. Auch wenn Felix bei seiner Ausbildungswahl noch anderer Auffassung war, bewertet er zu einem späteren Zeitpunkt, dass formale Zertifikate in der Arbeitswelt nur eine untergeordnete Rolle spielen.

„[I]ch glaube, wir leben inzwischen in einer Zeit, wo diese Zertifikate weniger wichtig sind als, dass man einen Arbeitsnachweis hat. Also, dass man ein Portfolio vorzeigen kann und sagen kann: ‚Hier. Ich hab es gemacht. Schau es dir an.‘“ (Felix, Z. 958–960).

Notwendiges Wissen eignet sich Felix unter anderem praxisorientiert und selbstorganisiert an. Dabei beweist er ein hohes Maß an Eigenökonomisierung.

Seine Bereitschaft zum lebenslangen Lernen und seine Aufgeschlossenheit gegenüber neuen Themen haben zu der Entwicklung seiner individuellen Beruflichkeit beigetragen. Zum Zeitpunkt des Interviews arbeitet er auf einer halben Stelle in einem wissenschaftlichen Projekt. Das dafür benötigte Wissen hat er sowohl im Zuge seiner akademischen Ausbildung als auch durch seine Crowdwork erworben. Lassen es seine finanzielle Situation sowie das Auftragsangebot zu, sucht er sich nach wie vor einerseits Crowdwork-Aufträge, in welche er sein vorhandenes Wissen einbringen kann, andererseits solche, durch welche er im Zuge der Recherche sein Wissen erweitern kann.

Berufliche Intention

Felix weist eine offene Gestaltung seiner Beruflichkeit auf. Von dem vorstrukturierten Karrierepfad, welcher mit einem Lehramtsstudium einhergeht, distanziert er sich frühzeitig. Zwar verfügt er zum Zeitpunkt des Interviews über einen Dokortitel und befindet sich in seiner Qualifizierungsphase zur Habilitation, jedoch deuten seine Ausführungen darauf hin, dass er diese Qualifizierungsschritte nicht aufgrund von Karriereambitionen angestoßen hat.

„[I]ch mag das Thema. Ich bin/Es macht mir Spaß, ab und zu, ähm, einfach mal/ Ähm, also es ist ein Thema, das ich mir dieses Mal ausgesucht hab. Ähm, es war schön irgendwann dann mal tatsächlich von Leuten zu hören, zu seinem eigenen Buchthema: ‚Okay. Ja, das ist gut so.‘ Äh, und, ähm, das ist auch so ein bisschen Flucht für mich. Ähm,

dass ich einfach mal sagen kann: ‚Okay, ich, äh, gehe/lebe jetzt mal zwei, drei Stunden im lateinischen Kaiserreich des 13. Jahrhunderts. (lacht) Und bin nicht mehr/setz mich hier nicht nur mehr mit dem ganzen Scheiß auseinander.‘“ (Felix, Z. 601–607).

Grundsätzlich sieht er sich im akademischen Bereich. Bislang konnte er dort jedoch noch nicht gänzlich Fuß fassen und zeigt sich daher offen für Alternativen.

Finanzieller Aspekt

Der finanzielle Aspekt von Erwerbsarbeit ist seinem Selbstverwirklichungsinteresse untergeordnet. Zum Ausdruck kommt diese Einstellung unter anderem in seiner Bereitschaft, ein unterbezahltes Praktikum zu absolvieren oder gering vergütete Lehr-tätigkeiten an der Universität auszuführen.

„[D]ie Lehraufträge geben/haben am Anfang 600 Euro pro Semester gegeben, jetzt geben sie 900 Euro pro Semester. Also nichts/Also ich benutze sie, um mir irgendwas Schönes zu kaufen einmal im Jahr. Beziehungsweise zweimal im Jahr. Weil was anderes können Sie mit dem Geld nicht machen, ähm, als zu sagen: ‚Ich mache mir irgendeine Freude, die ich sonst nicht kaufen würde.‘“ (Felix, Z. 560–564).

Grundsätzlich verfolgt Felix das Ziel, langfristig im akademischen Bereich Fuß zu fassen. Da ihm dies bislang aufgrund der Arbeitsmarktlage nicht möglich war, arrangiert er sich mit den Gegebenheiten und nimmt immer wieder befristete Angebote in Kauf.

„Also ich hab mich natürlich immer mal im Laufe der Zeit auf volle Stellen beworben. Ähm, aber Sie arbeiten an der Uni, Sie wissen, wie das ist. Ähm, da gibt’s so tausend Bewerber auf/Ich meine, ich saß selbst genug in genug Besetzungskommissionen drin. Ähm, es gibt sehr viele Bewerber. Und es gibt sehr viele inoffizielle Absprachen, bevor eine Stelle (lacht) ausgeschrieben wird. Ähm, sagen wir es mal so. Die Zahl der/der ausgeschrieben Stellen, die wirklich frei sind, die ist nicht so groß, wie die Zahl der Stellen, die ausgeschrieben sind.“ (Felix, Z. 584–589).

Trotz unzureichender Vergütung hält Felix über rund 14 Jahre an der Lehrtätigkeit fest. Das Einkommen sieht er als Mittel, um seine Bedürfnisse befriedigen zu können.

Form der Arbeitsorganisation

Felix zeigt sich gegenüber verschiedenen Formen der Arbeitsorganisation offen. In diesem Kontext wird er durch Zufall, über sein privates Interesse für den Sportbereich, auf den Bereich der Texterstellung und im weiteren Verlauf auf Crowdwork-Plattformen aufmerksam und es gelingt ihm, in diesem Bereich Fuß zu fassen.

„Aber hab, ähm, meinen Lebensunterhalt zu 100 Prozent, in den folgenden drei Jahren, ähm, aus meinen freiberuflichen Tätigkeiten bestritten. Ähm, ging gut, Wohnung gekauft, Auto gekauft, also.“ (Felix, Z. 457–459).

Obwohl Crowdwork sowohl arbeitsinhaltlich als auch hinsichtlich des Ausmaßes an Handlungs- und Gestaltungsspielraum seinen Vorstellungen entspricht, weiß er um die Nachteile einer Selbstständigkeit und strebt langfristig nach einem Angestelltenverhältnis.

„Ich hab nach einem Angestelltenverhältnis gesucht. Denn, ähm, bei allen Freuden der freiberuflichen Tätigkeit, Krankenversicherung kiltt einen jeden Monat.“ (Felix, Z. 543–544).

Felix orientiert sich grundsätzlich an abhängigen Beschäftigungsverhältnissen. Von einer funktionalen Arbeitsorganisation mit eindeutig zugeschnittenen Tätigkeitsbereichen distanziert er sich jedoch. Nicht zuletzt tragen seine Erfahrungen aus der Selbstständigkeit dazu bei. Trotz seiner positiven Erfahrungen in der Crowdwork und der sich ihm bietenden Handlungs- und Gestaltungsspielräume wird er sich der unzähligen Unwägbarkeiten bewusst. Über viele Jahre hinweg versucht er, eine Festanstellung an einer Universität zu erhalten. Mit der Annahme von Lehrdeputaten verfolgt er die Strategie, den Fuß diesbezüglich in die Tür zu bekommen. Über 14 Jahre hinweg hält er seine erwerbsbiografische Stabilität in Form von Lehrdeputaten aufrecht. Felix zeigt ein großes Beharrungs- und Durchhaltevermögen. Nach rund 14 Jahren scheint sich diese Strategie endlich für Felix auszuzahlen und er wird als Projektleiter an einer Universität tätig.

Hinsichtlich der Gestaltungsprinzipien individueller Beruflichkeit lässt sich feststellen, dass Felix eine hohe bildungs- und erwerbsbiografische Orientierungsstabilität aufweist. Vorrangig orientiert er sich sowohl an subjektbezogenen als auch arbeitsmarktbezogenen Kriterien. Handlungsleitend ist in erster Linie sein arbeitsinhaltsliches Interesse, sein Anspruch an gute Arbeit, sein Bedürfnis nach einer autonomen Arbeitsgestaltung sowie einer Positionierung auf dem Arbeitsmarkt.

Sein arbeitsinhaltsliches Interesse kann zunächst insbesondere im geschichtlichen Themenbereich verortet werden. Im weiteren Verlauf seiner Biografie entdeckt er dann jedoch auch ein arbeitsinhaltsliches Interesse für den Bereich der Texterstellung. Darüber hinaus ist Felix bestrebt, anspruchsvolle Arbeit zu leisten und adäquate Arbeitsergebnisse abliefern zu wollen. Ausdruck findet dieses unter anderem in seiner Tätigkeit als Redakteur. Als er realisiert, dass seine Vorstellung von guter Arbeit nicht zu den Arbeitsbedingungen der Sportredaktion passt, entscheidet er sich zur Kündigung.

„[A]m Anfang waren wir, äh, ein sehr kollegiales Team. Dann gab’s einen Wechsel in dem sehr kollegialen Team und dann war’s nicht mehr so ein kollegiales Team. Ähm, das hat nicht mehr so viel Spaß gemacht. (lacht) Ähm, und es war irgendwann, was soll ich sagen, das Tempo war extrem hoch, aber es war zugleich extrem anspruchslos. Also ich habe in meinem Leben nie am Fließband gearbeitet, insofern ist es komplett unfair, was ich jetzt sage, aber damals hab ich gedacht, so fühlt sich Fließbandarbeit für mich an. Du sitzt da, du musst extrem viel extrem schnell machen und es interessiert dich gar nicht. Du musst/D-/Der Ausdruck, den wir selbst damals in der Redaktion hatten war, wir mussten/mussten die Artikel rausrotzen. Und das, äh/das hat man gemacht, äh, weil man das Geld brauchte. Ähm, aber für mich war das so, ich hatte, glaube ich, nach einem halben Jahr oder so, hatte ich alles quasi erlebt, was man in diesem Job erleben kann. Ich hab Interviews geführt, ich, äh, hab Artikel geschrieben, ich hab mit den Leuten geredet, ich hab Kontakte gemacht. Und dann dachte ich so: ‚Okay, ja. Jetzt ist es eigentlich nur, setz dich hin und schreib so schnell du kannst, äh, zehn bis 15 Artikel. Pro Tag.‘“ (Felix, Z. 266–279).

Sein Bedürfnis nach einer autonomen Arbeitsgestaltung zeigt sich unter anderem im Zuge seiner Tätigkeit als Sportredakteur:

„Also es war/es gab keine Chance zu sagen: ‚Ich würde gerne mal ein Thema durchrecherchieren. Ähm, und dann ganz in Ruhe schreiben, äh, mir dafür Zeit lassen und dann wird’s auch gut.‘ Dann haben wir gehört: ‚Ne, das ist nicht die Webseite hierfür.‘ Und, äh, ja, dann hab ich gesagt: ‚Okay, dann/dann geht’s irgendwann nicht mehr.‘“ (Felix, Z. 285–289).

Die seitens der Agentur gesetzten inhaltlichen Grenzen entsprechen nicht seinen Arbeitsvorstellungen.

Eine Orientierung an arbeitsmarktbezogenen Kriterien in Form von Arbeitsplatzsicherheit kommt einerseits im Kontext der Ausbildungswahl, andererseits in Zeiten, in denen ihm keine – seinen arbeitsinhaltlichen Interessen entsprechende – Positionierung am Arbeitsmarkt gelingt, zum Ausdruck.

Sowohl die subjekt- als auch arbeitsmarktbezogenen Kriterien grenzen den Radius ein, innerhalb dessen Felix seine Beruflichkeit gestaltet. Insgesamt schreibt er den subjektbezogenen Kriterien jedoch mehr Handlungsrelevanz zu als den arbeitsmarktbezogenen Kriterien. Jegliche bildungs- und erwerbsbiografischen Schritte ordnet Felix der Orientierung an diesen Kriterien unter. Sein Verhalten ist an die von Zempel beschriebene „planende Handlungsstrategie“ (Zempel, 2002) angelehnt. Seine bildungs- und erwerbsbiografischen Entscheidungen trifft Felix einerseits planend, andererseits wird er durch äußere Umstände dazu gezwungen, immer wieder auf aktuelle Ereignisse zielbezogen zu reagieren.

Um seine individuellen Bedürfnisse innerhalb des Referenzrahmens umsetzen zu können, hat Felix eine intentionale Handlungsstrategie entwickelt – die der Interessenverwirklichung. Sein ausgeprägtes arbeitsinhaltliches Interesse für den geschichtlichen Bereich hat sich bereits während der Schulzeit herauskristallisiert und bis zum Zeitpunkt der Interviewaufzeichnung Bestand. Felix strebt nach Spaß bei der Arbeit. Im wissenschaftlichen Bereich sieht er seine Neigungen. Um in dem Bereich langfristig Fuß fassen zu können, zeigt er ein großes Maß an Durchhaltevermögen, welches sich letztlich auch auszahlt.

Diese Handlungsstrategie lässt sich der von Oechsle identifizierten Strategie „Seinen Neigungen folgen und den eigenen Weg gehen“ (Oechsle, 2009) zuordnen.

Rückblickend betrachtet lässt sich feststellen, dass Felix es kurzzeitig nicht schafft, seine arbeitsinhaltlichen Interessen mit den Arbeitsmarktchancen auszubalancieren. Aus Alternativlosigkeit tritt er eine Stelle als Gymnasiallehrer und im späteren Verlauf in einem Bildungsinstitut an. Beide Stellen kündigt er mangels Spaßes an der Tätigkeit bereits nach kurzer Zeit und kehrt zu seinem alten intentionalen Handlungsschema zurück. Die im Zuge der Abweichung gesammelten Erfahrungen scheinen ihn umso mehr darin zu bestärken, sich auf seinen geebneten Weg zu fokussieren und seinem Handlungsschema treu zu bleiben. Es zeichnet sich ab, dass das Entfernen vom intentionalen Handlungsschema mit einem begrenzten Reservoir an Handlungsalternativen

verknüpft ist. Felix passt sich in dieser Form den Arbeitsmarktchancen an. Vergleichbar ist die Orientierungsphase zu deuten, in der er sich kurzzeitig dem juristischen Bereich zuwendet.

Zusammenfassung

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass sich Felix' Beruflichkeit sowohl durch eine räumliche als auch eine zeitliche und inhaltliche Entgrenzung auszeichnet. Seine Lernprozesse finden zwar überwiegend im universitären Kontext, im weiteren Verlauf dann jedoch auch in informellen Lernkontexten im Prozess seiner diversen Arbeitstätigkeiten statt. Das Lernen erfolgt nicht nur im Rahmen der Erstausbildung, seinem Studium, sondern auch im weiteren Verlauf im Zuge seiner Promotion sowie Habilitation und darüber hinaus auch im Prozess der Arbeit. Felix weist eine große Bereitschaft zu lebenslangem Lernen auf. Während sich die Lerninhalte in seiner akademischen Ausbildung an formalen Curricula orientieren, identifiziert Felix im Prozess seiner Arbeit eigene Lern- und Qualifizierungsbedürfnisse. Diesen begegnet er insbesondere in autodidaktischer Form. Permanent passt er seine Qualifikationen an die an ihn gestellten Anforderungen an und zeigt sich offen für gänzlich neue Bereiche. Es zeigt sich ein hohes Maß an Eigenökonomisierung.

Der Fachbereich Geschichte kann über seine gesamte Bildungs- und Erwerbsbiografie als sein berufsbiografisches Zentrum angesehen werden. Felix' Ausführungen vermitteln den Eindruck, dass er sich, bezogen auf seine subjektbezogenen Kriterien, zukünftig gänzlich verwirklichen kann und er sich mit seiner beruflichen Tätigkeit im Reinen befinden wird. Große Veränderungen strebt er zukünftig nicht an, eher sind es die Form der Arbeitsorganisation betreffende Gestaltungswünsche in Form von Ergänzungen, insbesondere ein unbefristetes Arbeitsverhältnis.

5.12.4 Bedeutung der Crowdwork im Gestaltungsprozess der individuellen Beruflichkeit

Felix wird im Rahmen der Suche nach einer Möglichkeit, im redaktionellen Bereich und mit möglichst großem Handlungs- und Gestaltungsspielraum tätig zu werden, zufällig auf den Crowdwork-Bereich aufmerksam. Er folgt hierbei einer Gelegenheitsstruktur. Felix entscheidet sich aufgrund negativer Erfahrungen im Angestelltenverhältnis und aus finanziellen Gründen für Crowdwork. Zunächst ist die Crowdwork-Tätigkeit als zweites Standbein angedacht. Im Laufe der Zeit kristallisiert sie sich jedoch, bedingt durch seine Unzufriedenheit in dem parallel laufenden Angestelltenverhältnis, zu einer Haupterwerbstätigkeit heraus.

Im Zuge seiner Crowdwork-Tätigkeiten greift er zum einen auf Wissen zurück, welches er in formalen Kontexten wie dem Studium erworben hat, sowie auf seine Berufserfahrung im Zuge seiner zahlreichen Lehrtätigkeiten. Zum anderen erwirbt er für die Ausübung seiner Erwerbstätigkeit relevantes Wissen auch in informellen Kontexten.

Die Crowdwork-Tätigkeit nimmt er als Möglichkeit, sich weiterzuentwickeln, wahr. Crowdwork verlangt ihm Fähigkeiten ab, über die er zuvor nicht verfügte.

Weil seine Interessen jedoch stärker im historischen als im redaktionellen Bereich liegen und die Crowdwork ihm langfristig nicht die erhoffte finanzielle Sicherheit bieten kann, fokussiert er seine Bemühungen auf den akademischen Bereich und ein Angestelltenverhältnis. Als Rückfalloption hält Felix sich Crowdwork jedoch nach wie vor offen.

Wie sich dann im weiteren Verlauf seiner Erwerbsbiografie herausstellt, kann er sich das in informellen und autodidaktischen Kontexten erworbene Wissen auch außerhalb seiner Crowdwork-Tätigkeit zunutze machen. Durch die Aufträge stößt er auf sein Interesse für technische Themen und stellt fest: „Das ist mein Kram.“ (Felix, Z. 794). Wäre er mit Technikthemen nicht in Berührung gekommen, wäre sein aktuelles YouTube-Projekt nicht in dieser Form zustande gekommen. In diesem befasst er sich mit der Bewertung von YouTube-Videos als wissenschaftliche Quellen. Auch wenn die Arbeitsorganisationsform Crowdwork langfristig nicht zu Felix' Bestrebungen nach finanzieller Sicherheit passt, dient sie ihm bis zum Zeitpunkt des Interviews als Rückfalloption und bildet in gewisser Weise so wieder einen Teil seines Sicherheitskonzepts ab. Zukünftig sieht er Crowdwork eher als variablen Baustein seines Erwerbslebens, aber verbindet damit keineswegs berufliche Perspektiven.

6 Fallübergreifende Diskussion hinsichtlich der Gestaltungsprinzipien individueller Beruflichkeit

Entsprechend des Vorgehens der Grounded Theory erfolgt die Theoriebildung in dieser Arbeit aus dem Datenmaterial heraus und somit induktiv. Gegenstandsbezogen wurde für diese Forschungsarbeit Datenmaterial erhoben, welches die individuellen Bildungs- und Erwerbsverläufe abbildet. Im vorherigen Kapitel wurden in Form von zwölf Einzelfallanalysen Gestaltungsprinzipien hinsichtlich der individuellen Beruflichkeit sowie die Bedeutung der Crowdwork im Gestaltungsprozess herausgearbeitet. Mit Blick auf die untersuchten Fälle zeigt sich insgesamt, dass alle Crowdworker:innen, trotz ihrer veränderungsreichen Bildungs- und Erwerbsbiografien, diese entlang einer internen Logik auf Basis individueller Prinzipien gestalten. Die Gestaltungsprinzipien von Beruflichkeit sind folglich nicht festgeschrieben. Sowohl vom Individuum als auch von erwerbs- und generellen lebenslaufbezogenen Dynamiken abhängig, zeigen sie sich in den unterschiedlichsten Formen und können im Zeitverlauf auch Veränderungen unterliegen. Es zeigt sich, dass die individuellen Gestaltungspfade der Beruflichkeit sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede aufweisen. Mit Rückblick auf die gewonnenen Erkenntnisse wird in diesem Kapitel eine vergleichende Perspektive eingenommen. Die individuellen Orientierungen, Handlungsstrategien sowie Bedeutungszuschreibungen werden fallübergreifend miteinander verglichen. Durch das Identifizieren von Gemeinsamkeiten sowie Unterschieden können fallübergreifende, zentrale Aspekte hinsichtlich der Gestaltungsprinzipien individueller Beruflichkeit sowie der Bedeutung der Crowdwork im Gestaltungsprozess herausgearbeitet werden, welche sich zu Mustern verdichten lassen. Diese werden im Folgenden entfaltet und diskutiert. Für eine strukturierte Aufarbeitung werden die Erkenntnisse getrennt voneinander – Gestaltungsprinzipien und die Bedeutung der Crowdwork – dargestellt. Abschließend werden die gewonnenen Erkenntnisse in die bereits bestehende Forschungslandschaft eingeordnet.

6.1 Gestaltungsprinzipien – zentrale Erkenntnisse

So heterogen wie sich das Sample darstellt, so unterschiedlich präsentiert sich auch die Beruflichkeitsgestaltung sowie deren zugrundeliegende Prinzipien. Trotz aller Individualität lassen sich zentrale Elemente skizzieren. Durch die im Rahmen der Analyse durchgeführten Kodierprozesse, in denen eine Kategoriebildung und deren Vergleich erfolgt, ist es möglich, bezogen auf die Gestaltungsprinzipien der Beruflichkeit, eine Theorie zu konzeptionalisieren. Die Gestaltungsprinzipien der Crowdworker:innen

zeichnen sich über die Bildungs- und Erwerbsbiografie hinweg durch ein hohes Maß an Individualisierung aus. Sie erweisen sich dabei nicht zwingend als konstant, sondern unterliegen im Zeitverlauf einem Wandel. Dabei wird deutlich, dass subjektbezogene Kriterien an Bedeutung gewinnen. Mit dem Orientierungswechsel geht auch ein Wechsel der Handlungsstrategie, von Anpassung zu Abgrenzung, einher. Insgesamt zeichnet sich die Beruflichkeitsgestaltung durch ein großes Maß an Eigenökonomisierung aus. Die berufliche Verortung erfolgt über den Arbeitsinhalt.

1. Hohes Maß an Individualisierung

Fallübergreifend zeigt sich in Bezug auf die Beruflichkeitsgestaltung ein hohes Maß an Individualisierung. Sich von normalbiografischen Abläufen und institutionalisierten Karrierewegen distanzierend, wird dem Bildungs- und Erwerbsverlauf ein individueller Zuschnitt gegeben. Die Untersuchungsteilnehmenden beschränken sich nicht auf betriebliche Laufbahnmuster, sondern zeigen sich offen und forcieren neue berufliche Wege. Substanzielle Bindungen verlieren an Bedeutung. Vor berufsbiografischen Brüchen in Form von Unternehmenswechseln wird nicht zurückgeschreckt. Darunter fällt auch das Lösen oder Verändern bestehender Bindungen an ein erwerbsbiografisches Zentrum und die Hinwendung zu einem gänzlich anderen Tätigkeitsfeld. Diese sind zum Teil arbeitsinhaltlich von ihrer beruflichen oder akademischen Ausbildung losgelöst. Berufsbiografische Brüche werden für perspektivisch bessere Verhältnisse, wobei sich diese eher auf subjektals auf arbeitsmarktbezogene Aspekte beziehen, in Kauf genommen. Es zeigt sich ein hohes Maß an beruflicher Flexibilität und Anpassungsbereitschaft. Insgesamt kann von einer eher offen gestalteten Beruflichkeit gesprochen werden. Optionen und Anschlussmöglichkeiten werden offengehalten und berufliche Alternativen abgewogen. Möglichkeiten eines individuellen Erwerbsprofils werden immer wieder ausgelotet. Dabei kommt ein hohes Maß an Gestaltungswille und Eigeninitiative zum Ausdruck.

2. Wechsel der Gestaltungsprinzipien

Insgesamt zeigt sich, dass sich in den meisten Fällen die Gestaltungsprinzipien der Beruflichkeit beim Übergang von der allgemeinen Schulbildung in die Ausbildung deutlich von den Gestaltungsprinzipien unterscheiden, welche im weiteren Verlauf ihrer Beruflichkeit ausschlaggebend sind. Die Datenauswertung ergibt, dass insbesondere nach Beendigung der allgemeinen Schulbildung keine konkreten beruflichen Aspirationen existieren. Die Gestaltung der Beruflichkeit erfolgt dabei zunächst größtenteils wenig systematisch. Zu Beginn der Bildungsbiografie und dem Einstieg in die Arbeitswelt, einer Phase, in der sich die Individuen noch in einem Orientierungsprozess befinden, erfolgt eine Orientierung an gesellschaftlichen, arbeitsmarkt- und ausbildungsmarktbezogenen Kriterien. Insbesondere beim Übergang von der schulischen in die berufliche oder akademische Ausbildung orientiert sich der überwiegende Teil der Untersuchungsteilnehmenden noch an gesellschaftlichen Aspekten, in Form eines institutionellen Erwartungsfahrplans, der – von der erworbenen schulischen Qualifikation ausgehend – einen beruflichen oder akademischen Ausbildungsweg vorskizziert. Überwiegend ohne

eigene, gefestigte berufliche Aspirationen, orientiert sich der überwiegende Teil zunächst noch an vertrauten Personen und bekannten Strukturen. Besonders deutlich kommt eine solche Orientierung beispielsweise bei Feline und Hanelore zum Ausdruck. Vertraute Personen und bekannte Strukturen vermitteln in dieser Phase ein gewisses Gefühl von Sicherheit. Hendrik, der bereits klare Vorstellungen hinsichtlich seiner akademischen Ausbildung zeigt und sich aktiv mit dem Entscheidungsprozess befasst, bildet eine Ausnahme und entzieht sich dem Erwartungsfahrplan. Auch Merle löst sich zwar in ihrer Abiturzeit vom institutionellen Erwartungsfahrplan und führt ihre Abiturvorbereitungen in Eigenregie durch, scheint sich dann jedoch bei der Ausbildungswahl wieder an einem institutionellen Erwartungsfahrplan zu orientieren. Die Orientierungsdauer an bestehenden Strukturen, gesellschaftlichen Normen und externen Erwartungen variiert von Fall zu Fall.

Als zentrale Erkenntnis lässt sich in dieser frühen Phase der Beruflichkeitsgestaltung eine Orientierung an einer funktionalen Arbeitsorganisation identifizieren. In erster Linie werden berufliche Optionen in greifbarer Nähe präferiert. Als zentral erweist sich in dieser Phase eine Anpassungs- oder sogar Unterwerfungsstrategie. Ein Austarieren zwischen den Möglichkeiten des Ausbildungs- und Arbeitsmarktes, den zum Teil wenig konkreten, individuellen beruflichen Aspirationen sowie den vermeintlich an sie gestellten Erwartungen ist handlungsleitend. Fallübergreifend, mit Ausnahme von Hendrik, zeigt sich, dass die Anpassungsstrategie als ein Hineinschlittern in die Arbeitswelt zu charakterisieren ist. Die Orientierung an gesellschaftlichen Normen und Vorgaben und das Nutzen bestehender Strukturen basiert in den meisten Fällen nicht auf eigenen Impulsen. Die Ausbildungswahl ist überwiegend nicht das Ergebnis einer bewussten Entscheidungsfindung und beruht oftmals auch nicht auf eigener Initiative, sondern ist vorrangig durch externe Einflüsse geprägt. Das Maß an Eigeninitiative erscheint sehr gering. Bildungs- und erwerbsbiografische Handlungsalternativen werden nicht im Detail ausgelotet, sondern es wird auf sich bietende Gelegenheiten gesetzt. Dabei beweisen die Befragten ein ausgeprägtes Durchhaltevermögen.

Im Laufe der Zeit sieht sich der überwiegende Teil der Befragten dazu veranlasst, ihr bis dato vorherrschendes Orientierungssystem neu justieren zu müssen. Die Notwendigkeit einer Neujustierung wird insbesondere durch fehlende Arbeitszufriedenheit sowie ungünstige Arbeitsmarktbedingungen ausgelöst.

3. Bedeutungszunahme subjektbezogener Kriterien

Dass eine Orientierung an subjektbezogenen Kriterien ab einem bestimmten Zeitpunkt innerhalb der Beruflichkeitsgestaltung an Bedeutung gewinnt, ist eine weitere zentrale Erkenntnis aus der Datenauswertung. Zwar spielt eine arbeitsmarktbezogene Orientierung insofern eine Rolle, dass eine Positionierung auf dem Arbeitsmarkt an die Erwirtschaftung des Lebensunterhalts geknüpft ist, jedoch stehen der Erhalt eines Berufsstatus oder die Absicherung einer erreichten Position nicht im Vordergrund. Stattdessen wird die Selbstverwirklichung zum subjektiven Maßstab. Arbeit wird folglich nicht nur aus einem instrumentellen Interesse ge-

leistet. Sich nicht an einem eng umgrenzten Tätigkeitsbereich orientierend, ist allen Untersuchungsteilnehmenden gemein, dass Arbeit für sie im Laufe der Gestaltung ihrer Beruflichkeit einen Erfahrungsraum für Selbstverwirklichung darstellt. Selbstverwirklichung als höchste Priorität setzend, nehmen sie langfristig Situationen, mit denen sie sich nicht arrangieren können, nicht hin. Neue berufliche Herausforderungen, welche ihren arbeitsinhaltlichen Ansprüchen entsprechen, Autonomie und Möglichkeiten der Weiterentwicklung werden gesucht. Monotonie wird hingegen abgelehnt.

Auch eine fehlende Übereinstimmung von Qualifikationsniveau und auszuübender Erwerbstätigkeit sowie ein niedrigeres Lohnniveau werden akzeptiert, solange die Tätigkeit dem Streben nach Selbstverwirklichung entspricht. So ist Edda beispielsweise auch dazu bereit, Tätigkeiten auszuführen, die in Gänze ihrem arbeitsinhaltlichen Interesse entsprechen, jedoch weit unter ihrem Qualifikationsniveau liegen.

Neben dem Bedürfnis nach Selbstverwirklichung kommt auch das Bedürfnis nach einer sinnhaften Tätigkeit zum Ausdruck. Zunehmend wird die Erwartung an eine sinnstiftende Tätigkeit hervorgehoben. Die Untersuchungsteilnehmenden verfügen über ein ausgeprägtes berufliches Selbstverständnis, welches sich in ihrem Anspruch, ein entsprechendes Arbeitsergebnis abliefern zu wollen, widerspiegelt. Mit dem Ziel, einer sinnvollen Tätigkeit nachgehen zu wollen, verfolgen sie gleichzeitig den Anspruch, eine entsprechende Arbeitsleistung zu erbringen. Ist es ihnen nicht möglich, aufgrund der mit der Erwerbssituation einhergehenden Rahmenbedingungen ein zufriedenstellendes und sinnbehaftetes Arbeitsergebnis abzuliefern, ziehen sie Konsequenzen. Beispielhaft lassen sich Hendrik und Merle anführen. Hendrik kündigt sein Angestelltenverhältnis in der Agentur, weil die vorgeschriebene zu erbringende Arbeitsleistung nicht mit seinem Arbeitsanspruch vereinbar ist. Auch Merle verlässt mehrfach innerhalb ihrer Bildungs- und Erwerbsbiografie die eingeschlagenen Wege aufgrund fehlender Sinnhaftigkeit der jeweiligen Tätigkeit.

4. Bedeutungszunahme von Abgrenzungsstrategien

Im Zuge der gestiegenen Bedeutung subjektbezogener Kriterien kristallisiert sich ein Wechsel der Handlungsstrategie hin zu Abgrenzung in Form einer Interessenverwirklichung heraus. Die in der Anfangsphase verfolgte Anpassungs- oder sogar Unterwerfungsstrategie, welche sich insbesondere durch ein reaktives Verhalten auszeichnet, wird im Laufe der Beruflichkeitsgestaltung durch eine Abgrenzungsstrategie abgelöst, welche zur Verwirklichung der eigenen Interessen genutzt wird und durch ein hohes Maß an Aktivität und Eigeninitiative gekennzeichnet ist. Nach dem Wandel nehmen die Untersuchungsteilnehmenden die Gestaltung ihrer Beruflichkeit selbst in die Hand, lösen sich von vermeintlichen Erwartungen und grenzen sich bewusst ab.

Im Hinblick auf die Umsetzung dieser Strategie zeigen sich jedoch markante Unterschiede. Das Spektrum umfasst grundsätzliche Suchbewegungen aufgrund noch nicht gefestigter beruflicher Aspirationen, momentane sowie längerfristig

planende Handlungsstrategien. Tendenzen der Resignation sind nicht erkennbar. Kein Untersuchungsteilnehmender findet sich mit seiner beruflichen Situation einfach ab. Alle sind auf der Suche nach ihrer individuellen „Nische“ (Marlies, Z. 186) und betonen teilweise die Bereitschaft, sich flexibel auf dem Arbeitsmarkt bewegen zu wollen.

Im Zuge der Abgrenzungsstrategie zeigt sich ein zunehmendes Streben nach Handlungs- und Gestaltungsspielräumen. Die Untersuchungsteilnehmenden erkennen die Bedeutsamkeit einer autonomen Gestaltung ihrer Erwerbsarbeit. Die Fälle eint, dass sich im Laufe der Zeit ein distanzierteres Verhältnis gegenüber abhängiger Beschäftigung als Grundprinzip ihrer Orientierungen und ihres Handelns herauskristallisiert. Neue Formen der Arbeitsorganisation gewinnen an Bedeutung. Das abhängige Beschäftigungsverhältnis hat als Grundprinzip ihrer Orientierungen und ihres Handelns an Bedeutung verloren.

5. Großes Maß an Eigenökonomisierung

Insgesamt zeichnen sich die Fälle durch ein großes Maß an Eigenökonomisierung aus. Die Sampleangehörigen beugen sich nicht nur passiv den Qualifikationsanforderungen, welche der Arbeitsmarkt an sie stellt, sondern sind sich der Notwendigkeit eigener Bemühungen bewusst und weisen aktiv gestaltete Bildungsanstrengungen auf. Nicht an ein Unternehmen gebunden, bemühen sich alle Untersuchungsteilnehmenden um ein eigenständiges Qualifikationsprofil, welches im Verlauf der Bildungs- und Erwerbsbiografie auch zunehmend ihren individuellen arbeitsinhaltlichen Interessen entspricht.

Fallübergreifend zeigt sich eine Tendenz hin zu einem individualisierten und selbstgesteuerten Qualifikationserwerb. Formale Qualifikationen erfüllen fallübergreifend zunächst einen funktionalen Zweck, indem sie als nächster logischer Schritt nach dem Erreichen eines Schulabschlusses bewertet werden und den Grundstein für die Positionierung auf dem Arbeitsmarkt und die weitere berufliche Entwicklung legen. Lediglich Lasse bildet hier eine Ausnahme, indem er, abgesehen von der allgemeinen Schulbildung, bislang über keinen formalen Abschluss verfügt, sich zum Erhebungszeitraum auch in keiner entsprechenden Maßnahme befindet und dieses auch in naher Zukunft nicht beabsichtigt. Auffällig ist, dass auch ohne konkrete berufliche Aspiration häufig der Wunsch nach einem akademischen Abschluss besteht. Das Motiv ist hierfür eher der Zeitgewinn, um den Berufsfindungsprozess abschließen zu können, als ein sozialer Aufstieg.

Im weiteren Verlauf sind Aktivitäten zur Aufwertung der Qualifikationen fallübergreifend erkennbar. Der zeitliche Aufwand, welcher damit einhergeht, wird nicht als Zeitverschwendung empfunden. Praxisorientierte Weiterbildungen werden nicht nur wahrgenommen, sofern sie eine Verbesserung der Einkommenssituation in Aussicht stellen oder zur Anpassung an neue Arbeitsanforderungen notwendig sind, sondern auch, wenn sie persönlich von Interesse sind. Nötige Unterstützung seitens der Unternehmen wird zum Teil sogar explizit eingefordert. Fallübergreifend zeigt sich, dass neben dem konkreten inhaltlichen Fachwissen auch abstraktes, prozessbezogenes Wissen von Bedeutung ist. Dieser Umstand

macht ein reges Bildungsverhalten notwendig. Informelles Lernen im Prozess der Arbeit gewinnt an Bedeutung. Individuell identifizierten Weiterbildungsbedürfnissen wird selbstorganisiert begegnet. Wissen wird insbesondere in autodidaktischer Form angeeignet.

6. Berufliche Verortung über den Arbeitsinhalt

Bei der überwiegenden Zahl der Fälle wird erkennbar, dass sich die Untersuchungsteilnehmenden beruflich über ihre Arbeitsinhalte verorten – Online-Redakteur, Autor, Texter –, obwohl gerade für diesen Bereich keine formale Qualifikation und keine Standards existieren. Lediglich Leona und Felix bilden die Ausnahmen, indem sie sich bei ihrer beruflichen Verortung auf ihren akademischen Abschluss beziehen und sich als Soziologin bzw. Historiker betiteln.

Deutlich wird, dass es in erster Linie nicht die Ressource Beruf ist, die einen Zugang zu schutz- und stabilitätsgenerierenden und präferierten Beschäftigungssegmenten sichert, sondern vielmehr die Gestalt der Beruflichkeit als Ganzes. Die Untersuchungsteilnehmenden gestalten und entwickeln ihre Beruflichkeit im Prozess der beruflichen Sozialisation und insbesondere über das Lernen in Arbeitsprozessen permanent weiter.

6.2 Bedeutung der Crowdwork – zentrale Erkenntnisse

Basierend auf der Analyse ist es möglich, hinsichtlich der Bedeutung von Crowdwork für den Prozess der Beruflichkeitsgestaltung eine Theorie zu konzeptionalisieren, welche im Folgenden ausgeführt wird.

Die Möglichkeit, hauptberuflich als Crowdworker:in arbeiten zu können, bleibt für alle Untersuchungsteilnehmenden nicht nur hypothetisch. Fallübergreifend stellt der Übergang zur Crowdwork im Gestaltungsprozess der Beruflichkeit jedoch kein langfristig geplantes Vorhaben dar, sondern ist dem Zufall geschuldet, erfolgt intuitiv und ohne große Erwartungen. Ein Hineinschlittern in die Crowdwork hat sich als charakteristisch herauskristallisiert. Nichtsdestotrotz erfolgt der Schritt selbstgewählt und lässt sich als Konsequenz einer beruflichen und persönlichen Entwicklungslinie begreifen.

Die ursprünglichen Erwartungen, mit denen die Individuen in die Arbeitswelt gestartet sind, wurden enttäuscht oder entsprechen nicht mehr den vorherrschenden Lebensumständen. Mit der Entscheidung für Crowdwork erfolgt eine Distanzierung von bekannten Strukturen. Ihren beruflichen Erfolg in einer neuen Weise suchend, wird Crowdwork zu Beginn als etwas Fremdes, jedoch gleichzeitig auch etwas Interessantes wahrgenommen. Die Sampleangehörigen werden durch ihre Hoffnung, sich auf dem Arbeitsmarkt positionieren zu können, sowie ihre Neugier geleitet.

Der Übergang zur Crowdwork zeigt sich als ein flexibles Reaktionsmuster auf erfahrene Unzufriedenheit und nimmt die Rolle einer Gelegenheitsstruktur ein. Die Gründe, warum eine Positionierung auf dem Arbeitsmarkt nicht in anderer Form möglich oder gewollt ist, sind dabei vielzählig. Das Spektrum erstreckt sich von einer

Distanzierung von Angestelltenverhältnissen aufgrund negativer Erfahrungen – insbesondere in Form konfliktbehafteter Verhältnisse zu Vorgesetzten –, fehlenden Ressourcen in Form von schulischen oder beruflichen Qualifikationen, der Notwendigkeit einer flexiblen Arbeitsgestaltung aufgrund persönlicher Umstände – beispielsweise Krankheit, Elternzeit – bis hin zu ausbleibenden Selbstverwirklichungsmöglichkeiten. Die Untersuchungsteilnehmenden streben nach einer autonomen Arbeitsgestaltung. Wahrgenommene eingeschränkte Handlungsoptionen lassen Crowdwork zu einer Option werden, die ihnen Handlungs- und Gestaltungsspielräume offeriert. Durch den Übergang zur Crowdwork entziehen sie sich einer Weisungsgebundenheit und übernehmen selbst die Verantwortung für ihr berufliches Handeln. Feline beschreibt es als Vorteil, „total frei zu sein und sein eigener Herr“ (Feline, Z. 860) zu sein.

Ein weiteres wesentliches Moment stellt die Möglichkeit der Realisierung von Selbstverwirklichungsansprüchen dar. Die Fälle eint, dass sich die Untersuchungsteilnehmenden mit möglichst vielen ihrer Interessen und Fähigkeiten in die Arbeit einbringen wollen, um sich in dieser Form selbst verwirklichen zu können. Mit dem Übergang zur Crowdwork distanzieren sich die Individuen von vorgegebenen Strukturen. Gleichzeitig heben sie die Grenze zwischen Hobby und Beruf auf und machen ihr privates Interesse für das Schreiben zum Beruf.

Inwieweit der Übergang als Entscheidung gegen eine abhängige Beschäftigung oder als explizite Entscheidung für eine Solo-Selbstständigkeit eingestuft werden kann, ist individuell. Ein ausgeprägter Selbstständigenhabitus zeichnet sich fallübergreifend nicht ab. Was in den meisten Fällen aus unterschiedlichen Gründen als Nebenerwerb, parallel zu einem konventionellen Weg, begonnen hat, entwickelt sich sukzessive zu ihrem Haupterwerb.

In der überwiegenden Zahl der Fälle können die Crowdworker:innen nicht in vollem Maße an ihre Ressource Bildungsstand anknüpfen. Ausschlaggebend ist jedoch, dass Crowdwork aufgrund der niedrigen Einstiegshürde eine schnell verfügbare Option darstellt, sich auf dem Arbeitsmarkt entsprechend ihren arbeitsinhaltlichen Interessen zu positionieren. Eine weitere formale Qualifizierung für die Ausübung der Crowdwork ist nicht notwendig. Die Zugangsvoraussetzungen zur Crowdwork im Texterstellungsbereich sehen lediglich einen von der Plattform kreierten Einstellungstest sowie das Verfassen eines Probetextes vor. Dennoch entscheidet sich der überwiegende Teil zu weiteren Qualifizierungsschritten, die der Professionalisierung dienen. Zusätzliche, zumeist jedoch informelle Bildungs- und Ausbildungsmaßnahmen im Kontext von Crowdwork erweisen sich überwiegend eher als kumulativ denn als kompensatorisch.

Bei der Mehrheit der Untersuchungsteilnehmenden zeigt sich, dass sie im Kontext ihrer Crowdwork nicht mehr die Tätigkeit ausüben, die inhaltlich ihrer beruflichen Herkunft beziehungsweise ihrem Ausbildungsabschluss entspricht, sie Arbeitsinhalte jedoch verwerten können. Sie machen sich ihr zuvor angeeignetes Wissen zunutze und können dieses sogar im Zuge ihrer Crowdwork erweitern. Über die Auftragswahl, welche vorrangig an ihren arbeitsinhaltlichen Interessen orientiert ist, wird eine gewisse Kontinuität erreicht.

Dafür nehmen sie insbesondere in der Anfangsphase ein niedrigeres Einkommen in Kauf und beweisen ein großes Maß an Risikobereitschaft. Durch die Möglichkeit der Selbstverwirklichung kompensieren sie so die prekäre Einkommenssituation zumindest teilweise. Der Spaß an der Tätigkeit stellt sich für sie nicht über die Höhe der Vergütung, sondern über den Arbeitsinhalt und die erfahrene Wertschätzung ein. Nach Abwägen der mit einer Solo-Selbstständigkeit einhergehenden Vor- und Nachteile üben alle Fälle Crowdwork eine Zeit lang hauptberuflich aus.

Insgesamt zeigt sich, dass die Untersuchungsteilnehmenden in die unternehmerischen Anforderungen, welche mit einer Solo-Selbstständigkeit einhergehen, hineinwachsen und sich daraus auch Folgerungen für die weitere Gestaltung ihrer Beruflichkeit ergeben. Zum einen gewinnen die Untersuchungsteilnehmenden ein gewisses Maß an Selbstvertrauen. Sie lernen, sich in einem gänzlich neuen beruflichen Umfeld zu positionieren und zu behaupten. Sie werden sich ihrer eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten bewusst und lernen, sich adäquat zu vermarkten. Zum anderen erweitern sie ihr Wissen, welches ihnen neue berufliche Möglichkeiten offeriert. So erweitert beispielsweise Felix im Zuge seiner Crowdwork-Aufträge sein Wissen im technischen Bereich. Von diesem Wissen ausgehend, entwickelt er im Rahmen seiner Projektstelle ein wissenschaftliches Projekt.

Dennoch wird für einige auch die mit der Solo-Selbstständigkeit einhergehende Einzelkämpferrolle zur Herausforderung. Auch wenn die Plattformen in gewissem Maße einen sozialen Austausch zu ermöglichen versuchen, wird in vielen Fällen das Fehlen eines kollegialen Austausches kritisiert. Das Motiv der beruflichen Selbstbestimmung wird somit zu einer permanenten Gratwanderung und wirkt sich nicht zuletzt auch auf die weitere Beruflichkeitsgestaltung aus. So gibt Feline an, sich unter anderem auch aus diesem Grund von Crowdwork abwenden zu wollen.

„Und äh, ich denke immer wieder, nein, ich muss das auf jeden Fall/ich muss da/damit aufhören. Ich/Ich/Ich kann nicht weiter am Computer sein, das macht/das/das tötet mich. (lacht) Ich/Ich muss irgendwie aktiv sein die ganze Zeit und nicht immobil vorm Computer sein und immer nur im Kopf und so.“ (Feline, Z. 523–526)

Zum Zeitpunkt der Datenerhebung zeichnet sich, bedingt durch die Zunahme von KI, eine rückläufige Auftragslage im Bereich der Texterstellung ab. Werden keine Aufträge mehr angeboten, welche dem arbeitsinhaltlichen Interesse entsprechen, werden berufliche Alternativen ausgelotet. Stabilisiert sich die Auftragslage auf der Plattform nicht, kann Crowdwork in diesem Tätigkeitsbereich dem Traum der Selbstverwirklichung nur für eine begrenzte Zeit Gestalt verleihen.

6.3 Theoretische Reflexion der empirischen Ergebnisse und Ausblick

Vor dem Hintergrund von Erosionstendenzen traditioneller Formen von Beruflichkeit wurde sich in dieser Arbeit der Frage gewidmet, welche Prinzipien hinsichtlich der Beruflichkeitsgestaltung im Zusammenhang mit modernen Arbeitsformen identifiziert

werden können. Im Zuge der empirischen Untersuchung wurden, die Gestaltung der Beruflichkeit betreffende, individuelle Orientierungsmuster und Handlungsstrategien herausgearbeitet. Darauf aufbauend konnten fallvergleichend zentrale Erkenntnisse herausgearbeitet werden. In diesem Kapitel werden die gewonnenen Erkenntnisse theoretisch reflektiert.

Grundsätzlich hat sich auch in der vorliegenden Forschungsarbeit gezeigt, dass das Konzept der Beruflichkeit, wie von Pongratz angesprochen (vgl. Pongratz, 2025), für Untersuchungen der digitalen Transformation und deren Auswirkungen auf die Arbeitswelt geeignet ist. Darauf aufbauend kann, von den Forschungserkenntnissen dieser Arbeit ausgehend, die Ansicht von Beck, dass die Verantwortung hinsichtlich der Entwicklung der Beruflichkeit bei den Individuen selbst liegt und sich die Gestaltung der Beruflichkeit folglich als ein äußerst individueller Prozess darstellt, welcher subjektive Gestaltungsleistungen erforderlich macht (vgl. Beck, 1986), bestätigt werden. Auch dem dieser Arbeit zugrundeliegenden Datenmaterial lässt sich entnehmen, dass die Beruflichkeitsgestaltung in einem Prozess stattfindet, welchen die Individuen individuell gestalten. Die Erbringung der Gestaltungsleistung liegt in der Verantwortung der Individuen.

Wie in Kapitel 3.3.1 ausgeführt, verstehen Ahrens und Spöttl die Gestaltung der Beruflichkeit als einen biografischen Prozess (vgl. Ahrens & Spöttl, 2012). In dem Gestaltungsprozess stehen strukturelle Rahmenbedingungen und individuelle Deutungsmuster in einem relationalen Verhältnis zueinander, sowohl eine institutionelle als auch eine individuelle Ebene kommt zum Ausdruck (vgl. Ahrens & Spöttl, 2012). Auch in der vorliegenden Arbeit zeigt sich, dass die Untersuchungsteilnehmenden im Rahmen ihrer Beruflichkeitsgestaltung einerseits normalbiografische Vorgaben und Normalitätsunterstellungen reproduzieren, andererseits kommt jedoch auch die individuelle Eigensinnigkeit zum Ausdruck. Es kann explizit herausgearbeitet werden, dass es bei der Mehrheit der Untersuchungsteilnehmenden zu einer, die institutionelle und individuelle Ebene betreffenden, Prioritätenverschiebung kommt. Insbesondere nach Abschluss der allgemeinbildenden Schule folgen die Untersuchungsteilnehmenden noch dem „gesellschaftlichen oder organisatorischen Erwartungsfahrplan[...]“ (Schütze, 1984). Gemäß des von Ahrens und Spöttl angeführten „klassischen Bildungsverlauf[s]“ (Ahrens & Spöttl, 2012) verfolgt die Mehrheit das Ziel, sich nach der Schule in eine berufliche oder akademische Ausbildung zu begeben, um anschließend in den Arbeitsmarkt einzumünden. In Anknüpfung an die Ausführungen von Kohli (vgl. Kohli, 1985) können die Forschungserkenntnisse belegen, dass dieses institutionelle Schema, häufig von den Eltern oder älteren Geschwistern vorgelebt, für die Gestaltung der Beruflichkeit einen Orientierungsrahmen und eine Planungsgrundlage für Handlungsmöglichkeiten bietet. Die Auswertung des Datenmaterials dokumentiert, dass im weiteren Verlauf ihrer Beruflichkeitsgestaltung der Umgang mit gesellschaftlichen Gegebenheiten reflektiert wird, eigene Ansprüche an die Beruflichkeitsgestaltung gestellt und Handlungsspielräume ausgelotet werden. Die Ausführungen von Pongratz und Voß, dass strukturreproduzierende Konsequenzen zwar nach wie vor Bestand haben, jedoch nicht das Maß der Dinge sind (vgl. Pongratz & Voß, 2004b), kommen auch in dem die-

ser Arbeit zugrundeliegenden Datenmaterial zum Ausdruck. Insbesondere zu Beginn der Beruflichkeitsgestaltung orientieren sich die Untersuchungsteilnehmenden an institutionellen Schemata.

Es zeigt sich, dass die in Kapitel 3.3.2 herausgearbeitete Bedeutung der Eigenleistung und aktiven Konstruktion auch bei der Beruflichkeitsgestaltung der Untersuchungsteilnehmenden markant ist. In diesem Kontext ergeben sich Parallelen zu den Ausführungen von Witzel, der die „Eigenleistungen des Subjekts im Umgang mit gesellschaftlichen Gegebenheiten, beim Entwickeln eigener Ansprüche in Beruf, Partnerschaft und Familie, bei der Verarbeitung von biografischen Erfahrungen sowie beim Nutzen von eigenen Ressourcen und Handlungsspielräumen für private und berufliche Pläne“ (Witzel, 2000) hervorhebt. Auch die Untersuchungsteilnehmenden dieses Forschungsvorhabens schildern, wie sie biografische Erfahrungen verarbeiten, ihre individuellen Ressourcen nutzen, eigene Ansprüche an Arbeit entwickeln und auf dieser Grundlage ihre Beruflichkeit gestalten. Wie von Gonon angeführt (Gonon, 2017), gewinnen auch bei den Untersuchungsteilnehmenden selbst gesetzte Werte, Normen und Wissensbestände an Relevanz. Der von Meyer prognostizierten „Tendenz zur Individualisierung [...] für moderne Formen der sozialen Organisation von Arbeit“ (Meyer, 2000) kann sich auf Grundlage der Erkenntnisse dieser Arbeit angeschlossen werden. Aus einem Zusammenspiel von institutionellen und strukturellen Bedingungen und subjektiven Aspekten gestalten die Untersuchungsteilnehmenden ihre Beruflichkeit individuell und reflexiv. Entsprechend kann, wie Meyer es formuliert, von einer „reflexiven Beruflichkeit“ (Meyer, 2004) gesprochen werden. In Anknüpfung an die Ausführungen von Ahrens und Spöttl (vgl. Ahrens & Spöttl, 2012) lässt sich auch aufgrund des Datenmaterials dieser Arbeit feststellen, dass die Beruflichkeitsgestaltung nicht nach normierten Mustern erfolgt, sondern sich individuelle Gestaltungsweisen ergeben. Der von Witzel und Kühn herausgearbeiteten Bedeutung eigenlogischer Orientierungen und Handlungsstrategien (vgl. Witzel & Kühn, 1999) kann sich auch in der vorliegenden Arbeit angeschlossen werden. Die Forschungserkenntnisse verdeutlichen, dass die Beruflichkeit in der Auseinandersetzung mit Erwartungen, Anforderungen und individuellen Bedürfnissen, aus welchen sich entsprechende Handlungsmöglichkeiten ergeben, gestaltet wird.

Wie in Kapitel 3.3.3 ausgeführt, gewinnen die unter „Subjektivierung von Arbeit“ (vgl. Kleemann et al., 1999) beziehungsweise „normativer Subjektivierung von Arbeit“ (Baethge, 1991) diskutierten veränderten Ansprüche an Arbeit an Bedeutung. Die von Kleemann et al. ausgeführten Erkenntnisse, „dass – neben der ebenfalls zentralen materiellen Dimension – immateriellen Aspekten der Erwerbsarbeit große Bedeutung zukommt“ (Kleemann et al., 2019), können durch die in dieser Arbeit durchgeführte Analyse bestätigt werden. Die Untersuchungsteilnehmenden entwickeln individuelle Ansprüche an Erwerbsarbeit. Deutlich wird, dass im Laufe ihrer Beruflichkeitsgestaltung persönliche Interessen zur Leitschnur werden. Ein Aspekt, welchen auch Diezinger anführt (vgl. Diezinger, 1991). Die von Pongratz und Voß beschriebene zunehmende Bedeutung von „neuartigen Selbstentfaltungswerten (wie Selbstverwirklichung und Lebensgenuss)“ (Pongratz & Voß, 2004b) findet sich auch unter der in Kapitel 6.1 entfalte-

ten Erkenntnis dieser Arbeit „Bedeutungszunahme subjektbezogener Kriterien“ wieder. Neben dem Bedürfnis nach Selbstverwirklichung kommt auch das Bedürfnis nach einer sinnhaften Tätigkeit zum Ausdruck. Auf den subjektiven Sinnanspruch verweisen auch unter anderem Kleemann et al. (vgl. Kleemann et al., 2019). Auch die von Kleemann et al. aufgezeigten Ansprüche an die Arbeitsqualität (vgl. Kleemann et al., 2019) stechen in der Analyse der vorliegenden Arbeit heraus und werden als zentrale Erkenntnisse identifiziert. Neben den kommunizierten Chancen scheuen die Untersuchungsteilnehmenden jedoch auch nicht davor zurück, belastende Aspekte der sich ihnen bietenden Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten zu benennen. Es zeigt sich, dass die von Abels und König aufgeworfene Last, „angesichts der Vielfalt und Flüchtigkeit der Optionen nie sicher sein [...] zu können], die ‚richtige‘ Wahl getroffen zu haben“ (Abels & König, 2016), auch die Untersuchungsteilnehmenden insbesondere in der Phase ihrer Erstausbildung beschäftigt. Ausdruck findet dieser Umstand in einer Vielzahl an Ausbildungswechselln.

Die in Kapitel 3.3.4 erläuterten An- und Einforderungen an „Autonomie, Selbstverantwortung, Selbstkontrolle, Selbstorganisation und an Flexibilität“ (Hoff et al., 2006) finden sich auch in dem für diese Arbeit erhobenen Datenmaterial wieder. Deutlich wird jedoch, dass insbesondere der Einforderungsseite, die sich auf die individuellen Relevanzen, Motivationen, Handlungsziele sowie auch Sinndeutungen bezieht, eine Bedeutung zugesprochen werden kann. Die von Matuschek et al. in diesem Kontext herausgearbeiteten Aspekte Eigenökonomisierung, -rationalisierung und -kontrolle (vgl. Matuschek et al., 2004) kommen zum Ausdruck. Auch die Untersuchungsteilnehmenden besinnen sich, bezogen auf Eigenökonomisierung, auf individuelle Ansprüche an Erwerbsarbeit. Deutlich wird dieser Umstand unter anderem in der Tatsache, dass zum Teil die Möglichkeit der Selbstverwirklichung in einer prekären Beschäftigungssituation einem sicheren Angestelltenverhältnis vorgezogen wird. Dass auch Lebensbereiche außerhalb der Arbeitssphäre über einen starken Einfluss verfügen, wird bei der Prioritätensetzung hinsichtlich der Kinderbetreuung und Angehörigenpflege deutlich. Hier wird die von Matuschek et al. angesprochene Eigenrationalisierung (vgl. Matuschek et al., 2004) deutlich. Darüber hinaus findet sich auch die von Matuschek et al. definierte Dimension der Eigenkontrolle wieder (vgl. Matuschek et al., 2004). Die Untersuchungsteilnehmenden verfügen durchaus über individuelle Vorstellungen hinsichtlich der Arbeitsausführung und befinden sich in einem Abwägungsprozess zwischen den betrieblichen Erwartungen und ihren individuellen Zielsetzungen. Unter anderem sind nicht realisierbare individuelle Zielsetzungen Ursache, den Übergang zu Crowdwork zu wagen.

Der in Kapitel 3.3.5 ausgeführte Umstand, dass die Beruflichkeitsgestaltung Bolder et al. folgend als ein Projekt verstanden werden kann, welches sich durch „eines mehr oder weniger individuellen Zuschnitts durch Ausbildung, ‚lebenslange‘ Weiterbildung und Erfahrung geprägter Arbeitskraft“ (Bolder et al., 2012) auszeichnet, kommt auch in der Auswertung des für die vorliegende Arbeit erhobenen Datenmaterials zum Ausdruck. In den Schilderungen wird deutlich, dass sich, wie Kraus ausführt (vgl. Kraus, 2022), die Beruflichkeit in einem iterativen Prozess, im Zuge der gesamten Bil-

dungs- und Erwerbsbiografie, in welcher sich Phasen der Aus- und Weiterbildung wiederfinden, berufliche Sozialisationsprozesse stattfinden und berufliche Erfahrungen gesammelt werden, kontinuierlich (weiter-)entwickelt. Es zeigt sich, dass sich Beruflichkeit sowohl im Kontext der beruflichen und akademischen Ausbildung, im Zuge der Ausübung der Erwerbstätigkeit und somit in der Auseinandersetzung mit der beruflich strukturierten Umwelt als auch durch Erfahrungen, welche im Prozess der Arbeit gesammelt werden, (weiter-)entwickelt. Besonders ersichtlich wird in dem Datenmaterial, dass nicht zwingend von einer „ausgebildeten Beruflichkeit“ (Neumer et al., 2022) gesprochen werden kann, sondern dem Lernen im Arbeitsprozess eine große Bedeutung zukommt. Die aus der vorliegenden Arbeit gewonnenen Erkenntnisse untermauern die Ausführungen von Neumer et al., dass sich Beruflichkeit nicht ausschließlich in der institutionalisierten Aus- und Weiterbildung, sondern „vielmehr in der beruflichen Arbeitspraxis weiterentwickelt und vervollständigt.“ (Neumer et al., 2022). Lebenslanges Lernen im Prozess der Arbeit stellt für alle Untersuchungsteilnehmenden eine Selbstverständlichkeit dar. Beispiele für eine von Neumer et al. als „informelle Beruflichkeit“ (Neumer et al., 2022) bezeichnete Beruflichkeit lassen sich ebenfalls identifizieren. Hier lässt sich Lasse anführen, welcher ohne berufliche oder akademische Ausbildung seine Beruflichkeit in der Arbeitspraxis entwickelt. Ebenso wird deutlich, inwieweit sich sowohl positive als auch negative Erfahrungen, welche im Zuge der Bildungs- und Erwerbsbiografie gesammelt wurden, auf die Entwicklung der Beruflichkeit auswirken können. Deutlich wird dieser Aspekt in dem vorliegenden Datenmaterial unter anderem daran, dass sich die Mehrheit aufgrund negativer Erfahrungen im Zeitverlauf von Angestelltenverhältnissen distanziert, nach Autonomie strebt und sich letztendlich Crowdwork zuwendet. Ebenso können die Ausführungen von Kühn und Witzel (vgl. Kühn & Witzel, 2004) bestätigt werden, dass die Beruflichkeitsgestaltung als fortlaufender Prozess zu verstehen ist. In wiederkehrenden Auseinandersetzungsprozessen mit den vielschichtigen Bedingungen passen die Untersuchungsteilnehmenden ihre Beruflichkeit stetig an. Dadurch ergeben sich ganz individuelle Muster hinsichtlich der Beruflichkeitsgestaltung. Des Weiteren hat sich gezeigt, dass Individuen Orientierungsmuster nutzen und entsprechende Handlungsstrategien entwickeln, um sich in der von Optionenreichtum und Komplexität geprägten Beruflichkeitsgestaltung zurechtzufinden.

Wie in Kapitel 3.3.6 beschrieben, lassen sich die Gestaltungsprinzipien der individuellen Beruflichkeit – das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit – als das Ergebnis beruflicher Sozialisationsprozesse fassen. Gemäß Kühn und Witzel bilden sich die Orientierungen und Handlungsstrategien in Abhängigkeit von der Wahrnehmung, Deutung und anschließenden Verarbeitung der auf sie einwirkenden gesellschaftlichen und institutionellen Strukturen sowie den individuellen Vorstellungen heraus (vgl. Kühn & Witzel, 2004). Wie auch in der Analyse des Datenmaterials deutlich wird, gleichen die Untersuchungsteilnehmenden individuelle biografische Ansprüche mit den sozialen Möglichkeitsräumen ab. Deutlich wird, dass sich insbesondere in der ersten Phase der Beruflichkeitsgestaltung die Familie, von Buchmann und Huisinga als „natürliche[...] Quelle[...] der Orientierung“ (Buchmann & Huisinga, 2009) bezeichnet, als Sozialisa-

tionsinstanz auf die Beruflichkeitsgestaltung auswirkt. Ebenso wird deutlich, dass allen von Heinz und Haasler angeführten Phasen – vor der Erwerbsphase, durch den Beruf sowie neben dem Beruf (vgl. Heinz & Haasler, 2018) – eine große Bedeutung zugesprochen werden kann. Dass sich die vor der Erwerbsphase im familiären und schulischen Kontext ablaufenden Sozialisationsprozesse bereits auf die Berufsfindung sowie Wahl der Berufsausbildung auswirken, zeigt sich unter anderem bei Marlies. Die Auswirkungen beruflicher Sozialisationsprozesse im Arbeitsprozess auf die Beruflichkeitsgestaltung werden am Fall Hendrik besonders deutlich. Seine negativen Erfahrungen hinsichtlich der Arbeitsinhalte und Arbeitsbedingungen in der Medienagentur führen ihn zu der Entscheidung, nicht länger in dem Arbeitsverhältnis verbleiben zu wollen. Dass individuelle Verarbeitungsprozesse auch in außerberuflichen Phasen ablaufen, verdeutlicht beispielsweise der Fall Hanelore. Ihre außerberuflichen Sozialisationsprozesse – die mehrfachen Insolvenzerfahrungen – wirken sich insofern auf die weitere Beruflichkeitsgestaltung aus, dass eine Orientierung an arbeitsmarktbezogenen Kriterien erfolgt. Eine zentrale Erkenntnis der vorliegenden Arbeit ist, dass sich, wie bereits Lempert ausführt, „Wahrnehmungs-, Deutungs-, Urteils-, Sprech-, Verhaltens- und Handlungsmuster“ (Lempert, 1981) verändern können. Entsprechend können auch die Gestaltungsprinzipien Veränderungen unterliegen. Wie in Kapitel 6.1 ausgeführt, hat die Untersuchung der vorliegenden Arbeit ergeben, dass Wechsel der Gestaltungsprinzipien keine Ausnahme darstellen. Abhängig von vorherrschenden Rahmenbedingungen in Form gesellschaftlicher Herausforderungen und individueller Grundbedürfnisse können Orientierungen und Handlungsstrategien auch im Laufe der Zeit angepasst werden. Sowohl eine Überlappung als auch ein Wechsel von Orientierungen spiegelt sich in den Ergebnissen dieser Arbeit wider. Die Forschungsergebnisse zeigen, dass anfänglich gesellschaftliche Erwartungen dominieren, vermehrt Suchbewegungen stattfinden und entsprechend zu Anpassungsstrategien tendiert wird. Im weiteren Verlauf der Gestaltung der Beruflichkeit treten dann die in Kapitel 3.3 aufgezeigten Individualisierungstendenzen zum Vorschein. Fallübergreifend nimmt die Bedeutung subjektbezogener Kriterien im Laufe der Zeit zu. Auch die von Baethge (vgl. Baethge, 1991) beschriebene Entwicklung hin zu einer zunehmenden normativen Subjektivierung von Arbeit findet in diesem Kontext ihren Ausdruck. Vermehrt werden Sinn- und Selbstverwirklichungsansprüche eingefordert. Ebenso findet sich die von Meyer (vgl. Meyer, 2011) als konstitutiv bezeichnete Individualisierung in Form von Selbstverwirklichung, Anerkennung, Autonomie und Weiterentwicklung wieder. Diese Aspekte werden als zentrale Grundbedürfnisse in dem Datenmaterial identifiziert.

Bezogen auf Gestaltungsprinzipien zeigen sich Parallelen zu der von Pongratz und Voß identifizierten berufsbiografischen Kategorie „Autonomiegewinn“ (Pongratz & Voß, 2004b). Pongratz und Voß verstehen darunter „Selbstständige, die mit der beruflichen Unabhängigkeit den Wunsch verbinden, sich (im Sinne von Selbstverwirklichung) mit möglichst vielen ihrer Fähigkeiten und Interessen in die Arbeit einbringen zu können.“ (Pongratz & Voß, 2004b). Im Gegensatz zu ihren Forschungserkenntnissen, denen zufolge dieser Typus in der Untersuchungsgruppe nur einen Sonderfall darstellt, wurden die diesen Typus charakterisierenden Elemente in dieser Arbeit als zen-

trale Aspekte herausgearbeitet. Ebenfalls ergeben sich Anknüpfungspunkte an den von Heufers identifizierten Typus „Entgrenzung“. Heufers folgend zeichnet sich die Biografiegestaltung dieses Typus durch Selbstverwirklichung aus. Das Individuum stellt sich selbst in den Fokus berufsbiografischer Handlungen, die eigene Person wird zur Referenz der berufsbiografischen Gestaltung (vgl. Heufers, 2015). Eine Orientierung am „Selbst“ bezeichnet Heufers „als postmoderne Muster“ (Heufers, 2015).

Die identifizierte räumliche, zeitliche und inhaltliche Entgrenzung entspricht den von Meyer bezogen auf Manager (2000) und den Bereich der Energieberatung (2011) skizzierten Wandlungstendenzen (vgl. Meyer, 2011). Lernorte wie Schule, Betrieb und Universität sind zwar nach wie vor relevant, informelle Lernkontexte im Prozess der Arbeit haben jedoch an Bedeutung gewonnen. Ebenso dehnt sich die Gestaltung der Beruflichkeit auch auf der Zeitachse aus. Die Beruflichkeitsgestaltung erfolgt nicht nur im Rahmen der Erstausbildung, sondern auch im weiteren Verlauf der Gestaltung der Bildungs- und Erwerbsbiografie. Bildungsprozesse dehnen sich zeitlich aus, lebenslanges Lernen ist unabdingbar. Bezogen auf die inhaltliche Ebene beziehen sich die Lerninhalte in institutionalisierten Kontexten an formalen Curricula, im Prozess der Arbeit werden dann jedoch notwendige Inhalte und damit einhergehende Lern- und Qualifizierungsbedürfnisse selbst identifiziert. Abstrakte Qualifikationen erfahren einen nennenswerten Bedeutungszuwachs. Auch die von Meyer diagnostizierte „zunehmende permanente Veränderung, geringe zeitliche Konstanz, hohe Flexibilität und damit verbunden die Bereitschaft zu lebenslangem Lernen“ (Meyer, 2011) werden durch die in dieser Arbeit gewonnenen Erkenntnisse bekräftigt. Lebenslanges Lernen, insbesondere in autodidaktischer Form, hat sich in dieser Arbeit als essenziell herauskristallisiert. Damit einher geht auch eine auf den Qualifikationserwerb bezogene diagnostizierte zunehmende Selbstorganisation.

Bezogen auf die von Kramer (2024) aus einer arbeitssoziologischen Perspektive gewonnenen Erkenntnisse hinsichtlich der Arbeitsorientierungen und Erwerbsprojekte von Plattformarbeitenden finden sich einige Aspekte auch in dem Datenmaterial der vorliegenden Arbeit wieder. So begibt sich beispielsweise Marlies aus Neugierde zur Crowdwork, Leona, um ihre Kasse aufzufüllen, Hendrik, weil er Crowdwork als „Job-Lieferant“ wahrnimmt, Nils, um in Übung zu kommen beziehungsweise zu bleiben, und Martha, weil sie keinen anderen Notnagel zu dem Zeitpunkt findet. Über die Erkenntnisse von Kramer hinausgehend kann in der vorliegenden Untersuchung der Übergang zu Crowdwork in den gesamten Gestaltungsprozess der individuellen Beruflichkeit eingeordnet werden. Gemäß der Erkenntnisse erfolgt der Übergang zu Crowdwork insbesondere vor dem Hintergrund einer subjektbezogenen Orientierung und ist Teil einer gewählten Abgrenzungsstrategie.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass die in dieser Arbeit gewonnenen Erkenntnisse an die Überlegungen hinsichtlich einer modernen Beruflichkeit anschlussfähig sind und die bereits in der Vergangenheit für Teilbereiche diagnostizierten Sachstände um den Crowdwork-Bereich erweitern. Crowdwork, und so auch die Erkenntnisse dieser Untersuchung, sind exemplarisch für die Entwicklung von diskontinuierlichen und prekären Beschäftigungsformen, welche seit den 1990er-Jahren einen starken Zuwachs

auf dem Arbeitsmarkt erfahren haben. Da das Konzept der Beruflichkeit jedoch ein regionales Phänomen darstellt, sind auch die Erkenntnisse vorrangig nur begrenzt – für Deutschland, Österreich und die Schweiz – von Bedeutung.

Wie eingangs ausgeführt, ist die vorliegende Arbeit sowohl in der Disziplin der Berufspädagogik als auch der Arbeitssoziologie verortet. Aus den im Rahmen der Untersuchung gewonnenen Erkenntnissen lassen sich Impulse für die berufspädagogische und arbeitssoziologische Diskussion hinsichtlich des Konzepts der Beruflichkeit formulieren. In dieser Arbeit wurde sich mit dem Kern der Disziplin Berufspädagogik – dem Berufskonzept bzw. dessen Weiterentwicklung, das Konzept der Beruflichkeit – in seiner vorliegenden Ausrichtung befasst. Die Erkenntnisse dieser Arbeit können einen Beitrag leisten, die Strukturen, Prozesse und Mechanismen der beruflichen Aus- und Weiterbildung vor dem Hintergrund der digitalen Transformation und deren Auswirkungen auf die Arbeitswelt zu reflektieren und Impulse für Veränderungen aufzuzeigen. Neben der Disziplin der Berufspädagogik lässt sich diese Arbeit auch in der Arbeitssoziologie verorten. Durch die subjektorientierte Forschungsperspektive und das Forschungsanliegen liefert die vorliegende Arbeit der Disziplin der Arbeitssoziologie insofern wertvolle Erkenntnisse, als die in der veränderten Arbeitswelt agierenden Individuen und deren Orientierungen und Handlungsstrategien in den Blick genommen werden.

Mit einer zunehmend an subjektbezogenen Kriterien orientierten Gestaltung der Beruflichkeit und einer damit einhergehenden Abgrenzungsstrategie gehen grundsätzlich Konsequenzen für die Organisation beruflicher und akademischer Ausbildung sowie für die Gestaltung der Erwerbsarbeit einher. Die berufspädagogische mit der arbeitssoziologischen Perspektive übereinanderlegend, lassen sich insbesondere Schlussfolgerungen hinsichtlich der Organisation des Berufsbildungssystems sowie der darin agierenden Individuen ziehen. Es gilt, einen Rahmen zu schaffen, welcher sowohl individuelle als auch gesellschaftliche Interessen in Einklang bringt. In erster Linie stellt sich die Frage, wie das System der Berufsausbildung zukünftig adäquat auf die individuellen Gestaltungsformen von Beruflichkeit vorbereiten kann, wenn individuelle Interessenlagen für die Gestaltung von Bildungsprozessen an Relevanz zunehmen. Gleichzeitig gilt es jedoch zu berücksichtigen, dass das Berufsbildungssystem nach wie vor den Herausforderungen einer fortschreitenden Globalisierung begegnen muss und eine internationale Anschlussfähigkeit gefordert ist. Das Ziel sollte sein, sowohl die berufliche als auch die akademische Aus- und Weiterbildung effektiv zu gestalten und entsprechend den Bedürfnissen der Individuen sowie des Arbeitsmarktes anzupassen. Dieses könnte beispielsweise in Form pädagogischer Konzepte mit entsprechenden bildungsbezogenen Strukturen erfolgen, welche derart offen gestaltet sind, dass sie berufs- und erwerbsbiografische Anschlussmöglichkeiten fördern und auch berufliche Umorientierungen erleichtern. Mit derartigen Überlegungen wird der Nerv der Zeit getroffen. So spricht sich Friedrich Hubert Esser, Präsident des Bundesinstituts für Berufsbildung, dafür aus, „[b]erufliche Bildung flexibler, inklusiver und exzellenter [zu] machen“ (Esser, 2024).

Aus berufspädagogischer sowie arbeitssoziologischer Perspektive lassen sich ebenso Schlussfolgerungen hinsichtlich einer lernförderlichen Arbeitsgestaltung ziehen. Im Rahmen der digitalen Transformation und deren Auswirkungen auf die Arbeitswelt spielt eine lernförderliche Arbeitsgestaltung eine bedeutsame Rolle. Die Erkenntnisse dieser Arbeit zeigen, dass sich den Forderungen von Neumer et al. angeschlossen werden kann: „Weiterqualifizierung sollte demzufolge viel stärker als selbstverständlicher Aspekt des gesamten Arbeitslebens verankert werden, aber auch lernförderliche Arbeitsgestaltung wird aus Sicht der Betroffenen ein immer relevanterer Baustein beruflicher Bildung und Kompetenzentwicklung“ (Neumer et al., 2022). Es gilt, zukünftig verstärkt den Blick auf lernförderliche Arbeitsgestaltung zu richten und sich mit Umsetzungsmöglichkeiten zu befassen.

Welche konkreten Folgerungen und Maßnahmen sich aus den Erkenntnissen dieser Arbeit für die berufliche sowie akademische Ausbildung und auch die Arbeitsgestaltung ergeben, müsste in einer gesonderten Untersuchung zum Gegenstand gemacht werden.

7 Schlussbetrachtung

Den Abschluss der Arbeit bilden eine Zusammenfassung der Arbeit, Ausführungen zur Limitation dieser Arbeit sowie mögliche weitere Forschungsbedarfe.

Bislang liegt der Forschungsschwerpunkt der Berufsbildungsforschung, bezogen auf die Mikroebene, auf dem Arbeitshandeln vor dem Hintergrund betrieblicher Anforderungen. Mit der vorliegenden Arbeit kann der Forschungsschwerpunkt um eine individuelle Perspektive erweitert werden. Im Fokus der vorliegenden Untersuchung standen die Gestaltungsprinzipien der individuellen Beruflichkeit. Es wurde den Fragen nachgegangen, anhand welcher Orientierungsmuster und Handlungsstrategien Crowdworker:innen ihre individuelle Beruflichkeit gestalten und welche Bedeutung Crowdwork im Gestaltungsprozess der Beruflichkeit einnimmt. Die aus dem bisher geführten Forschungsdiskurs zu entnehmenden Diagnosen, dass Crowdwork ein prekärer Erwerbscharakter zugesprochen werden kann und von der Mehrheit als Nebenerwerb ausgeführt wird, in Kombination mit der Tatsache, dass dennoch von rund sieben Prozent hauptberuflichen Crowdworkern:innen in Deutschland ausgegangen wird, und Crowdwork somit für einige Menschen fester Bestandteil der Erwerbsbiografie ist, bilden den Ausgangspunkt für diese Fragestellungen. In Kapitel 2 wurde zunächst das Phänomen Crowdwork dargestellt und in dem komplexen Feld der Plattformarbeit verortet. Zentrale Begrifflichkeiten, die Verbreitung des Phänomens in Deutschland, die soziodemografische Skizzierung der Crowd, grundlegende Strukturen dieser Form der Arbeitsorganisation sowie die damit einhergehenden Besonderheiten, welche diese Form der Arbeitsorganisation für diese Arbeit von Bedeutung machen, wurden herausgearbeitet. Crowdwork stellt eine Form der Arbeitsorganisation dar, welche sich durch Entgrenzungserscheinungen in unterschiedlichen Dimensionen auszeichnet, einerseits mit Zwängen einhergeht und andererseits Handlungsspielräume bietet. Crowdworkern:innen wird eine hohe Leistungsbereitschaft sowie Produktivitätssteigerung abverlangt, welches mit dem Bedarf eines hohen Maßes an Eigenorganisation sowie Eigenökonomisierung einhergeht. In Kapitel 3 wurde sich dann der individuellen Beruflichkeit als theoretischem Konzept gewidmet. Die Entwicklungsgeschichte von Beruf zu Beruflichkeit wurde skizziert und in diesem Kontext wurde dargelegt, dass das Konzept der Beruflichkeit als eine transformierte Kategorie des Berufs verstanden werden kann. Im weiteren Verlauf wurde ausgeführt, wie sich der Gestaltungsprozess theoretisch begreifen lässt und welches Erkenntnisinteresse dieser Arbeit zugrunde liegt. Dabei wurde der theoretischen Annahme aus der Berufsbildungs- und arbeitssoziologischen Forschung gefolgt, dass die Gestaltung der individuellen Beruflichkeit als ein dynamischer und biografischer Prozess verstanden werden kann. Diese Annahme spiegelte sich auch im Forschungsdesign wider. Für die methodische Umsetzung des Forschungsvorhabens, deren Vorstellung in Kapitel 4 erfolgte, wurden qualitative Interviews mit hauptberuflichen Crowdworkern:innen aus dem Bereich der Texterstellung geführt. Mit der Entscheidung für problemzentrierte Interviews wurde ein Format gewählt, welches einer-

seits individuelle Handlungen sowie subjektive Wahrnehmungen und Verarbeitungsweisen erfasst, andererseits jedoch auch das Erkenntnisinteresse nicht aus dem Blick verliert. Die an die Grounded Theory angelehnte anschließende Auswertung des Datenmaterials ermöglichte, individuelle, übergreifende Orientierungsmuster und Handlungsstrategien freizulegen. Die individuellen Gestaltungsprinzipien der Beruflichkeit sowie die Bedeutung der Crowdwork innerhalb des Gestaltungsprozesses der Beruflichkeit wurden dann in Kapitel 5 fallspezifisch analysiert. Anhand der Falldarstellungen konnte eine Bandbreite an individuellen Gestaltungsprinzipien bezüglich der Beruflichkeit herausgearbeitet werden. In den in Kapitel 6 erfolgten fallübergreifenden Betrachtungen rückten die wesentlichen Erkenntnisse hinsichtlich der Gestaltungsprinzipien individueller Beruflichkeit – ein hohes Maß an Individualisierung, der Wechsel der Gestaltungsprinzipien, die Bedeutungszunahme subjektbezogener Kriterien, die Bedeutungszunahme von Abgrenzungsstrategien, ein großes Maß an Eigenökonomisierung sowie eine berufliche Verortung über den Arbeitsinhalt – in den Vordergrund. Die Bedeutung von Crowdwork innerhalb des Gestaltungsprozesses der Beruflichkeit lässt sich fallübergreifend als intuitiv, ohne große Erwartungen und von Ansprüchen an Autonomie und Selbstverwirklichung getrieben, beschreiben. Insgesamt wurden die die Gestaltung der Beruflichkeit betreffenden Orientierungsmuster und Handlungsstrategien offenbart, die die derzeit noch vorherrschenden Ausprägungen infrage stellen und zukünftig an Bedeutung zu gewinnen scheinen. Ein Ausstrahleffekt auch auf andere Bereiche der Arbeitswelt wird nicht ausgeschlossen. Folglich bekräftigen die Ergebnisse dieses Forschungsvorhabens sowohl die theoretisch begründete Annahme, dass die Gestaltung der Beruflichkeit als ein biografischer und höchst individueller Prozess zu verstehen ist, als auch die Annahme, dass Subjektivierung von Arbeit an Bedeutung gewinnt.

Im Zuge der Schlussbetrachtung geht es jedoch auch darum, mögliche Limitationen dieser Forschungsarbeit aufzuzeigen. In diesem Forschungsvorhaben steht mit der individuellen Beruflichkeit ein Forschungsgegenstand im Fokus, welcher ein explizit deutsches Phänomen darstellt. Deutschland stellt mit seiner berufsförmigen Verfasstheit von Arbeit im internationalen Raum eine Besonderheit dar. Globale Verallgemeinerungen der in dieser Arbeit gewonnenen Erkenntnisse sind folglich nicht möglich. Mögliche Anknüpfungspunkte im internationalen Rahmen ließen sich gegebenenfalls in der Professionsforschung finden. Denkanstöße liefert diesbezüglich Pongratz in seiner Meta-Studie (vgl. Pongratz, 2025). Weitere Limitationen gehen mit der gewählten Untersuchungsgruppe einher. Die Untersuchungsgruppe stellen Crowdworker:innen, die hauptberuflich auf einer deutschen Crowdwork-Plattform im Bereich der Texterstellung tätig sind, dar. Folglich sind die in dieser Arbeit aufgeworfenen Verallgemeinerungen auch auf diesen Bereich limitiert und können, bedingt durch die dargestellte Heterogenität des Crowdwork-Bereichs, nicht ohne Weiteres auf andere Crowdwork-Bereiche übertragen werden. Ebenso können die Befunde dieser Arbeit nicht ohne Weiteres auf andere atypische Formen der Arbeitsorganisation übertragen werden, sondern müssen immer in dem speziellen Kontext betrachtet werden. Die Erkenntnisse dieser Arbeit basieren, bedingt durch die zeitlichen Limitationen, welche mit einer der-

artigen Qualifikationsarbeit einhergehen, auf einer Einmalerhebung. Um dem Prozesscharakter der Subjektivierung jedoch in Gänze gerecht werden zu können, bedürfte es mehrerer Erhebungszeiträume. Die Statuspassagen wurden überwiegend in der Retrospektive erfasst. Darüber hinaus wird sich, wie sowohl in Kapitel 2 als auch 3 dargelegt, in dieser Arbeit mit Begriffen befasst – Crowdwork und Beruflichkeit –, welche nicht einheitlich definiert sind und im wissenschaftlichen Diskurs, abhängig von der Betrachtungsperspektive, unterschiedlich ausgelegt und verwendet werden. Entsprechend erscheint es sinnvoll, die gewonnenen Erkenntnisse stets hinsichtlich der zugrunde liegenden Begriffsverständnisse zu reflektieren.

Abgeleitet aus den zuvor beschriebenen Limitationen dieser Forschungsarbeit, wird im Folgenden weitergehender Forschungsbedarf ausgeführt. Wie Bock-Schappelwein ausführt, stellen „Transformationsprozesse in der Arbeitswelt [...] nichts Außergewöhnliches dar“ (Bock-Schappelwein, 2024). Laut Bock-Schappelwein ist jedoch seit Ende des letzten Jahrzehnts deutlich geworden, dass plötzlich auftretende Vorkommnisse den stetigen Arbeitsmarktwandel rapide beschleunigen können. In diesem Kontext führt Bock-Schappelwein neben der COVID-19-Pandemie auch den Angriffskrieg auf die Ukraine an. Sie prognostiziert, dass „[d]emografische Entwicklungen, Digitalisierung und Ökologisierung [...] die Arbeitswelt in den kommenden Jahren maßgeblich beeinflussen“ werden (Bock-Schappelwein, 2024). Daher sehe ich die Notwendigkeit mehr denn je, sich insbesondere aus berufspädagogischer Perspektive mit Digitalisierungsfolgen zu befassen. Vor dem Hintergrund des Wandels der Arbeitswelt bewerte ich es grundsätzlich als unerlässlich, sich mit den Auswirkungen auf die Gestaltung der Beruflichkeit sowie der Bedeutung von Subjektivierung von Arbeit auseinanderzusetzen. Speziell auf Crowdwork bezogen, lassen sich Forschungsbedarfe sowohl hinsichtlich des Untersuchungsfeldes, der Forschungsmethodik sowie der theoretischen Herangehensweise identifizieren. Differenzierte Erkenntnisse könnten eine Ausweitung des Untersuchungsfeldes liefern. Zum einen besteht die Möglichkeit, Untersuchungen auf anderen deutschen Plattformen im Bereich der Texterstellung durchzuführen, zum anderen ist es denkbar, sich anderen Formen von Marktplatz-Plattformen zu widmen. Eine Ausweitung des Untersuchungsfeldes offeriert die Möglichkeiten, die in dieser Forschungsarbeit gewonnenen Erkenntnisse einerseits zu überprüfen und andererseits der weiterführenden Frage nachzugehen, inwieweit sich Gemeinsamkeiten oder Unterschiede in Bezug auf unterschiedliche Tätigkeitsbereiche identifizieren lassen. Denkbar wäre ebenfalls, sich mit der in dieser Arbeit thematisierten Forschungsfrage in Form einer Längsschnittstudie zu befassen. Möglicherweise lassen sich dann auch nicht nur Daten zu den Statuspassagen bis zum Übergang zur Crowdwork sammeln, sondern auch zu jenen Passagen, welche sich gegebenenfalls an die Crowdwork-Tätigkeit anschließen. Des Weiteren folge ich der Ansicht von Bohlinger und Müller, dass die Arbeitsorganisationsform Crowdwork auch zukünftig einen Untersuchungsgegenstand darstellen sollte und die Auswirkungen und Konsequenzen für das deutsche Bildungs- und Beschäftigungssystem zu untersuchen sind (vgl. Bohlinger & Müller, 2017). In dieser Arbeit wurde ein

biografieorientierter Forschungsansatz gewählt. Durch das Einnehmen einer anderen theoretischen Perspektive, beispielsweise einer handlungstheoretischen, könnten die bisherigen Forschungsergebnisse dahin gehend weiter angereichert werden.

Die Autorin

Dr. Inga Külpmann hat an der Helmut-Schmidt-Universität/Universität der Bundeswehr Hamburg Bildungs- und Erziehungswissenschaften studiert. Hauptberuflich ist sie Offizier bei der Bundeswehr und forscht nebenbei zu neuen Formen der Erwerbsarbeit sowie zur Entwicklung individueller Beruflichkeit.

Literaturverzeichnis

- Abels, H. & König, A. (Hrsg.). *Sozialisation: Über die Vermittlung von Gesellschaft und Individuum und die Bedingungen von Identität*. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-13229-3>
- Ahrens, D. & Spöttl, G. (2012). Beruflichkeit als biographischer Prozess. Neue Herausforderungen für die Berufspädagogik am Beispiel des Übergangssystems. In Bolder, A., Dobischat, R., Kutscha, G. & Reutter, G. (Hrsg.). *Beruflichkeit zwischen institutionellem Wandel und biographischem Projekt* (S. 87–103). <https://doi.org/10.1007/978-3-531-19623-7>
- Al-Ani, A. & Stumpp, S. (2015). Motivationen und Durchsetzung von Interessen auf kommerziellen Plattformen. Ergebnisse einer Umfrage unter Kreativ- und IT-Crowdworkern. *HIIG Discussion Paper Series, 2015 (5)*, 1–45. <https://doi.org/10.2139/ssrn.2699065>
- Azzellini, D. (2024). Crowdwork: Kontext und Kompetenzentwicklung in den Ländern Italien, den Niederlanden, Schweden und dem Vereinigten Königreich. *Working Papers des Forschungsclusters OPAL der Helmut-Schmidt-Universität, 14*, 1–111.
- Baethge, C., Boberach, M., Hoffmann, A. & Wintermann, O. (2019). Plattformarbeit in Deutschland. Freie und flexible Arbeit ohne soziale Sicherung. https://www.bertelsmannstiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/Plattform_07lay.pdf
- Baethge, M. (1991). Arbeit, Vergesellschaftung, Identität – Zur zunehmenden normativen Subjektivierung der Arbeit. *Soziale Welt, 42 (1)*, 6–19.
- Beck, U. (1986). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Suhrkamp.
- Benikowski, B. (2006). Diskontinuierliches Lernen. Die Bedeutung von Krisen für Weiterbildung und Qualifizierung. In Neuendorff, H. & Ott, B. (Hrsg.), *Neue Erwerbsbiografien und berufsbiografische Diskontinuitäten. Identitäts- und Kompetenzentwicklung in entgrenzten Arbeitsformen* (S. 52–63). Schneider Verlag.
- Bertschek, I., Ohnemus, J. & Viete, S. (2015). Endbericht zu Kurzexpertise. Befragung zum sozioökonomischen Hintergrund und zu den Motiven von Crowdworkern. Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS). <https://ftp.zew.de/pub/zewdocs/gutachten/ZEWfb462EndberichtCrowdworker2016.pdf>
- Birkelbach, K. & Bolder, A. (2010). Lebensläufe in der Lebensmitte: Anpassung, Gestaltung und Beharrung in regionalen Lebenswelten. In Bolder, A., Epping, R., Klein, R., Reutter, G. & Seiverth, A. (Hrsg.), *Neue Lebenslaufregimes – Neue Konzepte der Bildung Erwachsener* (S. 69–88). <https://doi.org/10.1007/978-3-531-92260-7>
- Blohm, I., Leimeister, J. & Krcmar, H. (2013). Crowdsourcing: How to Benefit from (Too) Many Great Ideas. *MIS Quarterly Executive, 12 (4)*, 199–211.
- Bock-Schappelwein, J. (2024). Wie Demografie, Digitalisierung und Ökologisierung einzelne Berufsfelder unterschiedlich herausfordern. *Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik, 53 (3)*, 13–17.

- Bögenhold, D. & Fachinger, U. (2012). Neue Selbstständigkeit. Wandel und Differenzierung der Erwerbsarbeit. https://www.researchgate.net/publication/235642859_Dieter_Bogenhold_und_Uwe_Fachinger_Neue_Selbstständigkeit_Wandel_und_Differenzierung_der_Erwerbstätigkeit_Bonn_FES_2012
- Bohlinger, S. & Müller, C. (2017). (Un)mögliche Alternativen zur Beruflichkeit: Gig economy, crowd work and connexionist humans. *Zeitschrift berufsbildung. Zeitschrift für Theorie-Praxis-Dialog*, 71 (164), 48–50.
- Böhm, S., Herrmann, C. & Trinczek, R. (2004). *Herausforderung Vertrauensarbeitszeit. Zur Kultur und Praxis eines neuen Arbeitszeitmodells*. edition sigma.
- Bolder, A. (2006). Neue alte Normalitäten. Empirie und Gestaltungsbedarf durchschnittlicher Erwerbsbiographien nach dem Ende des Rheinischen Kapitalismus. In Neuen-dorff, H. & Ott, B. (Hrsg.), *Neue Erwerbsbiografien und berufsbiografische Diskontinuitäten. Identitäts- und Kompetenzentwicklung in entgrenzten Arbeitsformen* (S. 64–80). Schneider Verlag.
- Bolder, A., Dobischat, R., Kutscha, G. & Reutter, G. (2012). Beruflichkeit – Ein Kampf der Einzelnen gegen die Institutionen? In Bolder, A., Dobischat, R., Kutscha, G. & Reutter, G. (Hrsg.), *Beruflichkeit zwischen institutionellem Wandel und biographischem Projekt* (S. 7–23). https://doi.org/10.1007/978-3-531-19623-7_1
- Brüsemeister, T. (Hrsg.). *Qualitative Forschung. Ein Überblick*. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-91182-3>
- Brutzer, A. (2021). Qualifizierungsansätze im Segment haushaltsnaher Dienstleistungen im Spannungsfeld von Beruflichkeit und Employability. *Haushalt in Bildung & Forschung*, 10 (3), 19–34. <https://doi.org/10.3224/hibifo.v10i3.02>
- Buchmann, U. & Huisinga, R. (2009). Sozialisationsforschung und -theorie im Rahmen beruflicher Bildungsprozesse: Übergang Schule – Beruf. In Behnken, I. & Mikota, J. (Hrsg.), *Sozialisation, Biografie und Lebenslauf. Eine Einführung* (S. 62–89). Juventa Verlag.
- Büchter, K. (2020). Entgrenzung, Organisationslernen und berufliche Bildung. In Arnold, R., Lipsmeier, A. & Rohs, M. (Hrsg.), *Handbuch Berufsbildung* (S. 503–516). https://doi.org/10.1007/978-3-658-19312-6_39
- Büchter, K. (2021). Beruf und Beruflichkeit – Historische (Dis-)Kontinuität von Diskursen, Funktionen und Sichtweisen. In Bellmann, L., Büchter, K., Frank, I., Krekel, E. & Walden, G. (Hrsg.), *Schlüsselthemen der beruflichen Bildung in Deutschland. Ein historischer Überblick zu wichtigen Debatten und zentralen Forschungsfeldern* (S. 185–199). Barbara Budrich.
- Bundesagentur für Arbeit (2024). Journalismus. <https://web.arbeitsagentur.de/berufenet/ergebnisseite?suchwoerter=journalismus>
- Cornelsen Verlag GmbH (2024). Autor. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Autor>
- Corsten, M. (Hrsg.). *Lebenslauf und Sozialisation*. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-30397-6>
- De Groen, W., Kilhoffer, Z., Westhoff, L., Postica, D. & Shamsfakhr, F. (2021). Digital labour platforms in the EU. Mapping and business models. <https://www.ceps.eu/wp-content/uploads/2021/06/KE-02-21-572-EN-N.pdf>

- Deißinger, T. (1998). *Beruflichkeit als „organisierendes Prinzip“ der deutschen Berufsausbildung*. EUSL Verlag.
- Deutsche Shell (2000). *Jugend 2000. 13. Shell-Jugendstudie*. Leske + Budrich.
- DGfE (2005). Ethik-Kodex der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE). https://www.dgfe.de/fileadmin/OrdnerRedakteure/Satzung_etc/Ethikkodex_2016.pdf
- Diezinger, A. (Hrsg.). *Frauen: Arbeit und Individualisierung. Chancen und Risiken – Eine empirische Untersuchung anhand von Fallgeschichten*. <https://doi.org/10.1007/978-3-322-95928-7>
- Dörre, K. (2010). Die Selbstmanager. Biographien und Lebensentwürfe in unsicheren Zeiten. In Bolder, A., Epping, R., Klein, R., Reutter, G. & Seiverth, A. (Hrsg.), *Neue Lebenslaufregimes – Neue Konzepte der Bildung Erwachsener?* (S. 139–149). https://doi.org/10.1007/978-3-531-92260-7_9
- Dresing, T. & Pehl, T. (2018). *Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende*. Eigenverlag.
- Durward, D., Blohm, I. & Leimeister, J. (2016). Crowd Work. *Business & Information Systems Engineering*, 58 (4), S. 1–6. <https://doi.org/10.1007/s12599-016-0438-0>
- Ellmer, M., Herr, B., Klaus, D. & Gegenhuber, T. (2019). Platform workers centre stage! Taking stock of current debates and approaches for improving the conditions of platform work in Europe. https://www.boeckler.de/fpdf/HBS-007183/p_fofoe_WP_140_2019.pdf
- Elster, F. (Hrsg.). *Der Arbeitskraftunternehmer und seine Bildung. Zur (berufs-)pädagogischen Sicht auf die Paradoxien subjektiver Arbeit*. <https://doi.org/10.1515/9783839407912>
- Erzberger, C. (2001). Sequenzmusteranalyse als fallorientierte Analysestrategie. In Sackmann, R. & Wingens, M. (Hrsg.), *Strukturen des Lebenslaufs. Übergang – Sequenz – Verlauf* (S. 135–162). Juventa Verlag.
- Esser, F. (2024). Mutig ins Tun kommen. *Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik*, 53 (3), S. 3.
- Feldmann, C., Hemsén, P. & Giard, N. (2018). *Crowdworking: Einflüsse der Arbeitsbedingungen auf die Motivation der Crowd Worker*. <https://doi.org/10.4119/unibi/2930948>
- Fischer, W. & Kohli, M. (1987). Biographieforschung. In Voges, W. (Hrsg.), *Methoden der Biographie- und Lebenslauforschung* (S. 25–50). https://doi.org/10.1007/978-3-322-92595-4_2
- Flick, U. (1996). *Qualitative Sozialforschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften*. Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Flick, U. (2014). *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Fuchs, W. (1983). Jugendliche Statuspassage oder individualisierte Jugendbiographie? *Soziale Welt*, 34, 341–371.
- Gajewski, E. (2018). Ambivalente Flexibilität. Crowdworker*innen zwischen selbstbestimmter Arbeit und kapitalistischer (Selbst-)Verwertung auf digitalen Plattformen. *Duisburger Beiträge zur soziologischen Forschung*, 2018 (3).

- Geißler, K. (1996). Das Duale System der industriellen Berufsausbildung in der Systemkrise! In Ostendorf, A. & Sehling, H. (Hrsg.), *Berufsbildung im Umbruch. Beiträge zur aktuellen Berufsbildungsdiskussion* (S. 23–36). Bertelsmann.
- Gerber, C. (2020). Crowdworker*innen zwischen Autonomie und Kontrolle. *WSI-Mitteilungen*, 2020 (3), S. 182–192. <https://doi.org/10.5771/0342-300X-2020-3-182>
- Gerber, C. (2021). Community building on crowdwork platforms: Autonomy and control of online workers? *Competition & Change*, 25 (2), 190–211. <https://doi.org/10.1177/1024529420914472>
- Gerber, C. & Krzywdzinski, M. (2019). Entgrenzung in der digitalen Onlinearbeit am Beispiel von Crowdwork. In Hanau, H. & Matiaske, W. (Hrsg.). *Entgrenzung von Arbeitsverhältnissen. Arbeitsrechtliche und sozialwissenschaftliche Perspektiven* (S. 25–47). <https://doi.org/10.5771/9783845296159-25>
- Gonon, P. (2017). Beruflichkeit. *Zeitschrift berufsbildung. Zeitschrift für Theorie-Praxis-Dialog*, 164, S. 1.
- Gottschall, K. (1999). Freie Mitarbeit im Journalismus. Zur Entwicklung von Erwerbsformen zwischen selbstständiger und abhängiger Beschäftigung. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 51, S. 635–654.
- Gottschall, K. & Voß, G. (2003). Entgrenzung von Arbeit und Leben. Zur Einleitung. In Gottschall, K. & Voß, G. (Hrsg.): *Entgrenzung von Arbeit und Leben: Zum Wandel der Beziehung von Erwerbstätigkeit und Privatsphäre im Alltag*. 11–33. Rainer Hampp Verlag.
- Greef, S. & Schroeder, W. (2017). Plattformökonomie und Crowdfunding: Eine Analyse der Strategien und Positionen zentraler Akteure. https://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/Publikationen/Forschungsberichte/fb500-plattformoekonomie-und-crowdfunding.pdf?__blob=publicationFile&v=2
- Hartmann, H. (1968). Arbeit, Beruf, Profession. *Soziale Welt*, 19 (3/4), S. 193–216.
- Hauff, S. (2008). Zwischen Flexibilität und Sicherheit – zur aktuellen Entwicklung von Werten in der Arbeitswelt. *Soziale Welt*, 59 (1), S. 53–74. <https://doi.org/10.5771/0038-6073-2008-1-53>
- Heidegger, G. & Rauner, F. (1997). *Reformbedarf in der beruflichen Bildung. Gutachten im Auftrag des Landes Nordrhein-Westfalen*.
- Heinz, W. & Haasler, S. (2018). Berufliche Sozialisation. In Rauner, F. & Grollmann, P. (Hrsg.). *Handbuch Berufsbildungsforschung*. S. 428–436. wbv.
- Heinz, W., Witzel, A., Bogun, R., Helling, V. & Mönnich, I. (2022). *Studienreport „SFB186-Teilprojekt A01: Statuspassagen in die Erwerbstätigkeit. Differenzierungsprozesse von Berufsbiographien bei der Integration in das Beschäftigungssystem (Statuspassagen an der „zweiten Schwelle“ II) (SPE)“*.
- Heinz, W., Witzel, A., Kühn, T., Schaeper, H. & Zinn, J. (1999a). *Zwischen beruflichem Statusmanagement und Familiengründung: Fachkräfte 10 Jahre nach ihrem Schulabschluss; Arbeits- und Ergebnisbericht des Teilprojekts A1*. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-3237>

- Heinz, W., Witzel, A., Kühn, T., Schaeper, H. & Zinn, J. (1999b). Arbeits- und Ergebnisbericht des Teilprojekts A1. In Universität Bremen (Hrsg.). *Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf: Institutionelle Steuerung und individuelle Handlungsstrategien. Arbeits- und Ergebnisbericht 1997–1999*. S. 19–45. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-21053>
- Heinze, H. & Kaßbaum, B. (2018). Kompetenzentwicklung als Gestaltungsaufgabe für eine „erweiterte moderne Beruflichkeit“. In: Ahrens, D. & Molzberger, G. (Hrsg.). *Kompetenzentwicklung in analogen und digitalisierten Arbeitswelten. Gestaltung sozialer, organisationaler und technologischer Innovationen*. S. 173–186. https://doi.org/10.1007/978-3-662-54956-8_12
- Helfferrich, C. (Hrsg.). *Die Qualität qualitativer Daten: Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-92076-4>
- Hendrich, W. (2005). Erwerbsbiographische Gestaltungskompetenz als Perspektive für Berufspädagogik und Erwachsenenbildung. In Niemeyer, B. (Hrsg.). *Neue Lernkulturen in Europa? Prozesse, Positionen, Perspektiven*. S. 19–40. https://doi.org/10.1007/978-3-322-80880-6_2
- Hendrich, W. (2009). Heimliche Schlüsselkompetenzen und berufliche Flexibilität – Impulse für anderes Lernen in der beruflichen Weiterbildung. In Bolder, A. & Dobischat, R. (Hrsg.). *Eigen-Sinn und Widerstand. Kritische Beiträge zum Kompetenzentwicklungsdiskurs*. 229–242. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91365-0_15
- Heufers, P. (Hrsg.). *Biographien gestalten durch lebenslange Lernprozesse. Rekonstruktionen berufsbiographischer Orientierungsmuster*. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-07003-8>
- Hildenbrand, B. (1995). Fallrekonstruktive Forschung. In Flick, U., v. Kardorff, E., Keupp, H., v. Rosenstiel, L. & Wolff, S. (Hrsg.). *Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*. 256–260. Beltz.
- Hillmert, S. (2010). „Neue Flexibilität“ und klassische Ungleichheiten. In Bolder, A., Epping, R., Klein, R., Reutter, G. & Seiverth, A. (Hrsg.). *Neue Lebenslaufregimes – Neue Konzepte der Bildung Erwachsener*. 43–56. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92260-7_3
- Hoff, E.-H., Ewers, E., Petersen, O. & Schrap, U. (2006). Neue Formen der Arbeits- und Lebensgestaltung. Biographisches Handeln, reflexive Identität und Konfliktbewältigung. In: Neuendorff, H. & Ott, B. (Hrsg.). *Neue Erwerbsbiografien und berufsbiografische Diskontinuitäten. Identitäts- und Kompetenzentwicklung in entgrenzten Arbeitsformen*. 24–51. Schneider Verlag.
- Hoffmann-Riem, C. (1980). Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie. Der Datengewinn. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 32, 339–372.
- Hornberger, S. (2002). Die neuzeitliche Perspektive der Individualisierung und die Herausforderungen für die Personalforschung. *Zeitschrift für Personalforschung/German Journal of Research in Human Resource Management*, 16 (4), 545–562. <https://doi.org/10.1177/239700220201600407>
- Howe, J. (2006). The Rise of Crowdsourcing. <https://www.wired.com/2006/06/crowds/>
- Hurrelmann, K., Bauer, U., Grundmann, M. & Walper, S. (2015). Vorwort: Die Entwicklung der Sozialisationsforschung. In Hurrelmann, K., Bauer, U., Grundmann, M. & Walper, S. (Hrsg.). *Handbuch Sozialisationsforschung*. 9–13. Beltz.

- IG Metall (2014). *Erweiterte moderne Beruflichkeit. Ein gemeinsames Leitbild für die betriebliche und die hochschulische Berufsbildung*. IGM.
- Iller, C. (2008). Berufliche Weiterbildung im Lebenslauf – bildungswissenschaftliche Perspektiven auf Weiterbildungs- und Erwerbsbeteiligung Älterer. In Kruse, A. (Hrsg.). *Weiterbildung in der zweiten Lebenshälfte. Multidisziplinäre Antworten auf Herausforderungen des demografischen Wandels*. 67–91. <https://doi.org/10.3278/14/1101w067>
- Jacobsen, H. (2018). Strukturwandel der Arbeit im Tertiarisierungsprozess. In Böhle, F., Voß, G. & Wachtler, G. (Hrsg.): *Handbuch Arbeitssoziologie. Band 2: Akteure und Institutionen*. 233–262. https://doi.org/10.1007/978-3-658-14458-6_7
- Kaufhold, M. (2009). Berufsbiographische Gestaltungskompetenz. In Bolder, A. & Dobi-schat, R. (Hrsg.). *Eigen-Sinn und Widerstand. Kritische Beiträge zum Kompetenzentwicklungsdiskurs*. 220–228. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91365-0_14
- Kehl, V. & Kunzendorf, M. (2006). Potenziale diskontinuierlicher Erwerbsbiographien in Bezug auf organisationale Innovationskompetenz. In Neuendorff, H. & Ott, B. (Hrsg.). *Neue Erwerbsbiografien und berufsbiografische Diskontinuitäten. Identitäts- und Kompetenzentwicklung in entgrenzten Arbeitsformen*. 81–100. Schneider Verlag.
- Kelle, U. & Tempel, G. (2020). Verstehen durch qualitative Methoden – der Beitrag der interpretativen Sozialforschung zur Gesundheitsberichterstattung. *Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz*, 63 (9), 1126–1133. <https://doi.org/10.1007/s00103-020-03209-5>
- Keupp, H. (2006). Patchworkidentität – Riskante Chancen bei prekären Ressourcen. In Neuendorff, H. & Ott, B. (Hrsg.). *Neue Erwerbsbiografien und berufsbiografische Diskontinuitäten. Identitäts- und Kompetenzentwicklung in entgrenzten Arbeitsformen*. 5–23. Schneider Verlag.
- Keupp, H. (2010). Individualisierung. Riskante Chancen zwischen Selbstsorge und Zonen der Verwundbarkeit. In Berger, P. & Hitzler, R. (Hrsg.). *Individualisierungen. Ein Vierteljahrhundert „jenseits von Stand und Klasse“?* 245–261. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92589-9_13
- Klages, H. & Gensicke, T. (2006). Wertesynthese. Funktional oder dysfunktional? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 58, 332–351. <https://doi.org/10.1007/s11575-006-0058-x>
- Kleemann, F., Matuschek, I. & Voß, G. (1999). *Zur Subjektivierung von Arbeit*. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-116668>
- Kleemann, F. & Voß, G. (2010). Arbeit und Subjekt. In Böhle, F., Voß, G. & Wachtler, G. (Hrsg.). *Handbuch Arbeitssoziologie*. 415–450. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92247-8_14
- Kleemann, F. & Voß, G. (2018). Arbeit und Subjekt. In Böhle, F., Voß, G. & Wachtler, G. (Hrsg.). *Handbuch Arbeitssoziologie. Band 2: Akteure und Institutionen*. 15–57. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21704-4_2
- Kleemann, F., Westerheide, J. & Matuschek, I. (Hrsg.). *Arbeit und Subjekt. Aktuelle Debatten der Arbeitssoziologie*. https://doi.org/10.1007/978-3-658-23260-3_7
- Kock, B. & Witzel, A. (1993). *Berufsbiographische Gestaltungsprinzipien: theoretische und methodische Grundlagen*. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-56710>

- Kohli, M. (1985). Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 1, 1–29.
- Kramer, P.-F. (Hrsg.). Zwischen Selbstverwirklichung und Selbstausbeutung: Überlegungen zur Analyse individueller Erwerbskonstellationen von Crowdworkern als Zusammenspiel erwerbsstrukturierender Institutionen*. *Sozialer Fortschritt*, 11, 887–901. <https://doi.org/10.3790/sfo.68.11.887>
- Kramer, P.-F. (Hrsg.). *Mehr als nur ein Zeitvertreib. Arbeitsorientierungen und Erwerbsprojekte von Plattformarbeitenden*. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-44548-5>
- Kratzer, N. (2003). *Arbeitskraft in Entgrenzung. Grenzenlose Anforderungen, erweiterte Spielräume, begrenzte Ressourcen*. edition sigma.
- Kraus, K. (Hrsg.). *Vom Beruf zur Employability? Zur Theorie einer Pädagogik des Erwerbs*. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-90299-9>
- Kraus, K. (2012). Beruflichkeit – Betrachtungen aus der Perspektive einer „Pädagogik des Erwerbs“. In Bolder, A., Dobischat, R., Kutscha, G. & Reutter, G. (Hrsg.). *Beruflichkeit zwischen institutionellem Wandel und biographischem Projekt*. 249–268. https://doi.org/10.1007/978-3-531-19623-7_13
- Kraus, K. (2022). Die Entwicklung von Beruflichkeit über iterative Lern- und Bildungsprozesse. Zur theoretischen Verortung beruflicher Weiterbildung. *Zeitschrift für Weiterbildungsforschung*, 45, 51–67. <https://doi.org/10.1007/s40955-022-00208-8>
- Kraus, K. (2024). Beruflichkeit als Form der Subjektivierung. Ein Beitrag zur Debatte der Berufsbildungstheorie zum Subjektbezug in der Berufsbildung. *bwp@ Berufs- und Wirtschaftspädagogik – online*, Spezial 19, 1–23.
- Kruse, W. (2012). Wechselfälle der Arbeit – Beruflichkeit als Risiko? In Bolder, A., Dobischat, R., Kutscha, G. & Reutter, G. (Hrsg.). *Beruflichkeit zwischen institutionellem Wandel und biographischem Projekt*. 269–282. https://doi.org/10.1007/978-3-531-19623-7_14
- Kühn, T. & Witzel, A. (2004). Die Arbeitskraftunternehmer-These aus berufsbiografischer Perspektive. In Pongratz, H. & Voß, G. (Hrsg.). *Typisch Arbeitskraftunternehmer? Befunde der empirischen Arbeitsforschung*. S. 229–253. edition sigma.
- Kurtz, T. (2005). *Die Berufsform der Gesellschaft*. Velbrück.
- Kutscha, G. (1992). ‚Entberuflichung‘ und ‚Neue Beruflichkeit‘. Thesen und Aspekte zur Modernisierung der Berufsbildung und ihrer Theorie. *Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik*, 88 (7), 535–548.
- Kutscha, G. (2008). Arbeit und Beruf – Konstitutive Momente der Beruflichkeit im evolutionsgeschichtlichen Rückblick auf die frühen Hochkulturen Mesopotamiens und Ägyptens und Aspekte aus berufsbildungstheoretischer Sicht. *Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik*, 4 (3), 333–357. <https://doi.org/10.25162/zbw-2008-0020>
- Lamnek, S. (1988). *Qualitative Sozialforschung. Band 1*. Beltz.
- Lamnek, S. (2005). *Qualitative Sozialforschung (4. Aufl.)*. Beltz.
- Lange, H. (1999). Die Form des Berufs. *Zeitschrift für Pädagogik*, Beiheft 40, 11–34.
- Leimeister, J., Durward, D. & Zogaj, S. (2016). *Crowd Worker in Deutschland. Eine empirische Studie zum Arbeitsumfeld auf externen Crowdsourcing-Plattformen*. https://www.boeckler.de/fpdf/HBS-006421/p_study_hbs_323.pdf

- Leimeister, J., Huber, M., Bretschneider, U. & Krcmar, H. (2009). Leveraging crowdsourcing. Activation-supporting components for IT-based ideas competition. *Journal of management information systems*, 26 (1), 197–224. <https://doi.org/10.2753/MIS0742-1222260108>
- Leimeister, J., Zogaj, S. & Blohm, I. (2014). Crowdwork – digitale Wertschöpfung in der Wolke: Ein Überblick über die Grundlagen, die Formen und den aktuellen Forschungsstand. In Benner, C. (Hrsg.). *Crowdwork – zurück in die Zukunft? Perspektiven digitaler Arbeit*. 9–41. Bund-Verlag.
- Lempert, W. (1981). Moralische Sozialisation durch den „heimlichen Lehrplan“ des Betriebs. *Zeitschrift für Pädagogik*, 27 (5), 723–738.
- Lempert, W. (2007). Theorien der beruflichen Sozialisation: Kausalmodell, Entwicklungstrends und Datenbasis, Definitionen, Konstellationen und Hypothesen, Desiderate und Perspektiven. *Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik*, 103 (1), 12–40.
- Li, J. & Earnest, J. (2015). Das Beste aus zwei Welten. Vorteile einer Kombination von quantitativen und qualitativen Forschungsmethoden. *WZB Mitteilungen*, 150, 30–33.
- Marotzki, W. (2006). Bildungstheorie und Allgemeine Biographieforschung. In Krüger, H.-H. & Marotzki, W. (Hrsg.). *Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung*. S. 59–70. https://doi.org/10.1007/978-3-531-90010-0_4
- Matuschek, I., Kleemann, F. & Brinkhoff, C. (2004). „Bringing Subjectivity back in“. Notwendige Ergänzungen zum Konzept des Arbeitskraftunternehmers. In Pongratz, H. & Voß, G. (Hrsg.). *Typisch Arbeitskraftunternehmer? Befunde der empirischen Arbeitsforschung*. 115–138. edition sigma.
- Matuschek, I. & Voß, G. (2008). Multiple Entgrenzung des fliegenden Personals im kommerziellen Luftverkehr. In Matuschek, I. (Hrsg.). *Luft-Schichten. Arbeit Organisation und Technik im Luftverkehr*. 181–203. <https://doi.org/10.5771/9783845268002-181>
- Mayring, P. (2016). *Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken*. Beltz.
- Mey, G. (1999). *Adoleszenz, Identität, Erzählung. Theoretische, methodische und empirische Erkundungen*. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssao-39188>
- Meyer, R. (2000). *Qualifizierung für moderne Beruflichkeit. Soziale Organisation der Arbeit von Facharbeiterberufen bis zu Managertätigkeiten*. Waxmann.
- Meyer, R. (2003). Bedeutet die Erosion des Fachprinzips das Ende der Berufe? In Reinisch, H., Beck, K., Eckert, M. & Tramm, T. (Hrsg.). *Didaktik beruflichen Lebens und Lernens. Reflexionen, Diskurse und Entwicklungen*. 87–94. https://doi.org/10.1007/978-3-663-09668-9_6
- Meyer, R. (2004). Entwicklungstendenzen der Beruflichkeit – neue Befunde aus der industriesoziologischen Forschung. Ko-Referat zu Martin Baethge auf dem 14. Kongress der DGFE am 23.3.2004 in Zürich. *Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik*, 3, 348–354.
- Meyer, R. (2011). Profession oder „reine Arbeit“? Die individuelle Beruflichkeit des Energieberaters Kranz. In Frenz, M., Unger, T. & Schlick, C. (Hrsg.). *Moderne Beruflichkeit. Untersuchungen in der Energieberatung*. 139–154. <https://doi.org/10.3278/6004201w>

- Meyer, R. (2022). Der Beruf ist tot, es lebe die Beruflichkeit! *Berufsbildung*, 76 (193), 42–45. <https://doi.org/10.3278/BB2201W042>
- Meyer, R. (2023). Beruflichkeit und Interaktion. In Hiestand, S. (Hrsg.). *Beruflichkeit – Interaktionsarbeit – Kompetenz. Impulse für eine kompetenzorientierte Interaktionsarbeit in der Pflege*. 19–35. wbv.
- Meyer, R. (2024). Beruflichkeit und Interaktion. *DENK-doch-MAL*, 24 (01), <https://denk-doch-mal.de/rita-meyer-beruflichkeit-und-interaktion/>
- Minssen, H. (2012). *Arbeit in der modernen Gesellschaft. Eine Einführung*. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-94210-0>
- Mrass, V. & Peters, C. (2017). *Crowdworking-Plattformen in Deutschland*. https://www.pubs.wi-kassel.de/wp-content/uploads/2017/04/JML_615.pdf
- Neumer, J., Nies, S., Ritter, T. & Pfeiffer, S. (2022). *Beruflichkeit und Kollaboration in der digitalisierten Arbeitswelt. Wechselseitige Bedingungen und Wirkungsweisen*. <https://www.econstor.eu/bitstream/10419/251735/1/1796296333.pdf>
- Nittel, D. (2009). Biographietheoretische Ansätze in der Erwachsenenbildung. In Tippelt, R. & von Hippel, A. (Hrsg.). *Handbuch Erwachsenenbildung/Weiterbildung*. 103–115. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91834-1_6
- Nohl, A.-M. (Hrsg.). *Interview und dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis*. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-91539-5>
- Oechsle, M. (1995). Erwerbsorientierungen und Lebensplanung junger Frauen. *Arbeit: Zeitschrift für Arbeitsforschung, Arbeitsgestaltung und Arbeitspolitik*, 4 (1), 7–23. <https://doi.org/10.1515/arbeit-1995-0103>
- Oechsle, M. (2009). Abitur und was dann? Orientierungen und Handlungsstrategien im Übergang von der Schule in Ausbildung und Studium. In Oechsle, M., Knauf, H., Maschetzke, C. & Rosowski, E. (Hrsg.). *Abitur und was dann? Berufsorientierung und Lebensplanung junger Frauen und Männer und der Einfluss von Schule und Eltern*. 55–128. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91750-4_4
- Oechsle, A. (2020). Grenzenlose Arbeit? Eine Exploration der Arbeitskulturen von Crowdwork. *Berliner Blätter*, 82, 83–94.
- Osterland, M. (1989). „Normalbiographie“ und „Normalarbeitsverhältnis“. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-57101>
- Pabst, A. (Hrsg.). *Beruflichkeit im Wandel. Individuelles berufliches Handeln am Beispiel der Leiharbeit*. <https://doi.org/10.3278/9783763970452>
- Patton, M. (1990). *Qualitative evaluation and research methods*. Sage.
- Pätzold, G. & Wahle, M. (2000). Beruf und Arbeit als konstituierende Elemente menschlicher Existenz. *Berufs- und Wirtschaftspädagogik*, 96 (4), 524–539.
- Piasna, A., Zwysen, W. & Drahokupil, J. (Hrsg.). *The platform economy in Europe. Results from the second ETUI Internet and Platform Work Survey*. European Trade Union Institute (ETUI). <https://doi.org/10.2139/ssrn.4042629>
- Pongratz, H. (2023). Plattformarbeit: Zwischenbilanz und Perspektiverweiterung. *WSI-Mitteilungen*, 76 (5), 355–364. <https://doi.org/10.5771/0342-300X-2023-5-355>

- Pongratz, H. (2025). *Individualisierte Beruflichkeit: Erosion von Berufsstrukturen und Kompensationsstrategien im Crowdfunding. Eine Literaturstudie*. Working Paper No 17 des Forschungsclusters OPAL der Helmut-Schmidt-Universität. <https://openhsu.ub.hsu-hh.de/server/api/core/bitstreams/0ce0f943-601b-4384-bfaf-8fc52aa08bc9/content>
- Pongratz, H. & Voß, G. (2004a). Arbeitskraft und Subjektivität. Einleitung und Stellungnahme aus Sicht der Arbeitskraftunternehmer-These. In Pongratz, H. & Voß, G. (Hrsg.). *Typisch Arbeitskraftunternehmer? Befunde der empirischen Arbeitsforschung*. 7–31. edition sigma.
- Pongratz, H. & Voß, G. (2004b). *Arbeitskraftunternehmer. Erwerbsorientierung in entgrenzten Arbeitsformen*. edition sigma.
- Preißer, R. (2002). *Möglichkeiten zur beruflichen Neuorientierung angesichts diskontinuierlicher Erwerbsbiographien*. http://www.die-bonn.de/espid/dokumente/doc-2002/preisser02_01.pdf
- Rauner, F. (2001). Offene, dynamische Beruflichkeit? – Zur Überwindung einer fragmentierten industriellen Berufstradition. In Bolder, A., Heinz, W. & Kutscha, G. (Hrsg.). *Deregulierung der Arbeit – Pluralisierung der Bildung?* 183–203. https://doi.org/10.1007/978-3-322-97487-7_13
- Rosenbohm, S. & Hoose, F. (2022). Ambivalences of platform work. The gig economy. In Ness, I. (Hrsg.). *The Routledge Handbook of the Gig Economy*. 324–336. <https://doi.org/10.4324/9781003161875-26>
- Rosendahl, A. & Wahle, M. (2012). Erosion des Berufes: Ein Rückblick auf die Krisenszenarien der letzten vierzig Jahre. In Bolder, A., Dobischat, R., Kutscha, G. & Reutter, G. (Hrsg.). *Beruflichkeit zwischen institutionellem Wandel und biographischem Projekt*. 25–47. https://doi.org/10.1007/978-3-531-19623-7_2
- Rosendahl, A. & Wahle, M. (2017). Diskurse zur Krise von Beruf und Beruflichkeit. In Münk, D. & Walter, M. (Hrsg.). *Lebenslanges Lernen im sozialstrukturellen Wandel. Ambivalenzen der Gestaltung von Berufsbiographien in der Moderne*. 187–213. https://doi.org/10.1007/978-3-658-14355-8_10
- Schäfer, H. (2019). Crowdwork und Plattformarbeit in Deutschland. *IW-Kurzbericht*, 79, 1–3.
- Schelepa, S. (2010). Zur biographischen Deutung von Berufswechseln im Spannungsfeld von Autonomie und Heteronomie. In Bolder, A., Epping, R., Klein, R., Reutter, G. & Seiverth, A. (Hrsg.). *Neue Lebenslaufregimes – Neue Konzepte der Bildung Erwachsener?* 123–138. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92260-7_8
- Schicke, H. (2014). Beruflicher Übergang im Kontext reflexiv individualisierter Beruflichkeit. In von Felden, Heide, Schäffter, O. & Schicke, H. (Hrsg.). *Denken in Übergängen. Weiterbildung in transitorischen Lebenslagen*. 85–109. https://doi.org/10.1007/978-3-658-06532-4_5
- Schlicher, K. (2020). Crowdwork – die Arbeitsform der Zukunft? Forschungsergebnisse. <https://www.zukunftderarbeit.de/2020/05/07/crowdwork-die-arbeitsform-der-zukunft-forschungsergebnisse/>

- Schnell, C. (2012). Eigensinnige Professionalität – Zur Bedeutung „beruflicher Identität“ im Kontext von Subjektivierung. *Arbeits- und Industriesoziologische Studien*, 5 (2), 21–24.
- Schütz, A. (1971). *Gesammelte Aufsätze. 1. Das Problem der sozialen Wirklichkeit*. Martinus Nijhoff.
- Schütz, A. (1974). *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*. Suhrkamp.
- Schütze, F. (1984). Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens. In Kohli, M. & Günther, R. (Hrsg.). *Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven*. 79–117. https://doi.org/10.1007/978-3-476-03188-4_5
- Schwahn, F., Mai, C.-M. & Braig, M. (2018). Arbeitsmarkt im Wandel – Wirtschaftsstrukturen, Erwerbsformen und Digitalisierung. *WISTA Wirtschaft und Statistik*, 3, 24–39.
- Serfling, O. (2019). Crowdworking Monitor Nr. 2. https://www.researchgate.net/publication/334259906_Crowdworking_Monitor_No_2
- Statistisches Bundesamt (2024a). Bevölkerung – Einwohnerzahl in Deutschland nach relevanten Altersgruppen am 31. Dezember 2023. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1365/umfrage/bevoelkerung-deutschlands-nach-altersgruppen/>
- Statistisches Bundesamt (2024b): Bildungsstand. Abschluss der allgemeinbildenden Polytechnischen Oberschule der ehemaligen DDR. <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bildung-Forschung-Kultur/Bildungsstand/Glossar/abschluss-polytechnische-oberschule-DDR.html>
- Statistisches Bundesamt (2024c). Kernerwerbstätige in unterschiedlichen Erwerbsformen – Atypische Beschäftigung. <https://www.destatis.de/DE/Themen/Arbeit/Arbeitsmarkt/Erwerbstaetigkeit/Tabellen/atyp-kernerwerb-erwerbsform-zr.html#fussnote-1-129506>
- Strauss, A. (1998). *Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung*. UTB.
- Strauss, A. & Corbin, J. (1996). *Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*. Beltz.
- Strübing, J. (Hrsg.). *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung*. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-91968-3>
- Urzi Brancati, M., Pesole, A. & Fernández-Macías, E. (Hrsg.). *New evidence on platform workers in Europe. Results from the second COLLEEM survey*. <https://doi.org/10.2760/459278>
- van der Loo, H. & van Reijen, W. (1992). *Projekt und Paradox*. Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Voss, D. (2019). Strukturwandel nutzen: Arbeit aufwerten. *Mitbestimmung*, 5, 30–31.
- Voß, G. (1995). Entwicklung und Eckpunkte des theoretischen Konzepts. In Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (Hrsg.). *Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung* (23–43). https://doi.org/10.1007/978-3-663-09246-9_3
- Voß, G. (1998). Die Entgrenzung von Arbeit und Arbeitskraft. Eine subjektorientierte Interpretation des Wandels der Arbeit. *Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung*, 3, 473–487.

- Voß, G. (2007a). Subjektivierung von Arbeit und Arbeitskraft. Die Zukunft der Beruflichkeit und die Dimension Gender als Beispiel. In Aulenbacher, B., Funder, M., Jacobsen, H. & Völker, S. (Hrsg.). *Arbeit und Geschlecht im Umbruch der modernen Gesellschaft. Forschung im Dialog* (S. 97–113). <https://doi.org/10.1007/978-3-531-90438-2>
- Voß, G. (2007b). *Soziale Mechanismen im Betrieb. Theoretische und empirische Analysen zur Entgrenzung und Subjektivierung von Arbeit*. Rainer Hampp Verlag.
- Voß, G. & Weiß, C. (2009). Wenn die Arbeitenden immer mehr zu Subjekten werden ... Entgrenzung und Subjektivierung von Arbeit. Erläutert am Beispiel eines Außendienstmonteurs. In: Groener, W. & Göschel, S. (Hrsg.). *Arbeit und Rhythmus. Lebensformen im Wandel* (S. 37–58). https://doi.org/10.30965/9783846747667_005
- Voß, G. (1984). *Bewußtsein ohne Subjekt? Eine Kritik des industriesoziologischen Bewußtseinsbegriffs*. Rainer Hampp Verlag.
- Wingens, M. (Hrsg.). *Soziologische Lebenslauforschung*. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-28951-5>
- Witzel, A. (1998). *Ein Modell zur Rekonstruktion berufsbiographischer Handlungen*. <https://www.sfb186.uni-bremen.de/download/report3.pdf>
- Witzel, A. (2000). Das problemzentrierte Interview. *FQS*, <https://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1132/2519>
- Witzel, A. (2001). Prospektion und Retrospektion im Lebenslauf. Ein Konzept zur Rekonstruktion berufs- und bildungsbiographischer Orientierungen und Handlungen. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 21 (4), 339–355.
- Witzel, A. & Kühn, T. (1999): *Berufsbiographische Gestaltungsmodi – Eine Typologie der Orientierungen und Handlungen beim Übergang in das Erwerbsleben*. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssao-3193>
- Witzel, A. & Reiter, H. (2021). *Das problemzentrierte Interview*. <https://osf.io/preprints/socarxiv/uetq8>. <https://doi.org/10.31235/osf.io/uetq8>
- Wolf, M. & Kastner, M. (2006). Beanspruchungen durch Brüche und Lücken in diskontinuierlichen Erwerbsverläufen: Transitionskompetenz als Bewältigungsressource. In Neuendorff, H. & Ott, B. (Hrsg.). *Neue Erwerbsbiografien und berufsbiografische Diskontinuität: Identitäts- und Kompetenzentwicklung in entgrenzten Arbeitsformen* (S. 101–133). Schneider Verlag.
- WWOOF Germany (2024). Wie es funktioniert. <https://wwof.de/de/how-it-works>
- Zempel, J. (2002). *Strategien der Handlungsregulation (Dissertation)*. Justus-Liebig-Universität Gießen.
- Zwirner, E. & Bethge, W. (1958). *Erläuterungen zu den Texten. 1 Band*. Vandenhoeck & Ruprecht.



Berufsbildung, Arbeit und Innovation –
Dissertationen und Habilitationen, 93
2025, 196 S.
ISBN 9783763979219
E-Book im Open Access
Auch als Printausgabe

Stefanie Hagenmüller

Relevante Faktoren der Berufswahl und ihre Berücksichtigung im Betriebspraktikum

von Schülerinnen und Schülern aus Sicht der
betrieblich Verantwortlichen

Die Dissertation von Frau Stefanie Hagenmüller schließt eine Forschungslücke, indem sie Betriebspraktika aus Sicht der Betriebe untersucht. In qualitativen Leitfadeninterviews mit Unternehmen, die regelmäßig Schülerpraktika anbieten, analysiert sie, wie Verantwortliche Einflussfaktoren der Berufswahl wahrnehmen und in der Praktikumsgestaltung berücksichtigen.

Im Mittelpunkt stehen fünf Faktoren: Tätigkeitspassung, soziale Passung, Rahmenbedingungsanpassung, Realisierbarkeit und Urteilssicherheit. Auf Basis der sozial-kognitiven Theorie nach Lent, Brown und Hackett zeigt die Studie, wie Betriebe Orientierung aktiv unterstützen können. Zudem beleuchtet sie die Zusammenarbeit von Schule und Betrieb kritisch und benennt Potenziale für eine wirksamere Abstimmung. Das Buch richtet sich an Wissenschaft, Bildungspolitik, Schulen und Betriebe und liefert praxisnahe Impulse zur Weiterentwicklung von Praktika.

wbv.de/bai

Die Dissertation untersucht, wie sich individuelle Beruflichkeit unter Bedingungen tiefgreifender Veränderungen von Arbeit, Qualifikation und Arbeitsorganisation wandelt. Aus berufs- und arbeitssoziologischer Perspektive wird anhand von Crowdwork – einer diskontinuierlichen und häufig prekären Beschäftigungsform – analysiert, welche Folgen neue Organisationsformen für Bildungs- und Erwerbsbiografien haben. Ziel ist es, Beruflichkeit als institutionell gerahmtes und zugleich subjektiv gestaltetes Phänomen zu rekonstruieren. Eine biografieorientierte Herangehensweise mit Fallanalysen macht individuelle Entwicklungs- und Gestaltungsprozesse im Kontext von New Work sichtbar.

Die Reihe **Berufsbildung, Arbeit und Innovation** bietet ein Forum für die grundlagen- und anwendungsorientierte Berufsbildungsforschung. Sie leistet einen Beitrag für den wissenschaftlichen Diskurs über Innovationspotenziale der beruflichen Bildung.

Die Reihe wird herausgegeben von Prof.in Marianne Frieze (Justus-Liebig-Universität Gießen), Prof.in Susan Seeber (Georg-August-Universität Göttingen) und Prof. Lars Windelband (Technische Universität Hamburg (TUHH)).

Dr. Inga Külpmann hat an der Helmut-Schmidt-Universität/Universität der Bundeswehr Hamburg Bildungs- und Erziehungswissenschaften studiert. Hauptberuflich ist sie Offizier bei der Bundeswehr und forscht nebenbei zu neuen Formen der Erwerbsarbeit sowie zur Entwicklung individueller Beruflichkeit.